

Stenographisches Protokoll

101. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 20. Jänner 1982

Tagesordnung

1. Bericht über die soziale Lage 1980
2. Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 107/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das IAKW-Finanzierungsgesetz geändert wird (3. IAKW-Finanzierungsgesetznovelle — Konferenzentrums-Einsparungsgesetz)
3. Neunter Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend die Tätigkeit der Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien AG im Geschäftsjahr 1979
4. Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1980
5. Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981

Inhalt

Nationalrat

Angelobung des Abgeordneten Alois Gossi (S. 10 191)

Mandatsverzicht des Abgeordneten Koller (S. 10 191)

Personalien

Krankmeldung (S. 10 191)

Entschuldigungen (S. 10 191)

Tatsächliche Berichtigung

Dkfm. DDr. König (S. 10 263)

Fragestunde (70.)

Wissenschaft und Forschung (S. 10 191)

Dr. Ettmayer (549/M); Dr. Frischenschlager, Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Blenk

Dr. Nowotny (551/M); Dr. Blenk, Dr. Stix

Wille (552/M); Dr. Ettmayer, Dr. Stix

Dr. Hilde Hawlicek (553/M); Steinbauer, Peter

Dr. Stix (555/M); Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Ettmayer

Dr. Stix (556/M); Kottek, Dr. Neisser, Dr. Frischenschlager

Dr. Neisser (595/M); Dr. Stix, Dr. Nowotny, Dr. Ermacora

Bundeskanzleramt (S. 10 203)

Dr. Feurstein (569/M); Steinbauer

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 10 204)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 10 205)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-103) über die soziale Lage 1980 (846 d. B.)

Berichterstatter: Pichler (S. 10 205)

Redner:

Dr. Kohlmaier (S. 10 206),

Egg (S. 10 209),

Dr. Jörg Haider (S. 10 213),

Dr. Schwimmer (S. 10 221),

Bundesminister Dallinger (S. 10 226),

Steinhuber (S. 10 231),

Grabher-Meyer (S. 10 234),

Hellwagner (S. 10 241) und

Dr. Puntigam (S. 10 244)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend die Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für einkommensschwache Bevölkerungskreise (S. 10 219) — Ablehnung (S. 10 246)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Heizkostenpauschale für die Bezieher von kleinen Pensionen (S. 10 225) — Ablehnung (S. 10 246)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Neuordnung des Aufsichtsrechtes über die Träger der Sozialversicherung (S. 10 240) — Ablehnung (S. 10 247)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Puntigam und Genossen betreffend Kontrolle in der Sozialversicherung (S. 10 246) — Ablehnung (S. 10 247)

Kenntnisnahme des Berichtes (S. 10 246)

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 107/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das IAKW-Finanzierungsgesetz geändert wird (3. IAKW-Finanzierungsgesetznovelle — Konferenzentrums-Einsparungsgesetz) (966 d. B.)

Berichterstatter: Kern (S. 10 247)

10188

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

- (3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den neunten Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-80) betreffend die Tätigkeit der Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien AG im Geschäftsjahr 1979 (892 d. B.)

Berichterstatter: Pfeifer (S. 10 248)

Redner:

Dkfm. DDr. König (S. 10 248),

Dr. Fischer (S. 10 255),

Dkfm. DDr. König (S. 10 263) (tatsächliche Berichtigung),

Dkfm. Bauer (S. 10 263),

Dr. Keimel (S. 10 270),

Czettel (S. 10 277),

Probst (S. 10 280),

Ingrid Tichy-Schreder (S. 10 285),

Ing. Nedwed (S. 10 288),

Dipl.-Vw. Josseck (S. 10 293),

Dr. Neisser (S. 10 296),

DDr. Hesele (S. 10 301),

Heinzinger (S. 10 305),

Vetter (S. 10 308),

Hochmair (S. 10 312) und

Bergmann (S. 10 316)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen betreffend Verzicht auf den Bau des Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City (S. 10 276) — Ablehnung (S. 10 319)

Kenntnisnahme des Ausschlußberichtes über den Antrag 107/A (S. 10 319)

Kenntnisnahme des Berichtes III-80 der Beilagen (S. 10 319)

- (4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-98) betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1980 (890 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Hasler (S. 10 320)

Kenntnisnahme des Berichtes (S. 10 320)

- (5) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-116) betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981 (967 d. B.)

Berichterstatter: Hirscher (S. 10 320)

Ausschußentschließung betreffend Berichterstattung über die Haftungsübernahmen des Bundes (S. 10 321) — Annahme E 75 (S. 10 321)

Kenntnisnahme des Berichtes (S. 10 321)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlage

- 949: Vertrag mit Ungarn zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze (S. 10 205)

Berichte

III-120: Energiebericht 1981, Bundesregierung (S. 10 205)

III-121: Tätigkeitsbericht des Verfassungsgerichtshofes für das Jahr 1980, Bundeskanzleramt (S. 10 205)

III-122: betreffend das Übereinkommen (Nr. 153) über die Arbeits- und Ruhezeiten im Straßentransport und die Empfehlung (Nr. 161) betreffend denselben Gegenstand, Bundesregierung (S. 10 205)

vom Rechnungshof

Zu III-107: Nachtrag zum Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1980 (S. 10 205)

Auslieferungsbegehren

gegen den Abgeordneten Staudinger (S. 10 205)

Antrag der Abgeordneten

Wille, Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz geändert wird (147/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Erweiterungsbauten des Bundesgymnasiums Klosterneuburg (1641/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend den Ausbau der Bundesstraße B 14 Baulos Bahnhof Klosterneuburg-Weidling-Leopoldstraße (1642/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Erweiterungsbauten des Bundesgymnasiums Klosterneuburg (1643/J)

Dr. Ermacora und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Unklarheiten in der Auffassung des Ministeriums hinsichtlich der AHStG-Novelle (1644/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Beitrag des Außenministers zu seinerzeitigen Einbürgerung des tschechischen Asylwerbers Dr. Josef Hodic (1645/J)

Dr. Paulitsch, Dkfm. Gorton, Deutschmann, Koppensteiner und Genossen an den Bundeskanzler betreffend slowenische Volksgruppe (1646/J)

Elisabeth Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Intensivierung der Ausbildung im Rahmen des Zivilschutzes (1647/J)

Dr. Hafner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Pläne der ÖBB zur Einführung eines Sonderzuschlages für Städteschnellzüge (1648/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dkfm. DDr. König, Dr. Keimel, Pischl, Huber und Genossen an den Bundeskanzler (und an alle anderen Mitglieder der Bundesregierung) betreffend Überstundenleistungen im Bereich der Bundesverwaltung (1649/J)

Dr. Wiesinger und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den Tod einer 16jährigen Rauschgiftsüchtigen in Graz (1650/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Errichtung eines Postamtes im Bereich der Wohnhausanlage Wien 22, Rennbahnweg (1651/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Verfolgung der religiösen Minderheit der Bahá'í im Iran (1652/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die gerichtliche Verwaltung südböhmischer und südmährischer Spargelder durch das Handelsgericht Wien (1653/J)

Dr. Ermacora, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Kaserne Götzendorf (1654/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Asylpraxis gegenüber Polen nach dem Kriegsrecht in Polen (1655/J)

Dr. Schranz und Genossen an die Bundesregierung betreffend Maßnahmen für das Bundesland Wien in der XV. Gesetzgebungsperiode (1656/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (1450/AB zu 1459/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1451/AB zu 1487/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (1452/AB zu 1475/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1453/AB zu 1495/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Blenk und Genossen (1454/AB zu 1496/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Paulitsch und Genossen (1455/AB zu 1500/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (1456/AB zu 1524/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (1457/AB zu 1560/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1458/AB zu 1482/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1459/AB zu 1469/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1460/AB zu 1470/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (1461/AB zu 1464/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1462/AB zu 1468/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDR. König und Genossen (1463/AB zu 1527/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Wolf und Genossen (1464/AB zu 1462/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1465/AB zu 1471/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1466/AB zu 1472/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1467/AB zu 1473/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (1468/AB zu 1480/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (1469/AB zu 1481/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1470/AB zu 1493/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1471/AB zu 1504/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (1472/AB zu 1510/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Braun und Genossen (1473/AB zu 1483/J)

des Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (1474/AB zu 1492/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Lußmann und Genossen (1475/AB zu 1485/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1476/AB zu 1494/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Bayr und Genossen (1477/AB zu 1501/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1478/AB zu 1514/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (1479/AB zu 1515/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (1480/AB zu 1518/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1481/AB zu 1519/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (1482/AB zu 1520/J)

- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (1483/AB zu 1488/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1484/AB zu 1490/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (1485/AB zu 1497/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Westreicher und Genossen (1486/AB zu 1507/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Probst und Genossen (1487/AB zu 1517/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (1488/AB zu 1502/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Huber und Genossen (1489/AB zu 1506/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1490/AB zu 1652/J)
- der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (1491/AB zu 1489/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (1492/AB zu 1484/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1493/AB zu 1498/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steidl und Genossen (1494/AB zu 1499/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Koppensteiner und Genossen (1495/AB zu 1508/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1496/AB zu 1509/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Bauer und Genossen (1497/AB zu 1516/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1498/AB zu 1564/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (1499/AB zu 1491/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (1500/AB zu 1511/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1501/AB zu 1512/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1502/AB zu 1613/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (1503/AB zu 1513/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1504/AB zu 1554/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1505/AB zu 1555/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1506/AB zu 1645/J)
- der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (1507/AB zu 1521/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

549/M

Warum halten Sie Zusagen bei Berufungsverhandlungen nicht ein?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 99. Sitzung vom 16. sowie der 100. Sitzung vom 17. Dezember 1981 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

K r a n k gemeldet ist der Abgeordnete Dr. **Kreisky**.

E n t s c h u l d i g t haben sich die Abgeordneten **Burger** und **Hietl**.

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß der Herr Abgeordnete **Emmerich Koller** auf sein Mandat verzichtet hat und an seine Stelle der Herr Abgeordnete **Alois Gossi** in den Nationalrat berufen worden ist.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und der Genannte im Hause anwesend ist, werde ich sogleich seine Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird der Herr Abgeordnete seine Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dr. **Stix**, um die Verlesung der Gelöbnisformel.

(Schriftführer Dr. Stix verliest die Gelöbnisformel. — Abgeordneter Gossi leistet die Angelobung.)

Ich begrüße den neuen Herrn Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. *(Allgemeiner Beifall.)*

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen nun zur Fragestunde.

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Präsident: 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. **Ettmayer (ÖVP)** an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! So generell kann man diese Behauptung sicher nicht aufstellen. Im Zuge von Berufungsverhandlungen werden mit Kandidaten für die Besetzung von Planstellen eines Ordinariats folgende Fragen behandelt:

Persönliche Bedingungen und Bezüge, das heißt die gehaltsmäßige Einstufung und sonstige persönliche finanzielle Bedingungen, wie Übersiedlungskosten, Bezugsvorschüsse, Wohnungsdarlehen, et cetera, et cetera. Ferner die Personalausstattung, die Sachmittel und die finanziellen Mittel, wie außerordentliche Dotationen, und schließlich Raumfragen.

Die Fragen der gehaltsmäßigen Einstufung werden durch Beschluß des Ministerrates beziehungsweise durch den Herrn Bundespräsidenten fixiert. Das sind Berufungszusagen.

Die übrigen sogenannten „Berufungsbedingungen“ können schon im Hinblick auf die haushaltsrechtlichen Vorschriften und die jährliche Budgetierung sowie die Genehmigung des Bundesfinanzgesetzes durch den Nationalrat nur mit dem ausdrücklichen Hinweis auf den Vorbehalt „nach Maßgabe des jeweiligen Bundesfinanzgesetzes“ beziehungsweise „nach Maßgabe des Stellenplans“ abgegeben werden. Das heißt: Alle diese Zusagen sind Verwendungszusagen für die Erfüllung, aber keine Berufungszusagen. Das wird den Berufungskandidaten auch ausdrücklich mitgeteilt und von den Berufungskandidaten zur Kenntnis genommen.

Berufungszusagen in diesem Sinne können vom Ministerium nicht abgegeben werden.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Ettmayer: Frau Bundesminister! Sie haben recht, wenn Sie sagen, diese Frage sei generell gestellt. Ich möchte sie daher auch etwas konkretisieren. Es haben sich die Klagen darüber gehäuft, daß Zusagen nicht eingehalten wurden. Das wissen Sie. Es wurde eine Beschwerde von **Leoben** aus an die Volksanwaltschaft herangetragen.

10192

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Ettmayer

Ich möchte insbesondere auf eine Sache eingehen: Der Akademische Senat der Universität Linz hat festgestellt, daß allein an der Technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät dieser Universität Zusagen, die im Laufe von Berufungsverfahren gemacht wurden, nicht eingehalten wurden. Insbesondere wurden 28 Assistentenstellen nicht besetzt, die im Laufe dieser Verhandlungen zugesagt wurden. Ich möchte Sie, Frau Bundesminister, daher fragen, ob Sie eine Chance sehen, daß diese 28 Assistentenstellen in nächster Zeit besetzt werden.

Präsident: Frau Bundesminister. Bitte.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Der Fall Prof. Koppelman hat ein besonderer Fall. Prof. Koppelman hat sich beim Volksanwalt darüber beschwert, daß er ein eigenes Institut, das er sich ausbedungen hätte, nicht erhalten hat — und zwar vor Inkrafttreten des UOG. Das ist eine Zusage, die ihm niemals gegeben werden konnte, und selbst dann, wenn sie gegeben worden wäre, wäre sie durch die Gesetzesbestimmung des UOG abgeändert worden, hin-fällig geworden.

Das andere betreffend, was Sie mir jetzt in bezug auf Linz sagen, hängt damit zusammen, daß diese Berufungs- oder Verwendungszusagen — es kann ja immer nur erklärt werden: wir werden uns bemühen, im nächsten Dienstpostenplan diese Stellen oder einen Teil dieser Stellen zu bekommen, die gewünscht werden — als Zusagen angesehen und daher immer wieder eingefordert werden. Wir bemühen uns, in jedem Jahr einen Teil dieser Wünsche zu erfüllen, immer nach der Dringlichkeit.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ettmayer: Frau Bundesminister! Sie sagen sicherlich zu Recht, daß diese Zusagen entsprechend dem Stellenplan eingehalten werden. Was die Leute aber etwas verärgert, ist die Tatsache, daß oft dort, wo im Laufe von Berufungsverhandlungen keine Zusagen gemacht wurden, dann etwa Assistentenstellen besetzt werden und solche Assistenten, denen bei Berufungsverhandlungen Zusagen gemacht wurden, später nicht bestellt werden.

Ich möchte Sie daher fragen, ob Sie nicht glauben, daß dadurch dann doch das Vertrauen in Berufungsverhandlungen erschüttert wird.

Präsident: Frau Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Das Vertrauen in Berufungsverhandlungen kann nicht erschüttert werden, wenn die Berufungswerber zur Kenntnis nehmen, daß das immer nur eine Bemühungszusage sein kann. Daß auch unter Umständen eine Assistentenstelle dort zugeteilt wird, wo im Berufungsverfahren der Wunsch vorerst nicht angemeldet wurde, das ist mir zwar nicht bekannt, aber theoretisch wäre es durchaus denkbar. Es kann ja sein, daß etwa bei diesem Ordinarius und in seinem Institut die Zahl der Studierenden unverhältnismäßig stark wächst und ein Assistent aus diesem Grund zugeteilt werden muß. Theoretisch ist es möglich, praktisch ist mir eigentlich kein solcher Fall bekannt.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Bundesminister! Die Berufungsverhandlungen und die in diesem Zusammenhang gemachten Zusagen sind ein alter und immer wieder aufflammender Streit. Es geht nicht nur darum, daß darüber debattiert wird, was zugesagt wurde und wann die Erfüllung dieser Zusagen erwartet wird. Ich glaube, der eigentliche Streit, der immer wieder auftaucht, ist auch der, daß unklar ist, was denn überhaupt, auch in Form einer Verwendungszusage, den entsprechenden Hochschulprofessoren im Sinne der Verwendungszusage versprochen wurde.

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Ist bei den Berufungsverhandlungen aktenmäßig festgehalten, was als Verwendungszusage im Hinblick auf Bibliothekserfordernisse, Personal und so weiter gemacht wird? Ist klar vom Ministerium feststellbar, was im Zusammenhang mit Berufungszusagen den Bewerbern im Detail versprochen wurde?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Selbstverständlich ist das eindeutig festzustellen. Der Berufungswerber erhält das schriftlich mitgeteilt, was zugesagt werden kann, und zwar das, was als Berufungszusage und was als Verwendungszusage gegeben wird. Es wird aktenmäßig festgehalten.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hawlicek.

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Frau Bundesminister! Trifft es zu, daß Berufungsverhandlungen deswegen scheitern, weil

Dr. Hilde Hawlicek

Zusagen, die — wie Sie meinten — nur Bemühungszusagen sein können, nicht in ausreichendem Maß gemacht werden können?

Präsident: Frau Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Ja, Frau Abgeordnete, das kommt gar nicht so selten vor, und zwar in zweifacher Hinsicht: Einmal bei persönlichen Bezügen, dem Gehalt der Professoren.

Wir haben eine Grenze durch unser Gehaltsgesetz, und es kommt vor, daß von Professoren ein darüber hinausgehendes Entgelt gefordert und auch begründet wird mit ihren bisherigen Bezügen. Aber wir können hier keine Zusage machen, die über unsere Gehaltsbezüge hinausgehen würde.

Wir haben jetzt zum Beispiel einen solchen Fall, daß ein Professor die zweite Dienstalterszulage für erforderlich hält, er ist im Zuge der Verhandlungen in der höchsten Bezugsklasse mit der ersten Dienstalterszulage, mit der vollen Kolleggeldabgeltung eingestuft, und er würde die zweite Dienstalterszulage wünschen. Die kann er aber nach unseren gesetzlichen Bestimmungen erst nach vier Jahren erhalten. Die Berufungsverhandlungen können unter Umständen daran scheitern.

Das zweite ist, daß natürlich auch bei Sachausstattung und bei Raum- und Personalwünschen nicht ausreichende Zusagen gemacht werden können, nicht einmal die Verwendungszusagen, weil ganz strikt die Weisung besteht, nicht — wie es einmal gerne gemacht wurde — ins Blaue hinaus Verwendungszusagen zu geben.

Wir haben zum Beispiel Verhandlungen, wo Professoren eine große Anzahl von Assistentenstellen fordern, 10, 12 oder 14 bei neuen Ordinariaten, daß beim Sachaufwand — ich habe hier zum Beispiel einen Fall — 15 Millionen apparative Grundausstattung gefordert wird und ein Raumbedarf von einigen 100 Quadratmetern.

Es werden Assistentenstellen gefordert, auch dort, wo von einem Vorgänger Assistentenstellen bereits vorhanden sind, und es kommt zum Beispiel in letzter Zeit auch nicht selten vor, daß eine Zusage gemacht werden soll, daß auch für die Gattin eine ausreichende und entsprechende Berufsverwendung gefunden wird, etwa als Lehrerin an allgemeinbildenden höheren Schulen oder als Assistentin an der Hochschule.

Bei solchen Gelegenheiten kann es vorkom-

men, daß die Verhandlungen an einer dieser Bedingungen scheitern.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Blenk.

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Frau Bundesminister! Das Dilemma um die Verwirklichung solcher Zusagen ist ja seit Jahren immer wieder bekannt. Ich gehe davon aus, daß es für den betreffenden Berufungswerber sekundär ist, ob Sie es intern als Verwendungszusage, als Bemühungszusage oder als echte Berufungszusage werten.

Es scheint in der Tat so zu sein, daß in vielen konkreten Fällen Zusagen, die, unter welchem Rechtstitel immer, gemacht wurden, dann nicht eingehalten wurden. Das hat seit Jahren immer wieder dazu geführt, daß Enttäuschungen, Mißstimmungen und ich möchte darüber hinaus sagen auch ein echter Prestigeverlust des Ministeriums und damit des Landes Platz gegriffen haben.

Frau Bundesminister! Ich würde meinen, daß es möglich sein müßte, daß man den Berufungswerbern das tatsächlich so deutlich macht, daß diese Enttäuschungen und Mißstimmungen nicht, wie immer üblich, Platz greifen.

Meine Frage an Sie, Frau Bundesminister: Werden Sie dafür sorgen, daß Ihrerseits alles getan wird, um solchen Enttäuschungen künftig wirklich vorzubeugen, denn niemand wird Ihnen abnehmen, daß Sie nicht die Möglichkeit haben, vorgesehene Zusagen einzuhalten.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Ich darf Ihnen versichern, daß von uns das Menschenmögliche getan wird, um den Betroffenen richtig zu informieren. Sie können sich vorstellen, daß gerade bei den Schwierigkeiten, die immer wieder herantreten, weil Wünsche an uns heranbranden, wir uns da sehr bemühen, vom Anfang an schon klar zu machen, was ein Berufungskandidat erwarten und was ihm als Verwendungszusage nur für die Zukunft versprochen werden kann. Es steht ausdrücklich im Schreiben, das der Betroffene erhält. „Wir werden uns aber bemühen“, und das ist eine Weisung, die ständig aufrecht ist, das noch klarer zu machen, auch für die Zeit, in der er schon hier ist.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Nowotny (SPÖ) an die Frau Minister.

10194

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

551/M

Wie ist der Stand der Vorbereitung von Gleichwertigkeitsabkommen im Hochschulbereich?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Wir haben österreichische Abkommen über die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse mit Bulgarien, Finnland, Jugoslawien, Liechtenstein, Luxemburg und Rumänien, ein Abkommen über die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse mit Ungarn steht unmittelbar bevor.

Es stimmen diese bilateralen Abkommen immer mit der Europäischen Konvention über die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse überein.

Wir haben weiter österreichische Abkommen über die Gleichwertigkeit im Universitätsbereich, und zwar mit folgenden Staaten: Bulgarien, Heiliger Stuhl, Italien, Jugoslawien, Luxemburg. Mit der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Rumänien, Spanien und Ungarn stehen erste Abkommen über die Gleichwertigkeit im Universitätsbereich vor dem Abschluß.

Wir haben europäische Abkommen, die Europäische Konvention über die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse, die 1956 für Österreich in Kraft getreten ist — das Zusatzprotokoll zu dieser Europäischen Konvention über die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse hat Österreich am 20. April 1971 unterzeichnet, aber noch nicht ratifiziert —, und schließlich das Europäische Abkommen über die Gleichwertigkeit der Studienzeit an Universitäten, das wir auch mit einer ganzen Reihe von Vertragspartnern bereits abgezeichnet haben.

Es gibt schließlich ein Europäisches Abkommen über die Gleichwertigkeit der akademischen Grade und Hochschulzeugnisse. Auch hier hat sich Österreich an diese Konvention, an dieses Abkommen angeschlossen.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Nowotny: Frau Bundesminister! Diese Entwicklung ist aus meiner Sicht heraus sicherlich sehr erfreulich in Richtung einer verstärkten Internationalität der Wissenschaft.

Meine Frage wäre nun, ob Sie auch Informationen haben, wie sich das konkret ausgewirkt hat in bezug auf die Mobilität der Studierenden beziehungsweise auf die Mobilität der Studienabgänger.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Wenn wir Abkommen treffen mit Ländern, in denen unsere Studierenden bereit sind zu studieren, und umgekehrt, in denen die Studierenden dieser Länder bereit sind, in Österreich zu studieren, wirken sich diese Abkommen zum Teil sogar sehr stark aus, wie wir das etwa auf Grund der Abkommen mit Luxemburg oder mit Liechtenstein gesehen haben. Es wurde die verstärkte Mobilität durch derartige Abkommen und Konventionen erst kürzlich bei einem europäischen, in Laxenburg abgehaltenen Europaratssseminar über Mobilität in Europa ganz ausdrücklich festgestellt. Da ist übrigens unsere Abkommensmodalität als vorbildlich bezeichnet worden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Nowotny: Frau Bundesminister! Diese Abkommen sind aus meiner Sicht ja wahrscheinlich nur ein Teil der gesamten Bemühungen, um hier eine stärkere Mobilität zu erringen. Ich würde meinen, daß als zweiter Schritt Fragen der Gleichwertigkeit der akademischen Berufsvoraussetzungen zu überlegen wären. Gibt es in dieser Richtung Bemühungen in Ihrem Ressort?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Das ist ein recht schwieriges Kapitel, insbesondere jetzt in Anbetracht des europäischen Arbeitsmarktes. Wir sind außerordentlich bemüht, diesen nächsten Schritt im Zusammenhang mit den Gleichwertigkeiten auch für den „effectus civilis“ zu erreichen, also für die akademischen Berufsvoraussetzungen. Wir werden, wann immer es möglich ist — mit einzelnen Ländern ist darüber auch bereits verhandelt worden —, auch diesen nächsten Schritt zu gehen versuchen.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Blenk.

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Frau Bundesminister! Ich möchte grundsätzlich den Abschluß solcher Gleichwertigkeitsabkommen, wo immer die Vergleichbarkeit und Gleichwertigkeit gegeben ist, sehr begrüßen. Ich möchte allerdings hier eine alte Problematik aufwerfen, die wir im Zuge der Diskussionen der verschiedenen Abkommen immer wieder vorgetragen haben, das ist die Tatsache, daß am Ende solcher Verhandlungen dann laut unserer Verfassungssituation das

Dr. Blenk

Parlament solche Abkommen zu genehmigen hat.

Hier stellen wir immer wieder fest, an konkreten Fällen oft sehr betrüblich fest, daß das Parlament zwar formal die Zustimmung geben muß, aber faktisch keine wie immer geartete Änderung und manchmal notwendige Korrektur vornehmen darf, einfach deswegen, weil die Abkommen schon voll ausgehandelt und zum Teil unterzeichnet sind.

Daher meine in den letzten Jahren wiederholt vorgetragene Bitte, Frau Bundesminister, bei künftigen derartigen Verhandlungen auch für Gleichwertigkeitsabkommen — ich meine, das gilt sonst weit darüber hinaus — in einer Phase, in der noch nicht unterzeichnet ist, das zur Zustimmung berufene Parlament oder den zuständigen Ausschuß einzuschalten und entsprechend um seine Wohlmeinung zu befragen. — Ich erinnere an das Abkommen mit Italien, wo ich sachlich die Meinung habe, daß dort Gleichwertigkeiten festgelegt wurden, die nicht den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechen.

Meine Frage, Frau Bundesminister: Werden Sie dafür sorgen, daß dieses Anliegen künftig in einer früheren Phase der Verhandlungen berücksichtigt wird?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Diese Verhandlungen gehen ja in zwei Etappen vor sich. Die erste ist die materielle Verhandlung über den Inhalt, die vom Wissenschaftsministerium und vom Außenministerium gemeinsam mit der Delegation des entsprechenden Landes geführt wird. Bei diesen Verhandlungen werden Experten der Universitäten immer beigezogen, die sind also bei diesen Beratungen anwesend, denn das Ministerium könnte ja über die Gleichwertigkeit selber das Urteil nicht fachgemäß allein abgeben.

Die zweite Phase aber ist die, in die dann das Außenministerium als agierende Körperschaft eintritt, nämlich der tatsächliche Abschluß des Vertrages; der geschieht über das Außenministerium. Da es sich hier um einen völkerrechtlichen Vertrag handelt, so ist ein Begutachtungsverfahren nach meinen Informationen für das Parlament weder notwendig noch möglich.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Die Gleichwertigkeit

auf der Ebene der Reifeprüfung, also die Frage des Zugangs zum Universitätsstudium, spielt auch hinein in die Entwicklungspolitik. Wir wissen alle, daß es hier auf der einen Seite Probleme mit den Entwicklungsländern gibt. Auf der anderen Seite aber muß es unser Bestreben sein, generell auch Studienwilligen aus Entwicklungsländern den Zugang zu unseren Universitäten zu öffnen und dadurch einen Beitrag zur Entwicklungshilfe zu leisten.

Meine Frage lautet: Inwieweit laufen derzeit Bemühungen, um gegenüber der gesamten Gruppe der Entwicklungsländer auf dem Gebiet der Gleichberechtigung beziehungsweise auf der Ebene der Reifeprüfung weiterzukommen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Letzten Endes entscheidet der Rektor, ob ein Studierender in die Universität aufgenommen wird, gleichgültig ob es sich um ein Entwicklungsland oder ein anderes Land handelt. Er nimmt den Studierenden auf. Wir haben in eingehenden Gesprächen mit der Rektorenkonferenz und einzelnen Rektoren abgesprochen — hier ist großes Entgegenkommen festzustellen —, daß Studienwillige aus Entwicklungsländern sozusagen mit einer gewissen Toleranz aufgenommen werden.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Abgeordneter Wille (SPÖ) an die Frau Bundesminister.

552/M

Wie ist der Stand der Vollziehung des vom Nationalrat am 1. Juli 1981 beschlossenen Forschungs-Organisationsgesetzes?

Präsident: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Das Forschungs-Organisationsgesetz ist am 26. Juli in Kraft getreten. Sofort nach dem Inkrafttreten hat der Prozeß der Durchführung begonnen. Die Bestellung des Österreichischen Rates für Wissenschaft und Forschung ist im Anschluß daran eingeleitet worden. Der Österreichische Rat für Wissenschaft und Forschung ist anlässlich des Nationalfeiertages des vorigen Jahres beim Symposium „Forschungspolitik in den achtziger Jahren“ bestellt worden. Die erste und die zweite Arbeitssitzung haben bereits stattgefunden.

Die Konstituierung der Österreichischen Konferenz für Wissenschaft und Forschung

10196

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

wurde vorigen Freitag, am 15. Jänner, vorgenommen. Die Konstituierung der Organe des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und des Präsidiums des Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft wird von den beiden Fonds vorbereitet und innerhalb der gesetzlichen Frist, also in allernächster Zeit, erfolgen.

Die vom Gesetz vorgesehenen Richtlinien für Forschungsaufträge und Forschungsförderungen wurden im Entwurf fertiggestellt und werden nach interministerieller Abstimmung der Bundesregierung zur Entscheidung vorgelegt und dann im Amtsblatt der „Wiener Zeitung“ publiziert und dem Rechnungshof zur Kenntnis gebracht werden.

Das Berichts- und Informationswesen des Forschungs-Organisationsgesetzes betreffend wurden bereits Anfang September Durchführungsbestimmungen erlassen. Die für die Bundesmuseen und wissenschaftlichen Einrichtungen des Ministeriums zu erlassenden Anstaltsordnungen werden derzeit von den verantwortlichen Stellen in Zusammenarbeit mit dem Ministerium vorbereitet. Der Prozeß ist also in vollem Gange.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Wille: Frau Bundesminister! Sie berichten, daß der Rat für Wissenschaft und Forschung schon eingerichtet ist und bereits Sitzungen abgehalten hat. Ich darf Sie fragen, welche Aufgaben er dabei bearbeitet hat.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: In den beiden Arbeitssitzungen des Rates für Wissenschaft und Forschung war neben der Erarbeitung und der Beschlußfassung der Geschäftsordnung vor allem zentraler Punkt das Forschungskonzept für die achtziger Jahre. Wir haben in zwei Sitzungen diese Forschungskonzeption für die achtziger Jahre durchbesprochen und den weiteren Vorgang der Beratung im Rat detailliert aufgestellt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Wille: Frau Bundesminister! Ich glaube auch, daß die Forschungskonzeption 1980 zu den wichtigsten Aufgaben Ihres Ressorts zählt. Kann man absehen, wann diese Forschungskonzeption fertiggestellt wird?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Das kann man. Es gibt einen genauen Terminplan. Teilkonzepte sind bereits fertig in Druck oder in Ausarbeitung, also in Fertigstellung. Die vom Bundesministerium in Beratung mit den anderen wissenschaftlichen Stellen und den Teilnehmern an der Diskussion ausgearbeiteten Entwürfe werden vom Rat endgültig zusammengestellt werden. Es wird ein Redaktionskomitee bestellt und schließlich eingehend auch von der Konferenz für Wissenschaft und Forschung beraten werden. Im Sommer soll während eines Symposiums im Rahmen des Europäischen Forums in Alpbach die endgültige Formulierung stattfinden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Frau Bundesminister! Mit dem Forschungs-Organisationsgesetz wurde ja die Forschung auf eine neue Basis gestellt. Gleichzeitig müssen wir aber feststellen, daß allein die Mittel für den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung von 1980, wo sie noch 226 Millionen Schilling ausmachten, bis heuer um 50 Millionen Schilling zurückgegangen sind.

Ich möchte Sie daher fragen, Frau Bundesminister, ob Sie nicht glauben, daß dieser Rückgang der Mittel für den Fonds zur wissenschaftlichen Forschung auch die Forschungsorganisation beeinträchtigt.

Präsident: Frau Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Nein, ich glaube nicht, daß das unmittelbar in einem Zusammenhang steht. Es sind auch die Mittel für den Fonds nicht gekürzt, sondern vom vorigen Jahr auf heuer, 1982, erhöht worden. Daß vor zwei oder drei Jahren — ich habe die Zahlen nicht so genau im Kopf — die Mittel höher waren, steht damit im Zusammenhang, daß in diesem Jahr Rücklagen, die der Fonds gebildet hatte, aufgelassen wurden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Das gemeinsam beschlossene Forschungs-Organisationsgesetz stellt gewissermaßen einen ersten Versuch dar, die komplizierten Organisationsstrukturen im Bereich von Wissenschaft und Forschung einmal in umfassender Form zu regeln. Wir sind uns alle dessen bewußt, daß natürlich einem derartigen ersten Beginnen Schwächen und Unvollkommenheiten anhaften.

Dr. Stix

Meine Frage: Ist Ihnen im Zuge der schrittweisen Vollziehung dieses FOG bereits da und dort die Problematik aufgestoßen, die einen Anhaltspunkt dafür geben könnte, wo eine Weiterentwicklung ins Auge gefaßt werden müßte?

Präsident: Frau Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Ich glaube, das ist wirklich noch verfrüht. Wir sind jetzt bei der Erstdurchführung. Wir müssen erst sehen, in welchem Maße und in welcher Art sich die vorgesehenen organisatorischen Maßnahmen bewähren, wie weit sie funktionieren, wie weit die Organe das erfüllen, was vom Forschungs-Organisationsgesetz als Aufgabe angesehen wurde, und dann erst werden wir Überlegungen anstellen können, ob hier Ergänzungen, Veränderungen, Weiterentwicklungen notwendig sind.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Frau Abgeordnete Hawlicek (SPÖ) an die Frau Minister.

553/M

Wie wird die mit Jahresende vakant werdende Funktion des Leiters des Kunsthistorischen Museums besetzt werden?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Frau Abgeordnete! Durch die Pensionierung des bisherigen Leiters der Gemäldegalerie und Ersten Direktors des Kunsthistorischen Museums sind diese beiden Funktionen mit Jahresende vakant geworden. Wie im Ausschreibungsgesetz zwingend vorgesehen, wurden diese beiden Funktionen Ende Oktober ausgeschrieben, und nach Ablauf der Bewerbungsfrist wurde die im Ausschreibungsgesetz vorgesehene Kommission eingesetzt, die bekanntlich aus zwei Vertretern des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, einem Vertreter der Gewerkschaft öffentlich Bediensteter und des Zentralausschusses der sonstigen Bediensteten beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung besteht.

Der Kommission lagen die Bewerbungen vor. Sie hat am 19. Dezember eingehend beraten, die Bewerbungen geprüft und in der Folge, wie es im Gesetz vorgesehen ist, ein Gutachten über die Bewerbungen erstellt; dieses wurde mir am 8. Jänner vom Vorsitzenden der Kommission überreicht.

Soweit ist der Vorgang der Bestellung des Direktors gediehen, und der weitere Schritt

wird sein, dieses Gutachten näher einzusehen und daraus die Schlußfolgerung für die Bestellung zu ziehen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek: Danke, Frau Minister! Sie haben bereits in der Beantwortung betont, daß die Ausschreibung, wie es eben im Gesetz vorgesehen ist, öffentlich ist, und gesagt, wie sie erfolgt ist. Man liest in den Zeitungen den Namen des Universitätsprofessors Fillitz. Darf ich Sie schon zu diesem Zeitpunkt fragen, Frau Minister, ob Universitätsprofessor Fillitz in nähere Erwägung gezogen wird.

Präsident: Frau Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Ich darf noch einmal betonen, daß die Entscheidung noch nicht gefallen ist, weil noch verschiedene Fragen abzuklären sind, daß aber Universitätsprofessor Dr. Fillitz zweifellos ein sehr kompetenter Bewerber ist. Er hat 17 Jahre Tätigkeit am Kunsthistorischen Museum mit anerkannten Leistungen, zum Beispiel der Neubau der Sammlung für Plastik und Kunstgewerbe, Neubau der Schatzkammer, verschiedene Ausstellungen — Sie werden sich vielleicht noch entsinnen, daß die seinerzeitige Europaratsausstellung auch von ihm organisiert wurde. Er hat sich an der Universität Wien für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte, also für den Gesamtbereich der Kunstgeschichte, habilitiert, hat dann die Leitung des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom übernommen, wurde von dort auf die Lehrkanzel für Kunstgeschichte an die Universität Basel — eine berühmte Lehrkanzel — berufen und ist schließlich 1973 unter großen Schwierigkeiten nach Österreich zurückberufen worden, weil er unter sehr günstigen Bedingungen in Basel arbeiten konnte und überhaupt eine ganze Reihe von Berufungen, zum Beispiel an das Metropolitan Museum in New York oder an die New York University oder an die Museen in Westberlin, abgelehnt hatte. Er ist seit 1973 hier in Wien Professor für Kunstgeschichte und ein international im Museums- und Kunstgeschehen außerordentlich geschätzter Fachmann. Er ist zweifellos einer der Kandidaten, die durchaus in Frage kommen.

Präsident: Zweite Anfrage: Herr Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Frau Minister! Ich möchte natürlich in diese Werbedurchsage, die hier — offenkundig abgespro-

10198

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Steinbauer

chen — für einen Kandidaten abgegeben wurde, nicht eingreifen, aber doch die Frage stellen, wenn wir schon über einen Kandidaten reden: Besteht eine Möglichkeit, den international renommierten Österreicher und Museumsdirektor Professor Hofmann allenfalls für diese für die österreichische Museumsstruktur wesentliche Aufgabe zumindest anzusprechen oder gar zu gewinnen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Das war keine „Werbetour“ für jemanden. Ich bin von der Frau Abgeordneten Dr. Hawlicek gefragt worden, was es mit der Nennung des Namens Fillitz auf sich hat, und ich habe geantwortet. Ich glaube, daß man dem Parlament ruhig die Meinung, die ein Minister, der hier eine Bestellung vorzunehmen hat, über einen bestimmten Bewerber hat, mitteilen kann. Das ist keine „Werbetour“, das ist zur Steuer der Wahrheit, um zu zeigen, welche Motivation unter Umständen hinter einer bestimmten Wahl steht.

Was Herrn Professor Hofmann betrifft, so darf ich sagen, daß er sich nicht beworben hat. Er hat mir seinerzeit im Zusammenhang mit der Ausschreibung der Funktion des Direktors des österreichischen Museums für angewandte Kunst ein Schreiben geschickt — unaufgefordert und ohne äußeren Anlaß —, daß ich ihn nicht als Kandidaten für die Nachfolge betrachten möge, weil er seine Hamburger Tätigkeit fortzusetzen gedenkt. Er hat sich jetzt nicht beworben — ich sage das noch einmal nachdrücklich —, ich weiß auch gar nicht, ob die Bewerbung in diesem Fall und für dieses Museum ihn an erste Stelle gesetzt hätte. Er hat aber in einem Interview, so wurde mir mitgeteilt und ich habe mir das auch geben lassen, in einem ORF-Interview, das am 12. Jänner 1982 im Kulturteil von „Zeit im Bild“ gesendet wurde, bekanntgegeben, daß er von der Ausschreibung nicht rechtzeitig erfahren habe, sich aber um diesen Posten nie beworben hätte. (*Abg. Steinbauer: Weil er von der Ausschreibung nicht erfahren hat!*) Also, ich bitte Sie!

Präsident: Weitere Anfrage: Abgeordneter Peter.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Frau Bundesminister! Im Gegensatz zu meinem Kollegen Steinbauer bin ich der Meinung, daß der Herr Professor Fillitz ebenso Qualitäten hat wie der Herr Professor Hofmann, wenn auch anderer Art. (*Abg. Steinbauer: Das habe*

ich ja nicht bestritten!) Daher möchte ich mich der einzigen Sorge zuwenden, die mich im Falle einer Bestellung oder Ernennung des Herrn Professors Fillitz bewegt: Wird er in der Lage sein, neben seinen universitären Aufgaben im Falle der Übernahme des gegenständlichen Museums hier wirklich voll und ganz dieser bedeutsamen Aufgabe zur Verfügung zu stehen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Genau diese Frage ist der Grund, daß die Bestellung eigentlich noch nicht erfolgt ist, weil hier gewisse Besprechungen noch abgehalten werden müssen. Wir haben aber einige Beispiele, daß die Funktion eines Universitätslehrers und Universitätsprofessors durchaus mit einer gleichgerichteten und im gleichen Fach liegenden Tätigkeit in einem anderen öffentlichen, wissenschaftlichen Institut vereinbar ist; ich erinnere etwa nur an die Zentralanstalt für Meteorologie. Es gibt heute vier Kunsthistoriker an der Universität Wien, und ich glaube, daß es durchaus eine Möglichkeit geben wird, diese Frage für beide Teile — für die Universität und das Museum — zu regeln.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Stix (FPÖ) an die Frau Minister.

555/M

Nachdem das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung auf Grund der Vielfalt der auf dem Gebiet der Hochschulberechtigung geltenden Rechtsnormen eine Vereinheitlichung und Vereinfachung der Bestimmungen über die Hochschulberechtigung in Aussicht gestellt hat, frage ich Sie, Frau Bundesminister, wie weit diesbezügliche Arbeiten gediehen sind.

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Die Novellierung der Hochschul-Berechtigungsverordnung ist vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst gemeinsam mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung durchzuführen. Es stehen die erforderlichen, recht komplizierten Arbeiten vor dem Abschluß, und die Novelle soll in Kürze vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst zur Aussendung gebracht werden.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Stix: Da es sich, sehr geehrte Frau Bundesminister, bei diesem

Dr. Stix

Gebiet der Hochschulberechtigungen um eine außerordentlich unübersichtliche Rechtsmaterie handelt — neben der Verordnung aus 1975 sind drei weitere ältere Verordnungen in Kraft —, möchte ich Sie gerne fragen, welche Schwerpunkte Sie bei der Neuordnung und übersichtlichen Gestaltung dieses Rechtsgebietes gesetzt haben oder setzen werden.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Ich würde sagen, Herr Abgeordneter, grundsätzlich besteht von unserer Seite aus die Ansicht, daß die Bestimmungen vereinheitlicht und vereinfacht werden sollten.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Stix: Frau Bundesminister! Der Bericht der Volksanwaltschaft, der Ihre Zusage enthält, daß in Kürze etwas geschehen wird, stammt aus dem Frühjahr des Jahres 1981. Sie haben dankenswerterweise in Ihrer jetzigen Anfragebeantwortung ebenfalls den Ausdruck „in Kürze“ gebraucht.

Darf ich konkret fragen, welchen Zeitpunkt Sie dafür ins Auge gefaßt haben?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Es sind bei dieser komplizierten Materie, in der die verschiedensten Interessengespräche ins Spiel kommen, noch weitere Verhandlungen und Gespräche notwendig gewesen. Daher hat sich diese Verordnung etwas verzögert. Aber nach Mitteilungen, die mir von den Beamten, auch den Beamten des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, zuzugingen, ist das soweit mit allen Stellen abgeklärt, daß tatsächlich in Kürze diese Verordnung kommen wird.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hawlicek.

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Frau Bundesminister! Darf ich Sie in diesem Zusammenhang fragen, wieweit Sie für Latein als allgemeine Studienvoraussetzung sind?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Frau Abgeordnete! Meine Meinung dazu habe ich ja schon mehrfach geäußert, auch öffentlich. Ich vertrete grundsätzlich die Meinung, daß Latein als Voraussetzung nur für jene Stu-

dienrichtungen gefordert werden sollte, in denen es entweder unmittelbare Studienvoraussetzung ist, weil es ein integrierender Bestandteil des Studiums ist oder weil es einen Teil künftiger Berufsausübung darstellt. Das ist grundsätzlich mein Standpunkt immer gewesen und auch heute. Wir werden diesen Standpunkt nicht insgesamt, sondern wahrscheinlich nur schrittweise verwirklichen können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Frau Bundesminister! Wenn man über die Studienvoraussetzungen spricht, muß man, glaube ich, auch die Frage aufwerfen, warum es in Österreich zu so vielen Studienabbrüchen kommt. Tatsächlich ist es ja so, daß von den Studenten des Jahrgangs 1971/72 sechs Jahre später nur 34 Prozent das Studium beendet hatten und von den Studenten des Jahres 1972/73, also die damals das Studium begonnen haben, fünf Jahre später erst 21 Prozent das Studium beendet hatten.

Ich möchte Sie, Frau Bundesminister, daher fragen, inwieweit Sie bei der Neuregelung der Zutrittsberechtigung zu den Hochschulen auch die Frage der Studienabbrüche berücksichtigen wollen.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Hier sehe ich aber wirklich nur einen sehr schwachen Zusammenhang. Die Frage der Hochschulberechtigung, die übrigens vom Unterrichtsministerium federführend durchgeführt wird, mit den Studienabbrüchen in Verbindung zu bringen, das ist ein so loser Zusammenhang, daß ich hier keine Korrelation setzen möchte.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ) an die Frau Minister.

556/M

Liegen seitens jener Projektgruppe, deren Aufgabe es ist, eine Studie unter dem Titel „Assistenten für die Wirtschaft“ zu konzipieren und durchzuführen, um die Verbindung von Wissenschaft und Praxis zu intensivieren, bereits konkrete Ergebnisse vor?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Wie Sie durch eigene Mitwirkung und Aktivität wissen, haben sich das

10200

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und die Universitäten in den letzten Jahren verstärkt um eine Öffnung der Universitäten und eine engere Kooperation zwischen Wirtschaft und Universität bemüht.

Um dem wissenschaftlichen Nachwuchs stärker als bisher den Kontakt zur Wirtschaft zu ermöglichen, wurde vom Ministerium gemeinsam mit der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und der Bundeskonferenz des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals eine Projektgruppe gebildet, deren Aufgabe im Einvernehmen mit dem Bundeskanzleramt und mit dem Finanzministerium ein Konzept für die Durchführung einer Pilotstudie „Wissenschaftler für die Wirtschaft“ sein sollte.

Dieses Team hat seine Arbeiten zumindest im ersten Gang abgeschlossen und seine Vorschläge bereits dargelegt, und zwar in Form von zwei Modellen. Ein Modell sieht die Karenzierung des Assistenten für die Dauer der Beschäftigung in der Wirtschaft vor, das andere Modell basiert auf der teilweisen Gewährung eines Sonderurlaubes und der anschließenden Karenzierung des Assistenten. Selbstverständlich können den Assistenten keine dienstrechtlichen Nachteile erwachsen, wenn sie auf Zeit in die Wirtschaft gehen. Auch über die finanziellen Bedingungen ist es zu Vorschlägen gekommen, die zumindest auf dieser Ebene unter Einschluß der Beamten der betroffenen Ressorts Einigkeit erzielt haben.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Stix: Frau Bundesminister! Uns allen ist völlig bewußt, wie groß und drängend das Problem der Universitätsassistenten derzeit ist: Auf der einen Seite ist ihre dienstrechtliche Stellung in Schwebelage bezüglich der Verhandlungen, auf der anderen Seite sehen wir das Nichtfunktionieren eines vernünftigen Abflusses von der Universität in Stellen in der Wirtschaft und anderen Institutionen.

In diesem Zusammenhang tauchen natürlich ganz verschiedene Fragen auf. Zwei davon darf ich noch stellen. Damit ist das Gebiet aber leider nicht erschöpft.

Werden Sie, Frau Bundesminister, von den zwei Modellen, die Sie jetzt in Ihrer Beantwortung erwähnt haben, beide oder eines davon aufgreifen und versuchen, in irgendeiner Form eine Realisierung zu erreichen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Es ist vorgesehen, als ein Pilotprojekt für etwa 15 Assistenten noch in diesem Jahr, falls wir die Zustimmung auch auf Ministeriebene vom Finanzministerium und vom Bundeskanzleramt haben, das Modell eins, also mit Karenzierung des Assistenten für die Dauer der Beschäftigung, durchzuziehen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Stix: Es laufen ja immer noch die Dienstrechtsverhandlungen für die Hochschullehrer, von denen insbesondere auch die Universitätsassistenten betroffen sind.

Werden Sie von Ihrer Seite in diese Dienstrechtsverhandlungen — sie werden ja federführend vom Bundeskanzleramt geführt — diese in den Modellen zum Ausdruck kommenden Vorschläge mit einbringen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Das war immer vorgesehen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kottek.

Abgeordneter Kottek (SPÖ): Frau Bundesminister! Vor kurzem hat in Wien die zweite Wissenschaftsmesse stattgefunden, die von Ihnen eröffnet worden ist.

Glauben Sie, Frau Minister, daß derartige Veranstaltungen die Beziehungen zwischen Universität und Wirtschaft verbessern können?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Ja, ich halte diese Wissenschaftsmesse, die die Bundeskonferenz des wissenschaftlichen Personals bereits zum zweiten Mal veranstaltet hat, für eine sehr wirkungsvolle Maßnahme eines besseren Kontaktes und eines besseren Kennenlernens der Wirtschaft und des wissenschaftlichen Teils, insbesondere des wissenschaftlichen Nachwuchses. Es haben sich, glaube ich, beide Wissenschaftsmessen, insbesondere die zweite, außerordentlich gut eingeführt und bewährt.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Neisser.

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Frau Bundesminister! Haben Sie vom Bundeskanzleramt eine verbindliche Zusage, daß die erfor-

Dr. Neisser

derlichen dienstrechtlichen Maßnahmen, die mit diesem Projekt verbunden sind, auch realisiert werden können?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Wie ich bereits gesagt habe, Herr Abgeordneter, ist es auf Beamtenebene — auch auf der Ebene Bundeskanzleramt — zu einer Einigung gekommen, auch was die dienstrechtliche Nichtbenachteiligung betrifft.

Es ist jetzt das endgültige Schreiben an die beiden betroffenen Ministerien, also an das Bundeskanzleramt und das Finanzministerium, in Vorbereitung, um auf Ministerienebene zu einer Zustimmung zu kommen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Bundesminister! Wir hören natürlich mit Freude, daß offensichtlich bei den Dienstrechtsverhandlungen die legislatischen Voraussetzungen für diese engere Kooperation zwischen Wirtschaft und Hochschulen vorbereitet werden sollen.

Es bleibt aber ein großes praktisches Problem: insbesondere die Kooperation der wirtschaftlichen Forschung mit der universitären Forschung. Sehen Sie Möglichkeiten, von Ihrem Ressort aus durch eine verstärkte Politik der Kooperation zwischen den Forschungsabteilungen, vor allem in größeren Betrieben und den Universitäten, um diesem Austausch sozusagen auch „Fleisch“ um das „juristische Gebein“ geben zu können?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Ja das ist die Politik all der letzten Jahre gewesen. Wir haben über dieses Problem der stärkeren Zusammenarbeit zwischen den wirtschaftlichen Institutionen für die Forschung und den wissenschaftlichen Institutionen die verschiedensten Maßnahmen erarbeitet und zum Teil auch zur Durchführung gebracht.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Neisser (ÖVP) an die Frau Minister.

595/M

Wann werden Sie eine Novelle zum Universitäts-Organisationsgesetz vorlegen?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter! Wir haben uns in der letzten Sitzung des Akademischen Rates am 23. November 1981 — er ist ja gemäß dem Universitäts-Organisationsgesetz das zentrale Beratungsorgan für Hochschulfragen, und Sie haben, Herr Abgeordneter, an dieser Sitzung persönlich teilgenommen — über mein Ersuchen von Professor Strasser kurz die Überlegungen skizzieren lassen, die für eine weitere Novelle für das UOG in Frage kämen. Das sind ausschließlich jene Vorschläge, die sich nach unserer Meinung auf Grund der bisherigen Durchführung des Universitäts-Organisationsgesetzes anbieten, auf Grund der Erfahrungen, die von der Seite des Ministeriums mit dem UOG gemacht wurden. Von anderen Seiten werden andere Vorschläge kommen.

Auf Grund dieser Erfahrungen und Überlegungen zu einer weiteren Novelle zum UOG wird jetzt im Bundesministerium an einer neuen Novelle gearbeitet, die aber sicherlich nicht in allzu rascher Zeit fertiggestellt sein wird.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Neisser: Frau Minister! Von welchen anderen Stellen haben Sie Novellierungsvorschläge für das UOG bereits erhalten?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Auf jeden Fall von der Rektorenkonferenz. Es sind auch von einzelnen Stellen hier noch Vorschläge gekommen, aber dieses Material ist noch nicht vollständig zusammengestellt, weil wir zuerst einmal an den Vorschlägen arbeiten, die wir auf Grund der Erfahrungen mit dem UOG anzubieten gedenken.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Neisser: Frau Bundesminister! Im Zusammenhang mit der Vollziehung des Universitäts-Organisationsgesetzes häufen sich die Klagen, daß damit der Universitätsbetrieb bürokratisch belastet wird, daß die Verwaltungsarbeit zunimmt, und zwar in einem Ausmaß, daß Forschungs- und Lehrtätigkeit der Universitätslehrer schon ziemlich beeinträchtigt sind.

Ich möchte Sie fragen: Welche Maßnahmen werden Sie in diese UOG-Novelle mit einbeziehen, die der Entlastung von der Bürokratisierung und Verwaltungsarbeit dienen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Man muß diese Klagen zuerst auf ihre Realität und auf ihr Ausmaß hin immer wieder überprüfen. Es zeigt sich, daß es sehr oft Einrichtungen und Einführungen sind, die die Universitäten sich selber geschaffen haben. Und wenn man sie darauf hinweist, daß dies nicht unabdingbar notwendig ist, ermäßigt sich die Verwaltungsarbeit.

Aber selbstverständlich wird auch in der geplanten Novellierung eine ganze Reihe von Vorschlägen erfolgen, wie man die Verwaltungsarbeit vereinfachen und erleichtern kann, zum Beispiel für interfakultäre oder interuniversitäre Einrichtungen die Körperschaften verkleinern, und so weiter, und so weiter. Es wird sicherlich eine Reihe von Entlastungsvorschlägen als Ergebnis kommen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Frau Bundesminister! Im Zuge der Diskussion um die AHStG-Novelle ist die Frage der vorhandenen oder noch nicht vorhandenen Studienpläne diskutiert worden. Nun werden diese von den Studienkommissionen erstellt, also gemäß UOG im autonomen Bereich der Universitäten.

Wir haben aber hier offenbar eine Lücke, daß es also keine Möglichkeit gibt, im Interesse der Studierenden einzugreifen, wenn Studienpläne in einem vertretbaren Zeitraum nicht zustande kommen.

Frage: Haben Sie schon Überlegungen angestellt, wie im Zuge einer UOG-Novellierung die diesbezügliche Arbeit der Studienkommissionen, die durchaus im autonomen Bereich der Universität bleiben soll, an ein zeitliches Schema geknüpft werden kann, das eben solche Benachteiligungen der Studierenden infolge Nichtvorhandenseins von Studienplänen ausschalten könnte?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Sicherlich sind hier verschiedene Überlegungen angestellt worden. Zum Beispiel wäre eine Fristsetzung für Studienpläne durchaus etwas, das im Bereich des Möglichen liegt. Es gibt auch andere Möglichkeiten: Ersatzvorhaben durch irgendein anderes Organ. Aber diese Vorschläge sind sicherlich noch nicht so weit gediehen, daß man sie bereits in einer Novelle vorlegen kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Nowotny.

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Frau Bundesminister! Im Gegensatz zum Herrn Kollegen Neisser habe ich aus eigener Anschauung den Eindruck gewonnen, daß das UOG an den Universitäten zunehmend als ein wertvolles Instrument für die Verbesserung der Universitätsstrukturen gesehen wird.

Meine Frage lautet nun: Sind im Akademischen Rat, der ja wohl das zuständige Gremium dafür wäre, irgendwelche Klagen über eine unzumutbare Verwaltungsbelastung gekommen? *(Ruf bei der ÖVP: Sie waren schon lange nicht auf der Universität, Herr Professor! — Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Dem Akademischen Rat sind solche Klagen nicht zugekommen, sicherlich aber dem Ministerium, obwohl ich hier feststellen muß, daß sie in der letzten Zeit wesentlich seltener geworden sind. Wie Sie wissen, wird sich der Akademische Rat auch mit dieser Frage eingehend beschäftigen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Frau Bundesminister! Ich würde dieses Werturteil: „Ein wertvolles Instrument“ ersetzen durch das Wort: „Ein kompliziertes Instrument“ ist das Universitäts-Organisationsgesetz.

Im Zusammenhang mit diesem komplizierten Instrument, Frau Bundesminister, hatten Sie von den Erfahrungswerten gesprochen, die möglicherweise in eine Novelle eingehen werden. Bedauerlicherweise ist die Öffentlichkeit heute durch die „Wochenpresse“ unter dem Titel „Heiliger Krieg“ über Konflikte informiert worden, die sich in einem Habilitationsverfahren ergeben haben und die die Frage der Stellung der besonderen Habilitationskommission nach dem Universitäts-Organisationsgesetz betreffen. Ich möchte, bevor ich die eigentliche Frage stelle, vorausschicken, daß wir selbstverständlich für das rechtsstaatliche Verfahren auch bei Habilitationen sind.

Meine Frage ist: Glauben Sie, daß die Bedenken, die gegen die Zusammensetzung von Habilitationskommissionen durch Ausländer geäußert werden, richtig sind, und meinen Sie, daß nun wirklich Ausländer einen sogenannten Habilitationsbescheid, den ja diese besondere Habilitationskommission zu erlassen hätte, erlassen dürfen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg: Herr Abgeordneter Professor Ermacora! Wie Sie selbst wissen, ist die Mitwirkung von Ausländern bei vielen akademischen Fragen, bei Gutachten sogar eine unabdingbare Notwendigkeit, und es gibt Fälle — ich bin erfreut, daß es nicht allzu häufig ist —, in denen die Beziehung von Ausländern für die Berufungshabilitationskommission unabdingbar ist.

Bundeskanzleramt

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8; es ist die des Abgeordneten Feurstein (ÖVP) an den Herrn Bundeskanzler. Anstelle des Herrn Bundeskanzlers wird der Herr Staatssekretär Dr. Löschnak sie beantworten.

569/M

Wieviel sind von den überbezahlten 70 Millionen Schilling für den ABO-Auftrag bisher zurückbezahlt worden?

Präsident: Bitte, Herr Staatssekretär.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der in der mündlichen Anfrage erwähnte Auftrag wurde von der AKPE erteilt, einer Gesellschaft des Handelsrechtes, an der der Bund nur beteiligt ist.

Die Wahrnehmung von Bundesbeteiligungen fällt gemäß D 7 des Teiles 2 der Anlage zu § 2 des Bundesministeriengesetzes in den Wirkungsbereich des Bundesministeriums für Finanzen. Die mündliche Anfrage könnte daher nur an den Herrn Bundesminister für Finanzen gestellt werden.

Daß auch Sie diese rechtliche Meinung vertreten, geht aus Ihren Anfragen hervor, die Sie, sehr geehrter Herr Abgeordneter, schriftlich an den Herrn Bundesminister für Finanzen gestellt haben.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Herr Staatssekretär! Diese Meinung ist mir bekannt. Der Herr Bundeskanzler ist ja Chef der österreichischen Bundesregierung und hat eine Gesamtverantwortung für das, was in der Bundesregierung geschieht.

Ich habe daher den Herrn Bundeskanzler schon einigemal befragt über die Zustände im AKH, vor allem über die Schadenswiedergutmachung. Der Bundeskanzler hat bisher

darauf geantwortet. Es ist zu bedauern, daß er heute wegen Krankheit nicht anwesend sein kann.

Offensichtlich ist in dieser Sache nichts geschehen. Ich muß Ihrer Antwort entnehmen, daß bisher in diesen zwei Jahren, seit März 1980, nichts geschehen ist, um den Schaden, der dem österreichischen Steuerzahler in der Höhe von einigen hundert Millionen Schilling, ja sogar Milliarden Schilling zugefügt worden ist, wiedergutzumachen.

Meine Frage ist: Werden Sie jetzt auf Grund dieser neuerlichen Interpellation Maßnahmen setzen oder den Herrn Bundeskanzler ersuchen, daß er Maßnahmen setzt, um die Schadenswiedergutmachung für den österreichischen Steuerzahler im Zusammenhang mit dem AKH durchzuführen und in die Wege zu leiten?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Zuerst eine Feststellung: Das, was der Herr Bundeskanzler in seiner Eigenschaft als Regierungschef zu bestimmten Themen äußert, ist davon zu unterscheiden, was man in Angelegenheiten der Gesellschafterfunktion in dieser Zuständigkeit zu äußern hat. Da gibt es nun einmal das Bundesministeriengesetz, und da gibt es als Zuständigen den Herrn Bundesminister für Finanzen.

Zum zweiten: Ihre Feststellung, daß in Angelegenheiten der Schadensgutmachung im Zusammenhang mit den Vorfällen beim AKH nichts geschehen ist, entbehrt tatsächlich jeder Grundlage. (Beifall bei der SPÖ.)

Sie haben die Anfrage am 9. Oktober des vergangenen Jahres gestellt, und aus der Anfragebeantwortung durch den Bundesminister für Finanzen vom 7. Dezember des vorangegangenen Jahres läßt sich doch ein großer Teil dessen entnehmen, was an Maßnahmen getroffen wurde und was an Schadenswiedergutmachung eingeleitet wurde.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Herr Staatssekretär! Sie wissen genau, daß über diese 127 Millionen Schilling-Aufträge an die ABO bisher keine Schadenswiedergutmachung eingeleitet worden ist.

Meine Frage richtet sich konkret nach dem Schaden in der Höhe von 70 Millionen Schilling, der eben aus diesem Auftrag entstanden ist. Dieser Schaden von 70 Millionen Schilling dürfte ja eindeutig in der Zwischenzeit nachgewiesen worden sein.

10204

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Feurstein

Also meine Frage ist berechtigt. Es ist in dieser Sache nichts geschehen. Vielleicht können Sie mir jetzt in der Beantwortung konkrete Dinge sagen.

Meine neuerliche Frage lautet nun: Nachdem Herr Dr. Salcher, als er Gesundheitsminister war, sehr wohl Klagen gegen Ing. Rumpold und gegen Dr. Kunze im Zusammenhang mit dem 100-Millionen-Ding der Frau Dr. Leodolter eingebracht hat, werden jetzt Mitglieder der Bundesregierung gegen die Verantwortlichen am ABO-Auftrag, die diesen ABO-Auftrag durchzuführen haben, Klage bei den Gerichten einbringen?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Ich darf nochmals darauf hinweisen, daß ich Ihnen eingangs schon die Rechtslage zur Beantwortung dieser Frage zur Wahrnehmung von Gesellschaftsfunktionen der AKPE dargelegt habe.

Unvorgreiflich dieses Rechtsstandpunktes darf ich Ihnen aber noch bekanntgeben — das wissen Sie ja sowieso —, daß in diesen Angelegenheiten noch immer bei Gericht Verfahren anhängig sind und daß die Ableitungen, die Sie treffen, aus Gutachten stammen, die nur gerichtsbekannt sind, aber nicht der Öffentlichkeit und damit auch nicht den zuständigen Ressortchefs bekannt sind.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Zunächst möchte ich bedauern, daß zunehmend Krankheiten den Herrn Bundeskanzler verhindern, hier persönlich anwesend zu sein. (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Gradenegger.*) Man kann ja einmal den Herrn Bundeskanzler bedauern.

Zweitens möchte ich doch jetzt die Frage stellen, nachdem etwa 70 Millionen Schilling zuviel nach Wien-Floridsdorf an die ABO geflossen sind, was der Vertreter im Aufsichtsrat, der Vertreter des Bundeskanzleramtes unternommen hat, um eine Schadenswiedergutmachung einzuleiten.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Ihr Bedauern wegen der Erkrankung des Herrn Bundeskanzlers werde ich gerne an den Herrn Bundeskanzler weiterleiten.

Was die Frage der Schadenswiedergutmachung

anlangt, möchte ich nochmals wiederholen, daß ein Gerichtsverfahren anhängig ist und das, was Sie davon ableiten, nur der Untersuchungsbehörde bekannt ist, aber sonst niemand.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1641/J bis 1655/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1450/AB bis 1507/AB eingelangt.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dr. Stix, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dr. Stix:

„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 15. Jänner 1982, Zl. 1002-02/40, folgende Entschlie-ßung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Willibald Pahr innerhalb des Zeitraumes vom 20. bis 31. Jänner 1982 den Bundesminister für Justiz Dr. Christian Broda mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme, Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer
Sektionschef“

„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 15. Jänner 1982, Zl. 1002-12/29, folgende Entschlie-ßung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Günter Haiden innerhalb des Zeitraumes vom 21. bis 23. Jänner 1982 den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Josef Staribacher sowie in der Zeit vom 31. Jänner bis 7. Feber 1982 den Bundesminister für Landesverteidigung Otto Rösch mit der Vertretung.

Schriftführer

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme, Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer
Sektionschef“

Präsident: Danke. Dient zur Kenntnis.

Dem Außenpolitischen Ausschuß weise ich den Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze (949 der Beilagen) zu.

Die eingelangten Berichte weise ich zu wie folgt:

Dem Handelsausschuß:

Energiebericht der Bundesregierung 1981 (III-120 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Tätigkeitsbericht des Verfassungsgerichtshofes für das Jahr 1980 (III-121 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bericht der Bundesregierung betreffend das Übereinkommen (Nr. 153) über die Arbeits- und Ruhezeiten im Straßentransport und die Empfehlung (Nr. 161) betreffend denselben Gegenstand (III-122 der Beilagen).

Ferner weise ich

dem Rechnungshofausschuß

den Nachtrag zum Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1980 (Zu III-107 der Beilagen) zu.

Ich gebe bekannt, daß ich gemäß § 80 Absatz 1 der Geschäftsordnung das eingelangte Ersuchen des Kreisgerichtes Wels um Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Rudolf Staudinger wegen § 111 Strafgesetzbuch

dem Immunitätsausschuß zugewiesen habe.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist mir der Vorschlag gekommen, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über die zusammengefaßten Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-103 der Beilagen) über die soziale Lage 1980 (846 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1980.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Pichler. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Pichler: Herr Präsident! Hohes Haus! Der gegenständliche Bericht über die soziale Lage 1980 enthält neben einem Vorwort von Bundesminister Dallinger die Abschnitte: Zusammenfassung und sozialpolitische Vorschau; Zur sozialen Lage; Tätigkeitsbericht des Bundesministeriums für soziale Verwaltung; sowie einen Anhang mit Beiträgen der Interessenvertretungen.

Im Abschnitt „Zusammenfassung und sozialpolitische Vorschau“ wird darauf hingewiesen, daß im Berichtsjahr die Arbeitslosigkeit um rund 3 500 Personen sank. Die Frauenbeschäftigung nahm weiter zu, das Verhältnis der Beschäftigtenzahl von Frauen und Männern verschob sich von 39,8 : 60,2 (1979) auf 40,0 : 60,0 (1980). Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit konnte auf 52,3 Tage (1975: 64,5 Tage, 1979: 53 Tage) gesenkt werden. In diesem Abschnitt wird weiters ausgeführt, daß die Arbeitslosenrate bei den Jugendlichen trotz der demographischen Steigerung der Zahl der 15- bis 19jährigen eine günstige Entwicklung nahm und der Lehrlingsstand weiterhin erhöht werden konnte.

Das mittlere Einkommen aller Unselbständigen betrug 1980 9 550 S, das der Arbeiter 8 950 S und das der Angestellten 10 580 S. Das mittlere Einkommen der Männer erreichte 1980 11 490 S, das der Frauen 7 470 S. Im Bericht wird darauf hingewiesen, daß erstmals altersspezifische Einkommensprofile enthalten sind und zwischen den Bundesländern ein starkes Einkommensgefälle besteht, wobei Wien, Salzburg und Oberösterreich die höchsten Jahreseinkommen, Niederösterreich

10206

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Pichler

und Burgenland die untersten Jahreseinkommen aufweisen. Weiters wird darauf hingewiesen, daß die Einkommen aus selbständiger Erwerbstätigkeit ein hohes Maß an Ungleichheit aufweisen und auf das oberste Zehntel beinahe die Hälfte des gesamten einkommensteuerverpflichtigen Einkommens entfiel, während die untersten 40 Prozent nur etwa 10 Prozent des gesamten einkommensteuerverpflichtigen Einkommens erhielten.

Hinsichtlich der Pensionen führt der Bericht aus, daß zwischen 1970 und 1980 die reale Steigerung bei 26,2 Prozent beziehungsweise 23,7 Prozent (Pensionistenindex) lag. Der Anteil der Bundesbeiträge am Gesamtaufwand der Pensionsversicherung sank 1980 auf 21,5 Prozent des Gesamtaufwandes der Pensionsversicherung. Auch 1980 setzte sich die hohe Steigerung der Gesamtausgaben bei der Krankenversicherung fort (1979: 9,7 Prozent, 1980: 11,3 Prozent).

Im Unterabschnitt „sozialpolitische Vorschau“ wird zum Ausdruck gebracht, daß der zentrale Bereich der Sozialpolitik weiterhin die Beschäftigungspolitik sein wird und die Akzentverschiebung zu einer stärker offensiven Arbeitsmarktpolitik darin bestehen muß, daß noch konzentrierter als bisher zum Zweck der Schaffung und Besetzung von Arbeitsplätzen, die die Struktur der Volkswirtschaft im positiven Sinn bestimmen, für die Kosten der Arbeitsplatzbeschaffung selbst und die Schulung der für Besetzungen in Betracht kommenden Arbeitskräfte Mittel der Arbeitsmarktförderung bereitgestellt werden.

Auf dem Gebiet der Ausländerbeschäftigung soll weiterhin durch eine überlegte Genehmigungspraxis die Ausländerbeschäftigung an eine der Arbeitsmarktlage entsprechende Größenordnung herangeführt werden und dabei das Prinzip der Wahrung sozial-humanitärer Gesichtspunkte nicht verletzt werden.

Die Bemühungen zur Beseitigung von Diskriminierungen der Frau in der Arbeitswelt sollen vom Staatssekretariat in verstärktem Ausmaß fortgesetzt werden.

Zum Thema Krankenversicherung führt der Bericht aus, daß Überlegungen bestehen, den Leistungskatalog dahin zu überprüfen, inwieweit nicht mehr zeitgemäße Leistungen zugunsten anderer Leistungsarten aufgegeben oder eingeschränkt werden können und inwieweit die Honorarsysteme vereinheitlicht beziehungsweise leistungsbezogener gestaltet werden könnten. Derartige Maßnahmen müssen aber so abgestimmt werden, daß hiebei die Interessen der Versicherten gewahrt blei-

ben, andererseits die zur Verfügung stehenden Mittel möglichst zielführend und effizient aufgewendet werden.

Hinsichtlich der Unfallversicherung wird ausgeführt, daß die Frage der Verankerung des Finalitätsprinzips anstelle des auf der Kausalität beruhenden Unfallschutzes weiterhin aktuell ist.

Weiters wird in der sozialpolitischen Vorschau zum Thema „Rehabilitation von Behinderten“ unter anderem zum Ausdruck gebracht, daß in den Bundesländern, in denen noch keine geschützten Werkstätten existieren, solche geplant sind.

Ferner wird auf einige in der Zwischenzeit vom Nationalrat beschlossene Gesetzesvorlagen sowie auf die mittlerweile dem Nationalrat zugeleitete Novelle zum Arbeitnehmerschutzgesetz verwiesen und zum Ausdruck gebracht, daß eine umfangreiche Novelle zum Arbeitsverfassungsgesetz in Vorbereitung ist, in der die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmerschaft auf Grund der Erfahrungen der Praxis weiter ausgebaut werden sollen.

Schließlich wird in der sozialpolitischen Vorschau neben einem Überblick über die Aktivitäten des Zentralarbeitsinspektorates auch ein Überblick über das Forschungsprogramm für das Jahr 1981 gegeben.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat in seiner Sitzung am 8. Oktober 1981 den gegenständlichen Bericht über die soziale Lage 1980 in Verhandlung genommen. Nach einer Debatte, an der sich die Abgeordneten Dr. Schwimmer, Anton Schlager, Dkfm. Bauer, Dr. Puntigam, Dr. Feurstein, Egg, Dr. Schranz, Burger und Maria Stangl sowie der Bundesminister für soziale Verwaltung Dallingler beteiligten, wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1980 (III-103 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke für die Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Dr. Kohlmaier.

12.17

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn wir heute über

Dr. Kohlmaier

die soziale Lage diskutieren, dürfen wir die Tatsache nicht übersehen, daß vieles im sozialen Geschehen von größeren Zusammenhängen mitbestimmt wird. Es geht hier nicht nur um Konjunkturabläufe und Marktsituationen, es geht sehr oft auch um politisches und geistiges Geschehen, wodurch all das geformt wird, was man sicher nicht fälschlich als „soziales Klima“ bezeichnet.

Weniger denn je sind die Dinge heute für uns berechenbar und vorhersehbar. Manche Kalkulation in der sozialen Verwaltung mußte bereits revidiert werden, und mit Recht fürchtet man, daß vor allem eine zunehmende Arbeitslosigkeit, wie sie in einzelnen Regionen bereits sichtbar ist — denken wir an die Steiermark, denken wir an das Waldviertel —, sehr viel in Frage stellen könnte.

Je unsicherer die Dinge werden, Hohes Haus, umso mehr erwarten sich die Menschen, daß die Träger der Verantwortung ihre Entscheidungen mit Besonnenheit, Gründlichkeit und in abgesicherter Form treffen. Es wird auch mit Recht verlangt, daß überflüssige Konflikte vermieden werden und in Ausgewogenheit vorgegangen wird. Das ändert natürlich nichts am Weiterbestehen sachlicher Meinungsverschiedenheiten, ihrer demokratischen Diskussion und am Wechselspiel zwischen Regierung und Opposition.

Meine Damen und Herren! Als dieses Hohe Haus das letzte Mal tagte, waren wir alle befriedigt darüber, daß es einen wohl vorbereiteten und verantwortungsvollen Konsens über die Hilfe an die verstaatlichte und private Wirtschaft gab. Dieses Gefühl entsprach zweifellos der Meinung der Bevölkerung.

Ich habe hier, meine sehr geehrten Damen und Herren, das tiefe Bedauern darüber auszusprechen, daß sich in der Zwischenzeit die Dinge wieder völlig geändert haben. Sicher nicht durch die Schuld der Opposition sehen wir uns einer bis zur Fassungslosigkeit reichenden, allgemeinen Verwirrung gegenüber, die einzig und allein durch unberechenbare, unbesonnene und damit verunsichernde Äußerungen des Bundeskanzlers hervorgerufen wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)* Er hat nicht nur eine gewaltige Klimaverschlechterung herbeigeführt, sondern wieder einmal der politischen Glaubwürdigkeit einen Stoß versetzt.

Das Hohe Haus wird heute noch in einem eigenen Tagesordnungspunkt darüber diskutieren, ob der Bau eines Konferenzentrums in Wien ein wirksames Mittel gegen die Arbeitslosigkeit sein kann; ich möchte diese Debatte keineswegs vorwegnehmen. Eines

muß man aber mit wirklichem Befremden feststellen: Die einsame Entscheidung des Dr. Kreisky über Milliarden an Ausgaben wurde nicht nur nicht mit all denen diskutiert und durchdacht, die bereit sind, die Regierung bei einer sinnvollen Arbeitsmarktpolitik zu unterstützen, sondern es kann überhaupt kein Zweifel bestehen, daß man nicht einmal in der Regierung darüber selbst wirklich beraten hat. Entscheidungen wie diese sind in den Zeiten, in denen wir stehen, sicher nicht angebracht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mit diesem Mißachten des klaren Ergebnisses einer Volksbefragung und der Brückierung wichtiger Parteifreunde des Bundeskanzlers, ja sogar der noch gar nicht so lange vorher bekundeten eigenen „Meinung“, ließ man es aber nicht bewenden: völlig ohne Grund und zur Unzeit wurde der Konflikt um Zwentendorf wieder geschürt.

Aber das ist noch lange nicht alles. Je weniger man offenbar Rat weiß, umso mehr glaubt man Ratschläge geben zu müssen — vor allem ins Ausland, wo man offenbar dringend auf unsere Meinung angewiesen ist. Wenn man die größten Schwierigkeiten hat, das eigene und noch dazu bescheidene und kleine Haus in Ordnung zu halten, und gerade in der Situation als ungebetener Ratgeber der Großen auftritt, setzt man sich dem Verdacht aus, entweder die eigenen Probleme verdrängen oder von ihnen in einer äußerst durchsichtigen Taktik ablenken zu wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Dann wirtschaftet man sich auch ein sehr bedenkliches Urteil im Ausland ein, wie zum Beispiel die Feststellung eines „wachsenden Antiamerikanismus“ durch die angesehene „Neue Zürcher“.

Aber auch im eigenen Haus haben manche Hausgenossen einiges abbekommen, wodurch unnötiger Streit provoziert wurde, der uns bei der Bewältigung unserer wirtschaftlichen und sozialen Probleme sicherlich nicht helfen kann. Oder kann es irgend jemand als klug ansehen, meine Damen und Herren, sich in der aufgeladenen Atmosphäre einer Großversammlung von Funktionären zu Rundumschlägen hinreißen zu lassen und, Herr Präsident Benya, etwa der Sozialpartnerschaft, die wirklich viel zu unserer bisher ruhigen Entwicklung beigetragen hat, die „eiserne Geschlossenheit“, wie gesagt wurde, der Partei voranzustellen?

Hohes Haus! Wir haben gestern erfahren, daß in Finnland ein neuer Staatspräsident gewählt wurde, ein Sozialist, der Stimmen weit über seine Partei hinaus bekommen hat. Und dieser neue Staatspräsident hat etwas gesagt, was dieses Phänomen sicher mit

10208

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Kohlmaier

erklärt. Er hat festgestellt: Ich werde als Präsident im Interesse unserer Nation und nicht im Interesse meiner Partei das Land führen. Daran sollten sich die Herren, die in der Stadthalle gesprochen haben, ein Beispiel nehmen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hier ist mehr geschehen, als nur ein Ventil für das Unbehagen einer mit absoluter Mehrheit regierenden und mit den Problemen absolut nicht fertig werdenden Partei zu schaffen. Hier erfolgte der emotionale Appell an jahrzehntelang zurückliegende Gegnerschaften, Feindseligkeiten und Frontstellungen, von denen die Österreicher hoffen konnten, daß sie längst überwunden sind. Pochen auf die eigene Macht wurde demonstriert, statt bemühter Suche um den gerade jetzt so notwendigen gemeinsamen Weg.

Hohes Haus! Oder war es eine Reaktion auf die offenbar tiefgreifenden Spannungen, die im sozialistischen Lager bei der Beurteilung der polnischen Ereignisse aufgetreten sind, wie sie nicht nur im Konflikt zwischen sozialistischen Bruderparteien und ihren Führern sichtbar werden, sondern auch in der Diskussion der „AZ“-Leser — nach der Äußerung eines Altmarxisten, den Neusozialisten spöttisch als „ehemaligen Freiheitskämpfer“ apostrophierten? Fast zwangsläufig mußte der Angriff auf die Kirche kommen, die angeblich nicht dazu berufen ist, die Arbeiter zu führen.

Hohes Haus, bedenken wir, wie gefährlich es ist, eigene Unsicherheit in der Gegenwart durch Beschwören der Vergangenheit bewältigen zu wollen. Es ist ja nicht das erste Mal in kritischen Situationen geschehen. Unbedachte Ausfälle können in kurzer Zeit zerstören, was über lange Jahre durch gemeinsames Bemühen an Frieden geschaffen wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn uns Polen etwas gelehrt hat, dann ist es gerade die Tatsache, daß es keinen historischen Alleinanspruch auf die Vertretung der Unterdrückten, der Arbeiter und der sozial Schwachen gibt. Den gibt es nicht. Wenn wir uns schon in der Analyse der Dinge nicht einig sind, so sollten wir demokratische Parteien uns doch wenigstens in einem Punkt wirklich und für jedermann sichtbar einig sein: daß eine Militärdiktatur, die freiwillige gewerkschaftliche Zusammenschlüsse unterdrückt, in jedem Fall zu verurteilen ist *(Beifall bei der ÖVP)*, egal, ob es sich um eine marxistische oder faschistische Militärdiktatur handelt, ich sehe hier keinen Unterschied. Nur wer in einer solchen dramatischen Auseinandersetzung bedingungslos auf der Seite der Unterdrückten steht, darf für sich in

Anspruch nehmen, ein Verfechter der Freiheit und der Humanität zu sein. Über Dr. Kreisky berichteten die amtliche polnische Nachrichtenagentur PAP und der polnische Rundfunk allerdings frohlockend, daß er „die Haltung der ‚Solidarität‘ kritisierte“, „sich vom Standpunkt anderer westlicher Führer unterscheidet und einen realistischen Standpunkt einnahm“. Für dieses Lob, meine Damen und Herren von der SPÖ, für dieses Lob für meinen Parteivorsitzenden würde ich mich eigentlich schämen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die unterdrückte Kirche, die man in der Berufung eines ihrer Vertreter auf den Stuhl Petri ehrte, wird sich durch die Grantigkeiten eines in Schwierigkeiten geratenen sozialistischen Parteivorsitzenden sicher nicht beeindrucken lassen. Man kann sich nur eines Eindrucks nicht erwehren: In der Vorstellungswelt von Sozialisten scheint einfach die Tatsache nicht Platz zu haben, daß Kirche Volk ist, das um Gerechtigkeit millionenfach betet und kämpft.

Franz Werfel sagte einmal: „Die Welt hat sich auf die Begriffe rechts und links versteift und dabei vergessen, daß es auch ein Oben und Unten gibt.“

Noch vor kurzem hat der Papst aus Polen eine neue Sozialenzyklika erlassen, und führende Sozialisten, unter ihnen Karl Blecha, haben sich damals beeilt nachzuweisen, daß der Papst eigentlich die sozialdemokratische Politik unterstützt habe; man hat versucht, das so zu interpretieren. Der Vorsitzende der SPÖ, meine Damen und Herren, hat mit seinen Attacken auf die ecclesia militans in Polen seinen Stellvertreter schneller und wirksamer Lügen gestraft, als wir es je hätten tun können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der österreichische Sozialismus begibt sich damit heute, wo wir Festigkeit in der Weltanschauung freier Demokraten mit kühlem Sachverstand zur Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme vereinen müßten, in ideologisches Gezänk und flüchtet in Ressentiments, mit denen er noch immer nicht fertig geworden zu sein scheint.

Hohes Haus! Der heutige Tag soll nicht vorbeigehen, ohne daß wir die Aufforderung aussprechen, zu Vernunft, Einsicht und Konzilianz zurückzukehren. Wir haben alle Hände voll zu tun, Unheil im eigenen Lande abzuwenden und mit dem fertigzuwerden, was unsere Wähler zur Sicherheit ihrer Lebenssituation verlangen. Nur Sachlichkeit und Besonnenheit dürfen dabei unsere Berater sein — im eigenen Land und gegenüber einer Welt, die zunehmend Erschütterungen ausgesetzt ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.33

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Egg.

12.33

Abgeordneter Egg (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es war interessant, wie heute der erste Sprecher der großen Oppositionspartei zum Sozialbericht 1980 Stellung genommen hat. Es läßt sich daraus zweifellos die Überlegung ableiten, daß offensichtlich in der Sache selbst an diesem Sozialbericht keine ernsthafte Kritik geübt werden kann. *(Ruf bei der ÖVP: Kommt schon noch!)*

Anders kann man es nicht verstehen, da sich die Ausführungen des Abgeordneten Kohlmaier in weiten Passagen überhaupt nur mit Fehlinterpretationen und Unterstellungen gegenüber Äußerungen unseres Bundeskanzlers befaßt haben, er ihn in Form und in Inhalt einer Haltung beschuldigte, die in der Form, wie sie hier geäußert wurde, absolut nicht zutrifft und auf diese Art und Weise keine Basis zur Zusammenarbeit begründen oder eine solche erwarten lassen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Diese Vorgangsweise kann doch nicht geeignet sein, Partner, gleich wie sie heißen mögen, zu ermutigen, sich mit Ihnen immer und immer wieder an einen Tisch zu setzen, wenn bei der nächsten Gelegenheit, wo der Hauptverantwortliche dafür abwesend ist, wieder mit Unterstellungen und Fehlinterpretationen versucht wird, die Gemeinsamkeiten, die vorhanden sind, durch derartige bewußte Verbreitung von „Irrtümern“ zu zerschlagen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Waren Sie nicht in der Stadthalle dabei? — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Wir weisen jedenfalls diese Vorgangsweise, diese Beschuldigungen, aus einer sehr einseitigen Sicht gesehen, mit aller Entschiedenheit namens der sozialistischen Bundesregierung, namens der sozialistischen Fraktion dieses Hauses zurück! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich glaube, mehr ist zu diesen Überlegungen nicht zu sagen, weil sie einfach im Inhalt und in der Ausführung unqualifiziert sind. Daher gehe ich nun in den Bericht zur sozialen Lage 1980 ein, um hiezu einige grundsätzliche Überlegungen, die sich daraus ableiten lassen, darzustellen.

Meine Damen und Herren! Der Sozialbericht gerade des Jahres 1980 liefert eine vollständige Momentaufnahme der sozialen Wirklichkeit in Österreich zu diesem Zeitpunkt

und läßt es auch zu, daraus gewisse Überlegungen abzuleiten.

Ich möchte es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, Hohes Haus, daß uns heuer ein sehr wertvoller Sozialbericht des Jahres 1982 zur Verfügung steht, der zeitlich wesentlich früher diskutiert hätte werden können. Es soll hier anerkannt werden, daß die Beamten des Sozialministeriums nicht nur vom Inhalt her vorbildlich arbeiteten, sondern auch den Sozialbericht zu einem früheren Zeitpunkt dem Haus über die Regierung schon zur Verfügung stellen konnten — immerhin Juli 1981 —, sodaß wir die Gelegenheit gehabt hätten, diesen Sozialbericht, den wir heute diskutieren, schon wesentlich früher einer Diskussion zu unterziehen.

Für diese zielstrebige, grundsätzlich ausgezeichnete Arbeit möchte ich den Beamten des Sozialministeriums, aber auch dem Herrn Bundesminister den herzlichen Dank der Regierungsfraktion aussprechen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

An den Beginn meines Diskussionsbeitrages zum vorliegenden Bericht dem Inhalte nach möchte ich doch einige Fakten stellen und darauf hinweisen, mit welchen Erfolgen doch ernsthaft anstehende Probleme gelöst werden konnten.

Immerhin wurden für die soziale Sicherheit im Jahre 1980 258 Milliarden Schilling aufgewendet und damit die Sozialquote absolut stabil gehalten. Fast 97 Prozent der österreichischen Bevölkerung sind durch die Krankenversicherung in der Zwischenzeit nun geschützt. 1 485 000 Österreicherinnen und Österreicher beziehen Pensionen. Wenn man das Verhältnis 1979 zu 1980 herstellt, so sieht man, daß das um 1,7 Prozent mehr ist als im Jahre 1979. Und wenn man dem gegenüberstellt, daß etwa rund 2 800 000 Arbeitnehmer in Beschäftigung stehen, so zeigt das, daß hier — grob gesprochen — zwei Beschäftigte für einen Pensionisten die Mittel aufzubringen haben.

Daher ist es durchaus verständlich, daß auch im Jahre 1980 genausogut wie früher, aber auch gerade in den letzten beiden Jahren, zentraler sozialpolitischer Schwerpunkt im Berichtszeitraum die Erhaltung der Vollbeschäftigung war. Auch hier wollen wir nicht das Licht unter den Scheffel stellen: Während etwa die Prognosen für das Jahr 1980 eine 2,3prozentige Arbeitslosigkeit in Aussicht gestellt hatten, war es möglich, die Arbeitslosigkeit bei 1,9 Prozent zu halten. Das, meine Damen und Herren, war zweifellos ein Erfolg der Wirtschafts- und Sozialpolitik dieser Regierung.

10210

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Egg

Und wenn man noch dazu sagen kann, daß in den meisten Industriestaaten die Dauer der Arbeitslosigkeit wesentlich länger war als in Österreich, so ist das ebenfalls ein weiteres Indiz, das beweist, wie sehr auf allen Ebenen der Versuch mit Erfolg unternommen wurde, diese Geißel der Menschheit, nämlich die Arbeitslosigkeit, überhaupt nicht groß werden zu lassen und, wenn schon Arbeitslosigkeit eintritt, diese auf eine möglichst kurze Zeit zu vermindern.

Ähnliche Ergebnisse, meine Damen und Herren, liegen letztlich auch in der Entwicklung der Beschäftigung für das Jahr 1981 vor.

Noch intensiver aber als bisher werden die Bemühungen um eine möglichst hohe Beschäftigung auch im Jahre 1982 fortgesetzt werden müssen. Denn klare Priorität ist es, daß wir die volle Beschäftigung in einem höchstmöglichen Ausmaß erhalten können, wofür wir der Entwicklung in diesem Jahr absoluten Vorrang einräumen.

Hier, meine Damen und Herren, ist die Haltung der Oppositionsparteien nicht so klar und deutlich. Denn erst vor wenigen Wochen hat die Österreichische Volkspartei die Anhebung des Arbeitslosenbeitrages mit Wirkung vom 1. Jänner 1982 kritisiert und hat sich sehr deutlich auch dagegen ausgesprochen, daß man eine eventuelle Arbeitsmarktförderungsabgabe in Notfällen etwa einführt, um hier der Arbeitslosigkeit entgegenwirken zu können. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Gibt es wieder eine neue Steuer?*)

Kritische Situationen bedürfen auch einer entsprechenden Überlegung und Finanzierung, Herr Kollege Kohlmaier. Da werden wir uns auch nicht scheuen, die Mittel mit entsprechendem Verständnis gegenüber der österreichischen Bevölkerung zur Verfügung zu stellen, damit wir die Vollbeschäftigung im Lande im höchsten Ausmaß erhalten können. Darauf kommt es uns an! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Wenn im Rahmen der FPÖ — wir wollen das nicht qualifiziert vorwerfen, aber doch daran erinnern — ein Spitzenfunktionär vor nicht allzu langer Zeit erklärt hat, eine fünfprozentige Arbeitslosigkeit in Österreich wäre durchaus zu vertreten und zumutbar, so ist das nicht geeignet, ein gemeinsames Bekenntnis zur Bemühung um die Erhaltung einer möglichst hohen Beschäftigung und um die soziale Sicherheit im Lande zustande zu bringen.

Deshalb möchte ich neuerlich festhalten und daran erinnern, daß es weder 1980 noch 1981 zu einem Sozialstopp gekommen ist und

daß wir auch 1982 qualitativ Sozialpolitik machen werden. Schließlich ist auch der steigende Anteil der Sozialversicherungsausgaben am Bundesbudget, das wir im Dezember verhandelt haben, der Beweis dafür, daß auf diesem Gebiete doch sehr weitgehende und vorausschauende Überlegungen und Planungen Platz gegriffen haben.

Ich möchte sehr deutlich betonen, daß etwa in den USA Sozial- und Pensionsleistungen abgebaut werden. Wenn man weiß — auch das möchte ich bei dieser Gelegenheit einmal deutlich machen —, daß die Mindestpensionen in den USA umgerechnet 2 700 S bei wesentlich höheren Preisen betragen, dann sieht man erst, welche Leistungen wir im Sozialstaat Österreich als kleines Land gegenüber den Menschen, die in Pension gegangen sind, zu erbringen vermögen beziehungsweise verpflichtet sind zu erbringen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Im konservativen Bereich in den westlichen Ländern sind mehr als 28 Millionen arbeitslos. Trotzdem ist es in Österreich in der vergangenen Periode gelungen, den Prozentsatz der Arbeitslosen noch immer weitaus niedriger als in anderen europäischen Ländern zu halten. Während es in anderen Industriestaaten Streiks und Unruhen gibt infolge dieser weltweiten schwierigen Situation und Krise, herrschen in Österreich trotz allem noch sozialer Friede und soziale Sicherheit.

Zweistellige Inflationsraten sind wir in anderen Industriestaaten Europas geradezu schon gewöhnt. Uns ist es gelungen, die Teuerung wesentlich geringer zu halten als in den meisten westlichen Ländern. Wenn man etwa das Jahr 1981 mit den Spitzenreitern auf dem Sektor der niederen Inflationsraten, nämlich der Schweiz und der Bundesrepublik, vergleicht, so brauchen wir durchaus unsere Leistung nicht zu verstecken. Während in der Schweiz im Jahre 1981 die Inflationsrate um etwa 2,5 Prozent angestiegen ist, betrug der Anstieg in der Bundesrepublik und in Österreich 0,4 Prozent. Das heißt, unser Kampf gegen die Inflationsentwicklung war auch sehr erfolgreich und zeigt, daß von beiden Seiten her erfolgreich der Versuch unternommen wird, für die Pensionisten im Rahmen der Sozialpolitik und für die Bevölkerung die günstigsten Leistungen sicherzustellen.

Wir haben uns also in der derzeitigen Weltwirtschaftskrise wesentlich besser gehalten als viele, viele andere Industriestaaten dieser Welt. Das wird auch im Rahmen eines schwedischen Wirtschaftsmagazins anerkannt, das selbst für das Jahr 1981 festhält, daß Öster-

Egg

reich immerhin an vierter Stelle in der Welt liegt und die Probleme, die zu bewältigen waren, auch bewundernswert bewältigt hat.

Jedenfalls ist trotz aller unbestrittenen Schwierigkeiten die wirtschaftliche Lage als Voraussetzung für die Entwicklung des Jahres 1982 noch durchaus gut. 1980 und 1981 hatten wir Vollbeschäftigung. Wir stellen ein sinkendes Leistungsbilanzdefizit fest. Wir stellen fest, daß wir eine relativ niedrige Inflationsrate haben und das Budgetdefizit international absolut noch vertretbar ist. Das sind sicherlich Voraussetzungen, meine Damen und Herren, mit denen wir auch 1982 Schwierigkeiten zu meistern vermögen, und zwar selbst dann, wenn diese Schwierigkeiten in vermehrtem Maß auftreten werden. Immerhin kann man mit Fug und Recht sagen, daß der allergrößte Teil der österreichischen Industrie und der Wirtschaft im Kern gesund ist, was auch letztlich von den maßgeblichen Herren des Kreditschutzverbandes bestätigt wird.

Nun einige wenige Bemerkungen, weil auch das Konferenzzentrum in den Ausführungen des Herrn Kollegen Kohlmaier angeschnitten wurde: Meine Damen und Herren! Das Bauvolumen im Budget 1982 und im Beschäftigungs-sonderprogramm 1982 stellt immerhin mit mehr als 35 Milliarden Schilling arbeitsplatz-wirksamer Mittel einen beachtlichen Teil dar. Daraus ergibt sich nun das Ungleichgewicht einerseits in der Berichterstattung in den Medien, andererseits aber auch in der Beurteilung der Situation durch die große Opposition im besonderen, denn sie stellt den Bau des UNO-Konferenzentrums so dar, als wäre er allein das Hauptprojekt der Arbeitsplatzsicherung der sozialistischen Regierung.

Meine Damen und Herren! Es ist ein Teil auf diesem Gebiet, den wir als Arbeitsplatzsicherung mit in die Gesamtkonzeption einbezogen haben und realisieren werden. Es ist aber keinesfalls die Hauptsache, sondern eine der vielen Aktivitäten, die allein im Rahmen dieses Bauvolumens von etwas mehr als 35 Milliarden Schilling im Laufe dieses Jahres zu aktivieren sein werden. Daher ist es objektiv absolut falsch, davon zu reden, daß hier eine berechtigte Kritik an der sozialistischen Regierung einsetzen könne, wenn etwa die wirksam werdenden Beträge für das UNO-Konferenzzentrum mit 900 Millionen Schilling lediglich 3 Prozent der Gesamtsumme ausmachen, die im Bereiche des Bauvolumens verwendet werden wird.

Meine Damen und Herren! Um der Entwicklung der Arbeitslosigkeit auf dem Hochbausektor entgegenzuwirken, werden allein im Verkehrsministerium etwa 2,2 Milliarden

Schilling insbesondere für die Problemregionen vorzeitig eingesetzt. Auch das beweist doch, daß alle Bemühungen getätigt werden, um die besorgniserregende Entwicklung der Arbeitslosigkeit, die sich da oder dort zeigen mag, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir werden jedenfalls auch in den nächsten Monaten alles tun, um gemeinsam mit den Ländern und Gemeinden, die letztlich auch mitwirken können in dem ihnen vorgeschriebenen und vorgegebenen Rahmen, die kommenden Probleme zu meistern. Denn Arbeitsplatzsicherung ist das zentrale Anliegen auch im Laufe des Jahres 1982 für uns Sozialisten! *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Verehrte Anwesende! Die Opposition stimmt zwar dem Sozialbericht zu — das haben wir heute aus den Berichterstatte-räuberungen vernommen —, sie kritisiert aber diesen Bericht mit dem Hinweis, daß keine Konsequenzen aufgezeigt worden seien. Diese Kritik ist zweifellos nicht berechtigt, denn die sozialpolitische Vorschau, aber auch andere Abschnitte des Sozialberichtes beschäftigen sich mit einer Reihe von zukünftigen Aufgabenstellungen, etwa mit dem zentralen Bereich der Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik, mit der Sicherung der Leistungsfähigkeit der Sozialversicherung, mit der Notwendigkeit höherer Richtzahlen für Ausgleichszulagenempfänger, mit der Angleichung der Abfertigungsbestimmungen im Landarbeitsgesetz an die Bestimmungen des Arbeiter-Abfertigungsgesetzes, mit der Humanisierung der Arbeitsplätze, mit dem arbeitsmedizinischen Schutz der Arbeitnehmer, aber auch mit der legislativen Neubearbeitung des ASVG.

Meine Damen und Herren! Ein Großteil dieser dort angekündigten Vorhaben ist in der Zwischenzeit durch die sozialistische Regierung auch tatsächlich verwirklicht worden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In Bälde wird der Wunsch der Arbeitnehmerschaft Österreichs nach einer wirksamen Sozialgerichtsbarkeit in Form einer entsprechenden Vereinheitlichung verwirklicht, wobei es im Wesen darauf ankommt, daß einerseits die Wartezeit verkürzt wird, daß andererseits der Instanzenzug vereinfacht wird und daß zum dritten vor allen Dingen der Problemkreis der ärztlichen Begutachtung neu geregelt wird und nicht übersehen werden darf.

Aber auch eine Reihe darüber hinausgehender Überlegungen ist nicht unbekannt. Ich möchte mich vielleicht mit einer der wichtig-

Egg

sten davon noch kurz auseinandersetzen, nämlich mit der Frage der Arbeitszeitverkürzung in ihren verschiedenen möglichen Formen; eine Frage, die zweifellos mit voller Berechtigung in letzter Zeit in Diskussion stand und auch in Zukunft in Diskussion stehen wird. Immerhin — daran möchte ich erinnern — ist in Frankreich die Einführung der 39-Stunden-Arbeitswoche und einer fünften Urlaubswoche im Herbst 1981 beschlossen worden. Allein diese Tatsache müßte doch eigentlich beweisen, daß die von Sozialminister Dallinger ausgelöste Diskussion keinesfalls ein Novum darstellen kann. Aber auch Beschlüsse der Bundeskongresse des ÖGB gehen unmißverständlich in einer noch ausdiskutierenden Form in die Richtung, die Verlängerung des Urlaubs oder die Verkürzung der Arbeitszeit zu verwirklichen. Natürlich ist dabei auf die wirtschaftliche Situation Rücksicht zu nehmen.

Jedenfalls aber — das möchte ich auch heute wieder ausdrücklich betonen — werden wir Sozialisten die Politik des Sozialministers auch in diesem Bereiche voll unterstützen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das gilt nicht nur für den vorliegenden Bericht, sondern auch für alle mittel- und langfristigen Ziele unserer österreichischen Sozialpolitik.

In der Österreichischen Volkspartei wird im Rahmen der Diskussion immer wieder die Explosion der Verwaltungskosten der Krankenkassen kritisiert und in den Vordergrund gestellt. Dazu möchte ich nur festhalten: Aus dem Sozialbericht ist ersichtlich, daß von 1975 bis 1979 der Anteil der Verwaltungskosten von 4,2 Prozent auf 3,5 Prozent der Einnahmen gesenkt werden konnte.

Wenn man dazu den Vergleich der Beitragssätze zur Krankenversicherung der Bundesrepublik Deutschland mit den österreichischen Beitragssätzen zeigt, dann beweist das, daß hier trotz geringerer Beitragseinnahmen als in der Bundesrepublik eine entsprechend vernünftige Politik auch im Rahmen der Krankenversicherung in Österreich gemacht wird.

Einige Bemerkungen sind zweifellos auch zur Frage der Masseneinkommen am Platze. Es ist kein Geheimnis, daß die Masseneinkommen im Jahr 1980 stagniert haben, daß dem aber wohl ein steigendes Einkommen im Besitz und Unternehmen gegenübersteht. Die Bruttoentgelte sind etwa im Jahr 1980 um 7,7 Prozent angestiegen, während die umverteilten Gewinne etwas über 10 Prozent angestiegen sind.

Meine Damen und Herren! Das ist der Beweis dafür, daß ein entscheidender Anteil

zur Erhaltung der Vollbeschäftigung von den Unselbständigen selbst in Österreich geleistet wurde, denn sie waren es, die letztlich in verschiedenen Bereichen durch bewußten Verzicht auf mögliche Lohnerhöhungen die Voraussetzungen dafür geschaffen haben, daß im Jahr 1980 und auch später die entsprechenden Positionen in der Vollbeschäftigung sichergestellt werden konnten.

Aber auch die Arbeit der sozialistischen Regierung hat im letzten Jahrzehnt auf vielen sozialpolitischen Gebieten große Fortschritte gebracht. Wenn hier neuerlich festgestellt werden muß, daß, obzwar bedauerlicherweise 40 Prozent aller unselbständig Erwerbstätigen Frauen sind, nur vier Fünftel dieser Gruppe der Berufstätigen das österreichische durchschnittliche Monatseinkommen erreichen, so zeigt das, daß zwar Gesetze und Kollektivverträge hinsichtlich der Gleichstellung vorhanden sind, aber daß sie in den Unternehmen nicht in jenem Maße verwirklicht werden, wie wir uns das alle als Österreicher und Österreicherinnen wünschen.

Es ist dabei interessant, festzuhalten, daß die größten Einkommensunterschiede zwischen Mann und Frau in Vorarlberg und die geringsten in Kärnten festgestellt werden müssen. Schon allein das sollte beweisen, daß man für diese Entwicklung, die wir alle miteinander in eine gleichartigere Vorgangsweise hinsichtlich der gleichen Chancen und der gleichen Bezahlung hinüberführen wollen, aber nicht im Negativen die sozialistische Regierung verantwortlich machen kann.

Zur Diskussion der Einkommensentwicklung in der Land- und Forstwirtschaft auch nur einige wenige Bemerkungen, weil es hier immer wieder Auseinandersetzungen darüber gibt, was denn als Maßstab zu gelten habe. Wollte man, wie immer wieder von der ÖVP behauptet, das Bruttoeinkommen gegenüberstellen, so ist es schon richtig, daß die Differenz zwischen dem bäuerlichen Einkommen einerseits und dem Industrieinkommen andererseits beispielsweise im Jahr 1980 etwa 5 700 S brutto ausmacht. Aber wenn man den Nettovergleich anstellt, so schmilzt diese Differenz auf knappe 1 000 S zusammen. Sicher ist auf jeden Fall, meine Damen und Herren, daß im Rahmen der Sozialpolitik auch des Jahres 1980 und der vergangenen Jahre das Gesamteinkommen der landwirtschaftlichen Betriebe zwischen 1970 und 1980 um 140 Prozent gestiegen ist und die Preise in demselben Zeitraum um 96 Prozent gestiegen sind.

Auch darin dokumentiert sich die positive Leistung der sozialistischen Regierung im

Egg

bäuerlichen sozialpolitischen Bereich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Schließlich kann auch darauf hingewiesen werden, daß die alten Einheitswerte des Jahres 1981 auch für die bäuerliche Versicherung im Jahr 1982 gelten werden, daß mittelfristig gesehen die Mutterschaftshilfe für die Bäuerinnen eingeführt wird, selbst dann, wenn wir derzeit im Unterausschuß noch nicht jene grundsätzliche Einigung herbeiführen konnten, wie wir sie gerne hätten, weil wir Sozialisten eben glauben, daß der sozialpolitische Zweck - nämlich sowohl die Erhaltung der Gesundheit der Mutter als auch die des Kindes - die Voraussetzung dafür sein soll, daß Geldmittel in Form einer Leistung für Betriebshilfe zur Verfügung gestellt werden. Aber trotzdem soll das entsprechend ausdiskutiert werden, um zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen. *(Abg. Anton Schläger: Das gilt nur für Bäuerinnen, für alle anderen gilt das nicht!)*

Wenn man dabei noch sagt, daß es für alle anderen nicht gilt, dann muß ich darauf hinweisen, daß beispielsweise bei allen unselbstständig Erwerbstätigen halt der Arbeitsplatz verboten ist, dort geht die betreffende Frau nicht mehr hinein, weil Arbeitsplatz und Haushalt getrennt sind, während im bäuerlichen Bereich in der Regel eben beides eins ist. Und das sollte man bitte auch nicht vergessen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Noch einige Sätze zur Entwicklung der Pensionen in Österreich, denn gerade hier wird immer wieder völlig falsch diskutiert. Halten wir doch fest, daß die derzeitige Form der Pensionsdynamik, die im wesentlichen lohnorientiert ist, für die Pensionisten im Schnitt gesehen im letzten Jahrzehnt wesentlich bessere Leistungen gebracht hat, als es etwa der Fall wäre, wollte man den Lebenshaltungskostenindex zugrunde legen. Denn im Zeitraum der letzten zehn Jahre sind die Pensionen um die Hälfte mehr gestiegen, als es der Fall gewesen wäre, wenn man lediglich die Lebenshaltungskostenindizes zur Grundlage gemacht hätte. Die Ziffern sprechen ja für sich. Die Steigerungen seit 1970 sind 143,8 Prozent, der Verbraucherpreisindex ist um 96 Prozent gestiegen.

Selbst bei den Richtsätzen für die Ausgleichszulagen sind die Steigerungen in einer Form vorhanden, daß der Kampf gegen die Armut bei aller Anerkennung der kritischen Situation im Bereiche der Zulagenempfänger doch auch mit Erfolg fortgesetzt werden konnte. Denn immerhin war es möglich, die reale Steigerung der kleinsten Pensionen seit 1970 mit 94 Prozent und bei den Ehepaaren sogar mit 104 sicherzustellen. Das ist doch

eine gewaltige Verbesserung im Kampf gegen die Armut, die wir hier im Laufe dieses Jahrzehnts zu erreichen vermochten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Schließlich bringt auch die Steuersenkung den Pensionisten, wenn auch in zwei Etappen, aber doch eine nicht unbeachtliche monatliche Verminderung der Steuerleistungen, sodaß auch das ein Beitrag gerade im Kampf gegen die Armut im Jahr 1982 sein wird.

Meine Damen und Herren! Damit komme ich schon zum Abschluß meiner Ausführungen. Wir haben in Österreich ein hohes Maß an sozialer Sicherheit. Die Wurzeln hiefür liegen im Ringen der Arbeiterbewegung um mehr soziale Gerechtigkeit und Solidarität. Diesem Bemühen um soziale Gerechtigkeit fühlen wir uns als Sozialisten verpflichtet. Daher werden wir auch in Zukunft trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten alles tun, diese soziale Sicherheit nicht nur zu erhalten, sondern auch systematisch weiter zu entwickeln. Dies dokumentiert der vorliegende Sozialbericht 1980, weshalb wir diesem gern unsere Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 12.57

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Jörg Haider.

12.58

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! In der österreichischen Innenpolitik scheint es üblich zu werden, nicht mehr zu den die Menschen in diesem Land wirklich bewegenden Fragen Stellung zu nehmen, scheint es üblich zu werden, den eigentlichen Kernfragen auszuweichen, wie dies vor wenigen Tagen durch die Person des Bundeskanzlers höchstpersönlich geschehen ist, der offenbar mit seinem Regierungslatein am Ende ist und nun in einer unkontrollierten Rundumverteidigung, meine Damen und Herren, in einer unkontrollierten Rundumverteidigung nach der Methode „Haltet den Dieb“ alle möglichen von Polen über die Kirche bis zur Solidarität und der Opposition in Österreich für sein Scheitern und das Scheitern seiner Politik verantwortlich macht.

Das, was wir aber sonderbar empfinden, ist, daß auch nun der Hauptredner der Oppositionspartei, der ÖVP, Herr Dr. Kohlmaier, dieser Taktik auf den Leim gegangen ist. Denn der Herr Bundeskanzler pflegt ja gezielt von den Problemen abzulenken, und Sie haben sich heute damit beschränkt, sozialphilosophische Gedanken hier zu deponieren, anstatt das an die Adresse der Regierung zu richten, was doch von uns Tausende und Abertau-

10214

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Jörg Haider

sende Menschen erwarten, daß wir endlich einmal die Wahrheit sagen, daß diese Regierung mit ihrer Politik fortschreitend scheitert und gerade im Bereich der sozialen Sicherheit in Österreich ein Niveau der Aktivität erreicht hat, das nicht nur von der Opposition zu kritisieren ist, sondern für die Bevölkerung nicht mehr tragbar ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben ja sicherlich Verständnis dafür, daß man auch über Fragen der internationalen Solidarität diskutieren soll, aber vor allem auch über jene Fragen, die unsere Menschen bewegen, die Menschen, die heute mit kleinstem Einkommen das Auslangen finden müssen, die eine Vision vor Augen haben, die eigentlich Ferdinand Hanusch schon im Jahre 1919 als ein Nestor der österreichischen Sozialpolitik sehr deutlich gemacht hat, welche Gefahr für einen Staat und damit wieder auch für diese Republik besteht, wenn auf Grund der mangelnden Fähigkeit einer Regierung, den sozialen Frieden, die soziale Stabilität in diesem Lande zu gewährleisten, auch eine Zukunftsentwicklung vorausschauend und sicher eingeleitet werden soll.

So haben wir das Gefühl, daß dieser Bericht zur sozialen Lage, der sehr viele Details und Statistiken enthält, der auch viele interessante Informationen enthält, im inhaltlichen aber kein erfreulicher Leistungsbericht ist, sondern der Sozialminister heute vergleichbar ist mit einer alternden Primadonna, die mit ihren Darbietungen nicht mehr den stürmischen Applaus des Publikums ernten kann, sondern zunehmend auf Kritik, ja auf massive Ablehnung vom Publikum stößt. Das Ende, Herr Bundesminister, des Szenenapplauses für Ihre Regierung — es trifft Sie mitunter ein wenig hart — ist sicherlich gekommen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

So ist auch dieser Sozialbericht, auch wenn Sie es nicht gerne hören, ein wenig blutleer. Er hat viel statistisches Material, aber mir gehen die Konsequenz und die Antworten auf die drängenden Fragen der österreichischen Sozialpolitik ab, die Einkommensgerechtigkeit, die Pensionssicherheit, die Krankenversicherung und viele Dinge mehr, die die Menschen heute bewegen.

Aus der Sicht meiner Fraktion sagen wir Ihnen daher die Kernpunkte unserer Kritik, denen wir uns nicht entziehen wollen.

Zum ersten glauben wir, daß dieser Bericht eine Art Selbstkritik der Regierungspolitik zutage fördert in bezug auf eine fortschreitend ruinöser werdende Einkommenspolitik, die immer größere Teile des verdienten Einkommens der Österreicher sozialisiert oder

dem Staat im Wege der Umverteilung anheimfallen läßt. Das ist die Folge einer Schuldenwirtschaft, die gerade in der Zeit zwischen 1975 und 1980 eine Pro-Kopf-Verschuldenszunahme um 110 Prozent und damit einsame internationale Spitze gebracht hat, sodaß heute die österreichischen Arbeitnehmer in weiten Bereichen mit ihrem Leistungsniveau nicht mehr zur Sicherung ihrer Existenz arbeiten, sondern um die teuren Zinsen für Auslandsschulden, die wir in reicheren Ländern gemacht haben, zu zahlen.

Dazu kommt noch, daß ein gigantischer Apparat an Umverteilungsmechanismen aufgezogen worden ist, wo es nicht mehr darum geht, zwischen „Arm“ auf der einen Seite und „Reich“ auf der anderen Seite umzuverteilen, sondern wo die Umverteilung zwischen allen Bürgern insgesamt — ob arm, ob reich — in Richtung Staat ohne Kontrolle über die Mittelverwendung stattfindet. Das haben wir gerade in der jüngsten Debatte über die Zustände in der Sozialversicherung sehr klar gesehen.

Die Illusion vom Gratisbürger im Sozialstaat ist der Realität des Steuer- und Abgabenbürgers in der Zeit von heute gewichen. Das läßt sich an den Zahlen, die der Sozialbericht deutlich macht, nachvollziehen.

Die Nettomasseneinkommen haben real von 1979, Herr Bundesminister — und es wundert mich, daß der Hauptredner der sozialistischen Fraktion hier so elegant über diese Tatsache hinweggegangen ist *(Abg. Dr. Kohlmaier: Elegant war's nicht!)* —, um 0,1 Prozent zugenommen, aber im selben Zeitraum haben die Abzüge an Steuern, Abgaben, Sozialversicherungsbeiträgen und was hier alles der Staat noch einfordert um 13,1 Prozent zugenommen, meine Damen und Herren. Einkommensentwicklung eine marginale Zahl, Abgabenbelastung dreizehnmal höher in einem Jahr, als dies die Einkommensentwicklung mitvollzogen hat.

Das zeigt sich dann auch in einer sinkenden Lohnquote, das heißt, daß der Anteil der Löhne und Gehälter an der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung, am gesamten Volkseinkommen, erstmals in dieser sozialistischen Alleinregierungsära massiv zurückgegangen ist. 2,4 Prozent realer Rückgang der Lohnquote, meine Damen und Herren, heißt Einkommensverzicht, heißt Konsumverzicht, heißt mehr Existenzprobleme für eine große Zahl der österreichischen Arbeitnehmer, der Selbständigen und deren Familien.

Meine Damen und Herren! Der zweite Kritikpunkt ist die Kapitulation der Regierung

Dr. Jörg Haider

im Kampf gegen die Armut. Ich habe im vorigen Jahr gemeint, Sie hätten so etwas wie eine Art Waffenstillstand auf Zeit geschlossen, weil Sie momentan keine Freude haben, im Kampf gegen die Armut etwas zu tun. Aus diesem Waffenstillstand ist ein massiver Rückzug geworden, weil wir wissen, daß sich vor allem die Existenzprobleme von Hunderttausenden kleinen Rentnern und Pensionisten ganz massiv in den letzten Monaten verschärft haben.

Und wenn immer behauptet wird, daß das soziale Netz dichter und fester geknüpft worden wäre, dann haben Sie mit dieser Aussage nur im Hinblick auf verschiedene Funktionäre des Sozialstaates recht, deren Hängematte im sozialen Netz geknüpft wird. Aber für den Durchschnittseinkommensbezieher und für die vielen einkommensschwachen Staatsbürger sind auf Grund der Einkommensentwicklung, wie Sie selbst im Sozialbericht referiert haben, eigentlich die Löcher größer geworden, Herr Kollege Wille. *(Abg. Wille: Das ist keine Wählerversammlung hier!)*

Herr Kollege Wille! Lesen Sie den Sozialbericht. Das hat nichts mit einer Wählerversammlung, das hat nur mit dem Vorbringen von Wahrheiten, denen Sie sich natürlich entziehen wollen, zu tun. Ich glaube, wenn im Sozialbericht der reale Einkommensrückgang und der Einbruch in der Lohnquote so deutlich werden, dann ist es auch Aufgabe der Opposition, Sie aufzufordern, nicht nur zu referieren, sondern zu sagen, welche Maßnahmen Sie zu setzen gedenken, um den fortschreitenden Kaufkraftverlust der Masseneinkommen zu verhindern.

Dritter Kritikpunkt. Sie erleiden systematisch auch im Bereich der Arbeitsmarktpolitik Schiffbruch. Wir stehen vor einer Situation — das auch schon seit 1980, worüber ja der Sozialbericht Auskunft gibt —, daß wir leere Kassen im Bereich der Arbeitsmarktförderung, im Bereich der Arbeitsmarktpolitik haben, daß aber trotz dieser leeren Kassen, aus denen vorher Ausgaben in Milliardenhöhe in den letzten Jahren gemacht wurden, keine entscheidende Änderung in der wirtschaftlichen Struktur für die Errichtung und für die Schaffung von zukunftsorientierten Arbeitsplätzen vorgenommen wurde.

Ihr Glück in der Arbeitsmarktpolitik bisher, Herr Bundesminister, ist ja nicht die Tatsache, daß diese Arbeitsmarktpolitik so gegriffen hat. Ihr Glück ist es, daß auf dem Dienstleistungssektor — etwa im Bankenbereich, in den Beherbergungsgewerben, im öffentlichen Bereich — vielfach wie mit einem Schwamm die freigesetzten Arbeitnehmer aufgesogen

worden sind und vor allem die jungen Menschen, die in großer Zahl von den Handelsschulen, von den Handelsakademien, von den Gymnasien abgegangen sind, in diesem Bereich eine berufliche Existenz finden konnten. Dieser Schwamm ist aber jetzt vollgesogen, und die Frage ist, wie man in einem konjunkturell schlechten Klima die Dinge steuern kann, daß wir nicht in eine schlechtere Entwicklung hineingehen.

Solange Sie jedenfalls Ihr Geld für die Subventionierung von Defizitbetrieben, wie etwa für Ihr Lieblingskind, die Österreichischen Bundesbahnen, verwenden, haben Sie kein Geld mehr, wirklich produktive Arbeitsplätze zu schaffen und damit wirksame Maßnahmen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu setzen.

Vergleichen wir einmal die Zahlen: Sie subventionieren jeden Arbeitsplatz in den Österreichischen Bundesbahnen für die 72 000 Beschäftigten umgerechnet pro Kopf mit 225 000 S. Die Regierungsklausur vom Jänner 1982 hat in einer großen Erklärung gesagt, daß sie 20 000 zusätzliche Arbeitsplätze im nächsten Jahr schaffen will. Dafür hat sie 2,5 Milliarden Schilling zur Verfügung. Umgerechnet bedeutet das pro Kopf, daß der sonstige Arbeitsplatz in Österreich nur halb soviel wert ist, nämlich nur 125 000 S. Wir haben für chronische Defizitbetriebe, wo man sich auf Grund der politischen Situation weigert, endlich einmal Ordnung zu machen, Zuschüsse ohne jegliche Einschränkung. Wir haben aber auf der anderen Seite für die große Zahl der Existenzsicherungen in Österreich, nämlich die vielen Arbeitsplätze in der Privatindustrie, in den privaten Klein- und Mittelbetrieben, fast kein Geld mehr, um notwendige Schützenhilfe zu leisten. Und das ist es, was wir aus der Sicht unserer freiheitlichen Opposition sehr kritisch anmerken, weil Sie, Herr Bundesminister — ich habe es Ihnen bei der Budgetdebatte schon gesagt —, immer ankündigen, Sie werden eine offensive Arbeitsmarktpolitik machen.

Die wäre sicherlich notwendig. Nur, welche Offensive wollen Sie denn führen, wenn Sie leere Kassen vorfinden? Welche Offensive wollen Sie denn führen, wenn Sie in Zeiten, in denen man Rücklagen hätte anlegen können und in denen man bei den Defizitbetrieben hätte sparen können, um Strukturänderungen einzuleiten, dieses Geld dort hineingebuert haben und Ihnen jetzt die liquiden Mittel fehlen? Sie kommen mir vor wie ein Generalstabsoffizier, der seine Mannschaft in die Schlacht schickt — sprich: offensive Arbeitsmarktpolitik —, ihr aber keine Munition mit-

10216

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Jörg Haider

gibt. Da werden Sie auf Sicht nicht sehr erfolgreich sein können.

Nun zur Einkommenspolitik. Die Lohnquote ist also ganz massiv gesunken, Sie zitieren dies auf Seite 73 Ihres Sozialberichtes. Das Wifo hat schon im Jahre 1980 auf die damit zusammenhängenden Konsequenzen hingewiesen, die darin bestehen, daß ein fortschreitender Kaufkraftentzug bei den Masseneinkommen die krisenhaften Entwicklungen in unserer Volkswirtschaft und die schwache konjunkturelle Situation noch beschleunigen wird. Sie haben daraus nichts gelernt, sondern Sie setzen Ihren Weg der Steuerbelastung, der Abgabenbelastung ohne Prüfung fort und entziehen damit dem Gütermarkt wichtige Einkommensteile, die notwendig wären, um als Kaufkraft die Wirtschaft zu beleben.

Wenn dann jetzt zum Jahreswechsel eine Lohnsteueranpassung durchgeführt wird, so wird sie immer mehr zum Faschingsscherz, weil sie ja jetzt gerade in die Zeit hineinpaßt. Auch hier haben die Wirtschaftsforschungsinstitute deutlich gemacht, daß allein die Auswirkungen des neuen Mietengesetzes mindestens 3 Milliarden Schilling an vorhandener Kaufkraft in diesem Jahr abschöpfen werden. Das heißt, wir werden auch 1982, nachdem 1980 und 1981 ein massiver Kaufkraftverlust eingetreten ist, neuerlich einen Kaufkraftentzug bei den Masseneinkommen haben. Das stellt sich auch in einem statistischen Vergleich dar, der besagt, daß in der Ära zwischen 1938 und 1981 die Belastung allein aus der Lohnsteuer für einen Familienvater mit zwei Kindern und einem durchschnittlichen Einkommen zwischen 10 000 und 15 000 S auf das Siebenfache angestiegen ist.

Meine Damen und Herren! Das sind die Dinge, auf die wir in einem Sozialbericht Antworten erwartet hätten oder zu denen Sie vielleicht heute, Herr Bundesminister, Antwort geben werden. Denn die Konsequenzen, die sich aus dieser verfehlten Politik ergeben, sind eben nicht nur Kaufkraftverlust, sondern sind auch Leistungsfeindlichkeit, denn die Menschen sagen sich: Wozu soll ich mehr arbeiten, mich mehr anstrengen, wenn ohnedies immer größere Anteile an den Vater Staat im Wege von allen möglichen Abgaben zu entrichten sind?

Und — das resultiert auch aus dem Sozialbericht — es wird uns mit dieser Politik der fortschreitenden Sozialisierung von Leistungseinkommen nicht gelingen, vor allem die einkommenschwachen Bereiche, die ja, wie Sie im Sozialbericht selbst erwähnen, keine kleine Zahl unter den österreichischen

Erwerbstätigen sind, auf ein besseres Einkommensniveau anzuheben. Man kann das an einem Beispiel deutlich machen, das ich hier vollziehen möchte.

Ich habe hier zwei Sparer mitgebracht. *(Redner stellt zwei Sparbüchsen auf das Rednerpult.)* Der eine, der Dicke, das ist der Staat, der Dünne, das sind die Arbeitnehmer in Österreich. Ich versuche jetzt am Beispiel des Sozialberichtes nachzurechnen, welche Aufwendungen ein Betrieb heute tätigen muß, um eine Einkommenserhöhung für seine Belegschaft vorzunehmen. Nehmen wir ein Einkommen von 6 700 S her, das ist gar nicht so selten in Österreich, obwohl die Statistiken ja bis 14 000 S gehen und ich mich langsam frage, wo denn die Leute sind, die als selbstständig Erwerbstätige so viel verdienen, daß es zu solchen statistischen Ergebnissen kommt. Der Betrieb sagt also, ich will jetzt meinem fleißigen Mitarbeiter um 500 S mehr geben, also von 6 700 S auf 7 200 S anheben.

Das bedeutet für den Betrieb eine gesamte Mehrbelastung — einschließlich Lohnnebenkosten, aber ohne Lohnsummensteuer — von 632 S. Der Arbeitnehmer bekommt davon 312 S, er erhält also nicht einmal 50 Prozent, 55 Prozent des Gesamtaufwandes des Betriebes fließen an den Vater Staat, der über 300 S, nämlich ganz genau 320 S bei einer versuchten Einkommensaufbesserung um 500 S für einen Arbeitnehmer bekommt.

Meine Damen und Herren! Das zeigt Ihnen doch deutlich, in welcher Situation wir sind. *(Zwischenruf des Abg. Ruhaltinger.)*

Kollege Ruhaltinger, ich würde an Ihrer Stelle zuhören, denn Ihre Arbeitnehmer stöhnen genauso unter dieser Abgabenbelastung. *(Zustimmung bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Dieses Beispiel ist gewählt worden, um zu demonstrieren, daß es doch ungesund ist... *(Abg. Treichl: Die Rechnung stimmt halt nicht, Kollege Haider!)* Sie können es dann vorrechnen, lieber Kollege!

Jedenfalls spürt der Arbeitnehmer in Österreich, daß jede Gehaltserhöhung und jeder Versuch des Betriebes, mehr zu zahlen, dadurch unterlaufen werden, daß den weitaus größeren Anteil der Staat in Anspruch nimmt, weil er 50 bis 55 Prozent für alle möglichen Abschöpfungen kassiert. Auf diese Weise wird das eine Tierchen immer dicker, der andere wird immer dünner, weil das Leben für ihn allmählich unerschwinglich wird. Sie können es statistisch ganz genau nachvollziehen oder Sie bringen den Gegenbeweis. Ich weiß schon, daß Sie es nicht gerne hören *(Abg. Treichl:*

Dr. Jörg Haider

Es geht nicht darum, daß ich es nicht gerne höre, sondern es geht darum, daß das, was Sie behaupten, nicht stimmt!), aber ich sage Ihnen, daß das die Realität ist, denn von dem Geld, das er netto herausbekommt, muß er leben. Herr Kollege, nehmen Sie das doch zur Kenntnis. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Was hat der Arbeitnehmer davon, wenn er in der Statistik liest, daß er eigentlich 14 000 S im Monat verdient, aber zum Leben hat er nur 6 500 bis 7 000 S und muß eine Familie erhalten! Und das sind die Antworten, die wir im Sozialbericht vermissen. *(Abg. Le hr: Der Staat tut ja nichts mit dem Geld?! — Abg. Dkfm. Bauer: Umverteilen tut er es!)* Das sind die Folgen Ihrer Politik. *(Abg. Le hr: Daß eine soziale Sicherheit in Österreich da ist! Von nichts wird nichts!)*

Herr Kollege! Die Sicherheit für jene, die pragmatisiert sind, ist hoch, aber ich meine, in einer Zeit, in der es 150 000 Arbeitslose in den Wintermonaten gibt, kann man nicht davon reden, daß der Erfolg der Politik der ist, daß soziale Sicherheit gewährleistet ist. Sie schöpfen ab, ohne soziale Sicherheit gewährleisten zu können. Und wir wollen Ihnen hier als freiheitliche Opposition endlich einmal reinen Wein einschenken. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Treichl.)*

Lieber Kollege Treichl! Die Lautstärke Ihrer Intervention jetzt bei dieser Darstellung zeigt doch, daß Sie offenbar doch ein bißchen ein schlechtes Gewissen haben.

Was wir Freiheitliche mit der Argumentation tun wollen, ist doch nur, darauf hinzuweisen, daß es Zeit wäre umzudenken, daß es richtiger wäre, einen Weg zu begehen, wo der einzelne wieder auf Grund seiner eigenen Leistungsfähigkeit primär für sich und seine Familie sorgen kann, zu bedenken, daß er ja von einem hohen Bruttoeinkommen nichts hat, wenn ihm alles weggenommen wird, daß es ja nicht zielführend ist, wenn ein Betrieb bei jeder geringsten Einkommensverbesserung doppelt soviel an den Staat in Form von allen möglichen Abgaben abliefern muß.

Meine Damen und Herren! Das ist das Problem, vor dem wir stehen. Und wir haben es selbst erkannt, indem wir etwa bei der Entgeltfortzahlung jetzt die Beitragssätze für die Klein- und Mittelbetriebe dezimiert haben, weil wir gewußt haben, daß das Belastungsniveau in diesem Bereich etwas abgebaut werden muß.

Schauen Sie sich die Einkommenspyramide im Sozialbericht an! Die unteren 20 Prozent der Einkommensbezieher, der unselbständig Erwerbstätigen — das sind bei 2,7 Millionen

unselbständig Erwerbstätigen immerhin 540 000 Österreicherinnen und Österreicher — verdienen weniger als 5 700 S im Monat! Das Referenzeinkommen bei den Arbeitern dafür ist 5 300 S. Wissen Sie, was das ist? Das ist die Grenze des Ausgleichszulagenrichtsatzes für einen Familienerhalter! Und darüber sollte man doch nachdenken.

Niemand will, daß man in irgendeiner Form die soziale Sicherheit demontiert, aber soziale Sicherheit als Vorwand für eine fortschreitende Enteignung der persönlichen Leistungseinkommen der Österreicher ist sicherlich der falsche Weg. Und den wollen wir hier aufzeigen.

Sie können das bei den Selbständigen genauso nachvollziehen. Wiederum im Sozialbericht nachzulesen. Die unteren 40 Prozent haben nur einen Anteil am Gesamteinkommensvolumen im Selbständigenbereich von 10 Prozent. Das ist die Folge einer Diskriminierung auch im Selbständigenbereich. Denn ein Selbständiger, wenn er nur ein paar tausend Schilling im Monat als kleiner Gewerbetreibender zur Verfügung hat, als Jungunternehmer etwa, muß ja von seinem Einkommen, von dem er monatlich lebt, neben der Einkommensteuer noch einmal eine 17prozentige Gewerbesteuer zahlen. Das ist ja eine Situation, die geradezu abenteuerlich ist.

Sie argumentieren ja auch in meine Richtung im Sozialbericht. Denn im Sozialbericht steht, daß der Rückgang bei den Selbständigen dadurch erklärbar ist, daß immer weniger Kinder die elterlichen Betriebe übernehmen. Das ist die Folge Ihrer Politik! Es zahlt sich ja nicht mehr aus, selbständig zu sein.

Das ist auch das Defizit an Arbeitsplätzen, die wir in den Regionen haben, wo wir keine großen Industrien aufziehen können, wo wir nicht Schwerpunktbetriebe hinbringen können: in die Steiermark, nach Kärnten, in das Waldviertel und wo immer wir noch Krisengebiete, wie etwa auch in Kirchdorf in Oberösterreich, haben und wo viele Klein- und Mittelbetriebe eine gesunde Palette einer Wirtschaftsstruktur ergeben würden. Mit dieser Politik, wo wir den Mut zur Selbständigkeit eigentlich abbauen, können wir à la longue nicht die soziale Sicherheit in Österreich gewährleisten.

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, daß Sie wirklich in einem Irrtum begriffen sind, weil Sie Umverteilung vor Einkommenssicherung in Österreich sehen. Wir Freiheitlichen sagen, es ist besser, mehr Geld im Lohnsackerl der einzelnen zu haben, als mehr Macht für die Umverteiler zu bewerkstelligen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Jörg Haider

Es ist besser, mehr Leistungsgerechtigkeit als mehr Staatsbetreuung zu haben. Denn nur, wenn der einzelne in der Lage ist, für sich selbst, für seine Gemeinschaft und für seine Angehörigen zu sorgen, werden wir auch in der Lage sein, Verantwortung zu stärken und diesen riesigen Umverteilungsapparat, den heute der Staat und die unterstellten Körperschaften aufgezogen haben, einigermaßen in den Griff zu bekommen.

Zum Kapitel Kampf gegen die Armut. Auch dieses Thema haben Sie, wie ich meine, weitgehend aus Ihrem Sozialbericht herausgestrichen. Es finden sich nur ein paar Darstellungen, daß der Kampf gegen die Armut dadurch fortgesetzt werden soll, daß man eben neue Forschungsprojekte, wie es auf Seite 13 heißt, in Auftrag gegeben hat. — Geforscht haben wir jetzt schon lange!

Für mich ist diese Situation im Armutskampf nichts anderes als ein Fortsetzungsroman ungelöster Probleme, der Jahr für Jahr im Sozialbericht fortgeschrieben wird, ohne daß auf die Probleme eingegangen wird, für die Forschungsaufträge gegeben wurden, für die ein eigener Regierungsbericht als Befund über die Armut in Österreich vorgelegt wurde.

Was ist denn da schon alles versprochen worden? Man hat versprochen, die bäuerliche Ausgedingensituation in Angriff zu nehmen. Man hat gesagt, es ist notwendig, gegen die untragbaren Selbstbehalte für Einkommenschwache in den diversen Krankenversicherungen anzukämpfen. Man hat gesagt, es ist untragbar, daß der Hilfflorenzuschuß an die Höhe des Einkommens gebunden ist: je höher das Einkommen, umso mehr Hilfflorenzuschuß, anstatt umgekehrt. Man hat gesagt, es muß ein Mutterschaftsgeld gleichberechtigt für alle geben, auch für die Bäuerinnen, auch für die Gattinnen der Selbständigen. Alles Dinge, die wir unterschreiben.

Wir verhandeln jetzt im Sozialunterauschuß über die Materien, die von allen drei Parteien mit eigenen Anträgen vorgelegt worden sind. Das ist aber nicht der Weg, daß man wie etwa beim Mutterschaftsgeld — hier gehe ich auf den Kollegen Egg ein, der das Thema heute strapaziert hat — sagt: Wir wollen der Bäuerin, wir wollen der Selbständigen-Gattin kein Geld geben, sie soll eine Betriebshilfe in Anspruch nehmen. Wir wollen wiederum umverteilen und bürokratische Organisationen aufrichten. Wir halten gewisse Teile der Bevölkerung nicht für mündig genug, daß sie selbst entscheiden, was sie wollen.

Meine Damen und Herren! Entweder einigen wir uns einmal auf eine Sprachregelung,

was Emanzipation, was Gleichberechtigung, was Bürgerrechte bedeuten. Dann bitte aber für alle Bevölkerungsgruppen, denn die Bäuerin oder die Gattin eines Gewerbetreibenden ist genauso selbständig, genauso mündig wie jede Arbeiterin, wie jede Angestellte in Österreich und wie jede Hausfrau. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich habe das Gefühl, daß bei diesen Versprechen, die gerade zur Bekämpfung der Armut in Österreich gegeben wurden, der Befund nur lauten kann: Wir sind konfrontiert mit einer Regierung, die ein steinernes Herz hat.

Meine Damen und Herren! Die durchschnittliche Alterspension beträgt — das entnehme ich auch aus dem Sozialbericht — 5 400 S; beim Arbeiter liegt sie um 1 000 S tiefer. Wenn man dazurechnet, daß rund 320 000 Ausgleichszulagenempfänger mit kleinstem Einkommen, mit dem Existenzminimum, leben müssen, so kann man sagen, rund eine Million Menschen müssen auf diese Weise und mit einem so bescheidenen Einkommen leben.

Wenn man dann noch die unteren 20 Prozent der unselbständigen Arbeitnehmer dazu nimmt, dann sind das auch wiederum 540 000 Menschen, die mit weniger als 5 700 S im Monat leben müssen, dann haben wir in Österreich heute eine Anzahl von 1,5 Millionen Menschen, die mit dem Existenzminimum das Auslangen finden müssen.

Weil diese Situation so schwierig ist, haben wir Sie wiederholt auch hier im Hohen Hause aufgefordert, endlich einmal schichtenspezifisch vor allem für die Ärmsten der Armen in Österreich etwas zu tun, besonders im Bereich der Energiekosten.

Meine Damen und Herren! Vergleichen Sie: Die Nettoeinkommen, Masseneinkommen sind nach dem Index von 1976 bis 1980 um 34,1 Prozent gestiegen. Der Strom ist im selben Zeitraum um 37 Prozent gestiegen. Das Ofenheizöl ist um nicht weniger als 106 Prozent angestiegen und das Gas um 72 Prozent. Und jetzt frage ich Sie: Mit welcher Berechtigung weisen Sie die Anträge und Initiativen der Opposition von sich, daß es notwendig wäre, endlich einmal einen Heizkostenzuschuß für die wirklich betroffenen armen Leute in Österreich zustande zu bringen?

Ich lese Ihnen hier einen Brief vor, einen von vielen, den eine Frau am 10. Oktober aus Linz geschrieben hat.

„Wenn Sie mit Ihrem Vorschlag“ — schreibt sie —, „Herr Haider, Erfolg haben,

Dr. Jörg Haider

dann werden Sie Ihrer Partei Stimmen bringen. Wir alten Sozi sind enttäuscht und werden nicht weiter aus Gewohnheit und Treue immer wieder die Arbeiterpartei wählen. Ich habe seit 13 Jahren als Witwe die Mindestrente, weil mein Mann neun Jahre krank war, mit 60 Jahren in die Invaliditätsrente geschickt wurde und mit 61 Jahren starb. Jetzt sind es 3 600 S. Wie soll ich da die Jahresabrechnung für die Heizung bezahlen, welche fast immer zum Jahreschluß kommt und meistens 1 000 S beträgt?

Vielen alten Frauen geht es so, aber wir schämen uns, darüber zu sprechen. Deshalb will ich Ihnen schreiben, daß es uns eine große Hilfe ist, wenn Sie für uns kämpfen.“

Meine Damen und Herren! Sie selbst haben in Ihrem Armutsbericht in Österreich gesagt — ich wundere mich, daß viele hier noch dazu lachen können —, daß die Armut deshalb so schwierig zu bekämpfen ist, weil die Menschen sich schämen, diese Armut zu deklarieren. Die werden nicht zu Bittstellern, die kommen nicht zu den Behörden und sagen: Gebt mir eine Subvention!

Aus diesem Grund, glaube ich, ist es wichtig, daß wir das tun, was man von uns erwartet: Daß wir nicht nur Solidarität mit anderen, die etwa unter Militärdiktaturen heute ihr Leben fristen müssen, üben, sondern auch Solidarität mit den eigenen Mitmenschen in unserem Lande. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich zitiere hier den Landeshauptmann Wagner von Kärnten, der vorige Woche nach einer Landespartei Vorstandssitzung erklärt hat, daß es zu einem Vorstoß in der Frage des Ofenheizöls kommen muß, das für kleinvertienende Rentner und Pensionisten kaum mehr erschwinglich ist und auch die Häuslbauer sehr nachhaltig treffe.

Meine Damen und Herren! Warum begehen wir nicht diesen Weg? Warum versuchen wir nicht, eine gemeinsame Initiative auf parlamentarischer Ebene zustande zu bringen? Ich glaube, die Zeit ist wirklich reif, daß wir uns diesem Ansinnen vieler unserer Mitbürger nicht mehr entziehen können.

Ich bringe daher den Entschließungsantrag der Abgeordneten Haider, Grabher-Meyer betreffend die Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für einkommensschwache Bevölkerungskreise ein:

So wie in den letzten Jahren sind auch im Jahr 1981 die Energiekosten überdurchschnittlich angestiegen. Ein Ende dieser Entwicklung ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Gerade für einkommensschwache Bevölkerungsschichten bedeuten aber diese Erhöhungen der Heizkosten eine enorme Belastung. Besonders betroffen sind hievon Familien mit Kindern und Pensionisten. Die 6,8prozentige Erhöhung der Ausgleichszulagenrichtsätze ab 1. 1. 1982 bringt zwar für letzteren Personenkreis eine gewisse Erleichterung, kann aber die weit über der sonstigen Teuerungsrate liegenden Energiepreissteigerungen nicht abgelten.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage zuzuleiten, die eine einmalige Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für die Heizperiode 1981/82 zum Gegenstand hat. Die Höhe dieser Abgeltung soll 500 S betragen, als Begünstigte sind Personen vorzusehen, deren Einkommen die eineinhalbfache Höhe des Ausgleichszulagenrichtsatzes nicht überschreitet.

Hinsichtlich der Finanzierung und Durchführung dieser Maßnahme sind umgehend Verhandlungen mit den Bundesländern aufzunehmen.

Ich ersuche Sie, meine Damen und Herren, diesen unseren Antrag wirklich ernst zu nehmen und mitzuwirken, daß wir hier anlässlich des Sozialberichtes, anlässlich des Befundes, der uns hier vorliegt und der massive Einkommenseinbrüche in weiten Kreisen der Bevölkerung zutage fördert, auch eine entsprechende positive Reaktion zeitigen.

Ich glaube, daß Sie selbst wissen, wie notwendig es ist — es wird für Sie leichter sein, in Ihrer Fraktion hierfür eine Mehrheit zusammenzubringen —, hier eine gemeinsame Initiative zu machen. Wir sind bereit, auch unseren Antrag zurückzuziehen und einen Dreiparteienantrag daraus zu machen, das ist gar keine Frage, wenn wir uns wirklich auf eine gemeinsame Vorgangsweise einigen können.

Und zum letzten möchte ich noch ein paar Gedanken zur Arbeitsmarktpolitik, die auch sehr stark im Sozialbericht angezogen wird, sagen.

Wir stehen heute vor der Situation, Herr Bundesminister, daß wir eigentlich drei verschiedene Kategorien von Arbeitsmärkten haben.

Das sind einmal die Regionen, wo es Vollbeschäftigung gibt. Dort haben wir in der Regel sogar die Möglichkeit, daß, wenn es gewollt

10220

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Jörg Haider

wird, auch beide Elternteile in einer Familie ohne Probleme verdienen können, was eine entsprechende Einkommensstärke bedeutet.

Wir haben zum zweiten Regionen, in denen es einen schon angespannten Arbeitsmarkt gibt, wo also in der Regel nur mehr der Alleinverdiener die Beschäftigung findet und es sich hier auch von der Kaufkraftentwicklung her etwas negativ gestaltet.

Und dann haben wir drittens sogenannte Notstandsregionen, Notstandsregionen, die uns ja auf Grund vieler Diskussionen und Gespräche — auch im Parlament auf Grund der Raumordnungskonferenzberichte — bekannt sind und wo wir heute und in diesen Monaten ein Niveau der Arbeitslosigkeit im Schnitt zwischen 10 und 14 Prozent haben. Meine Damen und Herren! Es ist natürlich wirklich schwierig, wenn Sie geballte Arbeitslosigkeit in einzelnen Gebieten haben, denn das bedeutet auch, daß es für die dort mittätige Wirtschaft schwierig ist, den Verlust an Kaufkraft in ihrer betrieblichen Gestaltung zu verkraften.

Deshalb frage ich Sie: Welche Strukturänderung soll denn von Ihren Programmen ausgehen, die Sie jetzt verabschiedet haben? Sie schaffen ja immer wieder in jenen Bereichen, wo es sowieso keine so großen Notwendigkeiten der Arbeitsplatzsicherung gibt, Überhitzungserscheinungen, wie Sie das sicherlich mit dem General-Motors-Projekt gemacht haben, wie Sie das sicherlich auch jetzt tun, wenn Sie sich gar so darauf kaprizieren, das Konferenzzentrum als eine Alibiaktion hinzustellen, damit ja viele Österreicher hinschauen können im Fernsehen, wie gut diese Regierung für die Arbeitsplätze sorgt.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, der Herr Bundeskanzler hat sich wirklich in der Null geirrt, wenn er gesagt hat, 4 000 Arbeitsplätze werden da gesichert. Bei 5 Milliarden Investitionen und diesem Bauvorhaben auf fünf Jahre bedeutet das halt nun einmal nach Auskunft der Baufachleute ein Beschäftigungsvolumen von 300, maximal 400 Personen an diesem Bau pro Jahr.

Ich verstehe Sie also wirklich nicht ganz, warum Sie nicht in jenen Regionen, wo wir wirklich die Probleme haben, in Kirchdorf, im Waldviertel, im gesamten Bundesland Kärnten mit der höchsten Arbeitslosenquote in ganz Österreich, in Teilen der Steiermark, wirklich massiv tätig werden.

Sie können jetzt nicht argumentieren und sagen, da tun wir ohnehin auch etwas, denn da machen wir dieses Wohnbauprogramm, das 5 000 zusätzliche Wohnungen vorsieht.

Es ist nebenbei bemerkt das erste Mal die Erfüllung Ihres Wahlversprechens aus dem Jahre 1970, denn das haben Sie damals schon angekündigt, daß Sie jährlich 5 000 Wohnungen mehr bauen werden.

Aber Sie haben ein Modell gewählt, wo Sie sagen: Der Quadratmeter der Wohnung kostet 25 S bei diesen Wohnobjekten. Haben Sie einmal überlegt, daß es Bundesländer gibt, die billiger bauen und trotzdem ein Interesse hätten, daß die Bauwirtschaft belebt wird?

Ich verteidige auch hier den Standpunkt etwa von Landeshauptmann-Stellvertreter Frühbauer als Wohnbaureferenten in Kärnten, der — das muß man neidlos auch als Angehöriger einer anderen Partei sagen — sicherlich auf diesem Sektor sehr viel leistet und der gesagt hat: Ja was soll denn uns dieses Programm bringen, wenn wir heute schon bei geförderten Wohnungen bei einem Quadratmeterschnitt von 20 S liegen und mit 20 S das Auslangen finden, und die Bundesregierung macht ein Programm, wo wir nur dann etwas kriegen, wenn wir teurere Wohnungen bauen, damit diese sich noch weniger Leute leisten können.

Also das ist ja wohl wirklich der Unsinn zur Potenz, der hier in einer Regierungsklausur zusammengestellt worden ist. Ich weiß nicht, reden Sie nicht mehr miteinander, machen Sie nur mehr Einzelaktionen nach der Methode „Rette sich, wer kann“ oder sind Sie noch in der Lage, in einem Team zu arbeiten und wirklich vernünftige, langfristige Konzepte zur Sicherung der Vollbeschäftigung zu machen? Denn so, wie Sie es jetzt zusammengestoppelt haben, wird es halt nicht gehen.

Ich darf Sie daran erinnern, daß auch Ihr Sozialbericht, Herr Bundesminister, deutlich macht, daß diese Arbeitsmarktsituation vor allem für viele ältere Beschäftigte nachhaltige und negative Konsequenzen hat. Wenn man die Einkommensverlaufskurve der Beschäftigten in Österreich betrachtet, im Sozialbericht dargestellt, wird man sehr bald zu der Erkenntnis kommen, daß für den älteren Arbeiter und für den Angestellten, vor allem aber auch für die Frauen ab dem 45., 50. Lebensjahr eigentlich am Arbeitsplatz kein Platz mehr ist. Sie sinken in ihrem Einkommen, sie müssen teilweise wechseln und zu schlechteren Bedingungen mit einem geringeren Einkommen wieder einsteigen. Das hat fatale Konsequenzen für ihre Pension, denn mit einem niedrigeren Einkommen in den letzten Jahren habe ich eine niedrigere Bemessungsgrundlage und ich muß, obwohl ich mein Leben lang fleißig gearbeitet habe,

Dr. Jörg Haider

im Alter mit einer Schundpension mehr oder weniger das Auslangen finden.

Davor stehen dann die österreichischen Arbeitnehmer fassungslos, wenn sie auf der anderen Seite in den Zeitungen lesen oder bei den Parlamentsdebatten hören müssen, welche Pfründe in jenen Sozialversicherungen, die ihnen eigentlich keine ordentliche Pension mehr geben können, aufrechterhalten werden, welche Mißstände es dort gibt, welche Privilegien dort zementiert und aufrechterhalten werden, obwohl wir es doch eigentlich mit einer Regierung zu tun haben, die sich früher einmal als eine Arbeiterbewegung verstanden hat.

Die Gleichbehandlungskommission, Herr Bundesminister, hätte nicht nur die Aufgabe, im Interesse der Frauen nach mehr Gerechtigkeit in den Kollektivverträgen zu suchen. Die Gleichbehandlungskommission, der Sie so viel Platz in Ihrem Bericht widmen, hätte auch die Aufgabe und die Notwendigkeit, sich mit diesen Ungleichheiten auseinanderzusetzen. Wenn die Bürger vor dem Gesetz gleich sein sollen, und da teile ich den Standpunkt des Herrn Abgeordneten Blecha, daß es soziale Gerechtigkeit auch im Recht geben muß, müssen wir auch bereit sein, diese Pfründewirtschaft in den Sozialversicherungsbereichen, diese Selbstgefälligkeit der Funktionäre, die mit dem Zifgachen von dem in Pension gehen, was ein durchschnittlicher Arbeiter in Österreich hat, endlich zu beseitigen.

Meine Damen und Herren! Das sind unsere Anliegen aus dem Sozialbericht. Ich glaube, daß sie nicht einfach weggeschoben werden können und daß man nicht sagen kann: Na ja, das ist halt die Ansicht der Opposition, die nichts zu vertreten hat. Wir haben die Situation analysiert und wir wissen, daß auch viele in Ihren eigenen Reihen so denken. Wir fordern Sie auf, wirklich eine Trendumkehr in Ihrer bisherigen Sozialpolitik einzuleiten.

Ich zitiere Ihnen abschließend Gunnar Myrdal, der bereits im Jahre 1958 — und er ist ja sicher Ihrem Lager sehr nahestehend — in seinem Buch „Beyond the Welfare State“ geschrieben hat:

„Ich kann nicht glauben, daß das souverän gewordene Volk seinen Wohlfahrtsstaat als jenen grauen bürokratischen, hochzentralisierten Apparat, der durch geschickte und einflußreiche Manager und Interessengruppen manipuliert wird, belassen will. Das wird eben aus dem Wohlfahrtsstaat, wenn er nicht durch eine immer intensivere Partizipation der Bürger belebt wird.“

Wir laden Sie ein, aus dieser Kritik auch im wissenschaftlichen Bereich, aus dieser Kritik, die auch aus dem Sozialbericht erhellt, die Konsequenzen zu ziehen und mitzuwirken, daß zumindest jene Schwachstellen in der Einkommenspolitik und bei der Armutsbekämpfung wie auch in der Arbeitsmarktpolitik durch eine vernünftige und langfristige Strategie dieser Regierung in Angriff genommen werden. Dann werden wir auch nicht anstehen, im Parlament zu erklären: Das ist eine gute Lösung, das ist ein gutes Konzept, das die Regierung vorgelegt hat! Wir haben das schon wiederholt getan.

Herr Bundesminister! Ich wäre froh, wenn Sie uns heute darauf eine verbindliche Antwort geben könnten, weil nicht nur wir Freiheitlichen daran interessiert sind, sondern Tausende und Abertausende Österreicher, daß die Sozialpolitik endlich wieder zu einem ernstesten Gegenstand der Regierungsarbeit wird. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.41

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als dem nächsten zum Wort Gemeldeten gebe ich Herrn Dr. Schwimmer das Wort. Ich erteile es ihm.

13.41

Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Meine beiden Vorredner, die Herren Abgeordneten Egg und Dr. Haider, haben sich bemüht gefühlt, den Gegenstand der Rede des ersten Redners der Volkspartei, meines Fraktionskollegen Dr. Kohlmaier, zu kritisieren: der eine, der Herr Abgeordnete Egg, offensichtlich, weil er es nicht verstanden hat, der andere, der Herr Abgeordnete Dr. Haider, offensichtlich deshalb, weil er es — er war zwar herinnen — nicht gehört hat, weil er nur das hören möchte, was er selbst sagt.

Herr Dr. Kohlmaier hat nämlich sehr deutlich mit seiner grundsätzlichen Rede aufgezeigt, daß hier ein Ablenkungsmanöver des Bundeskanzlers von den existentiellen Problemen der Bürger unserer Landes vorliegt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Eigentlich erschreckt es mich, wenn der Abgeordnete Egg auf die Worte des Dr. Kohlmaier: Der heutige Tag soll nicht vorbeigehen, ohne daß wir die Aufforderung aussprechen, zu Vernunft, Einsicht, Konzilianz zurückzukehren *(Abg. Egg: Schon wieder...!)*, wir haben alle Hände voll zu tun, Unheil im eige-

Dr. Schwimmer

nen Lande abzuwenden und mit dem fertigzuwerden, was unsere Wähler zur Sicherheit ihrer Lebenssituation verlangen — Herr Dr. Haider, vielleicht haben Sie es jetzt gehört; nur Sachlichkeit und Besonnenheit dürfen dabei unsere Berater sein im eigenen Land und in einer Welt, die zahlreichen Erschütterungen ausgesetzt ist —, keine andere Antwort als Drohungen hat, als die Drohung, mit einer Partei, deren Abgeordnete solche Worte sagen: Vernunft, Einsicht, Konzilianz!, nicht mehr zusammenzuarbeiten. Das erschreckt mich. *(Zustimmung bei der ÖVP. — Zwischenrufe des Abg. Egg.)*

Ich habe mir in der Zwischenzeit die ganze Rede von Dr. Kohlmaier nochmals durchgelesen, und die war von diesem Geiste beherrscht. Sie sollte eben dazu mahnen, daß wir uns mit der Lage der Bürger unseres Landes beschäftigen, auch mit der und vor allem mit der sozialen Lage der Bürger unseres Landes, die sich seit dem Berichtszeitraum, mit dem wir uns heute beschäftigen, dem Jahre 1980, in etlichen Punkten — das wird auch der Abgeordnete Egg nicht ableugnen können — wesentlich verschlechtert hat: eine soziale Lage, die eine schlechter gewordene wirtschaftliche und eine von der SPÖ-Regierung offensichtlich nicht mehr zu bewältigende finanzielle Situation des Bundes widerspiegelt.

Im verstärkten Umfang treten neue soziale Probleme auf, vor denen wir uns in Österreich nach den in den letzten Jahren monatlichen Jubelmeldungen, wie über Zunahme der Beschäftigten, über niedrige Arbeitslosenraten, eigentlich gefeiert gefühlt haben. Noch der Berichterstatter hat aus dem Bericht des Jahres 1980 über die soziale Lage zitiert, daß es einen Rückgang der Arbeitslosenrate gegeben hätte: um 3 000 und etliche weniger Arbeitslose. Jetzt haben wir einen Rückgang auch der Zahl der unselbständig Beschäftigten, wir haben beunruhigende Arbeitslosenziffern, und das steht in einem erschreckenden Gegensatz zum Inhalt des Berichtes des Jahres 1980, der sicher für dieses Jahr richtig ist und dem wir als Bericht unsere Zustimmung geben.

Wir sollten aber daraus wirklich — der Herr Abgeordnete Egg hat selbst gesagt, daß das die Opposition verlangt — die Konsequenzen ziehen. Wir sollten analysieren, warum es schlechter geworden ist, warum es neue soziale Probleme gibt.

Ein Wort noch, Herr Abgeordneter Egg, zu Ihnen. Ich weise es sehr eindeutig zurück, daß führende Exponenten der Volkspartei — ich glaube, so haben Sie sich ausgedrückt — eine

Arbeitslosenziffer von 5 Prozent... *(Abg. Egg: FPÖ!)* Dann habe ich Sie falsch verstanden, Entschuldigung, dann haben Sie es also vielleicht für mich undeutlich gesagt. Denn für uns ist jeder Arbeitslose — jeder Arbeitslose! — nicht nur ein soziales oder wirtschaftliches, sondern auch ein moralisches Problem, und ich hoffe, das ist für alle in diesem Hause so. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber Ihre Sozialpolitik auf der linken Seite steht zunehmend unter finanziellen Zwängen und wird zunehmend vom Finanzminister diktiert.

Ich halte es ja — ich glaube, das habe ich schon einmal gesagt — für erschütternd, daß wir 1981 das Jahr der Behinderten gehabt haben — viele Veranstaltungen: es ist ja auch berichtet worden, was es alles dazu gegeben hat —, daß aber im Parlament das Jahr der Behinderten mit der Beschlußfassung über einen Selbstbehalt für Heilbehelfe und Prothesen durch die SPÖ-Mehrheit abgeschlossen wurde, daß man den Beginn des Jahres der älteren Generation im Jahre 1982 feiert und für die ältere Generation das Jahr 1982 damit beginnt, daß die Pensionsanpassung zum dritten Mal hinter der Inflationsrate zurückbleibt und sich die Pensionisten eben real weniger leisten können als zuvor.

Das alles sind für mich nur Beweise dafür, daß, wer aufs Wirtschaften vergißt, auch keine gute Sozialpolitik machen kann und wir eine andere Art von Wirtschaftspolitik und eine andere Art von Sozialpolitik brauchen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was Ihnen dann einfällt, wenn die Probleme größer werden, sind wieder nur neue Steuern, neue Belastungen. Jetzt hat der Sozialminister als mögliche neue Steuer die Arbeitsmarktförderungsabgabe erfunden. Das ist die alte sozialistische Sozialpolitik des Verteilungssozialismus. Zuerst beschränken die Sozialisten das Einkommen der Konsumenten, beschränken das Eigenkapital der Betriebe durch immer höhere Belastungen, dann wollen sie die daraus entstandenen Schwierigkeiten bekämpfen, indem man ein paar Subventionen verteilt, die aus den höheren Belastungen finanziert worden sind. Und diesen Teufelskreis wollen Sie mit der neuen Steuer, der sogenannten Arbeitsmarktförderungsabgabe, fortsetzen. Sie zeigen damit auf, daß Sie nichts aus den Folgen Ihrer Politik gelernt haben.

Ich glaube, man sollte die Österreicher in erster Linie arbeiten lassen, man sollte die Betriebe wirtschaften lassen, man sollte eine vernünftige Steuerpolitik betreiben, damit

Dr. Schwimmer

sich Arbeiten und Wirtschaften auch rentiert. Das ist viel besser zur Sicherung der Arbeitsplätze als neue Steuern einzuführen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ihre Pläne, Herr Sozialminister, zur Arbeitszeitverkürzung sind doch letzten Endes nichts anderes als eine defensive Politik. Sie rechnen offensichtlich selbst nicht damit, Sie glauben selbst nicht daran, daß diese sozialistische Bundesregierung mit wirtschaftspolitischen Instrumenten Arbeitsplätze sichern kann, daß diese sozialistische Bundesregierung mit wirtschaftspolitischen Instrumenten genug Arbeit für alle Österreicher schaffen kann, sondern Sie rechnen damit, es geht halt bei der Politik so weiter, daß weniger Arbeit für die Österreicher da sein wird, und wollen dann weniger Arbeit auf mehr verteilen.

Der Wirtschaftssprecher der ÖVP, der Abgeordnete Graf, hat einmal sehr treffend gesagt, das kommt ihm vor wie ein Ehepaar, das mit dem Haushaltsgeld nicht mehr auskommt und sich daraufhin entschließt, jetzt weniger zu arbeiten und mehr auf Urlaub zu gehen. — Das kann sich einfach nicht ausgeben!

Herr Bundesminister! Sie müssen dann der Bevölkerung auch die Wahrheit sagen, und zwar allen Betroffenen die Wahrheit sagen, wenn Sie diesen Weg der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gehen wollen.

Es hat einmal ein Politiker gesagt — zu den Plänen, Arbeitslosigkeit durch Arbeitszeitverkürzung zu bekämpfen —: All dies hat nur Sinn, wenn man bereit ist, entsprechend der Verkürzung der Arbeitszeit auch einen entsprechend geringeren Lohn zu akzeptieren.

Ich glaube, er hat recht. Egal, in welcher Form das geschieht. Aber wenn Sie einen nominellen Lohnausgleich machen, dann werden eben Produkte und Dienstleistungen teurer. Man kann sich um das gleiche Geld weniger leisten. Man hat also im Endeffekt weniger Lohn.

Was man auch dazusagen muß — das trifft dann natürlich nicht nur auf die, auf die „weniger Arbeit“ verteilt wird, also auf die Arbeitnehmer, zu —: Das bezahlen dann zum Beispiel die Pensionisten mit. Oder es gibt einen nominellen Lohnausgleich, dann zahlen die Pensionisten erst recht mit. Und das schlägt sich ja unmittelbar nieder in der Pensionsanpassung, die dann noch weiter zurückbleibt. Ich glaube, das ist gar nicht vermeidbar.

Dieser Politiker, den ich zitiert habe,

meinte auch weiter, daß jemand, der meint, er könne denselben Lohn für weniger Arbeit bekommen, wissen muß, daß er damit nicht mehr mit den Exporten von Taiwan oder Singapur oder Japan oder anderen Ländern hier in Europa konkurrieren kann. — Ich glaube, auch das stimmt.

Wenn es Leute gibt, so meinte er, die über die Arbeitszeitverkürzung eine andere Meinung haben, dann tue es ihm sehr leid, diese Meinungen als nicht seriös akzeptieren zu können.

Ich hätte mich vielleicht gar nicht getraut, Herr Sozialminister, so hart — so hart! — über Sie zu urteilen. *(Bundesminister Dallingner: Auf „Staber!“-Niveau sind Sie schon gesunken?)* Die Worte stammen ja nicht vom Staberl. Der hat sie auch nur zitiert. Die Worte stammen von Ihrem bundesdeutschen Parteifreund und Bundeskanzler Helmut Schmidt. Mit dem müssen Sie sich dann darüber einigen. Ich glaube, Schmidt hat in diesem Punkte recht. Man sollte eher auf Schmidt hören, als der Abgeordnete Egg unbedingt auf Mitterrand hören möchte, wenn er uns die französischen Arbeitszeitverkürzungspläne hier dargelegt hat.

Denn wenn der Abgeordnete Egg schon von Frankreich spricht, dann ist es nun einmal eine Tatsache, daß die Arbeitslosenziffer in Frankreich erst unter der sozialistisch-kommunistischen Koalitionsregierung des Präsidenten Mitterrand auf über zwei Millionen gestiegen ist, und die Antwort ist dort ja auch bereits erteilt: Daß bei den ersten vier Nachwahlen in allen Wahlkreisen geschlossen und für Frankreich völlig unüblich schon im ersten Wahlgang die Opposition durchgehend gewonnen hat.

Also ich glaube, Sie sollten sich bessere Vorbilder aussuchen als Mitterrand. Ich würde mich in der Frage der Arbeitszeitverkürzung eher an Helmut Schmidt halten als an Mitterrand. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Abgeordnete Egg hat auch verwiesen auf frühere Jahre — auf frühere Jahre! — der sozialistischen Bundesregierung, in denen den Pensionisten real bei der Pensionserhöhung immer mehr geblieben ist, weil die Inflationsrate unter der Pensionserhöhung gelegen war. Der Abgeordnete Egg wird sich sicher daran erinnern, daß in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung von 1966 bis 1970 die Pensionserhöhung durchschnittlich um 4 Prozent über der Inflationsrate lag, daß die Inflationsrate, als der Preisalarm geschlagen wurde von da drüben, bei 3 Prozent lag und die Pensionserhöhungen im Durchschnitt

Dr. Schwimmer

7 Prozent und darüber waren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Heute ist es fast umgekehrt!)* Heute ist es bald umgekehrt, leider. Den Pensionisten ist also jeweils real um 4 Prozent mehr geblieben als im betreffenden Vorjahr.

Aber ich streite gar nicht ab, daß es auch nach 1970 noch Jahre gegeben hat, wo den Pensionisten real mehr geblieben ist. Zwar nie wieder 4 Prozent, sondern stets in jedem Jahr weniger, und dann auch kräftig ... *(Zwischenruf von Bundesminister Dallinger.)* Natürlich, Herr Minister. *(Neuerlicher Zwischenruf von Bundesminister Dallinger.)* Natürlich, Herr Minister.

Und eines dürfen Sie nicht übersehen — und das nehmen Sie bitte am besten gleich mit, wenn Sie jetzt in Ihrer Antwort etwas vorlesen wollen, statistische Zahlenreihen —: Mit Statistik läßt sich bekanntlich einiges anfangen. Ich möchte hier nicht die berühmte „Steigerung der Lüge“ zitieren.

Herr Minister! Dann sagen Sie aber gleich dazu, wie die Steuerbelastung der Pensionisten von Jahr zu Jahr gestiegen ist. Das müssen Sie dann auch dazusagen. Denn es war gerade in der Zeit der SPÖ-Alleinregierung, daß die Steuerbelastung, die Steuerprogression eigentlich erstmals auch durchschnittliche und unterdurchschnittliche Pensionen voll getroffen hat.

Wenn der Abgeordnete Egg sich auf diese früheren Jahre beruft und Sie es offensichtlich, wie ich durch Ihren Zwischenruf jetzt bemerke, auch tun möchten, ist das für mich auch nur wieder ein Beispiel, wie Sie Verteilungssozialismus potenzieren: Zuerst nimmt man den Leuten etwas weg, dann gibt man ihnen etwas — und jetzt kommt die Potenz des Verteilungssozialismus —, dann nimmt man es ihnen noch einmal weg. Und dann gleich doppelt, indem die Pensionsdynamik unter der Inflationsrate liegt — das bereits zum dritten Mal — und auch schon von Pensionen, die knapp über dem Ausgleichszulagenrichtsatz für Ehepaare liegen, fast schon ein Drittel weggesteuert wird.

Schauen Sie sich einmal so einen Pensionszettel von einem Pensionisten an, der 5 500 S bis 6 000 S hat, was dem netto von seiner Pensionserhöhung übriggeblieben ist. Die Leute verstehen das nicht mehr. Die Leute verstehen die Welt nicht mehr, wenn sie sich das nachrechnen. Ich habe mich dieser Mühe unterzogen und mit den Leuten darüber geredet, die mich gefragt haben: Kann das stimmen? — Und dann steht man da und muß ihnen in der Sprechstunde sagen: Leider ja, es stimmt; die Steuerprogression ist nicht gemil-

dert worden: du kommst also auch schon mit 6 000 S in diese Progressionsstufe hinein, wo dir von bescheidenen 5,2 Prozent Pensionserhöhung fast schon ein Drittel weggesteuert wird.

Der Kampf gegen die Armut wird geführt, indem die Ausgleichszulagenbezieher genau die durchschnittliche Inflation des Jahres 1981, nämlich 6,8 Prozent, abgegolten erhalten haben. Also keine Verbesserung ihrer Situation. Nicht einmal um 1 Promille.

In der Regierungsvorlage, Herr Minister, die anfangs Dezember kam, hatten Sie ja nur ganze 6,4 Prozent vorgesehen. Als Sie dann unter dem Druck des ÖVP-Antrages, der 7 Prozent beinhaltet hatte, auf 6,8 Prozent nachgezogen haben, haben Sie uns erklärt — und schon in der Begründung des Antrages stand es —, diese 0,4 Prozent, also nicht einmal 15 S im Monat, sind die Abgeltung der Heizkosten, der gestiegenen Heizkosten.

6,8 Prozent war die durchschnittliche Inflation im Jahre 1981. Nur ist ein Ausgleichszulagenbezieher, ein Mindestpensionist eben auch kein durchschnittlicher Konsument, sondern den treffen etwa die Heizkostenteuerungen viel, viel stärker als jeden anderen. Also auch der Ausgleichszulagenbezieher hat mit der 6,8prozentigen Erhöhung weniger als ein Jahr vorher real in der Tasche.

Es kommen andere Belastungen dazu, die nicht abgegolten werden. Es werden leider auch die Menschen sein, die wahrscheinlich in den schlechteren Wohnungen wohnen, die am 1. März vielfach durch das neue Brod- und Mietunrecht mit Mietzinserhöhungen in Form des Erhaltungsbeitrages belastet werden.

Eine Mietzinsbeihilfe gibt es erst bei einer Erhöhung über 4,50 S pro Quadratmeter.

Wenn so ein Ausgleichszulagenbezieher bisher einen Schilling pro Quadratmeter bezahlt hat — ich gebe zu, das ist nicht viel — und ihm das auf 3,70 S erhöht wird, dann muß er das von seiner bescheidensten Pension alleine aus der eigenen Tasche bezahlen, genauso wie die Betriebskostenerhöhungen, wie die Mehrwertsteuer. Ausgerechnet auf eine 50 m² Substandardwohnung beträgt die Mehrbelastung durch das Mietrechtsgesetz etwa 250 S, sobald alle Maßnahmen wirksam geworden sind. Das muß man von nicht ganz 4 000 S bei einer 6,8prozentigen Pensionserhöhung aus der eigenen Tasche bezahlen.

Ich frage mich — und ich kann es nicht beantworten, ich kann es mir nicht vorstellen —, wo das jemand einsparen sollte und wo die

Dr. Schwimmer

Menschen dann das Geld noch hernehmen sollen, in einem kalten Winter — und derzeit haben wir gerade sehr kalte Temperaturen — wirklich die Heizkosten noch zu bezahlen.

Ich würde hier appellieren, sich das einmal vorzustellen, sich einmal vorzustellen, wie man das von nicht ganz 4 000 S wirklich machen kann. Ich gebe zu, ich kann es mir nicht vorstellen, ich kann mir nicht vorstellen, das es möglich ist, daß diese Menschen wirklich in diesem Winter 1981/1982, wenn es kalt ist, zu Hause ein geheiztes Zimmer, ein richtig geheiztes Zimmer haben. Das ist für mich nicht vorstellbar. Umsomehr ist es unsere Aufgabe, darüber nachzudenken, wie wir den Menschen helfen können.

Herr Bundesminister! Knapp vor Weihnachten waren etwa 200 Senioren und Frauen vor dem Sozialministerium, und eine Delegation hat Ihnen dort eine Resolution überreicht, wo nochmals darauf hingewiesen wurde, wie schwierig die Situation für viele ältere Menschen in diesem Winter angesichts dieser Pensionserhöhungen ist. Sie haben keine Hilfe versprochen, Herr Bundesminister, Sie haben nicht versprochen, sich dafür einzusetzen, daß die Heizkostenbeihilfe gewährt wird. Das ist Ihr gutes politisches Recht, das nicht zu versprechen. Sie haben versprochen, der Bundesregierung zu berichten, und Sie haben versprochen, Herr Minister, den Vertretern der Delegation eine Antwort, eine Nachricht zukommen zu lassen.

Offensichtlich hat man mit dem Konferenzzentrum und ähnlichen Dingen gegen den Willen der Bevölkerung genug zu tun gehabt, daß man keine Zeit in der Regierung gehabt hat, über die Heizprobleme älterer Menschen zu sprechen. Ich habe nichts von einem Bericht an die Bundesregierung gehört, und wie ich mich erkundigt habe, ist auch den Vertretern der Delegation keine Antwort von Ihnen zugekommen.

Ich bringe daher den Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Schwimmer, Dr. Marga Hubinek, Kern und Genossen zu 846 d. B. (Bericht über die soziale Lage 1980) betreffend Heizkostenpauschale für die Bezieher von kleinen Pensionen ein.

Am 9. Dezember 1981 hat die sozialistische Mehrheit einen ÖVP-Antrag auf Gewährung eines einmaligen Heizkostenpauschales von 500 S für die Bezieher von kleinen Pensionen abgelehnt. Da die heutige Pensionserhöhung zum dritten Mal in ununterbrochener Folge deutlich unter der Inflationsrate liegt, tritt für viele Pensioni-

sten eine unzumutbare Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse ein. Besonders betroffen sind jene Bezieher niedriger Pensionen, die knapp über dem Ausgleichszulagenrichtsatz liegen und die daher von vielen Begünstigungen ausgeschlossen bleiben.

Wir müssen wirklich auch einmal an diese Menschen denken.

Am spürbarsten trifft die Pensionisten der gewaltige Anstieg der Heiz- und Energiekosten.

Im Zuge einer Protestaktion der Wiener Frauenbewegung und des Wiener Seniorenbundes der ÖVP hat sich Sozialminister Dallinger lediglich bereit erklärt, die Regierung über die Wünsche und Sorgen der älteren Bürger zu informieren.

Nachdem die Regierung anscheinend in der Diskussion über den umstrittenen Bau des Prestigeprojektes Konferenzzentrum auf dieses vordringliche Anliegen vieler älterer Menschen vergessen bzw. dazu geschwiegen hat, stellen die unterzeichneten Abgeordneten neuerlich den folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage zuzuleiten, die eine Pauschalabgeltung der enorm gestiegenen Heizkosten für das Jahr 1982 in Höhe von 500 S vorsieht.

Dieser Betrag ist jenen Pensionsbezieher zu gewähren, deren Pension (inklusive sonstiger Einkünfte) den Betrag von 5 000 S bei Alleinstehenden bzw. den Betrag von 8 000 S bei Verheirateten nicht übersteigt.

Soweit der Entschließungsantrag.

Ein kurzes Wort zu dem Antrag, den der Abgeordnete Dr. Haider eingebracht hat und der im Gegensatz zu jenem Antrag, der auch im Dezember parallel zu unserem Antrag eingebracht wurde, sich weitgehend den ÖVP-Vorstellungen angenähert hat (*Abg. Dr. Wiesinger: Wie schon oft!*), worüber wir auch froh sind, weil es unserer Ansicht nach wirklich darum geht, auch den Menschen zu helfen, die ein paar Schilling mehr als die Mindestpension, als die Ausgleichszulage haben und denen im Geldbörstel heute oft schon weniger bleibt als einem Ausgleichszu-

Dr. Schwimmer

lagenbezieher. Wenn man um 50 S mehr hat, muß man alles mögliche, wo es sonst Befreiungen und Begünstigungen gibt, aus der eigenen Tasche bezahlen, und unterm Strich bleibt dann einfach weniger übrig. Und die sind genauso betroffen von den Heizkostensteigerungen. Wir müssen dabei an diese Menschen denken.

In einem Punkt können wir nach wie vor mit dem FPÖ-Antrag nicht konform gehen, weil der FPÖ-Antrag verlangt, daß auch die Länder zur Finanzierung dieser Heizkostenbeihilfe herangezogen werden sollen. Nun wird hoffentlich allen bekannt sein, daß es in der Sozialhilfe der Bundesländer für besondere Situationen, für außerordentliche Situationen außerordentliche Hilfe gibt.

Ich habe mich erkundigt — und ich möchte dabei gar keinen Unterschied zwischen den Bundesländern und den Mehrheitsverhältnissen dort machen —, daß in krassen Fällen — aber alle sind keine krassen Fälle, sie sind halt nur arme Teufel — die Sozialhilfe wesentlich mehr leistet als diese 500 S.

Ich würde es für falsch halten, wegen der von uns verlangten und für notwendig angesehenen 500 S Heizkostenbeihilfe vielleicht diesen Topf der Sozialhilfe der Länder anzuknabern, aus dem unbürokratisch in noch schwereren Fällen eine wesentlich bessere Hilfe geleistet werden kann. Das wäre ja auch eine falsche Verteilungspolitik. Aber wenn Sie die Verteilungspolitik kritisieren, dann dürfen Sie selbst nicht eine solche Verteilungspolitik verlangen und sagen, ich nehme jetzt den Ärmern noch etwas weg, ich räume den Topf der Sozialhilfe aus, um generell alleine etwas zu verteilen, sondern wir glauben, daß es angesichts der ungenügenden Pensionsanpassung eine Verpflichtung des Bundes ist, diese 500 S Heizkostenbeihilfe allen Beziehern von kleinen Pensionen zu gewähren.

Hohes Haus! Wir sollen daher bei den Beratungen über den Sozialbericht 1980 Konsequenzen aus der wirtschaftlichen und finanziellen Lage des Bundes ziehen, nämlich die Konsequenz, daß die politischen Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden, daß wieder besser gewirtschaftet werden kann in Österreich.

Wir sollen die Konsequenzen aus der sozialen Lage ziehen, indem mit Vernunft, Einsicht und Konzilianz daran gearbeitet wird, die soziale Sicherheit, die angesichts dieser Politik in Gefahr ist, zu garantieren.

Wir sollen mit Engagement, Herz und Phantasie Initiativen für die wirklich sozial

Benachteiligten setzen und dafür sorgen, daß für wirklich notwendige Maßnahmen, wie zum Beispiel die Heizkostenbeihilfe für einkommensschwache Pensionisten, auch in schwierigen Zeiten die Finanzierung möglich ist. Wir sollten mit Mut und zugleich auch Vertrauen zu den Bürgern unseres Landes auch im Sozialbereich den Menschen mehr Freiheitsraum einräumen, mehr Entscheidungsmöglichkeiten statt verordneter Systeme und Zwangsbeglückung. *(Beifall bei der ÖVP.)* Kurzum: Wir brauchen eine andere Art von Wirtschaftspolitik, wir brauchen eine andere Art von Sozialpolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.11

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer, Dr. Marga Hubinek, Kern und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der zuständige Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

14.11

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier hat es für zweckmäßig gefunden, die Diskussion über den Sozialbericht 1980 mit einer Stellungnahme zur Rede des Bundeskanzlers einzuleiten, die der Bundeskanzler kürzlich in einem Bericht zur Lage gehalten hat.

Wenn der Abgeordnete Dr. Kohlmaier darauf verwiesen hat, daß in einer Zeit wie jetzt die Dinge weniger denn je berechenbar und kalkulierbar sind, daß die Arbeitslosigkeit vieles in Frage stellt, daß wir Besonnenheit, Gründlichkeit und Ausgewogenheit brauchen, Sachlichkeit, Vernunft, Einsicht und Konzilianz, so sind das Töne, die ich sehr gerne höre, die aber völlig neu sind und scheinbar im Wechsel vom Dezember auf Jänner hier irgendwie eine Veränderung erfahren haben.

Ich möchte in aller Eindeutigkeit feststellen, daß die Hoffnung, daß es in den Reihen der Sozialistischen Partei eine Unterschiedlichkeit in der Meinung zur Rede des Bundeskanzlers gibt, völlig unbegründet ist. *(Beifall bei der SPÖ.)* Die gesamte Partei und auch die Nationalratsfraktion stehen hinter dieser Erklärung. Und in aller Eindeutigkeit, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei: Niemand in der SPÖ distanziert sich von der Polen-Erklärung des Bundeskanzlers! *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Bundesminister Dallinger

Die Analyse der Situation, die der Bundeskanzler in dieser, wie ich sagen möchte, großen Rede in der Stadthalle gegeben hat, und seine Bezugspunkte auf die historischen Ereignisse in Österreich sind eine Tatsache, sind eine Realität, die auch Sie zur Kenntnis nehmen müssen. Und es steht Ihnen nicht an, meine Damen und Herren von der ÖVP, darauf zu verweisen, daß die Vergangenheit beschworen worden ist.

Wir bekennen uns zu dieser Vergangenheit, und es gibt, glaube ich, sehr viele in Ihren Reihen, die sich aus der heutigen Sicht auch zur Vergangenheit gleichzeitig mit einer Distanzierung bekennen. Ich glaube, daß das richtig ist.

Es hat eben in Österreich das Jahr 1934 gegeben, es hat die Jahre vorher und es hat auch die Jahre nachher gegeben. Es hat 1934 bis 1938 gegeben und es hat für uns gemeinsam dann die Erkenntnis auch nach 1938 bis 1945 gegeben. Aus der Erkenntnis dieser Zeit von 1938 bis 1945 sind die Anfänge unserer Republik entstanden, ist auf dem 35, 36, 37 Jahre langen, zum Teil gemeinsamen Weg das geschaffen worden, was uns heute als Republik hier zur Verfügung steht, was wir heute hier in Österreich erreicht haben. *(Abg. Vetter: Und das ohne Kreisky! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Vielleicht sollten Sie das vom Rednerpult aus sagen!)*

Nein, ich sage das nicht vom Rednerpult, sehr geehrte Frau Abgeordnete, sondern ich sage ganz deutlich und ohne irgendwie eine beleidigende Äußerung von mir zu geben, das was sachlich dazu zu sagen ist. Wir bekennen uns zu dieser Rede, wir bekennen uns zur Entwicklung dieser Republik, aber wir nehmen uns das Recht heraus, die geschichtliche Entwicklung Österreichs so darzustellen, wie wir es von unserem Blickpunkt aus sehen und betrachtet haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Johann Haider: Durch die rote Brille!)* — Das ist keine rote Brille, meine Damen und Herren.

Ich habe auch mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß sich der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier im Namen der Österreichischen Volkspartei von jeder Militärdiktatur distanziert, sowohl von der marxistischen als auch von der faschistischen. Ich werde Ihnen das gelegentlich wieder einmal ins Gedächtnis rufen, wenn wir von anderen Weltteilen reden, etwa Chile oder anderswo, wo bisher diese Distanzierung nicht in der deutlichen Art und Weise vollzogen worden ist. Wir Sozialisten haben uns seit jeher von jedem Militärregime distanziert, und wir lehnen alle ab. Heute in Polen genauso wie in

Chile oder in anderen Teilen der Welt. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Als Parteipolitiker sprechen Sie bitte vom Rednerpult aus!)*

Vernunft, Einsicht, Konzilianz, Sachlichkeit, Besonnenheit — darf ich Ihnen die Worte des Herrn Abgeordneten Dr. Kohlmaier in Erinnerung rufen? — Bleiben Sie besonnen, bleiben Sie sachlich, meine Damen und Herren von der ÖVP, wenn man Ihnen auf eine Frage oder eine Feststellung eine Antwort gibt aus der Sicht jenes Menschen, der das eben so sieht.

Ich habe das in keiner Weise polemisch gemeint. Aber wenn man das hier in den Raum stellt und eine Frage stellt, dann muß man auch zur Kenntnis nehmen, daß man eine Antwort bekommt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zur sozialen Lage, meine Damen und Herren. Ich räume ein und gebe zu: Wir haben heute eine völlig geänderte Situation gegenüber dem Zeitpunkt, worüber wir heute berichtsmäßig diskutieren. Das Jahr 1980 war noch ein anderes Jahr als das Jahr 1982, auch schon 1981. Wir haben 1980 eine hervorragende Situation gehabt, eine Arbeitslosenrate von 1,9 Prozent, die nahezu die beste in der ganzen Welt gewesen ist; wir haben im Jahre 1981 eine von 2,4 Prozent gehabt, die ebenso nahezu eine der besten der ganzen Welt gewesen ist. Wir haben aber heute Tendenzen, die uns Sorge bereiten.

Mit aller Freimut, in aller Öffentlichkeit sage ich: Wir haben Tendenzen, die uns Sorge bereiten. Die Arbeitslosigkeit steigt an, die Bundesregierung ist zeitgerecht zusammengetreten, um entsprechende Maßnahmen zu beschließen. Wir haben wahrscheinlich — in der Summe gesehen — noch ungenügende Maßnahmen beschlossen. Wir werden uns vielleicht im Verlaufe des Jahres noch über das eine oder andere unterhalten müssen.

Aber es ist doch meines Erachtens völlig falsch, meine Damen und Herren, sich jetzt hier ein Projekt auszuwählen und gegen das zu polemisieren, das im Gesamtaufwand und im Gesamtvolumen dessen, was wir zu tun beabsichtigen, nur einen kleinen Bruchteil ausmacht. Wir werden daher alle Maßnahmen forcieren, die dazu dienen, die Vollbeschäftigung in Österreich zu erhalten, um zu erreichen, daß die Arbeitslosenrate nicht über 3 Prozent ansteigt.

Meine Damen und Herren! Auch das in aller Freimut: Das wird gewaltiger gemeinsamer Anstrengungen bedürfen. Das kann und darf nicht bedeuten, daß allein die Bundesregierung oder andere öffentliche Hände nur

10228

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Bundesminister Dallinger

entsprechende Maßnahmen setzen, sondern das muß bedeuten, daß die Gesamtwirtschaft dieses Landes, ob große oder kleine Betriebe, alles unternehmen, um die Beschäftigung zu sichern und jene, die zwischenzeitlich freigesetzt worden sind, wieder an ihre Arbeitsplätze zu bringen, damit wir diesen idealen Zustand erhalten und die Vollbeschäftigung in Österreich absichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Gelegentlich hatte ich während der abgelaufenen Diskussion den Eindruck, als wollten wir uns selber von den Erfolgen der Vergangenheit distanzieren. Herr Abgeordneter Dr. Haider! Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer! Wir haben vieles erreicht, wir haben auf dem sozialen Sektor einen Standard durchgesetzt, der sicherlich beispielgebend für die Welt ist. Wir haben sicher auch im Pensionsrecht, das im Ursprung nach dem Versicherungsprinzip konstruiert gewesen ist, Hervorragendes geschaffen.

Aber es ist doch unzulässig, meine Damen und Herren, immer wieder einzuwenden, daß wir eine Vielzahl von Empfängern kleiner Pensionen haben, und das als das Beispiel dafür hinzustellen, daß unsere Sozialpolitik auf dem Pensionssektor nicht erfolgreich gewesen sei.

Einmal mehr möchte ich hier sagen, daß man hier mit Globalzahlen und Globalgrößen nur sehr schwer operieren kann, weil die Pension, wenn sie nach dem Versicherungsprinzip konstruiert ist, ja zur Voraussetzung hat, daß man eben von der Beitragsdauer, von der Beitragshöhe her abgeleitet eine Pension bekommt.

Wenn wir im Jahre 1980 320 000 Ausgleichszulagenbezieher gehabt haben, dann ist das zum Teil darauf zurückzuführen, daß es tatsächlich ein erfolgreicher Kampf gegen die Armut gewesen ist, weil wir Pensionen für Menschen geschaffen haben, die zu einem früheren Zeitpunkt nie Anspruch auf eine staatliche Pension gehabt hätten, da die wesentlichsten Voraussetzungen bei ihnen nicht zugefallen wären, nämlich daß sie in Beschäftigung standen und diese Pension der Ersatz für ein verlorengegangenes Arbeitseinkommen ist.

Wir haben ja heute das Faktum, daß jemand viel mehr Pension bekommt — auch wenn er nur eine ganz kleine Pension bekommt —, als er je aus einem Arbeitseinkommen verdient hat, weil eben hier die Wechselbeziehung gefehlt hat. Ich denke daran, daß wir ganze Teile der Gesellschaft in ein Pensionssystem miteinbezogen haben, Leute, die früher nie einen Pensionsanspruch

gehabt haben. Ich nenne den Bereich der gewerblichen Wirtschaft sowie den bäuerlichen Bevölkerungskreis, der natürlich mit hineinspielt und wo deutlich wird, daß wir diesen Menschen, obgleich sie nie oder nur sehr kurz Beiträge bezahlt haben, ein Mindestmaß an staatlicher Leistung zuerkennen, das sie in die Lage versetzt, einen Lebensabend zu haben, wo man natürlich nicht wunderbar leben kann, wo aber die primitiven Lebensbedürfnisse befriedigt werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Daher ist es natürlich müßig, darüber zu reden, ob wir nicht mehr geben wollen. Sie sagen, wir seien im Kampf gegen die Armut gescheitert. Wir sind nicht gescheitert im Kampf gegen die Armut. Im Gegenteil. Wir haben hervorragende Ergebnisse erzielt.

Wenn man sagt, unser Kampf gegen die Armut sei gescheitert, und wenn immer wieder andere Vergleiche herangezogen werden, so erwähne ich einen Bericht über die geplanten Veränderungen im Sozialbereich in den Vereinigten Staaten: Schrittweise Senkung künftiger Rentenbezüge um 25 Prozent; Erhöhung des Rentenalters von 65 auf 68 Jahre; die Mindestpension beträgt in den Vereinigten Staaten zirka 2 700 S; die Essenszuschüsse, die von einigen Wohlfahrtsprogrammen gewährt werden, wurden bereits gekürzt; die Rentenleistungen sollen nicht mehr an die steigenden Lebenshaltungskosten angepaßt werden.

Natürlich habe ich das Beispiel jetzt nicht gewählt, um einen Ausweg für uns zu haben, sondern ich wollte damit nur sagen, was sich in anderen Teilen der Welt vollzieht, beispielsweise in Ländern, die immer als Länder hingestellt werden, wo alles möglich ist, und zwar im Positiven und im Negativen. Ich würde das im Negativen sehen.

Herr Abgeordneter Dr. Haider! Wenn Sie beklagt haben, daß die Aufwendungen für Steuern und Sozialversicherung in Österreich immer mehr und mehr steigen und daß das kaum mehr erträglich ist, dann möchte ich Ihnen sagen, daß sich Österreich bezüglich dieser Belastung im Mittelfeld der westlichen Industrienationen befindet und daß wir auf dem Gebiet zwar ein Ansteigen zu vermerken haben, das sich aber so auswirkt, daß wir jene Vielfalt von Leistungen erbringen, die ich eben kurz skizziert habe.

Herr Dr. Schwimmer hat gemeint, ich solle doch von den Steuerbelastungen sprechen, die da auf uns hereinbrechen und die insbesondere die Empfänger kleiner Pensionen tref-

Bundesminister Dallinger

fen, man möge das doch herausstreichen. Ich darf darauf verweisen, daß der Erhöhung der Pensionen um durchschnittlich 5,2 Prozent per 1. Jänner 1982 jene Ersparungen zuzurechnen sind, die dadurch eintreten, daß die Steuerreform beziehungsweise die Steueränderung per 1. 1. 1982 gerade jenem Teil der Bevölkerung besonders hilft, dem wir alle gemeinsam helfen wollen, und daß sich bei den kleinen Einkommensbeziehern, die neu in die Steuergrenze hineinfallen, die besten Veränderungen ergeben, daß dort das Maximum der Ersparnisse liegt.

Es wurde gefragt, was denn im Gegensatz zu den Veränderungen in der ÖVP-Zeit auf dem Steuersektor gemacht worden ist. Hier könnte ich die Reformen 1973, 1975, 1979, 1980 und 1982 anführen. Ich kann jene Maßnahmen, die im Jahre 1969 getroffen worden sind, in einer Zeit, von der Dr. Schwimmer so geschwärmt hat, aufzählen. Damals wurde per 1. 1. 1969 eine zehnprozentige Sonderabgabe zum Einkommen eingeführt, weiters eine Sonderabgabe vom Vermögen in der Höhe von 50 Prozent der Vermögensteuer, eine zehnprozentige Sonderabgabe von alkoholischen Getränken und eine zehnprozentige Sonderabgabe von Kraftfahrzeugen. Das sind steuerliche Maßnahmen, die doch eindeutig in Ihre Zeit hineinfallen. *(Abg. Staudinger: Notstandsmaßnahmen!)*

Wenn Sie jetzt von Notstandsmaßnahmen sprechen, meine Damen und Herren, dann ist das ein sehr günstiges Stichwort. Wir leben in einer Zeit, in der wir noch nicht in Not geraten sind und hoffentlich auch nicht geraten werden. Aber wir haben Beispiele um uns, wo ganze Nationen in Not geraten sind. Die Bundesrepublik Deutschland mit etwa 2 Millionen Arbeitslosen, England mit 3 Millionen, die Vereinigten Staaten mit 10 Millionen: Das sind notleidende Länder. Dort sehen wir, wohin wir hineinschlittern können, wenn wir nicht rechtzeitig Vorsorge treffen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wir sind von diesem negativen Zustand, der sich dort zeigt, sehr weit entfernt. Aber wir sind keine Insel der Seligen. Wenn Sie jetzt vom Notstand im Jahre 1969 gesprochen haben und uns nicht konzедieren, daß wir Maßnahmen setzen, damit wir nicht in eine solche Not geraten, dann weiß ich nicht, woher Sie Ihre „objektiven“ Vergleiche nehmen. Mir mangelt es auch an Verständnis dafür, daß der Abgeordnete Dr. Schwimmer zum Beispiel meint, er wäre gegen einen Pausus in dem FPÖ-Antrag, wonach die Diskussion mit den Sozialreferenten der Länder über eine solche Maßnahme zu führen ist. Er

meint: In den Bundesländern gibt es doch außerordentliche Hilfen, die weit mehr ausmachen als dieser 500-S-Betrag. *(Abg. Dr. Schwimmer: In krassen Fällen!)* In krassen Fällen; einverstanden. Aber es gibt in allen Pensionsversicherungsträgern Österreichs U-Fonds, wo in krassen Fällen beträchtliche Mittel, Zifaches von dem, was Sie als einmaligen Betrag fordern, aufgewendet wird, wenn ein individueller sozialer Notstand nachzuweisen ist. Alle, die mit der Bevölkerung zu tun haben, wissen, daß in hervorragender Weise in individuellen Fällen geholfen wird. Herr Dr. Schwimmer, wenn Sie diese Großzügigkeit gegenüber den Ländern haben, dann bitte ich Sie, die gleiche Großzügigkeit bei den Pensionsversicherungsträgern anzuwenden.

Ich fordere alle Bürger dieses Landes auf, die sich in einer solchen individuellen Not-situation befinden, sich an ihre zuständigen Pensionsversicherungsträger zu wenden und dort Hilfe individueller Art anzufordern. Diese wird auch gewährt. Davon bin ich überzeugt, weil diese U-Fonds ja dafür da sind, entsprechende Fälle zu beeinflussen und zu helfen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Jörg Haider: Bisher wurden solche Hilfen abgelehnt!)*

Herr Abgeordneter Dr. Haider! Sie müssen sich mit Dr. Schwimmer einigen, wie das jetzt argumentativ zu untermauern ist. Er hat gesagt, auf die Länder trafe das zu. Ich sage Ihnen in der verbindlichen Form als Bundesminister für soziale Verwaltung, daß es diese Fonds in Millionenhöhe gibt und daß sie dazu da sind, individuelle Hilfe zu leisten. Sie werden sie auch leisten, wenn die entsprechenden Voraussetzungen gegeben sind.

Meine Damen und Herren! Zu den 500 S: Frau Abgeordnete, ich habe in mehrfachen Erklärungen in der Öffentlichkeit bereits dazu Stellung genommen — *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Ihr Pressedienst! Das finde ich nicht ausreichend!)* —; in Erklärungen, die auch zu Ihren Ohren gedrungen sind. Ich habe auch von Ihrer Vorsprache und von den Wünschen, die Sie ausgedrückt haben, erst Stunden vorher aus dem Pressedienst der ÖVP erfahren. Ich stehe gar nicht an zu sagen, daß wir alle gerne einen weitaus größeren Einzelbetrag geben würden, um den Menschen zu helfen, denn für welchen Zweck immer sie es brauchen, es wäre eine Hilfe. Aber das kann nicht unsere Strategie sein, den Kampf gegen die Armut zu führen. Wir haben den Kampf gegen die Armut in kontinuierlicher Weise zu führen. Wir haben das auch getan durch elf Sondererhöhungen der

10230

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Bundesminister Dallinger

Richtsätze für die Ausgleichszulagenbezieher seit dem Jahre 1970. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das war kein Anliegen!*)

Wenn Sie gefragt haben, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, in welchen Zeiträumen wir erkleckliche Erhöhungen, Realerhöhungen der Pensionen haben, dann könnte ich Ihnen das auf Grund der Statistiken hier nachweisen. Ich kann überhaupt feststellen, daß von 1970 bis 1982 die Pensionen insgesamt um 156,6 Prozent erhöht worden sind. Die Steigerung des Verbraucherpreisindex in diesem Zeitraum hat 108,6 Prozent betragen, sodaß die reale Kaufkraftsteigerung der Pensionen 23 Prozent ausmacht. Zugegeben, das ist keine so enorme Steigerung, daß sie uns zu Hosianna-Rufen Anlaß bieten würde. Aber es ist die kontinuierliche reale Erhöhung dessen, was wir den Menschen im Ruhestand gebracht haben. Wir werden das nicht nur auf die Vergangenheit bezogen tun, sondern auch auf die Zukunft. Das ist unser Versprechen, und die Menschen wissen das.

Allerdings, wenn Sie immer wieder die wirtschaftliche Entwicklung bei dem einen oder anderen als Hemmnis einwerfen, dann müssen Sie zur Kenntnis nehmen, daß das auch dabei eine Rolle spielt und daß wir es nicht zu einer Auseinanderentwicklung der Tendenzen kommen lassen können, daß das, was sich bei den Aktiven zeigt, natürlich auch seinen Niederschlag findet bei dem, was sich bei den Pensionisten abspielt.

Herr Abgeordneter Dr. Haider, wir würden auch sehr gerne einer anderen Umverteilung das Wort reden; ich persönlich, wissen Sie, bekenne mich dazu. Ich komme sehr oft ins Kreuzfeuer der Kritik, wenn ich meine, daß es noch einer besonderen gesellschaftlichen Umverteilung in Österreich bedarf, und ich freue mich, wenn sich jetzt die FPÖ diesem Vorhaben anschließt. Wir werden dann auch mit der rechten Seite dieses Hauses darüber zu reden haben, in welcher Weise auf diesem Gebiet eine Umverteilung herbeizuführen ist.

Der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier hat sich darüber beklagt, daß der Herr Bundeskanzler ein Wort zur Sozialpartnerschaft gesagt hat, und ich hoffe, daß wenigstens auf dem Gebiet das, was im Sozialbericht steht, und das, was hier jetzt vom Abgeordneten Dr. Haider inkriminiert worden ist, von seiten der Volkspartei eine Unterstützung erfahren wird. Denn wozu tun wir das, wenn wir dann nicht einmal von Ihnen Unterstützung auf dem Gebiet bekommen, wenn wir sagen, daß wir bei der Einkommensvermehrung im Hinblick auf die wirtschaftlich schwierigen Zeiten Bedacht genommen haben auf die wirtschaft-

liche Entwicklung, was ohnedies oft genug von Ihnen auch noch in dem geringen Umfange bestritten wird.

Meine Damen und Herren! Auf diesem Gebiet werden wir uns in lange Diskussionen einlassen können, und ich weiß, daß wir uns darüber nicht einigen. Aber immerhin möchte ich sagen, daß wir jetzt in den letzten Wochen und Monaten auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Bedacht genommen haben. Und ich bin auch der Meinung, daß das nicht ad infinitum in der Weise durchgeführt werden kann, denn wenn wir es zu einer Einkommensverminderung der breiten Kreise der Bevölkerung kommen lassen, dann wird das auch wirtschaftlich negative Auswirkungen haben; im Konsumverhalten, in den Sparmöglichkeiten und im Sparwillen, und das wird auch zu einer wirtschaftlichen Rezession noch mehr Anlaß bieten, als dies ohnedies durch weltwirtschaftliche Ereignisse schon beeinflußt ist.

Ich weiß, man kann jetzt darüber nicht dozieren — Herr Präsident Dittrich, ich bin heute sehr milde, ich werde nicht darüber dozieren —, und ich weiß, daß wir auf dem Gebiet entsprechende Überlegungen anzustellen haben; aber im gemeinsamen Interesse, weil es ja nicht nur ein Rezept gibt.

Wenn die Frage der Arbeitszeitverkürzung von Dr. Schwimmer angeschnitten worden ist und er sich auf eine Staberl-Veröffentlichung in der „Kronen-Zeitung“ bezieht, wo man vermeint, jetzt in sehr eleganter Weise einen Gegensatz zwischen Schmidt und Dallinger herausgearbeitet zu haben, dann ehrt mich zunächst einmal diese Konfrontation; das ist ja nicht unbedingt eine Beleidigung für mich. Aber ich möchte in aller Eindeutigkeit feststellen, daß ich persönlich der Argumentation des Herrn Bundeskanzlers Dr. Schmidt auf dem Gebiet nicht zuneige, sosehr ich in sehr vielen Fällen mit seiner Politik einverstanden bin. Bei der Beurteilung der Frage der Arbeitszeitverkürzung im Hinblick auf ihre gesamtwirtschaftliche Auswirkung bin ich anderer Meinung als der Bundeskanzler Schmidt und ich glaube, daß das ein durchaus legitimes Anliegen ist und das ich dazu absolut berechtigt bin. Ich glaube also, daß Schmidt hier nicht recht hat, ich glaube, daß da andere recht haben; und in dem Fall nehme ich für mich in Anspruch, zu meinen, daß sogar ich recht habe.

Ich glaube auch, daß die künftige Entwicklung das auch beweisen wird. Da ich ja weiß, daß die FPÖ zumindest in einzelnen Teilen einer solchen Entwicklung gar nicht so ablehnend gegenübersteht, werden wir sehen, wie

Bundesminister Dallinger

es geht, wenn wir die Nagelprobe machen, um diese Dinge zu prüfen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich schon dabei bin, jetzt hier diese Unterschiedlichkeiten und zum Teil die Gemeinsamkeiten herauszustellen, dann möchte ich in aller Form hier ankündigen, was ich den Betroffenen schon gesagt habe, daß ich die Sozialsprecher der Oppositionsparteien für Ende des Monats zu einem Gespräch eingeladen habe, weil ich von dem Angebot Gebrauch machen wollte, das in der Budgetdebatte zum Ausdruck kam, daß man bereit sei, über Reformen auf dem Gebiet der Sozialversicherung, auch der Pensionsversicherung, mit der Regierung zu sprechen, daß man selber Überlegungen anstellt, um hier zu einem Ergebnis zu kommen. Ich bin daher bereit, lade Sie ein und bitte Sie um Ihre Mitarbeit. Ich werde mir gerne zunächst einmal die Vorschläge anhören und dann meine eigenen Vorstellungen entwickeln, weil ich glaube, daß es an der Zeit ist, der Öffentlichkeit zu sagen, daß es wert ist, das zu verteidigen, was wir errungen haben, daß wir nunmehr überlegen müssen, wie wir das auch für die Zukunft erhalten; und daß eben vielleicht manches, was 1956 als Gesetz in Kraft getreten ist und aus dem Blickpunkt der fünfziger Jahre beschlossen wurde, im Jahr 1982 und in den folgenden Jahren nicht mehr aus der gleichen Sicht zu betrachten ist, weil wir hier einen sozialen Fortschritt haben, der ja auch irgendwo eine Berücksichtigung finden muß; weil wir dieses Land seitdem von Grund auf verändert haben und wir daher die Voraussetzungen zu schaffen haben, daß die neuen Bestimmungen den geänderten Verhältnissen angepaßt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dabei soll und darf sich niemand bedroht fühlen, sondern das ist eine rationale Überlegung, die wir dabei anzustellen haben. Ich möchte Sie bitten, dabei mitzuwirken.

Meine Damen und Herren! Ich möchte im Hinblick auf den gewünschten Konsens und auf die Tatsache, daß wir hier einen Bericht verhandeln, der aus dem Jahre 1980 stammt, erreichen, daß wir natürlich viele Nutzenwendungen schon auf die Gegenwart ziehen und im Hinblick auf das gemeinsame Wollen eines Gesprächs jetzt am Monatsende es dabei bewenden lassen, daß ich sagen möchte: Wir in der Regierung sind uns bewußt, daß wir sehr schwierigen Zeiten entgegengehen. Die Arbeitsmarktsituation ist für österreichische Verhältnisse alarmierend, sie ist gegenüber dem internationalen Vergleich immer noch hervorragend. Aber es ist unsere Aufgabe, die Zeichen der Zeit und die Schwierigkeiten der

Zeit zu erkennen, um alle Anstrengungen zu unternehmen, daß die soziale Lage der österreichischen Bevölkerung — ich sage bewußt, der österreichischen Bevölkerung — im Jahre 1982 nicht schlechter sein wird, als sie es im Jahre 1980 gewesen ist! Und allen Einwänden zum Trotz haben wir damals eine sehr günstige Situation und Position gehabt. Ich bin überzeugt: Mit gemeinsamen Kraftanstrengungen werden wir diese Position auch im Jahre 1982 halten. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.37

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Steinhuber. Ich erteile es ihm.

14.37

Abgeordneter **Steinhuber** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Haider hat die Rede des Herrn Bundeskanzlers in der Stadthalle kritisiert. Der Herr Bundesminister hat ausführlich darauf geantwortet. Ich möchte aber trotzdem einiges dazu sagen.

Ich glaube, Herr Dr. Haider, daß der Herr Bundeskanzler frei seine Meinung äußern darf, ob es Ihnen paßt oder nicht. Mir ist wichtiger — auch wenn Ihnen die Rede nicht gefällt —, daß die vielen Tausenden Vertrauensleute, die in der Stadthalle waren, diese Rede des Herrn Bundeskanzlers mit Begeisterung aufgenommen haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das ist eben das Problem, daß der Kanzler zunehmend der Bundeskanzler der Vertrauensleute der SPÖ ist!)*

Sie haben die Mindestpensionen kritisiert. Ich weiß, daß die Mindestpensionen ein Problem für uns sind. Aber verglichen mit anderen Ländern stehen wir auch weit besser da, und Sie wissen genau, daß wir die Ausgleichszulagenrichtsätze immer mehr erhöht haben als die übrigen Pensionen. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Wegen der Inflation!)* Wenn Sie vergleichen mit England oder mit Amerika, dann stehen wir wesentlich besser da. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Das ist ein schwacher Trost! Ich möchte kein Amerikaner und kein Engländer sein, sondern ich bin Österreicher!)*

Da auch die Beschäftigungspolitik von Ihnen angeschnitten wurde, möchte ich eines sagen: Vergleichen wir doch die Beschäftigungspolitik Österreichs mit jener der OECD-Staaten, und Sie werden feststellen, daß in den OECD-Staaten die Arbeitslosigkeit zweibis dreimal höher ist als bei uns in Österreich. Österreich liegt noch immer im unteren Feld.

Dann ein Problem, das Sie, Herr Dr. Haider,

Steinhuber

und Sie, Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, hier kritisiert haben: Zwei Anträge wurden eingebracht, einer von der Freiheitlichen Partei, einer von der ÖVP, auf Heizkostenzuschuß oder Heizkostenbeihilfe. Wir haben — ich als Belegschaftsvertreter besonders — Verständnis für die Ärmsten in diesem Lande. Aber es werden noch Wege gesucht, wie es der Herr Bundesminister zum Ausdruck gebracht hat. Nur verstehe ich nicht, daß Sie einerseits die Staatsverschuldung kritisieren und andererseits immer Forderungen an das Budget stellen, die nicht realisierbar sind. Wo bleibt hier die Logik? Diese Antwort, Herr Dr. Haider, sind Sie uns schuldig geblieben. *(Beifall bei der SPÖ. Zwischenrufe des Abg. Dr. Jörg Haider.)*

Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer hat wörtlich gesagt: Für uns ist jeder Arbeitslose ein wirtschaftliches und soziales Problem. Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, für uns Sozialisten ist auch jeder Arbeitslose ein Problem. Nur eines müssen wir jetzt korrekterweise vergleichen: Wir befinden uns in einer weltweiten Wirtschaftskrise. Diese Wirtschaftskrise hat vor Österreichs Grenzen nicht haltgemacht. Aber wir haben die Arbeitslosenzahlen heute in einer Wirtschaftskrise unter einer sozialistischen Regierung noch nicht erreicht, wie Sie sie unter der ÖVP-Alleinregierung im Jahre 1967 gehabt haben. Da gab es nämlich 150 000 Arbeitslose. Das muß doch auch einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nun möchte ich global zum Bericht über die soziale Lage 1980 feststellen, daß dieser Bericht wahrlich eine Fundgrube für die sozialpolitischen Errungenschaften dieser Bundesregierung ist.

Wenn man die letzten elf Jahre, seit es in Österreich eine sozialistische Regierung gibt, mit den 21 Jahren Koalition und den vier Jahren ÖVP-Alleinregierung vergleicht, dann kommt man bei objektivster Betrachtung zur Schlußfolgerung, daß die SPÖ-Regierung in diesen elf Jahren unvergleichlich mehr für die arbeitenden Menschen in Österreich geleistet hat, als in den 25 Jahren der Koalition und der ÖVP-Alleinregierung auf dem Gebiet der sozialen Sicherheit geleistet wurde. Das soll mit aller Deutlichkeit festgestellt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf Ihnen einige Gesetze unter der sozialistischen Alleinregierung ganz kurz in Erinnerung rufen. Erstens: Erhöhung der Witwenpension von 50 auf 60 Prozent. Den Antrag der Sozialisten, als wir 1966 bis 1970 in Opposition waren, haben Sie abgelehnt. Die

sozialistische Regierung hat es ermöglicht, daß die Witwen 60 Prozent der Pension ihres verstorbenen Mannes bekommen. Zweitens: Geburtenbeihilfe; drittens: Familienbeihilfe; viertens wurde der Mutter-Kind-Paß eingeführt; fünftens: die Verlängerung des Karenzurlaubes; sechstens: Familienzuschläge zum Karenzurlaub; siebentes: Schulfreifahrten und Schülerbeihilfe, Schul- und Heimbeihilfen.

Auf dem Sektor der allgemeinen Sozialpolitik und des Arbeitsrechtes möchte ich besonders das Arbeitsverfassungsgesetz hervorheben, wonach die arbeitenden Menschen ein Mitbestimmungsrecht in dem Betrieb bekommen, in dem sie beschäftigt sind, in dem sie ihre Arbeitsleistung erbringen. Es ist so, daß nicht nur der Einsatz von Kapital wirksam wird, daß man nicht sagt, nur diejenigen, die das Geld hineinbringen, haben zu bestimmen, was in diesem Betrieb geschieht, sondern auch die, die die Werte schaffen.

Dann das Jugendvertrauensrätegesetz, die Erhöhung des Mindesturlaubes auf vier Wochen, die Arbeitszeitverkürzung, das Arbeitnehmerschutzgesetz, das Entgeltfortzahlungsgesetz und zum Schluß noch das Entgeltversicherungsgesetz.

Nun möchte ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, als Belegschaftsvertreter die Probleme des Arbeitnehmerschutzes beleuchten. Ich hatte nämlich bei der Behandlung des Berichtes über die Arbeitsinspektion im Hohen Hause kein Gelegenheit, dazu Stellung zu nehmen. Es handelt sich dabei um jene Probleme, die auch im Sozialbericht enthalten sind und die mir sehr wesentlich erscheinen. Es sind aber nicht nur die Probleme im Sozialbericht, sondern auch jene, die im Sozialbericht nicht enthalten sind.

Der umfangreiche Bericht über die soziale Lage gibt eine sehr ausführliche Übersicht über die Leistungen des Zentralarbeitsinspektorates und der einzelnen Arbeitsinspektorate auf dem Gebiete des Arbeitnehmerschutzes. Im Berichtsjahr 1980 wurden nicht weniger als 105 382 Betriebe kontrolliert und 108 262 Inspektionen durchgeführt. Das sind nicht weniger als 59,2 Prozent.

Allein im Außendienst haben die Arbeitsinspektoren zur Wahrnehmung des gesetzlichen Schutzes der Arbeitnehmer 205 154 Amtshandlungen durchgeführt.

Besonders hervorheben möchte ich auch, daß das Zentralarbeitsinspektorat im Jahre 1979 einen Entwurf zur Landarbeitsgesetznovelle ausgearbeitet hat. Nach Durchführung des Begutachtungsverfahrens wurde diese

Steinhuber

Novelle des Landarbeitsgesetzes 1980 im Plenum des Nationalrates am 8. Oktober 1980 beschlossen.

Das wichtigste für die Arbeitnehmer in den Betrieben ist aber, daß das Arbeitnehmerschutzgesetz die Bestimmungen über die betriebsärztliche Betreuung wesentlich verbessern wird. Das heißt, daß einer größeren Anzahl von Arbeitnehmern eine betriebsärztliche Betreuung garantiert wird.

Wir behandeln die Novelle jetzt im Unterausschuß, und hier zeigt sich wieder deutlich: Wo das Budget belastet wird, dort kann man nicht genug Forderungen stellen. Wenn aber nach dieser Novelle eine minimale Belastung durch die Einsetzung eines hauptamtlichen Betriebsarztes im Betrieb gefordert wird, dann schreien die Unternehmervertreter, obwohl das ein Bagatellbetrag ist, der nicht einmal ein Zehntel oder ein Hundertstel Promille ausmacht.

Mit der Überarbeitung des Entwurfes einer Arbeitsstoffkennzeichnungsverordnung wurde auch begonnen. Über die Verordnung, die ich für äußerst wichtig halte, wurden auch Beratungen mit den Vertretern des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie sowie des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz aufgenommen.

Wie wichtig eine bessere Kennzeichnungsverordnung zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der arbeitenden Menschen ist, brauche ich nicht besonders hervorzuheben. Ich habe das immer wieder bei meinen Reden zum Ausdruck gebracht, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Als Belegschaftsvertreter habe ich ja sehr viel mit diesen Problemen, mit dem Arbeitnehmerschutz zu tun, und ich weiß, daß Xylol, Toluol und Testbenzin Hautkrankheiten hervorrufen. Ich darf dafür ein Beispiel anführen, das ich genau kenne.

In einem Grazer Großbetrieb bekam plötzlich eine Reihe von Arbeitern Hautausschläge. Der Betriebsrat suchte den Grund dieser Hautausschläge und konnte feststellen, daß das Unternehmen die Lieferfirma der Farbe gewechselt hatte. Vorher gab es solche Hautausschläge nicht.

Der Betriebsrat verlangte dann eine chemische Untersuchung dieser Farbe, die von der Betriebsleitung sofort durchgeführt wurde. Nach einigen Tagen war das Ergebnis da, und es stellte sich heraus, daß der MAK-Wert bei 180 ppm, also unter der zulässigen Höchstgrenze, lag. Aber die Betriebsleitung hatte das Gutachten von der Lieferfirma eingeholt und nicht von einer objektiven Stelle.

Schließlich ist dann herausgekommen, was der Betriebsrat vermutet hat: daß die Lieferfirma, um weiter liefern zu können, einen manipulierten Wert geliefert hat. Der Betriebsrat hat nämlich diese Farbstoffe zur Untersuchung in die Grazer Universität gegeben, und da stellte sich heraus, daß der MAK-Wert, also die Giftstoffe, die in dieser Farbe sind, fünfmal höher war als das Ergebnis der Untersuchung der Erzeugerfirma.

Ein weiteres Problem, meine sehr verehrten Damen und Herren. Da heißt es wörtlich — ich habe noch ein Schreiben hier —:

„Zu den vorgelegten ärztlichen Untersuchungsbefunden möchte ich Ihnen folgendes mitteilen:

Bei Arbeitnehmern, die einer Einwirkung von Toluol ausgesetzt sind, beträgt das Untersuchungsintervall sechs Monate. Es sind daher alle Arbeitnehmer, die auf Toluol untersucht wurden, bereits im Mai 1982 wieder zu untersuchen.

Einige Arbeitnehmer weisen veränderte Leukozytenzahlen auf. Es ist daher erforderlich, hier eine Kontrolluntersuchung bereits im Februar 1982 durchzuführen und das Kontrollresultat gleich nach Ausfertigung“ — dem Arbeitsinspektionsarzt — „vorzulegen.“

Sie sehen, meine Damen und Herren, wie wichtig die Änderung des Arbeitnehmerschutzgesetzes ist, weil die Menschen eben erkranken.

Nun zur Tätigkeit der Arbeitsinspektorate. Vorerst möchte ich die enormen Leistungen der Arbeitsinspektoren ganz besonders hervorheben. Man muß sich einmal vorstellen, daß 235 Arbeitsinspektoren im Jahre 1980 über 108 000 Inspektionen durchgeführt haben. Allein im Außendienst entfielen im Berichtsjahr 1980 auf einen Arbeitsinspektor nicht weniger als 873 Amtshandlungen.

Nun zu den Unfällen. Im Jahre 1980 hatten wir insgesamt 119 868 Arbeitsunfälle. 1979 waren es 118 563. Das sind um 1 305 Unfälle oder — in Prozenten ausgedrückt — leider um 1,1 Prozent mehr.

Allerdings, bei den tragischen Unfällen, nämlich bei den tödlichen, konnte wiederum eine Verringerung festgestellt werden, und zwar, bezogen auf die Anzahl des Vorjahres, um 12,62 Prozent. Mit anderen Worten gesagt und in Relation auf 10 000 Arbeitsunfälle: Auf 10 000 Arbeitsunfälle kommen 21,94 tödliche Unfälle; im Jahre 1979 waren es 25,39.

Nun möchte ich, meine sehr verehrten

Steinhuber

Damen und Herren, noch ein besonderes Problem beleuchten, das mir sehr wichtig erscheint. Ich habe in der Finanz- und Budgetausschußsitzung beim Kapitel Soziales darauf verwiesen.

Ich war im November 1980 in Marburg, und auf der Heimreise sah ich meine Freunde vom Zentralarbeitsinspektorat und vom Grazer Arbeitsinspektorat, wie sie gerade auf der Gastarbeiterroute Straßenkontrollen durchführten. Das war in Spielfeld-Straß an der österreichisch-jugoslawischen Grenze. Ich hatte so Gelegenheit, diese Kontrolltätigkeit selbst mitzerleben.

Ich muß schon sagen, meine Damen und Herren: Es gehört schon mehr als Idealismus dazu, bei jedem Wetter den Dienst zu versehen. Damals war es kalt, es regnete sehr stark. Die Arbeitsinspektoren standen bei Tag und bei Nacht im Freien und kontrollierten die Kraftfahrzeuge. Von den Kraftfahrern wurden unwillig Auskünfte erteilt. Meistens verschanzte man sich hinter Sprachschwierigkeiten. Diese Menschen machen sehr viel mit, und es ist nur zu begrüßen, daß das Arbeitsinspektorat die üblichen Fragen, die bei diesen Kontrollen notwendig sind, in den verschiedenen Sprachen als eine Kommunikationshilfe beigelegt hat.

Ich möchte auch darauf hinweisen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß mehr als 10 Prozent dieser Fahrzeuge von Lenkern geführt wurden, die so stark übermüdet waren, daß sie den Organen der öffentlichen Sicherheit zur Außerverkehrsetzung übergeben werden mußten.

Wie aus dem vorliegenden Bericht zu entnehmen ist, hat sich die zum Schutz der arbeitenden Menschen seit fast 100 Jahren bestehende Institution, nämlich die Arbeitsinspektion, bemüht, den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Diese Anforderungen sind nicht nur durch die rasche Entwicklung von Technik und Medizin gekennzeichnet, sondern auch durch den immer größer werdenden Bereich der zu schützenden Personengruppen. Es sind mehr Beschäftigte, es sind neue Gruppen dazugekommen.

Es ist daher unser Bestreben als Belegschaftsvertreter, eine entsprechende Aufstockung des Personalstandes der Arbeitsinspektion für die Sicherheit der Menschen, die im Betrieb beschäftigt sind, vorzunehmen, so wie man es bei der Polizei, bei der Gendarmerie und bei den Lehrern gemacht hat. Nur so wird es der Arbeitsinspektion möglich sein, ihre Aufgaben effizienter zum Wohle der Arbeitnehmerschaft und des gesamten Staates zu erfüllen.

Weil ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, als Belegschaftsvertreter die Arbeiten der Arbeitsinspektoren ganz genau kenne, weiß ich auch, wie oft sie uns schon in schwierigen Angelegenheiten geholfen haben; in Angelegenheiten, die Probleme darstellen, die wirklich von großer Bedeutung sind. So gesehen nehmen wir Sozialisten diesen Bericht gerne zur Kenntnis. *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{14.56}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer. Ich erteile es ihm.

^{14.56}

Abgeordneter **Grabher-Meyer (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Dieser Bericht zur sozialen Lage 1980 ist in großen Teilen eine nüchterne Darstellung der sozialen Lage in Österreich, so wie es die Situation ja auch verdient, daß man versucht hat, diesen Bericht der Bundesregierung nicht in eine Lobhudelei ausarten zu lassen, sondern in nüchternen Zahlen und Statistiken beweisen oder nicht beweisen will, wie gut oder wie schlecht diese Regierung ihrer Verpflichtung nachgekommen ist, für eine soziale Lage zu sorgen, die es in Österreich den Menschen ermöglicht, menschenwürdig zu leben und keine Armut aufkommen zu lassen.

Wenn aus diesem Bericht, der bewußt, wie ich meine, nüchtern gehalten wurde, eine Lobhudelei wird, so deshalb, weil natürlich verschiedene Abgeordnete der sozialistischen Regierungspartei — und ich habe es nicht anders von ihnen erwartet — versuchen, die günstigsten Zahlen herauszuziehen, die günstigsten Zahlen zu präsentieren, sie mit dem Ausland zu vergleichen und dann darzustellen, daß in Österreich ohnehin alles am besten geregelt ist, daß in Österreich diese Regierungspolitik imstande war, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Dies bestreiten wir aus freiheitlicher Sicht. Wir haben diesen Bericht genau so nüchtern studiert und nüchtern zu kommentieren, wie er verfaßt ist. Sie sind vielleicht aufgerufen von Ihrer Seite aus, in Lobhudelei auszubrechen. Ich glaube, es dient aber den Menschen in diesem Lande sehr wenig, wenn man ihnen Wahrheiten und Tatsachen vorenthält und sie vielleicht einlullen und einschläfern will mit Zahlen, die tatsächlich mit der gegebenen Situation nicht übereinstimmen. *(Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Lassen Sie mich noch ein paar Bemerkungen zu den Ausführungen von Sozialminister Dallinger machen. Sozialminister Dallinger

Grabher-Meyer

hat von der Regierungsbank aus geglaubt, sich freuen zu müssen, daß sich die Freiheitliche Partei nun ebenfalls für eine Umverteilungspolitik entschieden habe wie die SPÖ. Er hat geglaubt, sich darüber freuen zu müssen, und hat gemeint, die Freiheitliche Partei würde nun auf seinen Kurs, auf seinen Kurs der Umverteilungspolitik einschwenken, wie er sie seit seinem Amtsantritt mehrfach angekündigt hat und auch tatsächlich in seinem Wirken durchführen will.

Wenn der Herr Sozialminister Dallinger mit Umverteilung meint, daß mehr Geld in die Hand der Menschen, mehr Geld in die Hand der Einkommensbezieher kommen soll, wenn er damit meint, daß mehr Geld in die Lohntüten der Arbeitnehmer kommen soll, dann, meine ich, hat er diese Politik der Freiheitlichen Partei richtig verstanden. Dann ist es die Umverteilungspolitik, die wir meinen.

Aber natürlich wollen wir diese Umverteilung vielleicht anders bewerkstelligen, als es Sozialminister Dallinger vorhat. Wir meinen mit Umverteilungspolitik weniger Verwaltung durch den Staat, wir meinen weniger Lohnnebenkosten, wir meinen weniger Abgaben durch den Bürger an den Staat.

Wenn Sozialminister Dallinger die Umverteilung so meint, dann hat er Grund zur Freude, dann kann er sich mit der Freiheitlichen Partei freuen, daß wir diesen Weg gehen.

Wenn aber Sozialminister Dallinger meint, daß wir eine Umverteilung mit dem Rasenmäher meinen, so wie es von ihm immer wieder angekündigt und geplant wird, dann hat er weder Grund zum Freuen noch Grund, eine solche Umverteilungspolitik der Freiheitlichen Partei aufzureden.

Meine Damen und Herren! Es hat sich gezeigt — und der Bericht über die soziale Lage 1980 beweist es ganz deutlich —, daß eine solche Umverteilungspolitik, wie sie von der sozialistischen Alleinregierung nun seit über zehn Jahren praktiziert wird, der Aufgabe nicht nachkommt, eine soziale Lage in Österreich zu schaffen, die es den Menschen ermöglicht, menschenwürdig in diesem Lande zu leben, und zwar allen Menschen in diesem Lande. Das ist vordringliches Ziel für ein Sozialministerium, das ist vordringliches Ziel für eine Regierung in diesem Staat, das muß bewältigt werden, und das ist bis heute in weitem Ausmaß nicht geschehen. Und die Regierung hat mehr als einmal versagt! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Es ist bedauerlich, meine Damen und Herren, daß Sozialminister Dallinger angekündigt hat, daß er dem Entschließungsantrag

der Freiheitlichen Partei, der nun schon wiederholt eingebracht wurde, wieder nicht die Unterstützung geben will. Es ist genauso bedauerlich, daß der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer erklärt hat, daß auch die ÖVP aus dem Umstand heraus, daß in diesem Entschließungsantrag auch enthalten ist, daß die Länder ebenfalls zur Finanzierung dieser Maßnahmen herangezogen werden, unserem Entschließungsantrag ihre Zustimmung verweigern muß.

Der Herr Sozialminister Dallinger hat geglaubt, es genüge ja, wenn man die Unterstützungsfonds, die durchaus bestehen — und wir bestreiten das gar nicht —, für solche Maßnahmen heranzieht. Der Herr Abgeordnete Schwimmer hat geglaubt, daß man solche Fonds, wie sie in den Ländern bestehen, nicht dafür heranziehen darf.

Ich frage Sie: weshalb nicht? — Wir wollen gar nicht verschweigen, daß selbstverständlich solche Fonds auch dazu verwendet werden, dem Inhalt unseres Entschließungsantrages gerecht zu werden. Warum kann man denn solche Fonds, worauf es natürlich keinen rechtlichen Anspruch gibt, wo man Leute zu Bettlern degradiert, nicht einfach hernehmen, und weshalb muß man dagegen sein?

Worum es uns geht mit diesem Antrag, ist, daß man den Leuten, die derzeit als Bettler an diesen Unterstützungsfonds anklopfen müssen, einen rechtlichen Anspruch gibt, einen rechtlichen Anspruch, den sie auch verdienen, weil sie selbstverständlich unverschuldet in diese Notlage geraten sind, unverschuldet in eine Notlage, die vom Staat, von dieser Regierung fabriziert wurde. Es muß ein rechtlicher Anspruch bestehen! Das ist der Inhalt dieses Entschließungsantrages.

Das wird nämlich dann dazu führen, daß man es Leuten, Pensionisten — mein Kollege Jörg Haider hat es ja in einem Brief zitiert —, also Menschen ermöglicht, menschenwürdig in diesem Lande zu leben. Es ist entwürdigend, wenn man dauernd mit dem Bettelstabe in der Hand an solche Fondsinstitutionen anklopfen, sagen und aufdecken muß, in welcher Situation man sich befindet, daß man nicht mehr imstande ist, die Heizkosten zu bezahlen.

Meine Damen und Herren! Es ist, Herr Sozialminister Dallinger, beschämend, daß Sie nicht imstande sind, einem solchen Entschließungsantrag, der durchaus nicht mit Mehrkosten und nicht mit budgetären Belastungen verbunden wäre, Ihre Zustimmung zu geben.

Meine Damen und Herren! Das ist das, wo

Grabher-Meyer

wir sagen müssen: In diesen Fragen versagt die Regierung aus opportunistischen Gründen, versagt sie, weil dieser Vorschlag nicht von Ihnen kam, sondern weil er von einer Oppositionspartei kam. Man kann von einer Gemeinsamkeit, von einer gemeinsamen Bewältigung der Aufgaben und der Armut in unserem Lande sehr wenig bemerken. Es kann nicht immer so sein, daß die Regierung die absolute Weisheit gleichzeitig mit der absoluten Mehrheit bekommen hat.

Einem solchen Vorschlag nicht zuzustimmen, ist beschämend und ist beschämend für jeden Rentner in diesem Lande.

Meine Damen und Herren! Der Herr Sozialminister hat geglaubt, sich auch noch steigern zu müssen, indem er sagte, es herrsche derzeit in Österreich eine optimale Beschäftigungslage. Ich glaube, es ist in Zeiten wie diesen, wie sie schon mehrmals zitiert wurden, gerade jetzt wohl nicht der richtige Moment, vor dem Hohen Hause den Leuten einreden zu wollen, daß wir gerade jetzt eine optimale Beschäftigungslage haben.

Ich glaube, der Herr Sozialminister Dallinger hat die letzten Berichte des Hauptverbandes der Sozialversicherungsanstalt nicht gelesen, wo sehr deutlich steht, wie die Arbeitslosenrate gestiegen ist. Wir wissen, daß wir derzeit zirka 4 Prozent Arbeitslose haben. Es ist im Bericht 1980, der selbstverständlich und selbstredend nicht mehr Aktualitätsanspruch haben kann, noch von einem Durchschnitt von 1,9 Prozent Arbeitslosen die Rede. Die Zahlen haben sich längst überholt. Heute haben wir 4 Prozent, also können wir heute nicht von einer optimalen Beschäftigungslage reden. 1,9 Prozent wäre noch optimal, und das ist auch von uns noch als optimal dargestellt worden. Selbstverständlich war man damals noch zufrieden.

Aber seit dem Bericht 1980 bis heute ein Anstieg auf 4 Prozent, meine Damen und Herren, das ist eine alarmierende, aber bestimmt keine optimale Beschäftigungslage.

Wenn man dann hergeht und meint, man müsse Maßnahmen setzen, dann verstehe ich es durchaus, daß sich Unterschiede in der Bewertung der Möglichkeiten zwischen der Regierungsfraktion und der Opposition ergeben.

Selbstverständlich glauben wir — und das haben wir in der Vergangenheit ja gesehen —, daß Sie eine andere Vorstellung haben, wie man Arbeitsplätze sichern kann, als es die Freiheitliche Partei für sich in Anspruch nimmt. Nur dieses ganze Problem dieser großen Regierungsfraktion allein dem Bundes-

kanzler zu überlassen, das scheint mir etwas zu einfach. Bundeskanzler Kreisky selbst hat ja schon vor Jahren gesagt, daß er sehr wenig von der Wirtschaft versteht. Heute scheint er der einzige zu sein, der in der sozialistischen Fraktion und in der sozialistischen Regierungsmehrheit dafür die richtigen Maßnahmen zu treffen weiß. Er macht allein die Aussagen, er macht diese Aussagen, nachdem er kurz aus dem Ausland zurückkommt, kurz in der Regierungsklausur mit den Ministern berät, und dann hinausgeht und offensichtlich Äußerungen macht und Maßnahmen setzt, die bei der Regierungsklausur bei weitem nicht in dieser Ausführlichkeit beraten wurden, wie es beispielsweise in der „Sozialistischen Korrespondenz“ dargestellt wurde.

Darin heißt es, daß der Herr Bundeskanzler in einer unglaublichen Einmütigkeit festgestellt hat, daß ihm die Regierungskollegen gefolgt seien. Er selbst und die Regierungskorrespondenz, die „Sozialistische Korrespondenz“, schreiben: in einer unglaublichen Einmütigkeit. — Diese unglaubliche Einmütigkeit nehme ich Ihnen ab und nehme ich auch der „Sozialistischen Korrespondenz“ ab. Denn es ist unglaublich, daß wirklich ein gesamtes Regierungskollegium einem Vorschlag von Bundeskanzler Kreisky in einer Einmütigkeit zustimmt, wie sie dargestellt wurde, einem Vorschlag, wo es einfach heißt, Arbeitslosigkeit, drohende Arbeitslosigkeit, ein Ansteigen der Arbeitslosenrate durch den Bau des Konferenzzentrums zu beseitigen, und damit haben wir sämtliche Schwierigkeiten auf Jahre hinaus gelöst.

Ich glaube, so einfach sollte man es sich nicht machen. Eine so große Fraktion müßte doch andere Leute haben, die sich vielleicht noch überlegen, was man darüber hinaus, was man statt dieses Konferenzzentrums machen könnte, um eine drohende Massenarbeitslosigkeit zu verhindern.

Jedenfalls so, wie es dargestellt wurde, ist es damit nicht getan.

Der Herr Bundeskanzler hat ja auch gleich nach dem Motto „Haltet den Dieb“ einen gefunden. Es heißt in der „Sozialistischen Korrespondenz“: Der Grund, weshalb die Arbeitsplätze unsicherer werden, sei darin zu suchen, daß — und ich zitiere hier wörtlich — das Schwierige an dieser Krise sei, daß der Kapitalismus eines seiner Grundgesetze, das der Umwandlung von Geld in Kapital, aufgehoben habe. Durch die enorm hohen Zinsen sei niemand bereit, zu investieren, sondern lege sein Geld lieber unproduktiv bei Banken an.

Grabher-Meyer

Ja ich muß schon fragen: Welches Geld legt man denn bei Banken an? Welcher Betrieb ist heutzutage noch imstande, selbst Kapital zu bilden, selbst so viel Geld zu haben und Rücklagen zu bilden, daß er es bei Banken anlegen kann? Welcher Betrieb ist denn heutzutage noch dazu imstande, meine Damen und Herren?

Aber der Herr Bundeskanzler hat schon den Buhmann gefunden. Es ist „das böse Kapital“, das nicht mehr bereit ist, sein Geld für Investitionen zur Verfügung zu stellen. Ja sieht denn der Bundeskanzler nicht, in welcher Situation sich die österreichischen Betriebe befinden? Weiß er denn nicht, in welchen Schuldenbergen sich diese Betriebe befinden? Von welchem Geld spricht denn der Herr Bundeskanzler, das hier bei Banken liegt und für Investitionen nicht zur Verfügung gestellt wird?

Das ist doch meiner Ansicht nach eine Unverschämtheit gegenüber den Österreichern, die sich bemühen, Beschäftigung und Arbeitsplätze zu sichern, Unternehmen, die sich redlich bemühen, die Steuern zu zahlen, die ihnen der Staat jedes Jahr vorschreibt und jedes Jahr erhöht, die Abgaben zu zahlen und ihren Verpflichtungen nachzukommen. Es ist eine Unverschämtheit zu sagen, „das böse Kapital“ ist schuld, daß in Österreich die Arbeitsplätze nicht mehr sicher sind.

Meine Damen und Herren! Da hat sich der Bundeskanzler verstiegen, und das steht in der „Sozialistischen Korrespondenz“. Er sollte sich meiner Ansicht nach schnellstens bei all jenen Österreichern entschuldigen, die tatsächlich dafür sorgen, daß der Herr Bundeskanzler Gelder zur Verfügung hat und dann groß in der Welt hinausposaunen kann, daß er aus Steuermitteln die Einlagen in einem Fonds verdoppelt und beispielsweise bei der Polenhilfe es ihm ermöglicht, daß er die Spendengelder aus Steuermitteln verdoppelt.

Ich glaube, der Herr Bundeskanzler hat sich gewaltig verstiegen, und es bedarf bestimmt einer Entschuldigung bei all jenen Österreichern, die dafür sorgen, daß er überhaupt vor die Öffentlichkeit treten und Steuermitteln verteilen kann.

Der Herr Bundeskanzler meint weiters in dieser „Sozialistischen Korrespondenz“ — und das ist die zweite Ungeheuerlichkeit, die ich darin lesen kann; es heißt darin wortwörtlich, ich darf nochmals zitieren —:

Die Opposition wartet seit nunmehr 11 Jahren auf eine Massenarbeitslosigkeit, um die Regierungspolitik verurteilen zu können.

Solange die SPÖ an der Regierung ist, werde sie aber alles tun, um dies zu verhindern.

Meine Damen und Herren! Das ist die zweite Ungeheuerlichkeit. Mit welchem Recht beschuldigt der Herr Bundeskanzler die Opposition, sie warte auf eine Massenarbeitslosigkeit in diesem Lande? Das heißt doch, der Opposition die Verantwortung absprechen, die Verantwortung für dieses demokratische Staatswesen mitzutragen. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, wie sie noch selten passiert ist, daß der Bundeskanzler meint, die Opposition habe seit Jahren auf eine Massenarbeitslosigkeit gewartet. Das ist eine ungeheuerliche Behauptung! *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Denn diese Opposition ist so verantwortlich, wohl zu wissen, was Massenarbeitslosigkeit bedeutet, zu wissen, daß Massenarbeitslosigkeit auch eine Gefahr für diese Demokratie bedeutet. Damit unterstellt uns der Bundeskanzler, daß wir Freude daran hätten, wenn diese Demokratie gefährdet würde.

Meine Damen und Herren! Das gehört aufs entschiedenste zurückgewiesen, was die Freiheitliche Partei betrifft: Ich bin nicht befugt, das für die ÖVP zu sagen. Aber ich mute auch als Oppositionspolitiker der anderen Oppositionspartei zu, daß sie keinen Tag, keine Sekunde auf eine Massenarbeitslosigkeit gewartet hat, wie der Bundeskanzler der Opposition pauschal unterstellt. Das ist eine Frechheit, meine Damen und Herren! *(Zustimmung bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die „Sozialistische Korrespondenz“ bringt ja regelmäßig auch andere Informationen, beispielsweise des Herrn Zentralsekretärs Blecha, der diese Entscheidung befürwortet, das Konferenzzentrum zu bauen und damit mit einem Schlag die Arbeitslosigkeit in Österreich beseitigen zu können, auch eine Rechtfertigung der Äußerungen des Bundeskanzlers. Da schreibt er — und es braucht schon eine gewisse Naivität, einfach darüber hinwegzugehen und keinen Einwand zu bringen —:

Wenn nun der Bau ohne zusätzliche Belastungen des Budgets finanzierbar erscheine, so müsse man ihn gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wie diesen in Angriff nehmen.

Das ist eine naive Behauptung. Es bedarf schon einer gewissen Unfähigkeit, überhaupt ökonomisch denken zu können, wenn man glaubt, daß man Mittel vom Ausland bekommt, daß man Mittel von einem arabischen Emirat oder weiß der Teufel woher bekommt, daß man Gelder, Kredite aufneh-

Grabher-Meyer

men kann und daß dies das Budget nicht belastet. Ja vielleicht dieses Budget nicht und vielleicht auch das nächste Budget nicht, aber irgendwann werden ja diese Mittel zurückgezahlt werden müssen. Vielleicht auch erst in 20 Jahren. Was weiß ich, was der Herr Bundeskanzler mit diesem Scheich ausgehandelt hat. Vielleicht ist er so freundlich zu ihm und gibt ihm einen Kredit, der erst nach 20 Jahren zurückgezahlt werden muß.

Aber dann muß er zurückgezahlt werden, dann wird er ein Budget belasten. Dann wird er nicht mehr unser Budget belasten, sondern dann werden es unsere Kinder verantworten können. Das ist doch ein klarer Vorgriff auf nächste Generationen. Man kann doch nicht so einfach, so naiv argumentieren und glauben, mit dem Bau eines Konferenzentrums, das vom Ausland finanziert wird, wo uns die Mittel gegeben werden, wird das Budget nicht belastet. Es bedarf also sicher eines naiven ökonomischen Denkens, um zu einer solchen Aussage zu kommen.

Ich weiß nicht, welcher Österreicher Herr Zentralsekretär Blecha diese Argumentation abnimmt. Aber es ist bereits in Volksschulen bekannt, daß man Schulden irgendwann wieder zurückzahlen muß. Aber es sollte bestimmt in Abgeordnetenkreisen oder Leuten, die soviel Verantwortung tragen wie der Herr Zentralsekretär und stellvertretende Parteiohmann der Sozialistischen Partei Österreichs, Blecha, klar sein, daß man Schulden irgendwann einmal zurückzahlen muß.

Uns beruhigt das sehr wenig, wenn das erst in 20 Jahren der Fall sein wird. Ich kann mir schon vorstellen, daß es bei Fortschreitung einer solchen Budgetpolitik, wie sie nun 11 oder 12 Jahre von den Sozialisten gemacht wurde, in 20 Jahren völlig unmöglich sein wird, Schulden zurückzuzahlen. Jedenfalls ist es für uns sehr wenig Beruhigung, wenn wir solches aus dem Munde vom Zentralsekretär Blecha erfahren.

Wenn er dann auch noch in einem zweiten Satz schreibt, der Bau des Konferenzentrums würde Tausende Arbeitsplätze — und das Wort „Tausende“ ist ausgeschrieben; er hat sich also nicht um eine Null geirrt; es ist hier wirklich ausgeschrieben; ganz deutlich: Tausende Arbeitsplätze — sichern, so ist das ein zweites naives Denken. Mit solchen Sätzen glaubt man die ganze schwierige Situation überspielen zu können, und die Leute beruhigen sich dann schon wieder.

Ich glaube — und wir haben es durch meinen Vorredner Haider schon deponiert —, es werden nicht Tausende, es werden Hunderte

Arbeitsplätze sein. Es ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Mittel, die dafür eingesetzt werden — es sind über siebeneinhalb Milliarden Schilling — stehen in keinem Verhältnis zu dem, was dann tatsächlich an Arbeitsplatzsicherung und an Arbeitsplatzbeschaffung herauskommt.

Wir glauben, meine Damen und Herren — wir wollen nicht nur schimpfen —, daß es selbstverständlich in so schwierigen Zeiten notwendig ist, daß man sich Gedanken macht, wie man dem Ansteigen dieser Arbeitslosigkeit Herr werden kann, und daß man Vorschläge macht. Es kann nicht sein, daß man einfach von dieser Stelle aus nur alles verteuert und auf alles schimpft, man muß dafür Alternativen bieten.

Wir haben schon in vielen Aussagen unseres Bundesparteiohmannes Steger erklärt, daß wir andere Wege wissen. Wenn man schon den Weg der Schuldenaufnahmen geht, wenn man schon den Weg geht, daß man sich im Ausland Mittel beschaffen kann, dann soll man doch diese Mittel in den Wohnbau stecken. Damit hat man zwei Fliegen auf einen Schlag erledigt, daß man beispielsweise — wir wissen ja, daß die Lage auf dem Wohnungsmarkt besonders schlecht ist; wir wissen, daß Maßnahmen zu setzen sind; es sind ja auch Gesetze in Vorbereitung —, wenn man schon Schulden macht, sie dann dem sozialen Wohnbau zugute kommen lassen soll und Mittel und Wege suchen soll, wie diese Gelder nicht nur in einem bestimmten Bereich, in einem bestimmten Bundesland, in einer Stadt oder in einer Region eingesetzt werden, sondern daß sie gleichmäßig über ganz Österreich verteilt werden. Es wäre ein durchaus gangbarer Weg, wenn man schon Mittel aufgetrieben hat im Ausland — und ich kann mir kaum vorstellen, daß diese Emire besonders darauf bestehen, daß mit diesen Geldern nur ausschließlich ein Konferenzzentrum gebaut werden kann —, daß man vielleicht auch den Wohnbau betreiben könnte.

Es gäbe genügend Möglichkeiten — jeder von uns und jeder Fachmann weiß es genau —, daß Mittel, die im Wohnbau eingesetzt sind, durch das Baunebengewerbe, durch die zusätzlichen Aufwendungen, die man tätigt, zumindest verdoppelt werden, daß also ein wirtschaftlicher Anreiz gegeben ist, der sich besonders im Wohnbau auswirkt.

Meine Damen und Herren! Wir alle wissen, daß bei den Bausparkassen derzeit mehr als drei Jahre Wartezeit herrschen, bis die Bausparer ihre Kredite in Anspruch nehmen können. Mehr als drei Jahre, die sie warten müs-

Grabher-Meyer

sen, die sie vielleicht auch, wenn sie vorher bauen wollen, mit teuren Zwischenkrediten abdecken müssen, die heutzutage bei der derzeitigen Zinsenpolitik, bei der derzeitigen Zinshöhe oft unmöglich sind. Deshalb werden solche Bauvorhaben besonders im Wohnbau auf Jahre hinaus verschoben. Es wäre eine Möglichkeit, wenn sich die Regierung schon Gedanken macht, daß es das wert ist, sich mehr zu verschulden, daß sie einen Weg sucht, um den Bausparkassen Mittel bereitzustellen, die es ihnen ermöglichen, die Wartezeit für Bausparkkredite auf mindestens ein Jahr zu verringern.

Das würde eine enorme Bautätigkeit anregen, es wäre eine enorme Bautätigkeit zu erwarten. Die Mittel würden auch auf Jahre hinaus früher zurückfließen, denn die Rückzahlung beginnt genauso in dem Zeitraum, tritt vorher ein, als die Mittel in Anspruch genommen werden können. Deshalb wäre das ein gangbarer Weg, wo sich eine Streuung auf das gesamte Bundesgebiet ergeben würde, um die Bautätigkeit in unserem Lande und damit auch Arbeitsplätze zu sichern.

Wir jedenfalls werden es uns nicht so einfach machen, ein Konferenzzentrum als das Nonplusultra dieser ganzen Arbeitsplatzsicherung anzusehen. Wir haben unsere Haltung deutlich gesagt und werden sie in Zukunft immer wiederholen. Wir haben heute ja noch Gelegenheit genug, uns über dieses Thema eingehend zu unterhalten.

Eine geradezu gewagte Unterstellung ist es, wenn man das Kongreßzentrum mit den Abfangjägern in Zusammenhang bringt. Kein Mensch, niemand von der Opposition — ich habe es jedenfalls noch von niemandem gehört — hat jemals gesagt, daß wir ein Junktim stellen oder daß wir sagen: entweder Abfangjäger oder das Kongreßzentrum. Wir können nur für das eine oder für das andere stimmen.

Da heißt es — und das hat Klubchef Heinz Fischer in der sonntäglichen Pressekonferenz erklärt —, bei der Frage Abfangjäger oder Konferenzzentrum habe sich ein kleiner Kreis im Dezember für den UN-Bau ausgesprochen.

Das muß ein sehr, sehr kleiner Kreis gewesen sein. Es muß ein Kreis gewesen sein, der sehr gutgläubig ist, meine Damen und Herren! Das muß ein Kreis gewesen sein, der sich tatsächlich mit einem Thema beschäftigte, das nicht auf dem Tische lag. Niemand hat gesagt, es biete sich nur die Alternative Abfangjäger oder Kongreßzentrum. Das muß, wie gesagt, ein sehr kleiner und ein sehr gut-

gläubiger Kreis gewesen sein. Für uns jedenfalls hat sich diese Frage und dieser Zusammenhang nie — nie! — ergeben.

Meine Damen und Herren! Es wurde von Sozialminister Dallinger erklärt, daß es gelungen sei, die Armut in Österreich zu beseitigen. Er hat gemeint, daß dieser Weg, so wie es im Sozialbericht, im Bericht über die soziale Lage 1980 dargestellt ist, weitergeführt werden soll. Ich glaube, es ist ein falscher Weg.

Wenn von dieser Stelle aus von sozialistischer Seite immer wieder behauptet wird, daß die Armut in Österreich etwas sei, was es in früheren Zeiten, was es (*Ruf bei der FPÖ: Raubritterzeiten!*) vielleicht in Raubritterzeiten gab, daß dieser Zustand aber durch die Sozialisten und besonders durch die Sozialisten in ihrer Alleinverantwortung während der letzten elf Jahre völlig bewältigt wurde, dann geht, glaube ich, der Herr Sozialminister Dallinger nicht durch Österreich, dann, glaube ich, hat der Herr Sozialminister Dallinger den Kontakt zur Bevölkerung verloren, dann bewegt er sich nur noch in Kreisen, wo diese Armut tatsächlich nicht vorherrscht.

Wir geben schon zu, daß die Armut nicht überall zu sehen ist, und wir geben schon zu, daß dies eine Armut ist, die still kommt, die dauernd und jeden Tag wieder neu kommt durch die Belastungen, die diese Regierung den Arbeitern auferlegt. Mein Kollege Haider hat Ihnen deutlich gesagt und deutlich vorgezeigt, und wer es noch nicht begriffen hat, dem ist nicht zu helfen, wie der Staat auf Erhöhungen greift, wenn es darum geht, daß man einmal eine Steuerbegünstigung, eine Lohnsteuersenkung herbeiführt, wie diese Verteilung geschieht. Diese geschieht ganz still, und niemand kann sich dagegen wehren.

Aber es gibt selbstverständlich auch andere Kreise, wo man die Armut sehr wenig sieht. Das sind beispielsweise die Kreise von Generaldirektoren, wo der Herr Sozialminister sich wahrscheinlich sehr viel bewegt: Generaldirektoren und Direktoren der Sozialversicherungsanstalten und ähnlicher Betriebe und Selbstverwaltungskörper.

Dort herrscht natürlich diese bittere Armut nicht. Dort kann man sie nie sehen. Denn diese Herren haben eine Art, sich ihr Vermögen, ihr Einkommen selbst zu regeln. Die geben sich, obwohl es in den Dienstordnungen der Sozialversicherungsanstalten ja genau geregelt ist, zu ihrem Direktorengelohnteil von 42 000 S die Leitungszulagen von 80 Prozent, die ja auch laut Dienstordnung möglich sind und niedergeschrieben sind.

Aber das genügt manchen dieser Herren

10240

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Grabher-Meyer

Direktoren noch nicht: Sie geben sich darüber hinaus in manchen Fällen bis zu 100 Prozent ihres Gehaltes, und zwar entgegen der Dienstordnung! Und der Herr Sozialminister weiß, daß es so ist. — Das sind jene, die natürlich Armut nicht kennen.

Wenn man solche Fälle sieht, wenn man sieht, daß es möglich ist, in Sozialversicherungsanstalten, in Unfallversicherungsanstalten, in Anstalten, die eigentlich nichts anderes tun, als Mitgliedsbeiträge zu verwalten, die keine andere Aufgabe vom Gesetzgeber haben, als diese zu verwalten, möglichst kostensparend zu verwalten, sich solche Zulagen zu geben, so müssen diese heute von dieser Stelle aus, wenn man den Bericht über die soziale Lage diskutiert, von uns angekreidet werden.

Es wäre, glaube ich, an der Zeit, daß man diese Mißstände, aber nicht nur Mißstände — und ich betone das hier sehr deutlich —, was die Höhe der Gehälter betrifft, sondern darüber hinaus natürlich auch Mißstände, die die Höhe der Gebühren und den Aufwand im personellen und im sachlichen Bereich betreffen, beseitigt. Auch da gibt es natürlich Möglichkeiten, wie man Geld einsparen kann und wie man den armen Menschen in unserem Staat Mittel zur Verfügung stellen könnte, wenn auf der anderen Seite der Staat den Weg geht, daß er die Verwaltung möglichst kostengünstig gestaltet.

Ich darf zu diesem Punkt folgenden Entschließungsantrag zur Verlesung bringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer betreffend Neuordnung des Aufsichtsrechtes über die Träger der Sozialversicherung.

In seinem Bericht zur Entschließung des Nationalrates vom 19. März 1981 (E 53 — NR/XV. GP) hat der Bundesminister für soziale Verwaltung auf die rechtlichen und faktischen Grenzen der Möglichkeiten eines aufsichtsbehördlichen Einschreitens im Rahmen der Aufsicht des Bundes über die Versicherungsträger und den Hauptverband hingewiesen. Zum Abschluß seiner diesbezüglichen Ausführungen heißt es unter anderem:

„Sollte aber der Nationalrat zu der Feststellung gelangen, daß das derzeit bestehende Maß der Freiheit der Selbstverwaltung in dem in Rede stehenden Vollzugsbereich, aus welchen Gründen immer, einer einschränkenden Determination bedarf, so

bin ich selbstverständlich bereit, auf Grund einer diesbezüglichen, inhaltlich näher bestimmten Entschließung des Hohen Hauses einen entsprechenden Gesetzentwurf ausarbeiten zu lassen.“

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung wird ersucht, einen Gesetzentwurf ausarbeiten zu lassen, mit dem das derzeit unbefriedigend geregelte Aufsichtsrecht über die Träger der Sozialversicherung und den Hauptverband effizienter gestaltet wird. Insbesondere ist hierbei auch eine verstärkte Einflußnahme der Aufsichtsbehörde auf die Höhe der Bezüge der leitenden Angestellten vorzusehen.

Meine Damen und Herren! Dieser Entschließungsantrag hat, glaube ich, gerade heute bei der Debatte über die soziale Lage in Österreich seine Berechtigung. Wenn wir auf der einen Seite Forderungen stellen, wie beispielsweise in unserem Entschließungsantrag für den Heizkostenzuschuß, muß man sich selbstverständlich bemühen, will man damit nicht eine größere Verschuldung des Staates bewirken, Mittel und Wege zu suchen, wo solche Mittel eingespart werden können. Wir glauben, das ist ein Weg, der niemandem weh tut. Es ist nur ein Weg, der nirgendwo gesetzlich geregelt ist, wo sich eben Menschen und eine Gruppe von Privilegierten in Österreich Gelder anmaßen, die ihnen rechtlich und dienstvertraglich überhaupt nicht zustehen. Das ist ein Weg und ein gerechtes Mittel, um Gelder freizumachen, um Maßnahmen, wie eben in unserem Entschließungsantrag für einen Heizkostenzuschuß, zu rechtfertigen.

Meine Damen und Herren! Das ist der Weg, wie wir uns, wie sich die Freiheitliche Partei die Umverteilung in Österreich vorstellt. Nicht Umverteilung mit dem Rasenmäher, nicht Umverteilung nach dem Gießkannenprinzip, sondern gezielt. Dort, wo es privilegierte Menschen in Österreich gibt, die tatsächlich über jedes vernünftige und wirtschaftliche Maß hinaus Mittel in Anspruch nehmen, Mittel verwalten, Mittel verbauen, diese in Zukunft gesetzlich zu binden, daß es nicht mehr möglich ist, und die Aufsichtspflicht des Bundesministeriums zu erweitern und damit Mittel freizumachen, um möglichst den armen Menschen in Österreich Hilfe angedeihen zu lassen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Grabher-Meyer

Dann, meine Damen und Herren, wird der nächste Bericht über die soziale Lage in Österreich ein anderes Aussehen haben, dann werden wir vielleicht auch aus der Sicht der Freiheitlichen Partei feststellen können, daß damit ein Weg gegangen und ein Schritt gemacht wurde, um die Armut in Österreich echt und tatsächlich zu beseitigen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 15.29

Präsident **Thalhammer**: Der eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Grabher-Meyer und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hellwagner. Ich erteile ihm das Wort.

15.30

Abgeordneter **Hellwagner** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte vorerst kurz zu einigen Vorrednern Stellung nehmen, zuerst zum Herrn Abgeordneten Grabher-Meyer. Er hat gemeint, die Sozialisten betreiben hier eine Lobhudelei hinsichtlich der Sozialpolitik.

Kollege Grabher-Meyer! Man kann die Sozialpolitik nicht in einen kurzen Zeitraum hineinstellen und danach beurteilen, sondern wir sind der Auffassung, daß man auch eine Sozialpolitik in einem längeren Zeitraum sehen muß und nur in einem längeren Zeitraum beurteilen kann. Wir sind der Auffassung, daß gerade in den letzten zehn, elf Jahren sehr viel positive Sozialleistungen erbracht worden sind, hier im Hause beschlossen worden sind, und daher ist eine gute, positive Bewertung absolut am Platze. Auch die Freiheitliche Partei kann diese Sozialpolitik der letzten elf Jahre nicht so ohne weiteres vom Tisch wischen. *(Zwischenrufe. — Abg. Dr. Jörg Haider: Wir kritisieren nicht alles, nur die Fehler ...!)*

Außerdem hat der Kollege Grabher-Meyer auf das Konferenzzentrum hingewiesen, und es hat so geklungen, als ob es überhaupt nur ein großes Bauobjekt gäbe. In allen Bundesländern gibt es große Bauobjekte, nicht bloß in Wien, und alle diese Bauobjekte tragen letzten Endes zu einer Vollbeschäftigung bei. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. A. Schlager: Das hat der Dr. Kreisky gesagt, ...! — Ruf bei der SPÖ: Aber Schlager, was schreist du denn schon wieder?)*

Nun zum Kollegen Dr. Jörg Haider. Ich gebe zu, er hat einige sehr gute Gedanken entwickelt, aber doch sehr theoretisch, möchte ich sagen. Er hat Österreich in drei Zonen eingeteilt: eine Zone, die noch immer absolute

Vollbeschäftigung hat, eine Zone, wo nur mehr die Alleinverdiener beschäftigt sind, und eine Zone, wo große Arbeitslosigkeit besteht. Er hat Beschwerde geführt, daß man zuwenig tut, Betriebe gerade in diese Zonen zu bringen, die irgendwie gefährdet sind.

Kollege Dr. Haider! Sie wissen zu genau, daß die Bundesregierung überhaupt keinen Einfluß darauf ausüben kann *(Abg. A. Schlager: Auf General Motors schon!)*, wo sich die Betriebe ansiedeln. Das ist hauptsächlich Aufgabe der Gemeinden. Wir wissen das alle mitsammen. Und auch der sozialistischen Bundesregierung wäre es sehr, sehr angenehm, wenn sich Betriebe dazu entschließen würden, in Zonen zu gehen, wo es größere Arbeitslosigkeit gibt. Wir können das letzten Endes nicht bewirken. *(Zwischenrufe.)*

Außerdem hat der Kollege Jörg Haider in einer seiner letzten Reden noch gemeint, man sollte auch alles tun, ältere Arbeitnehmer mehr in die Betriebe zu bringen.

Kollege Dr. Jörg Haider! Auch das geht nur über ein Gesetz. Die Betriebe werden das nicht freiwillig tun. Sie sprechen sich aber immer gegen den staatlichen Zwang aus. Was soll geschehen? Entweder wir beschließen im Hohen Haus ein Gesetz, wodurch die Betriebe verpflichtet werden, ältere Arbeitnehmer aufzunehmen, oder wir müssen das eben den Betrieben überlassen. Auch uns wäre es angenehmer, wenn sich die Betriebe dazu entschließen, mehr ältere Arbeitnehmer aufzunehmen. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Ich habe das Problem der Pensionsberechtigung gemeint, denn das kann man schwerlich lösen, wenn einer in den letzten fünf, sechs Jahren ...!)*

Nun zum Kollegen Dr. Schwimmer. Er hat gemeint, man soll die Betriebe arbeiten lassen. Ich frage Dr. Schwimmer: Wer läßt die Betriebe nicht arbeiten? Wer hindert die Betriebe, die Produktion zu forcieren? Wer hindert sie? — Niemand, sondern die Betriebe können das ohne weiteres von sich aus tun.

Er hat auch gemeint, gerade für die kleinen Pensionsbezieher wird zuwenig getan. Ich darf wohl sagen — man könnte ja auch genug Beweise anführen —: Noch nie zuvor wurde gerade für die kleinen Pensionsbezieher so viel getan wie in diesen elf Jahren der sozialistischen Sozialpolitik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Er hat auch gemeint, man sollte sich dazu entschließen, die Heizungskosten mit 500 S zu übernehmen. Ich bin der Auffassung, da ich auch im Sozialhilfeverband tätig bin *(Abg. A. Schlager: Bravo! Alles in Ordnung! Stimmt mit uns ...!)*, dies wäre in erster Linie Auf-

10242

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Hellwagner

gabe des Sozialhilfeverbandes und der Länder. Im übrigen darf ich darauf verweisen, daß der Sozialhilfeverband nicht von den Ländern finanziert wird, sondern von den Gemeinden. Es ist auch nachweisbar, daß hinsichtlich von Unterstützungen sowieso sehr viel getan wird.

Aber jetzt zu meinen eigentlichen Ausführungen. Herr Präsident! Hohes Haus! Mit Genugtuung darf ich feststellen, daß der Bericht über die soziale Lage des Jahres 1980, der heute hier zur Verhandlung steht, nicht nur von der Regierungsfraktion, sondern auch von beiden Oppositionsparteien positiv zur Kenntnis genommen wird. Damit verbindet sich für mich zumindest in eine Richtung hin eine Anerkennung der Sozialpolitik der sozialistischen Bundesregierung durch die Oppositionsparteien. Dieser Bericht, sehr verehrte Damen und Herren, ist das zehnte zusammengefaßte und positive parlamentarische Dokument über die Sozialpolitik der sozialistischen Bundesregierung seit 1970.

Hohes Haus! Seit elf Jahren gilt für die Politik der sozialistischen Bundesregierung als oberste Maxime die Aufrechterhaltung der maximalen Beschäftigung (*Beifall bei der SPÖ*), die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Ich darf darauf verweisen, daß seit 1970 insgesamt 440 000 zusätzliche Arbeitsplätze in Österreich geschaffen worden sind. Ein eindeutiges und ein sehr positives Beispiel für das übrige Europa.

Des weiteren steht ganz vorne als Priorität auch die Verhinderung einer Jugendarbeitslosigkeit. Und diese Grundsätze finden Sie auch sehr deutlich im Sozialbericht des Jahres 1980.

Aber auch das Jahr 1981 stand im Zeichen dieser vorrangigen Sozialpolitik, und auch im Jahr 1982 werden diese Bemühungen verstärkt fortgesetzt werden. Ich möchte noch deutlicher sagen, daß diesen Bemühungen in den nächsten Wochen und Monaten gegenüber allen anderen vorgesehenen sozialpolitischen Maßnahmen die erste Priorität eingeräumt werden wird.

Wir sind uns aber auch der Schwierigkeiten, die derzeit auf dem Arbeitsmarkt vorhanden sind, voll bewußt. Sie bereiten uns echte Sorgen. Wir werden daher alle Anstrengungen unternehmen — konkrete Maßnahmen sind bereits eingeleitet —, keine überhöhte Dauerarbeitslosigkeit aufkommen zu lassen.

Das Zwölfpunkteprogramm der sozialistischen Bundesregierung für die Sicherung der Arbeitsplätze als Sofortprogramm wird mit Sicherheit eine positive Wirkung haben. Dar-

über hinaus werden noch zusätzliche Maßnahmen zu treffen sein. Auch der Bundesminister für soziale Verwaltung hat bereits darauf hingewiesen, daß dieses Zwölfpunkteprogramm allein nicht ausreichen wird und dort auch er der Auffassung ist, daß noch zusätzlich Programme zu schaffen sein werden.

Ich möchte nicht auf das Zwölfpunkteprogramm zur Sicherung der Arbeitsplätze eingehen, es ist aus der Presse ja bekannt. Ich nehme an, daß gerade dieses Zwölfpunkteprogramm von der gesamten österreichischen Bevölkerung positiv zur Kenntnis genommen wird. Gerade die rasche Beschlußfassung dieses Maßnahmenprogramms beweist einmal mehr, wie sehr ernst es der sozialistischen Bundesregierung um die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist.

Österreich ist nicht nur hinsichtlich der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im allgemeinen ein europäisches Vorbild, sondern auch insbesondere dann, wenn es darum geht, rasche Maßnahmen in ernstesten Situationen zu treffen. Obwohl in den OECD-Staaten die Arbeitslosigkeit um ein Vielfaches höher liegt, tut Österreich viel mehr gegen diese Entwicklung als diese Staaten, die in erster Linie dazu verpflichtet wären, etwas gegen die Arbeitslosigkeit zu tun. Dafür gebührt, so meine ich, der Bundesregierung und insbesondere dem Sozialminister Dank und Anerkennung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber nicht bloß auf dem Gebiete der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gibt es eine positive Wertung, sondern diese gibt es auch in allen anderen Bereichen der Sozial- und Familienpolitik.

Der vorliegende Sozialbericht beweist sehr deutlich, wie sehr sich die Sozialpolitik in den letzten elf Jahren quantitativ und qualitativ verbessert hat. Am deutlichsten ist die Entwicklung im Vergleich mit dem Ausland zu erkennen. Ich habe bereits in der letzten Debatte, im Rahmen der Budgetdebatte Soziales, gerade diese Vergleiche aufgezeigt und möchte es mir heute ersparen, nochmals auf diese Vergleiche einzugehen.

Dieser Vergleich kann aber auf allen Gebieten angestellt werden. Es wird Österreich überall vorne zu sehen sein!

Die Sozialpolitik beschränkt sich aber nicht nur auf die unselbständigen Arbeitnehmer, sondern umfaßt alle Berufs- und alle Bevölkerungsgruppen: die Bauern, die Selbständigen, die freien Berufe, die ältere Generation, die Jugend, die Familien und auch die Kriegsoffer. Sie alle wurden in die positive Sozialpolitik voll einbezogen. Besonders die Bauern, die

Hellwagner

Selbständigen und die Familien profitierten sehr stark an dieser progressiven Sozialpolitik der sozialistischen Bundesregierung.

Im einzelnen darf ich besonders auf die Familienpolitik verweisen. Die Familienbeihilfe entwickelte sich von 1970 auf 1982 von 200 S auf 1 200 S. Geburtenbeihilfe: 1970 — 1 700 S, 1982 — 19 000 S, Heiratsbeihilfe von Null auf 15 000 S. Karenzurlaubsgeld von 766 S auf 5 272 S. Pflegeurlaub von nichts auf eine Woche. Freie Schulbücher und freie Schulfahrten. Alleinerhalterabsetzbetrag ab dem Jahre 1982.

Verweisen möchte ich auch auf die Leistungen im Sozial- und Arbeitsrecht: Verbesserung des Urlaubsrechtes, Arbeitszeitverkürzung auf 40 Stunden, Entgeltfortzahlung im Falle der Krankheit, Arbeiterabfertigung, Insolvenz-Entgeltsicherung — 425 Millionen Schilling wurden bereits dafür 1981 ausgegeben —, Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz, Verbesserung des Invaliditätsbegriffes für Arbeiter durch eine Angleichung an die Rechte der Angestellten.

Das sind nur einige wenige, besondere Merkmale der Sozialpolitik dieser sozialistischen Bundesregierung. Sie beweisen einmal mehr, welche positive Sozialpolitik in den letzten Jahren geleistet worden ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Entwicklung bei den Pensionen mit Ausgleichszulage: 1970 gab es 1 283 S; 1982 sind es bereits 3 955 S; über 300 Prozent. Für Ehepaare: 1970 — 1 782 S, 1982 — 5 677 S; über 320 Prozent. Dazu kommen noch die Gebührenbefreiungen bei Radio, Telefon, Fernsehen, was allein 900 Millionen Schilling ausmacht, und zwar gerade für Bezieher kleiner Pensionen.

200 000 Haushalte wurden von der Telefon-Grundgebühr befreit, 295 000 Haushalte von der Rundfunk- und Fernsehgebühr. Das ist letzten Endes auch eine Leistung dieser Sozialpolitik, die doch von allen anerkannt werden müßte, ein Teil des Erfolges im Kampf gegen die Armut, was immer wieder, gerade von den Oppositionsparteien, bezweifelt wird.

Der Pensionsaufwand war 1970 pro Monat 1 815 Millionen Schilling; 1981 war er um 360 Prozent höher; er betrug nämlich 6 648 Millionen Schilling.

Die Leistung der Sozialpolitik und der Einkommenspolitik spiegelt sich auch im Lebensstandard: 1970 hat es pro 100 Einwohner 12 Telefone gegeben. Heute sind es 30 Telefone. Fernsehapparate gab es — seinerzeit,

noch unter der ÖVP-Alleinregierung — 1,4 Millionen. Heute sind es rund 2,4 Millionen. Ein größerer Anteil auch hinsichtlich der Entwicklung bei der Motorisierung, bei In- und Auslandsurlaubsaufenthalten, bei der Freizeitgestaltung und bei dergleichen mehr. Gerade auch auf diesem Gebiet zeigt sich, wie sehr sich die Sozialpolitik der sozialistischen Bundesregierung bewährt hat.

Wie schon gesagt: Im Vordergrund der kommenden Sozialpolitik steht die Erhaltung der Vollbeschäftigung, die Erhaltung der sozialen Sicherheit. Die sozialistische Bundesregierung und die Sozialistische Partei waren in den letzten elf Jahren dafür der Garant, und sie werden es auch in den kommenden Jahren sein.

Der Sozialbericht 1980 beinhaltet auch eine sehr positive Bilanz hinsichtlich der Leistung für Behinderte und auf dem Gebiete der Rehabilitation. Insgesamt wurden mehr als 11 000 Beratungen durchgeführt und dafür 110 Millionen Schilling ausgegeben. Ein sehr positiver Bericht ist auch hier aufliegend im Sozialbericht 1980 für die Jugend: Es wurden insgesamt 14 547 Lehrlinge betreut und dafür 80 Millionen Schilling ausgegeben.

Abschließend darf ich noch darauf verweisen, daß 1982 im Budget für die soziale Sicherheit 88,4 Milliarden Schilling vorgesehen sind, um 10,5 Milliarden mehr als 1981. Auch ein besonderer Markstein in der Sozialpolitik der sozialistischen Bundesregierung.

1982 werden für die Arbeitsmarktförderung 2,1 Milliarden Schilling, um 250 Millionen Schilling mehr als 1981, zur Verfügung stehen. In diesen elf Jahren der sozialistischen Bundesregierung wurden für die Arbeitsmarktförderung insgesamt 7,2 Milliarden Schilling zur Verfügung gestellt. Zum Vergleich: 1969 waren es nur 168 Millionen Schilling.

Die Vollbeschäftigung, und das ist unsere Auffassung, ist die beste Sozial- und Familienpolitik. Das Budget 1982 hat auch die Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß die Vollbeschäftigung aufrechterhalten werden kann. Ich bin überzeugt, daß auch in der kommenden Zeit die schwierigen Aufgaben, die vor uns stehen, von der sozialistischen Bundesregierung gut gelöst werden können. *(Beifall bei der SPÖ). 15.47*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Puntigam. Ich erteile es ihm.

15.47

Abgeordneter Dr. **Puntigam** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte, bevor ich zum eigentlichen Bericht über die soziale Lage 1980 komme, auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Egg bezüglich der Mutterschaftsleistungen für die Selbständigen eingehen.

Es ist natürlich so — und darauf hat auch der Abgeordnete richtigerweise hingewiesen —, daß es im bäuerlichen Bereich Besonderheiten gibt, nämlich daß Wohnung und Arbeitsplatz ident sind, und daß man daher eine Regelung finden muß, die anders sein wird als im unselbständigen Bereich. Man muß diesen Besonderheiten der bäuerlichen Familie Rechnung tragen und auch die Eigenverantwortung der Bäuerin mehr herausstreichen. Nicht aber so, wie es Staatssekretär Schober gemacht hat. Er hat gesagt: Die Bäuerin wird sich wahrscheinlich mit dem Mutterschaftsgeld ohnedies nur wieder Arbeit einkaufen.

Ich glaube, daß man die Eigenverantwortlichkeit herausstreichen sollte. Man muß auf jeden Fall in irgendeiner Form dem Rechnung tragen, daß der Betriebshilfeinsatz nicht überall möglich ist.

Soviel zu den Ausführungen des Abgeordneten Egg.

Auch die Ausführungen des Herrn Sozialministers kann man, glaube ich, nicht ganz unwidersprochen hinnehmen, vor allem was die Erklärungen des Herrn Bundeskanzlers betrifft.

Faktum ist, daß die amtliche Nachrichtenagentur und der polnische Staatsrundfunk, beides Organe der Militärdiktatur, den Bundeskanzler der Republik Österreich wegen seiner Haltung in der Polenfrage gelobt haben. Sie, Herr Minister, haben sich dann in der Folge für Partei und Parlamentsklub solidarisch damit erklärt und gleichzeitig auch jede Form der Diktatur abgelehnt. Sie selbst haben am 4. Oktober 1975 gemeinsam mit den Kommunisten gegen die Diktatur in Spanien demonstriert, und nun erklären Sie sich solidarisch mit Ausführungen, die von der polnischen Diktatur gelobt werden.

Ich möchte dazu nur noch einen Satz anfügen: Bei uns besteht nicht das geringste Bedürfnis nach Lob aus dem Munde von Leuten, deren Staatsform Diktatur heißt! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Nun zum Bericht über die soziale Lage selbst.

Es wurde über die Vollbeschäftigung sehr viel gesprochen. Weil eben das Jahr der Behinderten zu Ende gegangen ist, möchte ich auf eine Passage in diesem Bericht hinweisen. Es wurde unter anderem ausgeführt, daß sehr viel für die Behinderten getan worden ist, auch für die Ausbildung Behinderter. Dann wörtlich auf Seite 9: Im besonderen die Ausbildung von Strafgefangenen wurde weiter gefördert. 101,9 Millionen Schilling wurden dafür aufgewendet.

Mich würde interessieren, wieviel davon an Behinderte und wieviel davon an Strafgefangene gegangen ist.

Ich habe beim Durchblättern des Protokolls über das Pensionsanpassungsgesetz — die Debatte hat ja am 28. April 1965 stattgefunden — einen Anhaltspunkt gefunden, der auch zu diesem Bericht über die soziale Lage 1980 paßt. Der Abgeordnete Reich hat damals erklärt, daß das Pensionsanpassungsgesetz ein Lichtblick für die älteren Menschen ist, ein Lichtblick nach einem arbeitsreichen Leben. Und dann wörtlich: Das Pensionsanpassungsgesetz ist ein Staatsbegräbnis für den Rentenklau.

Natürlich hat es sich nicht verhindern lassen, daß der Rentenklau auch nachher wieder aus der Versenkung geholt worden ist. Besonders in Wahlzeiten hat er sich als Schreckgespenst gegen die ÖVP immer wieder bewährt. Auf etwas möchte ich besonders hinweisen: In diesem Bericht über die soziale Lage 1980 ist auch jene Rücknahme enthalten, die Ende 1979 verfügt worden ist und damals rund 20 000 Pensionisten eine echte Leistungskürzung gebracht hat. Daß dabei gerade jene unter die Räder gekommen sind, deren Pensionen ohnedies am niedrigsten waren, ist die besondere Feinheit dabei.

Der erste positive Aspekt ist die Rücknahme dieser unsozialen Maßnahme. Wir begrüßen das sehr, obwohl massiver Druck der Volkspartei und der öffentlichen Meinung letztlich den Ausschlag gegeben hat.

Die seinerzeitige Diskussion über das Pensionsanpassungsgesetz hat mir noch einen zweiten Anhaltspunkt gegeben. Damals wurde der Bundeszuschuß gesetzlich festgelegt, und zwar für fünf Jahre bis 1970. Der Anteil lag zwischen 23 und 29 Prozent. Damals hat der sozialistische Abgeordnete Uhlir wörtlich festgestellt, daß der Bundeszuschuß zwischen 23 und 29 Prozent — je nach Notwendigkeiten, die sich ergeben — sicher nicht alles sein werde. Zwar ist nicht generell und gesetzlich festgelegt worden, wie hoch der Bundeszuschuß wirklich zu sein hat, aber

Dr. Puntigam

es bestand im wesentlichen Übereinstimmung darüber, daß er zwischen 25 und 33,3 Prozent liegen wird. In Wirklichkeit hat er 23,4 Prozent im Jahr 1978 betragen, 23,9 Prozent im Jahre 1979 und ist dann sogar auf 19,6 Prozent im Jahre 1980 abgesunken.

Diese Entlastung des Bundeshaushaltes — um eine solche hat es sich ja offensichtlich gehandelt — war auf Beitragserhöhungen und Umschichtungen zurückzuführen und auch darauf, daß man alle nur denkbaren Fonds und Töpfe ausgeleert hat. Sogar die Rücklagen — der Notgroschen für schlechte Zeiten — wurden radikal aufgelöst und die Liquiditätsreserve wurde reduziert. Sie wurde für die Unselbständigen auf einen und bei den Selbständigen auf einen halben Monatsaufwand reduziert. Obwohl diese Liquiditätsreserve absolut die unterste Grenze ist — nach unserer Ansicht ist sie sogar zu gering, weil sie nur die Pensionsauszahlungen für den nächsten Monat garantiert — und wirklich sehr niedrig ist, war sie am 31. 12. 1980 bezeichnenderweise bei keinem einzigen Versicherungsträger vorhanden. Der Arbeiterversicherung haben 82,9 Millionen Schilling gefehlt, der Angestelltenversicherung 127,9 Millionen Schilling, die gewerbliche Sozialversicherung hatte 70,2 Millionen Schilling zuwenig und im Bereich der bäuerlichen Sozialversicherung haben 181 Millionen Schilling gefehlt.

So also sieht die Wirklichkeit aus. Und das bei einer Sozial- und Abgabenquote von 40,7 Prozent im Jahre 1980, die heute auf mehr als 42 Prozent des Bruttoinlandsproduktes angestiegen ist. Die Grenzen der Finanzierbarkeit unseres Sozialstaates sind uns in einem Ausmaß bewußt geworden, das wir selbst nicht wahrhaben wollen. Wenn heute davon gesprochen wird, es müßte mehr Urlaub und eine kürzere Arbeitszeit geben, so kann man solchen Gedanken nur dann näher treten, wenn auch das Rezept mitgeliefert wird, wie die Betriebe trotzdem ihre Konkurrenzfähigkeit erhalten und ihre Produkte auch im Ausland absetzen können.

Nur eine gute Wirtschaftspolitik ist die beste Voraussetzung für eine gute Sozialpolitik. Die wirtschaftliche Leistungskraft und die Konkurrenzfähigkeit sind das Um und Auf. Man muß wieder mehr Wert auf ordentliches Wirtschaften legen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es kann und es wird sicher keinen Sozialstopp geben. Niemand will das! Aber der finanzielle Spielraum ist enger geworden. Es wird daher notwendig sein, Prioritäten zu setzen. Die immer weniger werdenden Mittel muß

man dort einsetzen, wo sie wirklich notwendig sind und einem echten sozialen Bedürfnis entsprechen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es wurde in der Vergangenheit und es wird leider auch heute noch sehr oft an den echten sozialen Bedürfnissen vorbeinovelliert. Ich möchte ein Beispiel bringen — es beschränkt sich das nicht allein auf den bäuerlichen Bereich, sondern das gilt für die gesamte Unfallversicherung —: Wenn der Mann durch einen Arbeitsunfall ums Leben kommt, gebührt der Frau eine Witwenrente von 555,70 S. Das ist in der Regel auch die einzige Leistung, weil sie kaum die Möglichkeit hat, auch den Betrieb aufzugeben und in Pension zu gehen. Sie kann es sicher nicht, wenn Kinder da sind.

Nun kommt das Sonderbare: Wenn die Kinder erwachsen sind und die Betriebsaufgabe möglich wäre, dann wird diese Leistung „Witwenrente“ verdoppelt bei Vollendung des 60. Lebensjahres. — In einer Zeit also, in der sie nicht weiß, wie sie über die Runden kommen soll, gibt es fast nichts, und dann, wenn es sozialpolitisch nicht mehr notwendig ist, wird die Rente verdoppelt.

Das hat historische Hintergründe. Diese Regelung stammt aus einer Zeit, als es noch keine Pensionsversicherung gegeben hat. Deshalb ist die Unfallrente dann als Ersatz für die Altersversorgung wirksam geworden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber statt zu prüfen und Ungereimtheiten im Sozialbereich zu beseitigen, hat man einen völlig anderen Weg eingeschlagen: Es wurde in der Unfallversicherung nicht nur nichts geändert, sondern sogar noch eine der Witwenrente spiegelgleiche Witwerrente eingeführt: Wenn eine Frau durch einen Arbeitsunfall ums Leben kommt, wird heute auch die Witwerrente des Mannes bei Vollendung des 65. Lebensjahres verdoppelt.

Das ist überhaupt die Problematik bei der Neuregelung der Hinterbliebenenversorgung. Niemand ist glücklich gewesen, außer Sozialminister Dallinger. Nicht glücklich war der Hauptverband, nicht glücklich waren die Gewerkschaften und nicht glücklich waren die Arbeiterkammern. Ich glaube: Heute, nach einem halben Jahr, ist auch der Sozialminister nicht mehr sehr glücklich mit dieser Regelung.

Die Finanzierungslücken in der Pensionsversicherung sind nicht die einzigen, sie sind der wichtigste Teil unserer sozialen Sicherheit.

Auch die soziale Krankenversicherung hat

10246

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Puntigam

Schwierigkeiten. Es wurde ihr auf der einen Seite immer wieder Geld weggenommen und es wurde solange umgeschichtet, bis sie dann selbst in Schwierigkeiten gekommen ist. — Ich weiß, daß diese Schwierigkeiten nicht die Hauptursache für die schlechte finanzielle Situation der Krankenkasse sind, aber sie haben sicher auch mitgewirkt.

Auf dem Weg, laufend die Höchstbeitragsgrundlage in der Krankenversicherung anzuheben, kann man das Problem wirklich nicht lösen, sondern nur vor sich herschieben. Ich glaube: Wenn die letzten finanziellen Reserven, die es noch irgendwo auf dem Beitrags- oder Steuersektor gibt, aufgebraucht sind, dann wird es umso schwieriger sein, ein vernünftiges Sanierungskonzept zu finden.

Der Bericht über die soziale Lage 1980 sollte für uns alle ein Ansporn sein, nicht das ungesunde Anspruchsdenken zu fördern. Es ist eine Sozialpolitik zu machen, die nicht nur von oben herab verordnet wird, sondern die das tut, was ihre eigentliche Aufgabe ist. Sie muß sich wieder mehr an den Bedürfnissen der Betroffenen orientieren. Das ist nicht nur wirtschaftlicher, sondern das ist letztlich auch sozialer. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte abschließend auf den freiheitlichen Entschließungsantrag zu sprechen kommen. Mit der Forderung nach mehr Aufsichtsrecht, nach mehr Gesetzen, nach mehr Verordnungen und nach mehr Bürokratie wird man das Problem nicht lösen können.

Man wird die Kontrolle auf allen Ebenen zu verschärfen haben. Ich wundere mich, wenn aus der Freiheitlichen Partei der Ruf nach mehr Bürokratie laut wird, obwohl sie sonst immer ... *(Abg. Dr. Jörg Haider: Mehr Kontrolle!)* Mehr Kontrolle ja, aber sie muß auf allen Ebenen einsetzen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Ich kenne Ihren Entschließungsantrag und glaube, daß es reicht, wenn der Sozialminister jenes Maß an Kontrolle wahrnimmt, das ihm das Gesetz einräumt.

Wir sollten uns aber Gedanken machen, wie wir darüber hinaus auf allen Ebenen wirksame Kontrollen einbauen können. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf bei der FPÖ.)* Wenn Sie gewartet hätten, wäre der Zwischenruf überflüssig gewesen, Herr Kollege!

Namens der Volkspartei stelle ich daher folgenden Entschließungsantrag der Abgeordneten Puntigam und Genossen:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für soziale Verwaltung wird aufgefordert, als oberste Auf-

sichtsbehörde seine Aufsicht über die Versicherungsträger und den Hauptverband in verstärktem Maße wahrzunehmen und diese Kontrolle, vor allem was Fragen der Zweckmäßigkeit (§ 449 ASVG) betrifft, zu verstärken. *(Beifall bei der ÖVP.) 16.02*

Präsident **Thalhammer**: Der vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-103 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend Abgeltung der gestiegenen Heizkosten für einkommensschwache Bevölkerungskreise.

Der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer hat getrennte Abstimmung über den letzten Satz des Entschließungsantrages verlangt.

Ich gehe so vor und ersuche zunächst jene Damen und Herren, die der beantragten Entschließung bis ausschließlich dem letzten Satz ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich lasse nunmehr über den letzten Satz der beantragten Entschließung abstimmen, hinsichtlich dessen getrennte Abstimmung verlangt worden ist.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem letzten Satz ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Heizkostenpauschale für die Bezieher von kleinen Pensionen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr.

Präsident Thalhammer

Jörg Haider und Genossen betreffend die Neuordnung des Aufsichtsrechts über die Träger der Sozialversicherung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen schließlich zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Puntigam und Genossen betreffend Kontrolle in der Sozialversicherung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 107/A (II-2209 der Beilagen) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das IAKW-Finanzierungsgesetz geändert wird (3. IAKW-Finanzierungsgesetznovelle — Konferenzentrums-Einsparungsgesetz) (966 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den neunten Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-80 der Beilagen) betreffend die Tätigkeit der Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien AG im Geschäftsjahr 1979 (892 der Beilagen)

Präsident Thalhammer: Wir gelangen zum 2. und 3. Punkt der Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird. Es sind dies

Antrag 107/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend 3. IAKW-Finanzierungsgesetz-Novelle — Konferenzentrums-Einsparungsgesetz sowie

neunter Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend die Tätigkeit der Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien AG im Geschäftsjahr 1979.

Berichterstatter zu Punkt 2 ist der Herr Abgeordnete Kern. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Kern: Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das IAKW-Finanzierungsgesetz geändert wird.

Die Abgeordneten Dr. Mock und Genossen haben in der Sitzung des Nationalrates am 9. April 1981 den genannten Initiativantrag, der dem Finanz- und Budgetausschuß zuge-

wiesen wurde, eingebracht. Diesem Gesetzesantrag liegen folgende Erwägungen zugrunde:

Durch den vorliegenden Antrag werden die Bundesmittel, die mit der 2. IAKW-Finanzierungsgesetznovelle im Jahre 1979 für den Bau des Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City bereitgestellt wurden, nunmehr vollkommen gestrichen. Die vorliegende 3. IAKW-Finanzierungsgesetznovelle soll sicherstellen, daß das Österreichische Konferenzzentrum bei der UNO-City durch die IAKW-AG nicht errichtet werden kann.

Der Antrag sieht im einzelnen vor, daß der Gesamthaftungsrahmen des Bundes für die Internationale Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien Aktiengesellschaft von 16 500 Millionen Schilling auf 8 500 Millionen Schilling herabgesetzt wird.

Durch die vorliegende Novellierung soll der IAKW-AG zwar ermöglicht werden, ihre Verpflichtungen, die sie anlässlich des Baus des „Internationalen Teiles“ der UNO-City eingegangen ist, zu erfüllen, es soll ihr jedoch unmöglich gemacht werden, den Bau des Österreichischen Konferenzentrums durchzuführen.

Die Österreichische Volkspartei vertritt die Auffassung, daß es in der gegebenen wirtschaftlichen Situation, in der es zu großen Schwierigkeiten in der österreichischen Wirtschaft gekommen ist, notwendig ist, Prioritäten zu setzen. Es erscheint zielführend, daß der Bund alle Anstrengungen unternimmt, um produktive Investitionen zu fördern, und sein Geld nicht für Prestigeprojekte ausgibt, bei denen mit hohen Folgekosten gerechnet werden muß. Der vorliegende Antrag soll daher verhindern, daß von der Bundesregierung fast 8 Milliarden Schilling in den Bau des Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City investiert werden. Nach Auffassung der Österreichischen Volkspartei wäre es zweckmäßig, die durch den Nichtbau ersparten Mittel zur Förderung der österreichischen Wirtschaft zu verwenden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 14. Mai 1981 in Verhandlung genommen und am Beginn seiner Beratungen den Abgeordneten Dr. Feurstein zum Berichterstatter für den Ausschuß gewählt. Sodann wurde beschlossen, zur Vorbehandlung desselben einen Unterausschuß einzusetzen.

Der Unterausschuß hat den Initiativantrag in seiner konstituierenden Sitzung am 14. Mai 1981 sowie in einer Sitzung am 14. Jänner 1982 beraten. Im Zuge der Unterausschußbe-

Kern

beratungen wurde über den Gegenstand kein Einvernehmen erzielt.

Nach einem mündlichen Bericht durch den Unterausschußobmann über die Beratungen hat der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag in seiner Sitzung am 14. Jänner 1982 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter für den Ausschuß die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dr. Nowotny, Sandmeier, Dkfm. Bauer, Kern, Bergmann sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher.

Bei der Abstimmung fand der gegenständliche Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschlußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt somit der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen erfolgen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Thalhammer: Berichterstatter zu Punkt 3 ist Herr Abgeordneter Pfeifer. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Berichterstatter Pfeifer: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den neunten Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend die Tätigkeit der Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien AG im Geschäftsjahr 1979.

Dem gegenständlichen Bericht, der entsprechend der Entschließung des Nationalrates vom 27. April 1972 diesem am 21. Jänner 1981 zugeleitet wurde, ist zu entnehmen, daß nach der relativ kurzen Bauzeit von sechs Jahren am 23. August 1979 der „Internationale Teil“ des Gesamtkomplexes durch die Bundesregierung an die Vereinten Nationen und die IAEO übergeben werden konnte.

Durch das Bundesgesetz vom 27. Juni 1979, BGBl. Nr. 315, mit dem das IAKW-Finanzierungsgesetz neuerlich geändert wird (2. IAKW-Finanzierungsgesetz-Novelle), ist die Grundlage zum Bau des „Österreichischen Konferenzentrums“ geschaffen worden.

Infolge der Fertigstellung des „Internationalen Teiles“ sind im Berichtsjahr Auftragsvergaben größeren Umfanges nicht mehr erfolgt.

Die Finanzierung der Bauleistungen und der Verwaltungs- und Kreditkosten erfolgte durch Zahlungen des Bundes gemäß IAKW-Finanzierungsgesetz sowie durch die Aufnahme langfristiger Fremdmittel, wobei der

Bund die Haftung als Bürge und Zahler gemäß § 1357 ABGB übernommen hat. Die Summe der bis 31. Dezember 1979 übernommenen Haftungen mit den bis zum Zeitpunkt der Haftungsübernahmen gegebenen Schillingbeträgen beläuft sich auf 6 447 003 750 S an Kapital sowie an Zinsen und Kosten.

Außerdem enthält der Bericht den Jahresabschluß dieser Gesellschaft zum 31. Dezember 1979.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 6. November 1981 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Dkfm. Dr. Steidl sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den neunten Bericht des Bundesministers für Finanzen über die Tätigkeit der Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrum Wien AG im Geschäftsjahr 1979 (III-80 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Wenn Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, Herr Präsident, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Thalhammer: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. DDr. König. Ich erteile es ihm.

16.15

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der von der sozialistischen Mehrheit im Finanz- und Budgetausschuß beantragten Ablehnung des Konferenzentrums-Einsparungsgesetzes, das Dr. Mock namens der Österreichischen Volkspartei hier im Nationalrat eingebracht hat, wird eine einmalige Chance verspielt, eine Chance, den gigantischen Betrag von insgesamt 7,3 Milliarden Schilling für wichtige Investitionen in der österreichischen Wirtschaft zur wahren Sicherung von Arbeitsplätzen in diesem Lande zu verwenden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieser Konferenzpalast, auf dessen Verwirklichung Sie sich nun eingeschworen haben, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, hat aber auch Symbolwert für die Art der Politik. Es ist das Gigantische, die Gigantomanie, die wir auch schon

Dkfm. DDr. König

festgestellt haben beim Allgemeinen Krankenhaus, die wir feststellen bei den Großkaufhäusern, die vor den Städten auf der grünen Wiese entstehen, die Nahversorgung in steigendem Maße gefährden und immer mehr und mehr zeigen, wie die Städte unmenschlich werden, weil alte Leute und solche mit Kindern eben in der Umgebung keine Versorgung mehr finden. Und sie zeigt sich auch in diesem Konferenzzentrum, das man besser Konferenzpalast nennen sollte.

Wir von der Österreichischen Volkspartei sind der Auffassung, daß man das erkennen muß, ja daß man heute weit durch alle Reihen und über die Parteigrenzen hinweg die Problematik dieser Konzentration erkannt hat, daß man heute allgemein weiß, daß es viel vernünftiger ist, die Gesellschaft zu gliedern, aufzufächern, daß es viel menschlicher ist, überschaubare Bereiche zu schaffen, daß man aber auch in der Wirtschaft der mittelständischen Struktur der Betriebe in der Landwirtschaft und im Gewerbe wieder mehr Bedeutung beimessen muß neben den Großbetrieben und daß letzten Endes die Dezentralisierung in den Bereichen der öffentlichen Verwaltung bis hinein zur Krankenhausstruktur erst gewährleistet, daß tatsächlich diese Dienste im Sinne der Allgemeinheit effizient und damit wirtschaftlich geleistet werden können.

Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, daß es vor etwa 15 Jahren die Regierung Klaus war, die seinerzeit mit dem Konferenzzentrum der UNO-City auch ein Projekt geplant hat, das ein großes Projekt werden sollte, das allerdings in Etappen zu verwirklichen war. Nur, zu dieser Zeit sah die Welt noch anders aus. Damals, Herr Finanzminister, gab es noch volle Staatskassen. Damals gab es eine Situation, in der man erwarten konnte, daß tatsächlich durch die Vereinten Nationen Großkonferenzen nach Österreich kommen.

Heute wissen wir, daß sich die Situation grundsätzlich geändert hat. Heute wissen wir, daß diese Bundesregierung hinten und vorn mit dem Erbe ringt und daß Sie besonders als Finanzminister mit dem Erbe ringen, das Finanzminister Androsch Ihnen hinterlassen hat, und daß Sie immer wieder erklären mußten, es fehlen uns heute die Mittel, um tatsächlich jene Wirtschaftsimpulse zu setzen, die notwendig wären in diesem Lande.

Und heute wissen wir, daß die Zeit der Großkonferenzen endgültig vorbei ist.

Auch ich selbst habe seinerzeit bei der Beschlußfassung über das IAKW-Finanzierungsgesetz mit meine Zustimmung gegeben und bin dafür eingetreten, daß mit den Verwaltungsgebäuden auch ein Konferenzzen-

trum geschaffen wird, ebenso wie der Bürgermeister Gratz zum Ausdruck gebracht hat, daß Wien ein Interesse hat, daß auch ein Konferenzbau dort geschaffen wird. Nur, wir müssen heute erkennen, daß die Hofburg, die wir haben, voll ausreichend ist, vor allem dann, wenn sie nach dem Alternativvorschlag des Herrn Bautenministers Sekanina adaptiert und erweitert wird und allenfalls auch unter Einbeziehung des Messepalastes eine weitere Vergrößerung erfährt.

Wir wissen heute, daß der Weg, der vor 15 Jahren, vor 10 Jahren noch vernünftig schien, heute durch die Zeit überholt ist. Und ich glaube, nichts wäre verfehlt, als aus Prestigestandpunkten an einem Projekt festzuhalten, von dem wir heute wissen, daß es die kommenden Generationen in einer Weise belasten wird, wie das von den heutigen Politikern nicht verantwortet werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir uns nüchtern Rechenschaft geben, was ein Baubeschluß für diesen Konferenzpalast bedeutet, dann, glaube ich, können wir uns die „Presse“ vom 8. Jänner 1982 vor Augen halten, wo Kurt Horwitz unter dem Titel „Die Zukunft wird verspielt“ folgendes sagt:

„Überhaupt nicht bedacht wurden offenbar die Folgekosten: Der Betrieb des vergleichbaren Berliner Konferenzentrums verursacht einen jährlichen Abgang von umgerechnet 350 Millionen Schilling; während bei der UN-City der Betrieb von der Weltorganisation gezahlt wird, müssen die Kosten des Konferenzentrums von Österreich getragen werden.“

Dabei ist die Auslastung des Neubaues mehr als zweifelhaft: Der Trend geht weltweit weg von gigantischen Konferenzen zu kleineren Tagungen.“

Meine Damen und Herren! Das ist die Realität. Das sagt heute der frühere Generalsekretär der Vereinten Nationen Dr. Kurt Waldheim und hat das immer wieder betont... *(Ruf bei der SPÖ: Er hat etwas anderes gesagt!)*

Waldheim hat bitte am 25. Februar des vergangenen Jahres eindeutig gesagt, und Ihr Außenminister Pahr hat es — hier nachzulesen im Stenographischen Protokoll — bestätigt, daß keine rechtliche Verpflichtung der Bundesregierung besteht, daß man es sich natürlich wünscht von der UNO, daß man es gern hätte, wenn Österreich auf österreichische Kosten ein zusätzliches großes Konferenzzentrum hinstellt, das jederzeit kostenlos

10250

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dkfm. DDr. König

zur Verfügung steht, das ist nur natürlich für einen Generalsekretär der Weltorganisation.

Aber Außenminister Pahr — und wenn Sie wollen, zitiere ich hier aus dem Stenographischen Protokoll der 65. Sitzung, Seite 6493 — hat ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es nur eine moralische Verpflichtung gäbe seiner Meinung nach, aber keine rechtliche, und auch nur Konferenzräumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, wie ich hier zitiere, und nicht ein Konferenzzentrum bei der UNO-City.

Es besteht keine rechtliche Verpflichtung, ob eine moralische besteht, darüber kann man streiten, aber die kann in der Hofburg genauso gut wie am Ort der UNO-City erfüllt werden. Nur die Kosten sind halt ungleich bescheidener.

Meine Damen und Herren! Wenn man, und das wissen Sie ja auch, heute weiß, daß die Hofburg voll ausgelastet ist, aber zu 50 Prozent eben mit kleineren Konferenzen der UNO, dann muß man doch wissen, daß ein so großes Konferenzzentrum im Donaupark zwangsläufig diese Konferenzen von der Hofburg wegziehen wird und man damit auch die Hofburg, die jetzt Steuern und Miete zahlt und noch einen Gewinn macht, auch defizitär machen wird; die Auslastung eines so großen Konferenzzentrums ist nicht gewährleistet.

Das heißt, wir werden uns mit diesem Riesenbauwerk nicht nur 7,3 Milliarden Schilling an zusätzlichen Schulden einwirtschaften, sondern wir werden uns jährliche Defizite einwirtschaften in der Größenordnung von 100 Millionen Schilling und mehr, und diese Defizite werden wie ein zweites Bundestheaterdefizit nicht mehr wegzubringen sein, weil das Zentrum dann dasteht, weil es ein trauriges, belastendes Erbe für die kommenden Generationen darstellt und weil man dann ja von der UNO keinen Schilling dafür bekommt, sondern wir das alles selbst bezahlen müssen. *(Abg. Dr. Gradenegger: Das ist ein ÖVP-Erbe!)*

Nein, Herr Abgeordneter Gradenegger! Ich habe mich dazu bekannt, daß die Volkspartei auch dafür eingetreten ist, allerdings bitte haben wir mit Ihnen gemeinsam einen Rahmen von 6,5 Milliarden Schilling inklusive der ersten Baustufe dieses Konferenzzentrums beschlossen, und jetzt hat es 12 Milliarden Schilling gekostet, und das ohne Konferenzzentrum. Da haben wir nicht mehr mitgestimmt. Das zeigt doch, welche Kostenexplosion Sie zu verantworten haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben uns immer nur gegen diese Gigantomanie gewandt. Dagegen, daß man die

UNO-City viel zu groß baut, und dagegen, daß man jetzt, wo man es besser weiß, an einem Plan festhält, von dem wir zugeben, daß auch wir dafür eingetreten sind. Aber bitte, seit 15 Jahren hat sich die Situation geändert, und man kann doch nicht deshalb, weil man in der Planungsphase damals von Voraussetzungen ausgegangen ist, die damals richtig waren, aber sich heute verändert haben, sagen, jetzt muß justament das verwirklicht werden, was heute längst von allen als falsch erkannt wird. Eine solche Haltung, Herr Kollege Gradenegger, ist doch nicht verantwortungsbewußt. *(Abg. Dr. Gradenegger: Einen schönen Gruß vom Bobleter!)*

Ja, aber das zu tun, was heute nicht mehr den Verhältnissen entspricht, kann doch kein vernünftiger Mensch verantworten. Oder würden Sie dafür eintreten? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir wissen heute — und der Herr Bautenminister Sekanina hat es bestätigt —, daß die meisten Konferenzen der UNO in der Größenordnung von 600 bis maximal 1 000 Personen sind. 1 200 Plätze hat die Hofburg heute schon. Bitte, da muß man doch nachdenken, ob es nicht wirklich ausreichend ist, das Alternativprojekt Sekanina zu verwirklichen. Wir haben ja im Budgetüberschreitungs-gesetz die 33 Millionen Schilling ohnedies schon beschlossen, die für diesen Ausbau notwendig sind. Soll man tatsächlich ein solches wirtschaftliches Wagnis eingehen, von dem Ihnen heute alle Experten sagen, daß es zum Scheitern verurteilt sein muß, und von dem nur der Satz gelten kann, den Kurt Horwitz in der „Presse“ sagt: „Die Regierung Kreisky verfällt aber offenbar in den alten Fehler, sich Betondenkmäler zu setzen.“

Meine Damen und Herren! Wir wissen heute, daß die Hofburg einmalig attraktiv ist. Der Herr Handelsminister hat beim Jubiläum dort erklärt, daß wir mit der Hofburg, mit dieser unserer alten Hofburg zur fünftgrößten Konferenzstadt in der Welt geworden sind — und das bitte mit Gewinn und mit voller Steuerleistung und voller Mietbezahlung an den Bund. Wir wissen, daß die Leute schätzen, daß sie dort gleich ums Eck einkaufen gehen können, daß sie mitten in der Stadt sind, zu Fuß das Konferenzzentrum erreichen, daß sie in historischen Räumen sind und nicht in einem Dutzendkongreßhaus, wie es heute allenthalben in den großen Städten entstanden ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn Sie sich vor Augen halten, daß Hamburg im Jahre 1979 nur 52 Tage das Konferenzzentrum ausgelastet hatte, 1980 ein herrliches Jahr war, aber auch nur 172 Tage, dann sieht man, welche Konkurrenz hier herrscht.

Dkfm. DDr. König

Berlin bitte — das habe ich schon gesagt — hat schon vor Jahren 350 Millionen Schilling im Jahr ungerechnet zuschießen müssen. Belgrad hat eine katastrophale Auslastung. 1977 noch 16 Wochen, 1978 13 Wochen, 1979 nur mehr 11 Wochen.

Nun, meine Damen und Herren, zu zwei Argumenten, die der Herr Bundeskanzler in der letzten Zeit immer wieder gebraucht hat. Da hat er gesagt, ja das Geld wird jetzt aufgebracht von den Arabern. Im Leasingverfahren wird uns das Gebäude vermietet, und dann werden wir es so auf Raten kaufen.

Ja, was heißt denn das? Das heißt doch nichts anderes, als daß wir Schilling für Schilling zurückzahlen müssen und die Zinsen dazu. Denn kein Mensch wird doch der Bevölkerung weismachen wollen, daß uns die Araber das Geld schenken oder vielleicht keine Zinsen verlangen. Das heißt, das ist ja nichts anderes, als wenn der Finanzminister gleich woanders das Geld aufnimmt. Bezahlen müssen das die Österreicher auf Heller und Pfennig und das bitte noch die kommenden Generationen. Man soll doch da nicht so tun, als ob der Weihnachtsmann das Geld brächte. Und selbst wenn er es brächte, könnte man es nützlicher verwenden als für diesen Monstertempel. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann, meine Damen und Herren, das Arbeitsplatzargument, das ja für alles herhalten muß. Da sagt man, für die Bauwirtschaft wäre das so wichtig. Meine Damen und Herren! Die Zahlen, die da vom Herrn Bundeskanzler kolportiert wurden, 3 000 Beschäftigte und mehr, die sind vielleicht eine Hoffnung, aber in Wahrheit leider nur frei erfunden. Denn es gibt eine Studie eines auch in Ihren Reihen doch sehr angesehenen Instituts, nämlich des Ford-Instituts, des Instituts für höhere Studien, die ganz eindeutig zu dem Ergebnis kommt, daß dieser Bau über die nächsten drei Jahre durchschnittlich im Baugewerbe nicht mehr als 500 Leute beschäftigt und vielleicht dann noch 200 dazu bei der VOEST, die mit den zusätzlichen Aufträgen beschäftigt sind.

Keine Rede von 3 000 Beschäftigten. Und warum nicht? Ja weil an diesem Großbauvorhaben vorwiegend Maschinen eingesetzt sind. Weil das ja etwas ganz anderes ist, als wenn man statt dessen Wohnungen baut, als wenn man statt dessen das Geld zur Stärkung der Betriebe verwendet.

Meine Damen und Herren! Wir haben uns als Volkspartei mit Ihnen im Mock-Kreisky-Plan zur gemeinsamen Verantwortung bekannt, sowohl für die verstaatlichte Indu-

strie einzutreten wie auch für die kleinen und mittleren Betriebe im Gewerbe und in der Landwirtschaft. Und es kann Ihnen doch nicht verborgen geblieben sein, wie es da zugeht, daß die spektakulären Großkonkurse ja viele kleine gesunde Betriebe unverschuldet mitreißen, weil sie auf einmal dann von ihren Kunden kein Geld bekommen und ein gesunder Betrieb plötzlich ohne Mittel dasteht. Daß man dem helfen müßte, daß ihm diese Ausfälle wettgemacht werden, um dort die Arbeitsplätze zu erhalten, ist doch viel wichtiger, als daß man hier ein Prestigeprojekt verwirklicht, für das man 7,3 Milliarden Schilling flüssigmachen will.

Meine Damen und Herren! Allein in Wien gab es noch vor wenigen Jahren 1200 selbständige Frächter, heute gibt es nur mehr 580. Stellen Sie sich vor, wie viele Betriebe und Arbeitsplätze hier verlorengegangen sind, gesunde mittelständische Betriebe, die aufgegeben werden mußten, weil sie die Belastungen nicht mehr aushalten konnten!

Stellen Sie sich vor, daß erst vor kurzem in Salzburg ein ganz großer traditioneller Spediteur, die Firma Fallenegger, zusperren mußte und in Graz ein großer traditioneller Frächter, die Firma Neubauer, mit 100 LKW und den Beschäftigten. Ja ist das nichts? Sind die Leute, die in diesen mittelständischen Unternehmen beschäftigt sind, nicht auch Beschäftigte, für die diese Regierung sorgen sollte, sind sie nicht auch Menschen, für die man Verantwortung hat?

Und in der Wahl, ob ich ein Großprojekt verwirkliche, das kurzfristig für ganze 500 Leute Beschäftigung schafft, oder ob ich vielen Tausenden in der mittelständischen Wirtschaft helfe, muß man da nicht auch von der Regierung Verantwortung aufbringen für diese Menschen, die darauf vertrauen und hoffen, daß man sich auch ihrer Arbeitsplätze annimmt?! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Sie haben heute ein Flugblatt herausgebracht, in dem Sie davon reden, daß die Volkspartei mit falschen Aussagen, erfundenen Zahlen und manipulierten Umfragen arbeiten würde. Sie sprechen davon, daß das Konferenzzentrum mit günstigem ausländischem Geld geschaffen wird.

Herr Klubobmann Dr. Fischer! Ich ersuche Sie — Sie sind ja der nächste Redner —, uns hier zu sagen — das stammt ja bitte von Ihrer Partei —, zu welchem Zinssatz dieses so günstige Geld uns zur Verfügung gestellt wird, denn günstig kann ja nur sein, was entweder nichts kostet oder was verbilligt ist gegenüber

Dkfm. DDr. König

den Zinsen, die man sonst bezahlen muß. Es würde mich sehr interessieren, zu welchem Zinssatz und von wem dieses arabische Geld zur Verfügung gestellt wird.

Über die Arbeitsplätze habe ich schon gesprochen. Es würde mich sehr interessieren, was Sie zu dem Gutachten des Ford-Institutes sagen, das ja doch auch bei Ihnen als seriöses Institut gilt.

Dann sagen Sie hier immer noch, daß der Bau des Konferenzentrums über eine eigene Gesellschaft finanziert wird, kein Schilling wird vom Wohnbau abgezweigt. Bitte, was heißt denn das? Eine eigene Gesellschaft, für die der Bund haftet, für die der Bund das Geld zurückzahlen muß, das zahlt ja nicht der Weihnachtsmann, das zahlt doch der Steuerzahler. Geld, das ich dort hineinstecke, habe ich nicht für andere Zwecke. Also auch weniger für den Wohnbau. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun haben Sie aber auch davon gesprochen, wir hätten mit falschen Aussagen operiert. Hier muß ich Ihnen doch entgegenhalten den ersten Punkt Ihres eigenen Flugblattes, in dem Sie sagen: Das Konferenzzentrum ist seit langem in Bau. Hört! Hört!, kann ich nur sagen. „Die Pläne sind fix und fertig, und die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt sind bei einem vollen Anlaufen des Baues rasch wirksam.“ Also beim vollen Anlaufen, in Bau ist es schon. Hier wurde auf unsere Fragen immer nur gesagt: Parkdecks sind gebaut worden, man greift nicht der endgültigen Entscheidung vor. Jetzt aber lesen wir: Es ist seit langem in Bau.

Und da kommt eine demokratiepolitisch sehr interessante Frage auf uns zu. Am 1. April 1981 hat laut „Kurier“ der Herr Bundeskanzler folgendes erklärt: „Vor 1983 ist nichts mit dem Bau, und dann kommen die Wahlen...“ Jetzt liest man hier in diesem Blatt der Sozialistischen Partei: Das Konferenzzentrum ist seit langem im Bau.

In der „Wiener Zeitung“, also bitte eine amtliche Zeitung, vom 10. April 1981 sagten Sie, Herr Finanzminister Dr. Salcher, das Projekt sei bis 1986 aufgeschoben, erst die nächste Regierung werde über das weitere Schicksal der UNO-City endgültig entscheiden. Jetzt ist es also „seit langem in Bau“. Ich frage mich: Was gilt das Wort des Herrn Bundeskanzlers? *(Abg. Kern: Nichts!)* Welche Informationen hatten Sie, Herr Finanzminister, als Sie diese Aussage machten, und welche Informationen hatte denn dieselbe Sozialistische Partei, als sie vor der Volksbefragung in Wien im November 1981 folgenden Text falsch plakatiert hat:

„Bundeskanzler Dr. Kreisky und Bürgermeister Gratz haben bereits verbindlich erklärt: Das Konferenzzentrum wird erst gebaut, wenn wir es uns in wirtschaftlich günstigeren Zeiten als diesen leisten können.“

Wollen Sie im Ernst behaupten, daß wir jetzt in wirtschaftlich günstigeren Zeiten als diesen wären, die Sie allenthalben plakatieren, und wir es uns jetzt leisten können, angesichts der Forderungen, die wir allenthalben an den Staat haben und die der Finanzminister nicht befriedigen kann?

Aber nein, Sie glauben ja selber nicht daran, denn schon am 18. November 1981 hat Bürgermeister Gratz zur Volksbefragung erklärt: „Der Aufschub gilt jedenfalls bis zum Ablauf der Legislaturperiode im Jahre 1983.“

Und nun frage ich Sie, Herr Klubobmann Fischer: Was gelten die Aussagen der führenden Funktionäre der Sozialistischen Partei? *(Beifall bei der ÖVP.)* Haben diese Aussagen für Sie einen Wert, oder welche neue Fakten können Sie dafür anführen, die all das über den Haufen werfen, Dr. Kreisky sich geirrt hat, Finanzminister Salcher sich geirrt hat, Bürgermeister Gratz sich geirrt hat, die Sozialistische Partei das Falsche plakatiert hat, denn daß sie bewußt etwas anderes plakatiert und gesagt haben, als sie eigentlich glaubten, möchte ich ihnen nicht unterstellen.

Aber welche neuen Fakten gibt es? Oder hat jetzt der Herr Bundeskanzler einfach gesagt, er möchte das einfach verwirklicht haben und alle haben das zu apportieren, weil das eben sein Wunsch und Wille ist und jeder hat das zu vollziehen, egal, welche Folgen es hat? Dann, Herr Klubobmann Fischer, ist es eigentlich ein trauriges Zeichen für die Eigenständigkeit dieser Ihrer Fraktion. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie ernsthaft — ernsthaft! — ein Projekt verwirklichen wollen, von dem ja auch Sie wissen müssen, welche Belastungen das für Österreich bedeutet und daß auf der Habenseite nur das zweifelhafte Aktivum steht, daß wir sagen können: Als drittes UNO-Zentrum haben wir nicht im Stadtzentrum die Konferenzräumlichkeiten, sondern unmittelbar neben den Büroräumlichkeiten der Diplomaten. Das ist der einzige Vorteil, den das Konferenzzentrum in der UNO-City gegenüber der Alternative Sekanina in der Hofburg bietet.

Und nun, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, kann ich es Ihnen nicht ersparen, Sie doch auch damit zu konfrontieren, was Ihre eigenen — Ihre eigenen! — Spitzenpolitiker zu dieser Lösung gesagt haben, nämlich zu der Hofburg-Alternative, von der

Dkfm. DDr. König

Sie meinten, sie wäre keine Alternative. In Ihrem Flugblatt steht: „Ist der Ausbau der Hofburg und des Messepalastes klüger? — Nein, das ist keine Alternative. Die Hofburg ist bereits ausgebaut, der Fassungsraum ist zu klein.“

Nun bitte dazu auch einige unverdächtige Zeugen. Da gibt es im „Kurier“ vom 9. Jänner 1982, also jüngsten Datums, folgende Mitteilung. Die Überschrift heißt: „Sekanina: Nicht gegen Kreisky, aber für Ausbau des Messepalasts“. Und dann zitiere ich Sekaninas Pressesprecher dazu:

„Es ist aber nicht korrekt, wenn man jetzt behauptet, daß er“ — gemeint ist Sekanina — „gegen Kreisky auftritt. Wenn aber bei der Regierungsklausur (bei der Sekanina nicht anwesend sein wird, Anm. d. Red.) noch Alternativen diskutiert würden, dann steht er zu seinem Alternativvorschlag, den er seinerzeit gemacht hat. Der Plan liegt bei uns auf.“ Es gibt also einen Plan des Herrn Bautenministers. Er hat uns ja davon im Finanz- und Budgetausschuß berichtet, einen Alternativplan Sekanina, zu dem er nach wie vor steht, den er auch zur Diskussion gestellt hätte, wenn darüber überhaupt noch diskutiert worden wäre. Aber offenbar hat hier ein Machtwort des Herrn Bundeskanzlers das alles weggeschicht.

Denn am 12. Jänner 1982, drei Tage später, liest man in der „Kronen-Zeitung“: „Allerhöchste Ungnade für Sekanina.“

Das Projekt eines Konferenzentrums im Messepalast, für das sich Sekanina stark gemacht hat. Der Plan liegt bei uns auf.“ Es „unausgegoren“ und „unüberlegt“. Kreisky: Der Bautenminister hat mir einen langen handgeschriebenen Brief geschickt, aber ich kenne seine Meinung über das UNO-Zentrum nicht.“

Eine „schöne“ Koordination in dieser Bundesregierung! Das muß man wirklich sagen. Und dies bei einem Projekt, das ja keine Kleinigkeit darstellt, sondern die österreichische Wirtschaft, das österreichische Budget und die kommenden Generationen der Steuerzahler nachhaltig belasten wird.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bautenminister Sekanina hat sich der Entscheidung durch die Sozialistische Partei und durch den Herrn Bundeskanzler gebeugt. Ich will das gar nicht kritisieren, weil ich Verständnis dafür habe, daß ein Minister dieser Regierung, will er in der Regierung verbleiben, nicht gut anders kann. Aber deswegen wird es uns doch gestattet sein, Ihre, wie wir meinen, Herr Bautenminister, richtigen Ausführungen zu zitieren.

So sagte der Herr Bautenminister Sekanina am 17. Jänner 1981 im „Kurier“ unter der Überschrift „Sekanina stoppt Ausbau der Wiener UNO-City“: „Die Modernisierung des Konferenzentrums Hofburg wird nur 33 Millionen Schilling kosten. Ich werde für diese Lösung eintreten.“

Das ehrt Sie, war jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Auch wir sind für diese Lösung eingetreten und haben uns von der Regierungspartei sagen lassen müssen, das sei keine realistische Lösung. Ihr Bautenminister hat gesagt, er werde für diese Lösung eintreten. Er hat es auch getan, obgleich erfolglos. So schlecht kann die Lösung gar nicht sein. Ist sie etwa nur deshalb schlecht, weil die Opposition sagt, man solle das doch überlegen? Nach Ihrem Motto, Herr Klubobmann Dr. Fischer, heißt es ja: Was von der Opposition kommt, ist grundsätzlich abzulehnen. Das haben Sie gesagt als Zwischenruf hier im Parlament, das steht im Protokoll. Vielleicht haben Sie es nur scherzhaft gemeint, aber gesagt haben Sie es.

Ihr Fraktionschef im Finanzausschuß, der Abgeordnete Mühlbacher, erklärte laut „Kurier“ am 5. Jänner 1982: „Die Milliarden-spritze für die Wirtschaft darf nicht nur für Projekte verwendet werden, die uns in der Folge wieder nur Geld kosten.“

Bitte, wozu machen Sie diesen Mann zum Chef der Fraktion im Finanzausschuß, wenn er gescheite, vernünftige Sachen sagt, aber sich keiner daran hält? Ich erinnere mich an Ihren Wirtschaftssprecher, den ehemaligen Staatssekretär Veselsky, der gesagt hat, und zwar schon bei Androsch: In dem Budget ist nichts drinnen, aus nichts wird nichts. Die Konsequenz dieser mutigen Äußerung war, daß er abgelöst wurde.

Jetzt sagt der Chef Ihrer Fraktion im Finanzausschuß, man solle doch die Milliarden nicht für ein Projekt verwenden, das in der Folge wieder nur Geld kostet. Das ist dieses Projekt. Es wird wieder nur Defizite verursachen, und wir haben Defizite genug. Wir haben die Bundestheater, wir haben die Bundesbahnen. Selbst beim Verkehrsbüro haben wir jetzt ein riesiges Defizit. Von den Apotheken unter der „gloriosen“ Führung der Frau Minister Leodolter ist gar nicht zu reden. Sie waren überall privat aktiv und haben jetzt bei Ihnen die stolze Höhe von einer, ja sogar 2 Millionen Schilling Defizit zustande gebracht. Und jetzt wieder ein Defizitprojekt? Er hat ja recht, der Kollege Mühlbacher. Milliarden stecke ich doch in produktive Bereiche und nicht in ein Projekt, das wieder nur Geld kostet. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dkfm. DDr. König

Es ist Ihre Spezialität, Herr Abgeordneter Fischer, uns manchmal widersprechende Äußerungen vorzuhalten. Heute muß ich Ihnen aus Ihren Reihen noch weitere vorhalten. Stadtrat Mayr, auch ein wichtiger Mann Ihrer Partei — er ist immerhin Finanzstadtrat der Bundeshauptstadt, des Landes Wien —, erklärte in der „Kronen-Zeitung“ am 1. April 1981: „Ich könnte mir vorstellen, daß wir das freiwerdende Geld in die Stadterneuerung Wiens stecken.“

Meine Damen und Herren! Das ist doch der ÖVP-Vorschlag: in die Stadterneuerung stecken. Aber was sagen Sie? Sie sagen in Ihrem Flugblatt, der Bau des Konferenzzentrums würde über eine eigene Gesellschaft finanziert, kein Schilling würde vom Wohnbau abgezogen. No na, wir müssen natürlich dann für die Gesellschaft die Schulden zahlen, denn sie hat ja kein eigenes Geld. Dieses Geld — nach Mayr — könnten wir, wenn es frei würde, in die Stadterneuerung stecken, und zwar in Wien, den 35prozentigen Anteil Wiens, den 65prozentigen Bundesanteil zur Förderung der verstaatlichten Industrie, der privaten Industrie, der Landwirtschaft und all der notleidenden Bereiche, die wir wieder konkurrenzfähig und unabhängig machen wollen. Sie hören auch nicht auf Ihren Finanzstadtrat von Wien.

Auch Herr Bautenminister Sekanina hat sich nützlichere Verwendungen vorstellen können, als diese Milliarden in den Konferenzpalast bei der UNO-City zu verpulvern. In der „Arbeiter-Zeitung“ — ich glaube, das ist immer noch Ihr Parteiorgan — hat man am 20. Jänner 1981 lesen können: „Bautenminister Sekanina zieht den Plan, die Hofburg als Konferenzzentrum auszubauen, dem Projekt des neuen Konferenzzentrums bei der UNO-City vor.“ Und dann kommt es: „Seiner Meinung nach gibt es nützlichere Projekte als dieses Konferenzzentrum.“ Wie wahr, kann man nur sagen, Herr Bautenminister! Sie haben ja völlig recht. Wir bedauern das mit Ihnen, wir werfen es Ihnen nicht vor. Wir wissen um die schwierige Situation. Wir bedauern mit Ihnen, daß Sie und Mühlbacher und Stadtrat Mayr und andere sich nicht durchsetzen konnten, dieses — ich sage es auch — wirtschaftliche Wahnsinnsprojekt zu verhindern. Es ist ein Wahnsinnsprojekt! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie werden mir verzeihen, aber ich muß Sie nochmals zitieren, Herr Bautenminister. In der „AZ“ vom 20. Jänner 1981 heißt es: „Der Umbau der Hofburg würde mindestens ebensoviele Arbeitsplätze sichern wie der Ausbau der UNO-City.“ Das führt die „Arbeiter-Zeitung“ zur Stellungnahme von Bautenminister

Sekanina an, den Ausbau der Hofburg einem neuen Konferenzzentrum vorzuziehen.

Also bitte, auch das Arbeitsplatzargument ist falsch. Natürlich stimmt es, was Minister Sekanina sagt. Sie haben recht, Herr Minister. Alles Geld, das ich in einen anderen Wirtschaftsbereich stecke, schafft mehr Arbeitsplätze als der Mammutbau bei der UNO-City, der vorwiegend Maschinen beschäftigt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Ford-Institut gibt Ihnen recht. Dann gibt es in Wien einen Landesfremdenverkehrsdirektor, der davon auch etwas versteht — er ist unverdächtig, auch für Sie, denn er gehört Ihrer Fraktion an —: Das ist der Herr Dr. Krebs. Er hat im „tourist austria“ im Oktober 1981 folgendes geschrieben: „Wenn schon gewaltige jährliche Betriebszuschüsse von seiten der öffentlichen Hand, dann wenigstens nicht für eine weitere europäische Dutzendkongreßmaschine, sondern für ein in Lage und Ausstattung konkurrenzfähiges und vermarktbare ‚wienerisches‘ Produkt.“

Herr Bautenminister! Sie liegen völlig richtig. Alle Fachleute geben Ihnen recht. Die Opposition unterstützt Sie. Nur leider Gottes hat sich einer in dieser Bundesregierung, nämlich der Herr Bundeskanzler, offenbar eingeschworen, sich eine Pyramide zu bauen. Und Ihre Fraktion war nicht stark genug, nicht Manns genug, Sie so zu unterstützen, daß Sie sich mit Ihrem Alternativprojekt, das die Unterstützung der Fachleute und der Opposition hat, durchgesetzt hätten. Den Schaden werden alle Österreicher haben. Nicht nur die Regierungspartei, nicht nur die Opposition, nicht das Parlament, sondern alle Österreicher werden diesen Schaden zu tragen haben. Sie werden diesen Schaden zahlen müssen. Mit dieser Weichenstellung kann man mit Kurt Horwitz von der „Presse“ sagen: Hier wird wirklich eine „Zukunft verspielt“. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Eine letzte Stellungnahme, die Stellungnahme der Industrie, damit Sie dann nicht vielleicht kommen und sagen, die Wirtschaft bejahe es ja. Hier heißt es wörtlich: „Die Sicherheit der Arbeitsplätze im nächsten Jahrzehnt hänge nicht davon ab, ob Österreich sich zum Bau eines Konferenzzentrums in der Wiener UNO-City entschlöße oder nicht.“ Und dann geht es weiter: „Die ‚Nachmir-die-Sintflut‘-Politik des hemmungslosen Schuldenmachens belaste hingegen die heranwachsende Generation und erschwere die Anpassung der Wirtschaft an die Änderungen im weltwirtschaftlichen Gefüge. Dies stellt die Industriellenvereinigung zu den Ergebnissen der gestrigen Regierungsklausur fest.“ Dort

Dkfm. DDr. König

wurde ja bekanntlich dieses Konferenzzentrum durchgedrückt.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Mit diesem unglückseligen Beschluß, den sie heute mit Ihrer Mehrheit fassen werden, werden Sie tatsächlich die Zukunft unserer jungen Generation auf Jahre hinaus belasten mit gewaltigen Schuldentzahlungen, mit Schulden, die die Steuern von morgen sind und die wir alle immer stärker spüren. Sie werden dafür den zweifelhaften Erfolg haben, die Pyramide des Dr. Kreisky im Donaupark zu errichten, deren Werturteil wir getrost der kommenden Generation werden überlassen müssen, die dafür aufkommen wird müssen. Für all die Betriebe, die in Sorge sind, für all die Menschen, die um ihren Arbeitsplatz in den Betrieben zittern, wird das Geld fehlen, das Sie dort leichtfertig verplanen. Deshalb, meine Damen und Herren, wird dieses Thema nicht von der Tagesordnung dieses Hohen Hauses verschwinden. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.50

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

16.50

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß der Bau eines großen Konferenzzentrums sicher nicht nur die Phantasie der Architekten und der Stadtplaner beschäftigt, sondern daß sich mit einem solchen großen sichtbaren Projekt viele Menschen beschäftigen, nicht nur in Österreich. Das gilt sicher in allen anderen Ländern auch.

Es gibt übrigens sehr viele Länder, die Konferenzzentren gebaut haben und in Zukunft auch weiter bauen werden. Allein aus diesem Faktum können Sie schon ablesen, daß das nicht eine simple Pyramide ist, die man aus Großmannssucht baut, sondern daß es einen Sinn haben muß, wenn man Konferenzzentren baut und wenn sie weiter gebaut werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber ich sagte schon, daß ein solches Projekt viele Aspekte hat, daß es da viele Gesichtspunkte abzuwägen gilt, Vorteile, Nachteile, nach bestem Wissen und Gewissen. Und diese Diskussion muß in einer Gesellschaft geführt werden. Wir haben nicht das geringste dagegen, im Gegenteil, wir sind an einer solchen Diskussion interessiert und waren es vor allem in jenem Zeitraum, als die Weichen gestellt wurden. Allerdings, meine Damen und Herren, verhehle ich nicht, daß

wir sehr viel gegen die aggressive — ich möchte fast sagen — geistlose Art einzuwenden haben, das Konferenzzentrum einfach als den „Wahnwitz eines alten Mannes“, als Monster, als Wahnsinnsprojekt zu bezeichnen. Denn wer so polemisiert, enthüllt ja nur die Schwäche seiner Position, daß er zu solcher Polemik Zuflucht suchen muß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, es lohnt sich, einmal zu prüfen, wer aller mit solchen Formulierungen vom Wahnsinnsprojekt attackiert wird. Das ist ja nicht nur der Bundeskanzler dieser Republik, das ist nicht nur die Bundesregierung, das sind nicht nur jene zahlreichen Persönlichkeiten, die sich zum Konferenzzentrum bekennen, inklusive Waldheim und vielen anderen, meine Damen und Herren, sondern das richtet sich ja auch gegen jene, die an den Weichen der Entstehungsgeschichte dieser Konzeption stehen. Kollege König hat schon ein bißchen versucht zu sagen, ja, ja, vor 15 Jahren oder so, da konnte man vielleicht noch dafür sein, aber später nicht mehr.

So einfach ist das nicht, meine Damen und Herren. Das Problem hat unserer Meinung nach eine größere Dimension, als daß sie bewältigt ist, wenn man ein paar Zeitungsausschnitte vorliest.

Ich nehme zum Beispiel den Ministerratsvortrag vom 21. Feber 1967 zur Hand. Da wird in einem schriftlichen Vortrag an den Ministerrat festgehalten, und man hat sich das sicher überlegt, meine Damen und Herren ... *(Abg. Steinbauer: Haben wir den auch?)* Das weiß ich nicht. Bin ich für Ihre Unterlagen verantwortlich, Herr Steinbauer? Schauen Sie in Ihrer Aktentasche nach, ob Sie ihn haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Es wäre demokratisch, wenn wir ihn bekommen würden!)* Ich gebe ihn Ihnen gerne, Herr Kollege Keimel. Vielleicht wird Ihre Informationslage dann besser, wenn Sie sich die Unterlagen der ÖVP-Regierung wieder einmal in Erinnerung rufen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In diesem Ministerratsvortrag heißt es: Eine der wesentlichen Zielsetzungen der Bundesregierung ist es, Österreich im internationalen Denken immer stärker zu verankern und damit die Sicherheit und Unabhängigkeit des Landes zu festigen. In der Erkenntnis, daß die Niederlassung internationaler Organisationen ebenso wie die Abhaltung großer internationaler Konferenzen diesen Bestrebungen entgegenkommt, war es seit jeher die Politik der österreichischen Bundesregierung,

10256

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Fischer

alle sich in dieser Hinsicht ergebenden Möglichkeiten zu nützen. Es liegt das in der Funktion eines neutralen Staates. Um aus der Errichtung der UNIDO und der IAEO für Österreich den größtmöglichen Nutzen für die Zukunft zu ziehen, erscheint das Konzept der Errichtung eines UN-Zentrums einschließlich eines Konferenzgebäudes als die zweckmäßigste Lösung.

Das ist eine Konzeption, um die Zukunft Österreichs im Sinne seiner Funktion als neutraler Staat zu sichern. Das wird jetzt als Wahnsinnsprojekt, als Größenwahn, als Monster bezeichnet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! An dieser Ministerratsitzung — und das können Sie sogar, wenn Sie sich die Mühe machen, in der amtlichen „Wiener Zeitung“ nachlesen — haben Herr Dr. Klaus, Herr Dr. Schleinzer, der Herr Außenminister, der Herr Justizminister, der Verkehrsminister teilgenommen, die ganze ÖVP hat das damals quasi als Vermächtnis für die Zukunft beschlossen, und jetzt soll es ein Wahnwitz sein?

Der wohlhabende Staat von damals hat nicht einmal das halbe Nationalprodukt von heute gehabt, um das auch gleich klarzustellen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Bergmann.)* Kollege Bergmann! Ich habe dann noch ein paar Diskussionen mit Ihnen zu führen.

Die Frage, ob es eine rechtliche Verpflichtung gibt, ist oft diskutiert worden. Ich habe in meinen Unterlagen — ich komme noch dazu — Äußerungen von ÖVP-Abgeordneten, die auf die Verpflichtungen, die wir in diesem Zusammenhang eingegangen sind, hinweisen.

Aber ich teile als Jurist die Meinung, einen Staatsvertrag oder irgendeine in dieser Form rechtliche Verpflichtung, die einklagbar ist in Haag oder sonstwo, sind wir nicht eingegangen. Das stimmt, meine Damen und Herren.

Aber überlegen Sie sich, wie ein Staat beurteilt wird in der Völkergemeinschaft, der Verpflichtungen nichtrechtlicher Art — Sie haben ein bißchen abwertend gesagt, höchstens moralischer Natur — nicht einhält, die in folgender Weise eingegangen wurden. Staatssekretär Bobleter hat die Öffentlichkeit im Juni 1967 über die Vorgangsweise der Regierung informiert. Der Gouverneursrat der IAEO hat am 15. Juni 1967 das Angebot der Bundesregierung für die Errichtung eines ständigen Hauptquartiers in Österreich dankend angenommen. In diesem Beschluß und in den diesem Beschluß vorausgegangenen Verhandlungen mit den Vertretern der einzel-

nen Mitgliedstaaten — also mit der gesamten Völkergemeinschaft —, Hohes Haus, war die Annahme des österreichischen Angebotes unter anderem vor allem davon abhängig gemacht worden, daß Österreich im Rahmen des geplanten UN-Zentrums auch die entsprechenden Konferenzräumlichkeiten zur Verfügung stellt. *(Abg. Dr. König: Die können auch in der Hofburg sein!)*

Nein, die können deshalb nicht in der Hofburg sein, weil das damalige Konzept gelautet hat, in „räumlich integrierter Weise“ die beiden Bürogebäude und das Konferenzzentrum zu bauen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Auch aus dem nächsten Satz dieses Bobleter-Memorandums geht das hervor, es heißt dort nämlich:

Die Bundesregierung wird daher im Rahmen des in Aussicht genommenen Konferenzentrums auch jene Konferenzräumlichkeiten errichten, die den Anforderungen der IAEO entsprechen.

Dieses Konferenzzentrum war und ist ein Teil dessen, was wir allgemein als UNO-City bezeichnen.

Meine Damen und Herren! Ist es ein Wahnwitz gewesen, ist das Großmannssucht gewesen? Es ist dann im nächsten Jahr, im Jahr 1968, der Architektenwettbewerb ausgeschrieben worden. Wo war denn das Konferenzzentrum geplant in den Vorgaben für diesen Architektenwettbewerb? Es war ausgeschrieben für den Standort jenseits der Donau, nur mit einem Unterschied zu dem, was wir jetzt bauen: Das, was wir jetzt bauen, ist für 5 900 Personen und das, was die Regierung Klaus damals der internationalen Öffentlichkeit versprochen hat, war für 8 700 Plätze. Was sich inzwischen entwickelt hat, ist, daß wir das Konzept Klaus von 8 700 bis heute auf 5 900 reduziert haben.

Jetzt frage ich: Ist das der Wahnwitz, den Sie kritisieren, daß wir dieses Konzept reduziert haben?

Und ich gehe weiter, meine Damen und Herren. Im Jahr 1970 ist es dann zum Regierungswechsel gekommen, und vom Jahr 1970 trennen uns heute nicht mehr 15 Jahre, wie Sie, Kollege König, gesagt haben. *(Abg. Dr. König: 12!)* Sehr richtig, zwölf Jahre. Und es ist im Jahre 1970 eine neue Bundesregierung gebildet worden, die SPÖ-Regierung, und sie hat an dieser Konzeption festgehalten, Österreich zur dritten UNO-Stadt zu machen und die entsprechenden Räumlichkeiten zu schaffen, die UNO-City in Verbindung mit einem leistungsfähigen Konferenzzentrum.

Dr. Fischer

In Verfolgung dieser Konzeption wurde im Nationalrat im Jahre 1972 — das ist jetzt nur mehr zehn Jahre her, eigentlich nur mehr neuneinhalb Jahre, das IAKW-Gesetz, das Gesetz über die Finanzierung des Internationalen Amtssitz- und Konferenzzentrums Wien eingebracht. Und, meine Damen und Herren, dieses Gesetz ist hier einstimmig beschlossen worden. — Auch ein Wahnwitz von damals noch 79 ÖVP-Abgeordneten? Wie kommentieren Sie diesen einstimmigen Beschluß des Nationalrates, meine Damen und Herren? (*Abg. Dr. König: Herr Kollege Fischer! Der wirtschaftliche Wahnsinn besteht darin, unter geänderten Verhältnissen an einem seinerzeit wichtigen Projekt festzuhalten!*) Die Verhältnisse haben sich so geändert, daß wir heute mehr Straßen, mehr Wohnungen, mehr Autobahnen haben als zu der Zeit, in der die ÖVP das beschlossen hat. Das hat sich geändert, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es hat sich geändert, daß Sie das Konferenzzentrum für 8 700 bauen wollten und wir nur für 5 900. Das ist das zweite, was sich geändert hat. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Das dritte, was sich geändert hat, ist, daß die ÖVP in Opposition ist. Und das ist, glaube ich, das Entscheidende für Ihre Haltungsänderung (*Beifall bei der SPÖ*), obwohl es ja, meine Damen und Herren, noch eine geraume Zeit gebraucht hat, bis die ÖVP auch als Oppositionspartei gegen das Konferenzzentrum war. Denn nach 1972 hat sich ja zunächst Bemerkenswertes... (*Abg. Brandstätter: Das dauert eine Zeit!*) Es hat eine Zeit gedauert? Bitte geben Sie mir nicht Stichworte, wie lange es dauert, bis Sie solche geänderte Verhältnisse wahrnehmen.

Meine Damen und Herren! Nach der einstimmigen Beschlußfassung des IAKW-Gesetzes im Jahre 1972 begann die ÖVP zu differenzieren zwischen der UNO-City einerseits und dem Konferenzzentrum andererseits. Aber nicht so, wie vielleicht Sie und die österreichische Öffentlichkeit glauben würden, daß Sie für die UNO-City und gegen das Konferenzzentrum waren, ganz im Gegenteil. Die ÖVP war Mitte der siebziger Jahre gegen die UNO-City und für das Konferenzzentrum, für die Realisierung des Konferenzzentrums. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Meine Damen und Herren! Es gibt moderne Literatur, die sagt, daß in der Politik die Sprache so entzündend ist. Wenn Sie Protokolle lesen von Anfang der siebziger Jahre: Da wird die UNO-City als Büromonster bezeichnet und das Konferenzzentrum ist das Konferenzzentrum. Heute ist die UNO-City die UNO-City und das Konfe-

renzzentrum ist das Konferenzmonster. (*Neuerliche Heiterkeit bei der SPÖ.*) Man will immer das, was man gerade ablehnt, auch mit der Sprache diskreditieren und angreifen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Als die Regierung Kreisky-Kirchschläger — so möchte ich sie in diesem Punkt bezeichnen — 1974 einen Gesetzentwurf vorbereitet hat, der die Erhöhung der Bauraten für die UNO-City vorsah — weil es teurer geworden ist, wie Sie wissen — und gleichzeitig eine Reduzierung der Bauraten für das Konferenzzentrum, da hat die ÖVP um den Bau des Konferenzzentrums am Donaupark gezittert. Ich empfehle Ihnen die Lektüre des ÖVP-Pressedienstes vom 15. November 1974. Überschrift: „Konferenzzentrum wird Monster-Bürotürmen geopfert.“ — Die UNO-City sind die Monster-Bürotürme. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) „Abgeordneter König sieht Stellung Wiens als Konferenzstadt gefährdet.“ Herr Kollege König, Sie haben die Stellung Wiens als Konferenzstadt gefährdet gesehen, wenn man das Konferenzzentrum nicht baut.

Und die Regierung ist mit diesem Gesetzesbeschluß ins Parlament gegangen. (*Abg. Dr. König: Herr Klubobmann Fischer...*) Herr Kollege König! Sie haben so lange geredet, und ich habe Ihnen so lieb zugehört, und jetzt... (*Abg. Dr. König: Sie haben mich angesprochen!*) Okay. Vielleicht geben Sie Ihren Kommentar ab, wenn ich Ihnen noch das nächste gesagt habe.

Im Jahre 1975 hat die ÖVP gegen die Novelle zum IAKW-Gesetz gestimmt — aber nicht, weil sie gegen das Konferenzzentrum war. Wissen Sie, was im Minderheitsbericht der ÖVP steht? Ich kann Ihnen wörtlich aus dem Original-Minderheitsbericht vorlesen: „Die Ausklammerung des Konferenzzentrums widerspricht den Vereinbarungen zwischen Bund und Gemeinde.“ (*Beifall und Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die ÖVP kritisiert in diesem Minderheitsbericht, es werde damit von den ursprünglichen Vorstellungen des Bauprojektes abgewichen. Sie kritisieren im Jahre 1975, daß wir nicht an den ursprünglichen Vorstellungen von 1967 mit 8 700 Plätzen festgehalten haben. „Die Interessen Wiens an einem funktionierenden Konferenzzentrum werden nicht genügend gewahrt.“ — Wörtliche Zitate aus dem ÖVP-Minderheitsbericht 1975.

Da muß man sich schon fragen: Wo ist da der Wahnwitz? Besteht er darin, daß man an diesem Konzept aus 1967 festhält, meine Damen und Herren?

10258

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Fischer

Der ÖVP-Abgeordnete Dr. Moser im ÖVP-Pressedienst vom 15. Jänner 1975, Überschrift: „Konferenzzentrum ist Bundesverpflichtung.“ — Ich argumentiere jetzt gar nicht als Jurist, ob das eine Verpflichtung im rechtlichen Sinne ist. Sie haben es damals nicht so genau genommen. Sie haben gesagt: Konferenzzentrum ist Bundesverpflichtung, und wehe die Regierung hält sich nicht an diese Verpflichtung! Und Sie haben urgiert, daß man dieses Konzept realisiert.

Und dann, in diesem späten Zeitpunkt erst gegen Ende der siebziger Jahre, hat ein interessanter Szenenwechsel begonnen. Ich habe schon gesagt, daß die ÖVP Anfang der siebziger Jahre — viele in diesem Hause können sich ja daran erinnern — das „Büromonster“, die UNO-City, bekämpft und das Konferenzzentrum befürwortet hat. Aber dann ist der Eröffnungstermin näher gerückt, der Termin der Eröffnung der UNO-City. Und je näher der Eröffnungstermin der UNO-City rückte, umso sanfter wurde die Kritik der ÖVP an der UNO-City, aber umso näher ist auch der Baubeginn des Konferenzzentrums gerückt und umso heftiger hat sich die ÖVP gefragt, ob sie da nicht ihre Position ändern soll.

Das heißt, die Kindesweglegung an der UNO-City hat man beendet und hat statt dessen Kindesweglegung am Zwillingbruder Konferenzzentrum gemacht. Und als der Kollege Mock dann am 7. Juni 1978 die UNO-City besucht hat, haben wir lauter freundliche Formulierungen gelesen: Die Volkspartei bekennt sich zur Niederlassung internationaler Organisationen, zur Errichtung der UNO-City; und zum Standort dieses Gebäudekomplexes haben Sie sich damals in einem Zug auch gleich bekannt, Herr Kollege Dr. Mock. Nur, wir bekennen uns heute noch zum Standort dieses Gebäudekomplexes. Die ÖVP hat sich als Standort für ein Gebiet eingesetzt, das bisher, was die Ansiedlung von Betrieben und Büros anbelangt, stark unterbewertet war.

Ich weiß nicht, ob mir der Kollege Keimel jetzt einen Zwischenruf gemacht hat, denn ich erinnere mich, daß Sie bei der Klubtagung der ÖVP in Badgastein im Jahre 1976 — Sie werden es sicher noch viel besser wissen als ich, ich kenne es ja nur aus dem Fernsehen, aus „Zeit im Bild“ — vorgeschlagen haben, das ÖVP-Wohnbauprogramm solle man dadurch finanzieren, daß man es bei der Inneneinrichtung der UNO-City einspare. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Da hätte der Kollege Mock die UNO-City nicht besuchen können. *(Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.)* Stimmt

es? Ich glaube, ich habe es da irgendwo drinnen. *(Abg. Dr. Keimel: Das stammt nicht von mir!)* Das stammt nicht von Ihnen? Na, und was machen Sie, Kollege Keimel, wenn ich es Ihnen vorlese? *(Abg. Dr. Keimel: Woraus lesen Sie es vor?)* Woraus? Ich glaube, daß ich Ihnen das im Laufe dieser Ausführungen noch vorlesen kann. *(Redner blättert in seinen Unterlagen.)* So, bitte, da lese ich es Ihnen vor, aus dem „Volksblatt“: „Abgeordneter Keimel erstattet Finanzierungsvorschlag. Wohnbaugelder von UNO-City.“ Ist das nicht Ihr ... *(Abg. Dr. Keimel: Nicht von der Einrichtung!)* Nicht von der Einrichtung? Kollege Keimel, jetzt seien Sie aber bitte vorsichtig! *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Hören Sie zu! „... machte ÖVP-Bautensprecher Otto Keimel gestern in der Badgasteiner Klausurtagung folgenden Vorschlag: Die vorgesehenen Mittel für den Innenausbau der Wiener UNO-City sollten nur nach dem tatsächlichen Bedarf des ohnehin unausgelasteten Büromonsters aufgewendet und das so ersparte Geld — 1 Milliarde Schilling — in den Wohnbau gepumpt werden.“ *(Lebhafte Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Also weil die UNO-City unausgelastet ist, wollen Sie den Innenausbau stoppen und das Geld nicht investieren! Das ist Ihr Vorschlag gewesen, meine Damen und Herren. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

So, jetzt habe ich es Ihnen vorgelesen, wie Sie damals auf Kosten der UNO-City sparen haben wollen, meine Damen und Herren. *(Ruf bei der ÖVP: Das ging daneben!)* Ja, wenn was danebengegangen ist, dann Gott sei Dank der Vorschlag des Kollegen Keimel! Wir haben ihn selbstverständlich nicht realisiert!

Ich möchte an dieser Stelle ... *(Abg. Dr. Keimel: Aber die UNO-City ist ja gar nicht ausgelastet!)* Herr Kollege Keimel, wenn die UNO-City, die, glaube ich, zu 90 Prozent ausgelastet ist, heute schon voll ausgelastet wäre, dann wäre es eine Fehlplanung, weil man nämlich eine gewisse Personalreserve bei solchen Bauten haben muß. *(Abg. Dr. Mock: Das mit dem Ausbau müssen Sie dem Minister Sekanina sagen!)*

Ich ziehe an dieser Stelle folgendes Zwischenresümee: Das Konzept, Wien zur dritten UNO-City zu machen, war und ist sicher richtig. Wir halten die Grundannahme dieser Konzeption von 1967, wonach in der UNO-Stadt Wien auch ein leistungsfähiges Konferenzzentrum in räumlicher Verbindung dazukommen soll, gleichfalls für richtig. Und wir sind überzeugt, daß der seit 1967 verfolgten Konzeption einer UNO-City plus Konferenzzentrum auch sehr große außenpolitische

Dr. Fischer

Bedeutung zukommt. Ich glaube auch, daß man da nicht auf halbem Wege stehen bleiben kann.

Wir sind auch überzeugt — und mit diesem Argument habe ich mich bisher überhaupt nicht auseinandergesetzt, das werden noch Kollegen meiner Fraktion tun —, daß der Bau des Konferenzzentrums in den achtziger Jahren — wie sollte es denn anders sein? — ebenso nützliche Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt haben wird wie der Bau der UNO-City in den siebziger Jahren. Sie brauchen ja nur fragen, wie viele Menschen auf solchen Baustellen allein mit Bauarbeiten beschäftigt sind. Was an Zulieferungen dann noch dazukommt, könnten wir Ihnen auch sagen. *(Ruf bei der ÖVP: Die in den Grenzgebieten werden Freude haben!)*

Ich weiß schon, daß Sie an diese historischen Abläufe nicht gerne erinnert werden, und es ist kein Zufall, daß der Kollege König zum Beispiel außenpolitische Aspekte, die die Regierung Klaus so stark betont hat, jetzt überhaupt wegfallen hat lassen. Ihre Argumentation gegen die UNO-City führen Sie ja praktisch nur mit den Zeitungsberichten der letzten sechs Monate. *(Abg. Dr. Blenk: Wissen Sie, wo Ihr Argumentationsfehler liegt, Herr Kollege Fischer? Die UNO-City wurde in Auftrag gegeben um 1,7 Milliarden Schilling. Damals war das die Begründung für Staber. Inzwischen kostet sie allein schon 12 Milliarden Schilling! Das ist die Anomalie!)* Das wissen wir ja, was die UNO-City kostet, Kollege. Zu dieser UNO-City bekennen Sie sich ja seit neuestem, also darüber brauchen wir doch nicht streiten.

Aber der ÖVP-Pressedienst der letzten Zeit faßt die Argumente zusammen, die die ÖVP jetzt — die Vergangenheit lassen wir einmal beiseite — gegen den Bau des Konferenzzentrums hat. Ich möchte darauf auch einige kurze Antworten geben.

Der ÖVP-Pressedienst — und der Kollege Dr. König hat das jetzt auch vorgebracht — sagt: Von den 5 Milliarden, die das Konferenzzentrum kostet, geht höchstens 1 Milliarde in die Bauwirtschaft. Meine Damen und Herren, das ist ja der Beweis für die breite Streuung der wirtschaftlichen Effekte dieses Projektes. Das wissen wir auch, und wir begrüßen es sogar, daß nicht alle 5 Milliarden in die Bauwirtschaft gehen, sondern daß in dieser breiten Form Bauarbeiten, Stahlarbeiten, Fassaden, Fußböden, Trennwände, Tischlerarbeiten, Fliesen-, Maler- und Schlosserarbeiten erfaßt werden. 340 Millionen Schilling zum Beispiel allein für Fliesen-, Maler-, Schlosserarbeiten, Starkstromanlagen, Aufzüge, Roll-

treppen, Konferenztechnik, Schwachstrom, Möblierung, Gastronomie und so weiter. Das alles sind doch Branchen, die Sie immer ansprechen. Das sind doch diese Mittelbetriebe, diese Klein- und Mittelbetriebe, die gefördert werden sollen. *(Abg. Dr. Blenk: Wieviel zehntausend Leute werden dort beschäftigt?)* Da werden sehr viele Leute beschäftigt, und für jeden einzelnen sind wir froh, der dort einen Arbeitsplatz gefunden hat, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nach allen volkswirtschaftlichen Berechnungen schafft ein Projekt dieser Dimension — diese Faustregel legen Sie ja sonst auch Ihren Wirtschaftlichkeitsberechnungen zugrunde — sicher etwa 3 000 Arbeitsplätze. Und das soll man nicht geringschätzen. *(Abg. Dr. König: Ist die Studie des Ford-Institutes falsch?)* Nein, sondern die Studie bezieht sich eben nur auf den einen Sektor „Bauarbeiten an Ort und Stelle“ *(Widerspruch des Abg. Dr. König)*, und auf diese breiten Streueffekte, meine Damen und Herren, kommt es uns eben auch an. *(Abg. Dr. König: Das ist falsch, Herr Klubobmann Fischer!)* Herr Kollege König, ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag: In Kanada, und zwar in Toronto, wird momentan ein großes Konferenzzentrum gebaut, und in allen Fachzeitschriften können Sie lesen, daß dieses Konferenzzentrum in Kanada nach Berechnungen der kanadischen Regierung etwa 4 000 Leute beschäftigt. Das ist ziemlich gleich groß. Jetzt frage ich Sie: Glauben Sie, daß wir so tüchtig sind, daß wir ein gleich großes Konferenzzentrum mit 500 Leuten bauen können und die Kanadier brauchen 4 000 Leute? Glauben Sie nicht, daß das etwa parallel geht, meine Damen und Herren? Und daß eben ein Bauprojekt dieser Größenordnung ein Beschäftigungsvolumen dieser Größenordnung benötigt? Die Berechnungen des Finanzministeriums kommen übrigens zum gleichen Ergebnis. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Jetzt, meine Damen und Herren, gibt es im ÖVP-Pressedienst ein Argument, das besonders interessant ist. Da wird gesagt: „Da mit dem Bau des Konferenzzentrums“ — ich zitiere wörtlich — „frühestens im Herbst 1982 begonnen werden kann, werden heuer nicht einmal 200 Millionen Schilling flüssiggemacht. Von kurzfristigen Impulsen ist daher keine Rede.“ Was glauben Sie, welche Impulse wir schaffen würden, wenn wir Ihrem Antrag Rechnung tragen, das überhaupt zu streichen, oder wenn wir überlegen würden, Alternativprojekte jetzt zu beginnen? Denn das, was man 1967 begonnen hat, das ist jetzt, nach mehr als zehn Jahren, baureif.

10260

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Fischer

Wenn wir heute beginnen würden, zu versuchen, etwa ein Konferenzzentrum in der Inneren Stadt zu bauen, da würden wir in zehn Jahren damit anfangen können. Daher glaube ich, wenn wir Ihrem Antrag heute folgen würden, daß wir überhaupt keine Impulse für die Bauwirtschaft haben können. Diesen Gesichtspunkt muß man auch sehen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Das dritte Argument... *(Abg. Steinbauer: Das wird das AKH! — Ruf: Es gibt eine Fülle von Bauprojekten!)* Ja, die bauen wir auch, Kollege, soweit sie vernünftig sind. Das hängt gleich mit Ihrem dritten Argument zusammen. Ich zitiere wieder den ÖVP-Pressedienst. Ich sage ausdrücklich, daß die Zahlen, die hier verwendet werden, nicht ganz mit meinen Zahlen übereinstimmen, aber ich halte mich einmal an den ÖVP-Pressedienst. Der ÖVP-Pressedienst sagt: „In Österreich wurden 1980 rund 82 Milliarden Schilling für Bauten ausgegeben. Da die Milliarde für das Konferenzzentrum auf drei Jahre aufgeteilt wird, bedeutet dies eine Erhöhung des Bauvolumens von nicht einmal einem halben Prozent.“ Jetzt wollen Sie es von der anderen Seite angehen. Sie sagen, das Konferenzzentrum erhöht das Bauvolumen um nicht einmal ein halbes Prozent.

Meine Damen und Herren! Damit bricht ja Ihre ganze Argumentation von der ungeheuren Konzentration auf Wien zusammen! Wenn 99,5 Prozent des österreichischen Bauvolumens ohnehin in ganz Österreich verteilt werden, wenn 80 Milliarden Schilling ohnehin verbaut werden mit oder ohne Konferenzzentrum, dann haben Sie ja selbst den Teppich weggezogen unter Ihrer Argumentation, die gelautet hat: Wenn es ein Konferenzzentrum gibt, dann wird es keine Wohnungen oder keine Straßen und keine Schulen und keine Bürogebäude geben. Sie können versichert sein: Diese Regierung wird das Konferenzzentrum im Sinne der Klaus-Kreisky-Waldheim-Konzeption *(Abg. Dr. Mock: Den Sekanina müssen Sie auch nennen!)* — wenn ich es so nennen darf — bauen und natürlich die Schulen und die Wohnungen; denn Sie selbst sagen uns ja, daß der allergrößte Teil der Bauaufwendungen in Österreich von diesem Konferenzzentrum unberührt ist. Unsere Unterlagen, die wir in den einzelnen Wahlkreisen in den einzelnen Bundesländern haben, zeigen es uns ja. Ich will Ihnen nur aus Zeitgründen den Beweis jetzt nicht in dieser Rede vorlegen — wir haben ja noch andere Gelegenheiten —, indem ich Ihnen alle diese Projekte aufzähle. Und es gibt in Österreich nicht wenige Bauprojekte, die größer sind als dieses Konferenzzentrum, was das Volumen betrifft.

Für dieses Argument bin ich auch noch aus einem zweiten Grund dankbar, meine Damen und Herren. Denn wenn Sie meinen, daß wir uns heute das Konferenzzentrum nicht leisten können, dann hätten wir uns in jener Zeit, als Klaus, Tončić, Waldheim und so weiter das projektiert haben, das größere Konferenzzentrum bei einem nicht einmal halb so großen Nationalprodukt erst recht nicht leisten können. Das ist jedenfalls eine logische Schlußfolgerung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das ÖVP-Resümee — ich habe es auch heute von Kollegen König gehört —, auch wiederum wörtlich: „Niemand braucht das Kongreßmonster!“

Meine Damen und Herren! Daß es niemand braucht, das erinnert mich fast an die Geschichte des Odysseus mit dem Zyklopen.

Aber bitte: Wenn es niemand braucht, warum haben es dann Klaus, Schmitz, Koren und Schleinzler geplant? Und wenn es niemand braucht, warum haben Sie denn 1972 dafür gestimmt? Kollege Heinzinger, Sie sind exkulpiert, Sie waren 1972 nicht im Parlament. Aber der Kollege Dr. König ist aufgestanden, und auch viele andere haben 1972 dafür gestimmt. Und warum haben Sie es denn 1975 in dem Minderheitsbericht urgiert, wenn es niemand braucht? Und warum ist denn der Generalsekretär Waldheim jetzt noch dafür, wenn man es nicht braucht?

Warum ist denn in Innsbruck ein Kongreßzentrum gebaut worden, wenn so etwas niemand braucht? Warum bemüht sich jetzt der Landeshauptmann Krainer, soviel ich höre — ich habe das nur in Zeitungen gelesen — um eines in Graz, wenn das niemand braucht?

Meine Damen und Herren! Warum bauen so viele andere Staaten Kongreßzentren, wenn das niemand braucht? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Hafner.)*

Ich glaube also, daß man nicht sagen kann, daß das niemand braucht.

Vielleicht noch ein letzter Punkt. Das wird sicher noch eine gewisse Rolle spielen, ich gebe deshalb meine Stellungnahme gleich jetzt ab.

Im November ist das Konferenzzentrum bei einer Volksbefragung in Wien mehrheitlich abgelehnt worden, sagt der ÖVP-Pressedienst. Ich habe es relativ einfach, ich brauche Ihnen nur jene Stellungnahme vorzulesen, die ich vorher abgegeben habe. *(Abg. Bergmann: Der Demokrat Fischer!)* Der Demokrat Fischer, der natürlich ein viel schlechterer ist als der Demokrat Bergmann, das ist sowieso unbestritten.

Dr. Fischer

Aber der Demokrat Fischer, meine Damen und Herren, der hat am Tag vor der Volksabstimmung in Wien gesagt: „SPÖ-Klubobmann Dr. Heinz Fischer erklärte heute, die sozialistische Parlamentsfraktion werde den Initiativantrag der ÖVP betreffend Verzicht auf den Bau des österreichischen Konferenzzentrums in Wien ablehnen.“

Das war immer unsere Meinung. Das habe ich auch im November gesagt, weil wir glauben, daß dieser Antrag, der auf Verzicht hinausläuft, ein falscher Antrag ist, aus vielen Gründen, die ich im einzelnen nicht noch einmal ausführen will.

„Dr. Fischer betonte, daß der Ausgang der von der ÖVP beantragten Volksbefragung in Wien auf die Haltung der sozialistischen Parlamentsfraktion deshalb keinen Einfluß haben könne, weil die Volksbefragung nur im Bereich des Bundeslandes Wien stattfindet, der österreichische Nationalrat aber der Gesetzgeber aller Bundesländer ist, der auf gesamtstaatliche und gesamtwirtschaftliche Interessen Rücksicht zu nehmen hat.“

Meine Damen und Herren! Vielleicht ist es in dieser etwas konflikträchtigen Atmosphäre nicht der richtige Zeitpunkt, über solche Fragen zu diskutieren. Aber über eines müssen wir uns schon klar sein: Das Instrument der Volksbefragung ist in die Wiener Verfassung eingeführt worden und ausdrücklich, zum Unterschied von der Volksabstimmung, als nicht verbindlich erklärt worden. Dennoch kommt einer solchen Befragung sicherlich in einem Bundesland Gewicht zu.

Aber jetzt zu sagen, der Bundesgesetzgeber muß sich an das Ergebnis einer Volksbefragung in Wien oder in Tirol oder in Kärnten oder in Salzburg halten, das ist, glaube ich, ein schwaches Argument, um nicht zu sagen, ein falsches Argument. Ich habe das vorher gesagt, wo das vielleicht nicht sehr populär war, ich sage es auch jetzt und ich bin überzeugt, daß es richtig ist. *(Abg. Steinbauer: Warum sind Sie dann gegen eine gesamtösterreichische Volksabstimmung?)*

Meine Damen und Herren! Zur gesamtösterreichischen Volksabstimmung: Ich habe gerade eine Presseaussendung bekommen, in der es heißt, daß die ÖVP heute noch einen Entschließungsantrag einbringen wird — er wird schon kommen, ich bin davon überzeugt —, in dem auch kritisiert wird, daß die SPÖ die Demokratie mißachtet, weil die sozialistische Mehrheit im Parlament eine gesamte österreichische Volksabstimmung über dieses Thema brutal verhindert hat.

Meine Damen und Herren! Wir haben es nicht brutal verhindert, und wir haben es nicht charmant verhindert. Wir haben es überhaupt nicht verhindert, sondern der Artikel 43 der Bundesverfassung — der brutale Artikel 43 in der Diktion der ÖVP — sieht vor, daß Volksabstimmungen nur über einen Gesetzesbeschluß gemacht werden können.

Sie haben 1972 keine Volksabstimmung verlangt, Sie haben 1975 keine Volksabstimmung verlangt, und Sie haben 1979, als wir das IAKW-Gesetz letztmals novelliert haben, wenn ich es nicht ganz übersehen habe, keine Volksabstimmung verlangt. Nur heute, wo es zu keinem Gesetzesbeschluß kommen wird, weil eben nichts zu beschließen ist, weil das IAKW-Gesetz schon beschlossen ist, wo nur ein Antrag von Ihnen, es wieder aufzuheben, abgelehnt wird, heute verlangen Sie die Volksabstimmung!

Das ist legitim, Sie können sie verlangen. Nur abstimmen kann man es im Parlament nicht, und daher ist das, gelinde gesagt... Aber ich sage lieber nichts, denn der Kollege Bergmann ist sicher der bessere Demokrat, und daher kommentiere ich das nicht, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich habe Ihnen im ersten Teil meiner Ausführungen geschildert, daß der politische Grundstein für die UNO-City und das Konferenzzentrum 1967 von einer ÖVP-Regierung gelegt wurde und daß die ÖVP bis tief in die siebziger Jahre hinein an dieser Konzeption festgehalten hat.

Und ich habe mich im zweiten Teil in aller gebotenen Kürze mit einigen Argumenten der ÖVP — Originalton ÖVP-Pressedienst — auseinandergesetzt.

Ich möchte jetzt zusammenfassen: Ich bezeichne natürlich zum Unterschied von den besseren Demokraten nicht jeden als wahnwitzig, der gegen ein Konferenzzentrum ist, nicht einmal dann, wenn er zehn Jahre dafür war und dann plötzlich dagegen ist.

Ich gebe zu, meine Damen und Herren, das ist ein Thema, wo es gilt, viele Gesichtspunkte zu berücksichtigen, wo es pro und kontra gibt, wo es die unterschiedlichsten Konzeptionen geben kann. Das ist ganz sicher, das ist zweifellos. Und ich kenne auch Menschen, die sich mit der Frage auseinandersetzen: Gibt es nicht andere Bauvorhaben, die genauso wichtig oder noch wichtiger sind als ein Konferenzzentrum?

Das gibt es und mit diesen Leuten führen wir ein ehrliches und offenes Gespräch, und wir beantworten ihre Fragen dahin gehend,

10262

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Fischer

daß wir sagen: Das Konferenzzentrum einerseits, an dem jetzt so viele Jahre gearbeitet wird, auf das sich die internationale Öffentlichkeit eingestellt hat, daß ihr das in Österreich zur Verfügung stehen wird, und der Bau von Wohnungen oder Straßen oder Autobahnen oder Schulen ist ja kein Entweder-Oder. Wir werden das, was wir an Straßen und so weiter zu bauen haben, ja auch bauen.

Gerade die ÖVP-Argumentation, daß das Bauvolumen des Konferenzzentrums — ich habe diese Zahlen nicht überprüft, ich übernehme sie aus dem ÖVP-Pressedienst — nicht einmal ein halbes Prozent des gesamtösterreichischen Bauvolumens ausmacht, rückt doch hoffentlich die Proportionen, die wir hier vorfinden, in ein richtiges Licht.

Herr Dr. Busek meint, beim Bau des Konferenzzentrums werden Maschinen beschäftigt — da sieht er jetzt von den vielen, die dort Arbeitsplätze haben, großzügig ab —, und die Maschinen sind doch nicht von Arbeitslosigkeit bedroht. Meine Damen und Herren! Nach dieser Logik müssen wir als erstes den Autobahnbau einstellen, denn da sind auch Maschinen und noch mehr Maschinen beschäftigt, als zweites viele Hochbauten einstellen, und als drittes dann noch Tunnelbauten und Verkehrsbauten einstellen, denn dort sind auch Maschinen beschäftigt. Und dann möchte ich schauen, wie die österreichische Wirtschaft und vor allem die Bauwirtschaft ausschaut, wenn wir nach der Devise vorgehen: Maschinen sind nicht arbeitslos, und daher brauchen wir so etwas nicht zu bauen.

Die Firmen, die dann kommen und sagen würden, unsere Maschinen sind unser Kapital, das muß sich amortisieren, sonst geht die Firma zugrunde, die würden wir gerne alle zum Kollegen Busek schicken, und der müßte ihnen dann diese Philosophie erklären. Ich glaube, daß das keine richtige Philosophie ist und daß man so nicht argumentieren kann.

Und dann möchte ich Ihnen noch einmal versichern, meine Damen und Herren — in diesen Passagen brauchen wir doch wirklich nicht gegenseitig polemisch zu sein, denn auf diesem Gebiet hat sich ja am wenigsten oder überhaupt nichts geändert —, daß die außenpolitische Bedeutung, die Bedeutung auch für die völkerrechtliche Sicherheit Österreichs — oder wie ich das formulieren soll — hier eine Rolle spielt.

Ich war gestern so wie viele von Ihnen bei dem Parlamentsempfang hier im Hause. Ich habe nach langer Zeit wieder einmal den Minister Bielka, den früheren Außenminister, getroffen und ihn gefragt: Was ist eigentlich

deine Meinung zu diesem Konferenzzentrum? Er hat mir gesagt: Weißt du, ich war im Jahr 1967 als Beamter des Außenamtes in Begleitung des damaligen Bundespräsidenten Jonas in Thailand. Damals ist im österreichischen Ministerrat der Beschluß gefaßt worden, das Konferenzzentrum zu bauen. Und da hat der Herr Bundespräsident Jonas zu mir gesagt: Herr Dr. Bielka, ich bin so froh, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie froh ich bin, daß auch in dieser Zeit einer Alleinregierung zwischen den Parteien — dem Bund, wo die ÖVP dominiert hat, und dem Land Wien, wo die SPÖ regiert hat — ein Konsens über dieses Konferenzzentrum erreicht worden ist. Ihr wißt gar nicht, wieviel das für die Zukunft unseres Landes noch wert sein wird.

Ja, vielleicht auch ein „Wahnwitziger“? Ich weiß es nicht. Aber, meine Damen und Herren, diese außenpolitische Dimension kann man doch nicht einfach wegwischen mit ein paar Zeitungszitaten. Das ist doch ein Faktum, das gerade heute in einer Welt, die um nichts sicherer geworden ist als jene des Jahres 1967, seine Bedeutung hat, und ich würde mich freuen, wenn möglichst viele Österreicherinnen und Österreicher das richtig einschätzen und auch anerkennen würden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und noch einen Gesichtspunkt habe ich bisher nicht erwähnt: einfach die Funktion des Konferenzzentrums für die Stadt Wien, die damit eine Aufgabe, eine Funktion, eine Rolle als europäische Stadt bekommt, die man auch nicht geringerschätzen darf, meine Damen und Herren. Das verdient auch, daß es wenigstens einen Augenblick über tagespolitische Kontroversen hinaus betrachtet wird. Wien als UNO-Stadt, Wien als Konferenzstadt, Wien als eine Stätte internationaler Begegnungen, gerade weil es in der Nähe des Eisernen Vorhangs liegt. Das ist doch eine Vision, die nicht nur alle Wiener — ich betone: alle Wiener —, sondern auch alle Österreicher stolz machen kann. Von dieser Konzeption, die 1967 weit-sichtig, weit in die Zukunft hineinblickend entwickelt wurde, soll man nicht leichtfertig abgehen, meine Damen und Herren.

Und so möchte ich schließen mit der Bitte, daß sich auch die FPÖ das überlegen soll, ob das jetzt wirklich unter sehr kurzfristigen Gesichtspunkten betrachtet werden darf mit dem Argument: Wollt ihr Wohnungen oder wollt ihr ein Konferenzzentrum? Wenn man die Frage so stellt, dann weiß ich schon, welche Antwort man sich damit selber schafft.

Ich möchte daher sagen und zusammenfassen, daß wir uns dem ÖVP-Antrag, die schon beschlossene Finanzierung für das Konfe-

Dr. Fischer

rennzentrum, die schon im Budget enthaltene Finanzierung für das Konferenzzentrum wieder aus der Welt zu schaffen, nicht anschließen können, weil wir nicht bereit sind, eine richtige Konzeption aufzugeben, die in den sechziger Jahren von beiden Großparteien gemeinsam erarbeitet wurde und die auch in den siebziger Jahren, bis weit über die Mitte der siebziger Jahre hinaus sowohl von der SPÖ als auch von der ÖVP vertreten wurde, was nämlich das Konferenzzentrum in Wien betrifft.

Ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: Überdenken Sie doch dieses relativ plötzliche Nein zum Klaus-Waldheim-Kirchschläger-Kreisky-Konzept eines Konferenzzentrums. Anfang der siebziger Jahre hat der österreichische Außenminister Kirchschläger geheißen, und auch er hat mit allem Nachdruck — auch von dieser Regierungsbank her — dieses Konzept vertreten. Versuchen Sie doch, eine so große wichtige Entscheidung unabhängig von parteipolitischen Gräben zu betrachten, von parteipolitischen Gräben, die in dieser Frage schon durch viele Jahre hindurch überwunden waren und nicht existiert haben, weil wir uns alle gemeinsam für das Konferenzzentrum Wien eingesetzt haben.

Sie von der ÖVP haben das Konferenzzentrum begrüßt, als es geplant wurde. Sie werden es wahrscheinlich wieder begrüßen, nehme ich an, wenn es in Betrieb geht und wenn wir dafür gelobt werden in der Völkergemeinschaft. Akzeptieren Sie es doch auch dazwischen, meine Damen und Herren, wenn es gebaut wird, wenn es realisiert wird, wenn es den Menschen Arbeit schafft.

Und nehmen Sie die Versicherung entgegen, daß das Konferenzzentrum vom Quantitativen her vielleicht nur ein kleiner Prozentsatz der österreichischen Bauprojekte ist, vom Politischen, vom Außenpolitischen her aber Zeugnis ablegt von der Verlässlichkeit Österreichs, ob es einen einmal eingeschlagenen Weg auch einhält, von der Verlässlichkeit Österreichs, große Entscheidungen in einer umfassenden Art zu betrachten und nicht nur kurzfristig nach Popularitätsgesichtspunkten zu entscheiden.

Überlegen Sie das unter allen diesen Gesichtspunkten und haben Sie Verständnis, daß die Regierungspartei an dem gemeinsamen Konzept aus den sechziger und siebziger Jahren festhält. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ.)* ^{17.36}

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete König gemeldet.

^{17.36}

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Klubobmann Fischer! Sie haben in einer Passage Ihrer Rede wörtlich gesagt: „Die ÖVP war gegen die UNO-City und für das Konferenzzentrum.“

Das ist nachweislich unrichtig. Es ist nämlich so, daß wir 1972 — und das ist ja jederzeit aus den Protokollen ersichtlich — für das IAKW-Finanzierungsgesetz und damit für die Verwirklichung einer, allerdings maßvollen, UNO-City gestimmt haben. Sie waren es, die dann in der Folge in Zeiten der Konjunktur die Büroräume in den Kosten verdoppelt und gleichzeitig das Konferenzzentrum ausgeklammert haben. Das haben wir abgelehnt. Diese Kostenexplosion haben wir abgelehnt.

Wir sind aber nachweislich immer hier in diesem Hause für die Planung und für die Verwirklichung der Stätte einer UNO-Begegnung in Österreich eingetreten.

Also bitte hier bei der geschichtlichen Wahrheit bleiben! Gegen die Größe der Büroräume, gegen die Maßlosigkeit der Kostensteigerung, die letzten Endes verschuldet hat, daß damals kein Konferenzzentrum gebaut wurde, wenden wir uns. Heute bei den leeren Kassen das zu tun, ist wirklich eine Frage, über die andere urteilen müssen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Fischer: Ich warte nur auf Ihre Berichtigung, bis Sie sagen werden, Sie waren immer für das Konferenzzentrum!)* ^{17.38}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Bauer.

^{17.38}

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte in meinem Debattenbeitrag versuchen, in der gleichen Reihenfolge, wie es der Herr Kollege Fischer getan hat, auf seine Argumente einzugehen.

Ich dachte eigentlich, daß die Frage, ob Österreich, und sei es auch nur durch Zusage, zum Bau dieses Konferenzzentrums verpflichtet sei, ausdiskutiert wäre. Aber nachdem der Herr Kollege Fischer in seinem Debattenbeitrag eigentlich doch sehr deutlich und immer wieder durchklingen hat lassen, es bestünde so eine Verpflichtung, und sei es auch nur durch ständige Zusagen und entsprechende Erklärungen, muß ich doch versuchen, diesem Problem noch einmal hier im Haus auf den Grund zu gehen und dieses Argument ein wenig zurechtzurücken.

10264

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dkfm. Bauer

Herr Kollege Fischer! Für uns, für das Parlament — ich meine jetzt gar nicht nur die freiheitliche Fraktion — kann doch letztlich nicht in diesem Falle interessant und für unser Tun und Handeln ausschlaggebend sein, was der Herr Bobleter irgendwo erklärt hat, was der Herr Bielka oder was der Herr Bundespräsident Jonas seinerzeit bei einem Flug nach Thailand in einem Gespräch gesagt hat. Es kann für uns auch nicht das maßgeblich sein, was der Herr Waldheim gemeint hat oder was er sich wünscht. Für die Beantwortung dieser Frage kann doch nur ausschlaggebend sein, was in den entsprechenden Verträgen und was in den verbindlichen Zusagen — schriftlich, verbindlich —, in den vertraglich festgelegten Zusagen drinnensteht.

Da muß ich eben jetzt ein bißchen zitieren. Sie haben es auch getan. Sie sind nur geflissentlich über jene Stellen und Passagen hinweggehuscht, die eben Ihre Argumentation nicht nur nicht gestützt hätten, sondern in sich zusammenstürzen hätten lassen.

Ich zitiere nunmehr aus 1688 der Beilagen der XIII. Gesetzgebungsperiode. Es heißt dort — ich zitiere —:

„Unter Zugrundelegung des Konzeptes eines UN-Zentrums schlage ich vor“ — das sagt der Außenminister —, „der UNIDO bzw. der IAEO folgendes Angebot der Bundesregierung für die Errichtung definitiver Amtssitze zu unterbreiten.“

Dann kommen zunächst sechs Punkte, die diese Verpflichtung im Zusammenhang mit dem Bau der UNO-City enthalten. Schließlich heißt es unter Punkt 7:

„Die Amtssitzerrichtung für UNIDO bzw. IAEO im Rahmen des geplanten UN-Zentrums auf dem Gelände des Donauparks gestattet es, der UNIDO und IAEO folgende weitere Vorteile unverbindlich“ — ich unterstreiche das Wort „unverbindlich“ — „in Aussicht zu stellen.“

Ich zitiere jetzt wieder aus Punkt sieben, wo die vertraglichen Verpflichtungen aufgeführt werden:

„Im Rahmen des geplanten UN-Zentrums wären auch die Voraussetzungen für die Errichtung eines allenfalls erforderlichen leistungsfähigen Konferenzgebäudes gegeben...“

So war das formuliert. Nicht mehr und nicht weniger.

Dann hat es im Punkt zwölf unter der Überschrift „Wesentliche Punkte des Angebots“ in diesem Zusammenhang weiter geheißen:

„Die Republik Österreich ist bereit, auf eigene Kosten auf dem Donauparkgrundstück in Wien als ständigen Amtssitz der Organisation ein Gebäude einschließlich der von der Organisation zur Erfüllung ihrer Funktionen“ — und jetzt bitte zuzuhören — „(mit Ausnahme der Sitzungen der Generalkonferenz) benötigten Konferenzräume zu errichten.“

Das ist geschehen, und das haben wir getan. Daher hat es auch dann, Herr Kollege Fischer, in der Endfertigungserklärung, die ja schon von Ihrer Bundesregierung, von der sozialistischen Alleinregierung, abgegeben worden ist, geheißen — mein letztes Zitat —:

Mit Fertigstellung des Bauprojektes, welches fast die doppelte Größe des ursprünglichen Angebotes aufweisen wird, wird die österreichische Bundesregierung ihre diesbezüglichen Verpflichtungen gegenüber den Vereinten Nationen als erfüllt und beendet betrachten. — Ende des Zitats.

Also Sie selbst, die Bundesregierung, die sozialistische Alleinregierung, haben nach Beendigung des Baues der UNO-City mit diesen Worten erklärt, daß sie damit die seinerzeit von der Regierung Klaus eingegangenen Verpflichtungen für erfüllt und für endgültig beendet betrachtet.

Ich würde also bitten, daß man nicht mehr auch in etwas abgeschwächter und verschleierte Form mit dem Märchen hausieren geht, Österreich wäre zum Bau dieses UN-Konferenzentrums verpflichtet. (*Zustimmung bei FPÖ und ÖVP.*)

Ein auch für uns sehr ernsthaftes Argument ist allerdings jenes, daß mit diesem Bau Arbeitsplätze gesichert werden sollen. Das ist ein Argument, mit dem man sich wahrscheinlich noch etwas breiter und ernsthafter auseinandersetzen muß, als Sie es, Herr Kollege Fischer, getan haben. Sie nehmen es als gegeben hin, offensichtlich deswegen, weil es der Herr Bundeskanzler so sagt. Mir genügt das — ich bitte um Verständnis — nicht.

Es ist einmal damit zu beginnen richtigzustellen, daß dort nicht 7,5 Milliarden Schilling verbaut werden sollen, sondern daß — je nachdem, wie man es rechnet — 50 Prozent oder ein Drittel für die sogenannten Finanzierungskosten erhalten müssen. Also echtes Bauvolumen oder echtes Kapitalvolumen, das der Wirtschaft im weitesten Sinn des Wortes zufließt, sind einmal 5 Milliarden Schilling, verteilt auf voraussichtlich fünf Jahre. Man muß auch immer wieder ganz deutlich dazusagen, daß es ja nicht ein Investitionsimpuls in dieser Größenordnung sein wird.

Und zum zweiten muß man bitte mit aller

Dkfm. Bauer

Deutlichkeit immer wieder unterstreichen — leider, sage ich dazu —, daß von diesen sagenhaften 4 000 Arbeitsplätzen, die mit diesen 5 Milliarden Schilling, verteilt auf fünf Jahre, gesichert werden sollen, nicht die Rede sein kann.

Ich würde höflich ersuchen, diese Rechnung einmal wirklich an Hand von Zahlen und Fakten aufzumachen. Ich weiß nicht, woher Sie das haben. Mir genügt es eben nicht, wenn Sie stolz eine zugegebenermaßen beeindruckende Liste verlesen, wer aller bei einem Baugeschehen beschäftigt ist. Das wissen wir: Schlosser, Glaser, Teppichleger, Fliesenleger, Tischler, Maurer et cetera. Das stimmt schon, das hat schon seine Richtigkeit. Ich möchte nur bitten zu sagen, wie Sie auf diese Zahl von 4 000 Arbeitsplätzen kommen.

Diejenigen, die davon mehr verstehen — auch mehr als ich natürlich; ich beziehe mich da durchaus mit ein —, nämlich die Leute vom Wirtschaftsforschungsinstitut, von dem Ihnen ja sicherlich ein Begriff seienden Institut für höhere Studien, vom Fordinstitut, die kommen zu ganz anderen Zahlen, zu Bruchzahlen dessen, was Sie immer wieder behaupten, Herr Kollege Fischer. Die sagen, daß auf der Baustelle selbst rund 400 Menschen — pro Jahr allerdings — beschäftigt sein werden. Die sagen, daß durch die Aufträge, die an die VOEST gehen werden, weitere 200 Arbeitsplätze pro Jahr gesichert sein werden. Und die sagen, daß durch die Beschäftigung des Baunebengewerbes, das Sie auch aufgezählt haben, rund weitere 200 Arbeitsplätze gesichert sein werden pro Jahr. Maximal. Das sind Maximalzahlen. Das gibt in der Summe 800 Arbeitsplätze. Eine nicht zu bagatellisierende Größenordnung. Keine Frage. Nur bitte: Von den 4 000 sind wir damit weit entfernt!

Ich sage Ihnen, wie Sie auf die 4 000 kommen oder wie der Herr Bundeskanzler darauf kommt: Sie haben das multipliziert. Sie haben gesagt: Fünf Jahre werden wir bauen, daher — fünf mal acht ist vierzig — haben wir 4 000 Arbeitsplätze gesichert. Nur bitte: So einfach ist es nicht, und so einfach ist das Wirtschaftseinmaleins bedauerlicherweise nicht, daß man auf zehn Jahre aufaddieren kann. Wenn Sie zehn Jahre bauen, haben Sie 8 000 Arbeitsplätze gesichert. Und wenn Sie 20 Jahre bauen, dann glauben Sie, daß Sie 16 000 Arbeitsplätze damit sichern. Das ist doch ein Unfug! Bitte, nicht böse zu sein. (*Abg. Dr. Fischer: So glauben Sie, daß beim Bau des Konferenzentrums auf der Baustelle nur mehr die Hälfte derer sein werden, die beim Bau der UNO-City auf der Baustelle waren!*)

Herr Kollege Fischer! Ich habe schon gesagt — Sie werden ja auch nicht besonders auf meine Weisheiten neugierig sein (*Abg. Dr. Fischer: O ja!*) —: Das sind die Zahlen, die Ihnen das Wirtschaftsforschungsinstitut und das Institut für höhere Studien etwa in gleicher Größe vorgerechnet haben. Sie müssen es nur nachlesen. Dort steht das drinnen. Es wird Ihnen doch genügen, wenn Institutionen, Wirtschaftsfachleute, Experten das sagen. Aber Ihnen genügt natürlich das, was der Herr Bundeskanzler sagt. Mir genügt das leider nicht. Ich stütze mich lieber auf die Expertisen von Fachleuten, die von der Wirtschaft etwas verstehen. (*Zustimmung bei der FPÖ. — Abg. Brandstätter: Gott sei Dank nicht! Wenn alle auf das hineinfallen würden, das wäre ja furchtbar!*) Der Herr Bundeskanzler versteht ja davon nichts. Laut seiner eigenen Aussage, bitte sehr. Ich will ihm gar nicht nahetreten. Er selbst behauptet das.

Ich darf in diesem Zusammenhang auch noch die Bedenken dieser Institutionen und auch der Bauwirtschaft selbst ganz kurz zusammenfassen, abgesehen jetzt von der Richtigstellung der Zahl der damit zu schaffenden Arbeitsplätze. Es wird eine zu starke regionale Konzentration von diesen beiden Institutionen — als Wiener Abgeordneter halte ich mich da sehr zurück — kritisiert, und sie verweisen in diesem Zusammenhang auf die Großprojekte, die ohnehin schon im Großraum Wien in Ausführung stehen, wie etwa die U-Bahn, das AKH, General Motors.

Sie glauben, daß es daher problematisch ist, wenn zu diesen Großprojekten, die ja mitten in der Aus- und Durchführung sind, ein weiteres — viertes — hinzukäme. Man spricht sogar — wieder nicht ich, Holger Bauer, sondern diese Fachleute — von der Möglichkeit einer Überhitzung des Arbeitsmarktes im Zentralraum — ich glaube es nicht; das muß ich Ihnen auch ehrlich dazusagen; ich nehme auch nicht alles für bare Münze, was hier vorgerechnet wird; aber es wird immerhin als Möglichkeit in den Raum gestellt, und das ist ja nicht der Sinn und Zweck —, wenn wir in anderen Regionen zum Teil sehr große Sorge mit den Arbeitsplätzen haben, die wir in Wien Gott sei Dank nicht in diesem Ausmaß haben.

Es wird weiter kritisiert, daß mit diesem Projekt die Belebung der Wirtschaft weitgehend nur über die Bauwirtschaft versucht wird, was falsch ist, und die VOEST angekurbelt werden soll. Die Bauwirtschaft selbst sagt — und das ist wirklich wieder ein Argument, mit dem man sich näher beschäftigen muß —: Uns fehlen die Arbeitsplätze derzeit, jetzt, Dezember des vergangenen Jahres, und Jän-

10266

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dkfm. Bauer

ner, Februar des heurigen Jahres, nicht aber Ende 1982, Anfang 1983. Das ist nämlich jener Zeitpunkt, zu dem erst dieses Projekt auf dem Bausektor greifen wird, denn früher — das hat der Herr Finanzminister selbst im Ausschuß bestätigt — ist es gar nicht möglich, daß diese — wieviel es auch immer sein werden — 200 Millionen Schilling, die bis dahin zum Einsatz kommen können, greifen werden.

Soweit also, meine sehr geehrten Damen und Herren, wie ich glaube, relevante Stimmen aus der Wissenschaft und aus der Bauwirtschaft selbst, also derjenigen, die von den Dingen — das werden Sie nicht abstreiten — doch ein bisschen etwas — zumindest das werden Sie zugeben — verstehen. Sie stehen mit dieser ihrer sehr skeptischen, kritischen, ja ablehnenden Haltung diesem neuen Großprojekt gegenüber, diesem neuen Mammutprojekt, allerdings, wie schon mehrfach hier betont worden ist, im Widerspruch zur Auffassung maßgeblicher Politiker der SPÖ und vor allem des Herrn Bundeskanzlers.

Aber, wie gesagt, das wundert mich nicht. Den einen billige ich nämlich einigen wirtschaftlichen Sachverstand zu, während der Herr Bundeskanzler selbst — er selbst hat es ja behauptet — von diesen Dingen nichts versteht. Deshalb haben wir Freiheitlichen es immer als gefährliche Drohung empfunden — und jetzt ist diese Befürchtung von uns eingetreten —, als der Herr Bundeskanzler meinte, ab sofort kümmert er sich um die Wirtschaft. Jetzt haben wir es: Jetzt kümmert er sich selbst, und dann kommt das heraus, was jetzt hier auf dem Tisch liegt. Genauso schaut das jetzt nämlich auch aus, daß das von Leuten geplant, konzipiert, vorgetragen und um jeden Preis durchgedrückt werden muß, die in anderen Kategorien als in wirtschaftspolitischen denken.

Wenn dieses Vorhaben wirklich überhaupt einen wirtschaftspolitischen Hintergrund haben sollte, was ich eigentlich bezweifle — da sind ganz andere Dinge dahinter, wenn ich auch noch eine Anmerkung dann machen darf —, wenn es einen wirtschaftspolitischen Hintergrund hat, dann ist das Rezept, das angewendet werden soll, ein Rezept aus der Küche linker wirklichkeitsfremder Wirtschaftsideologen, die glauben, daß man mit solchen Groß- und Mammutprojekten, vom Väterchen Staat gesponsert sozusagen, die Arbeitsplätze am besten sichern kann. Bestenfalls ist es, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, ein Rezept aus dem wirtschaftspolitischen Mittelalter, primitivst angewandter

Keynesianismus, wenn man meint: Ich muß nur über die öffentliche Hand möglichst große Bauten finanzieren, damit sichere ich die Beschäftigung! — Dem ist nicht so. So einfach sind die Dinge nicht.

Ich darf so wie der Herr Kollege Fischer daher auch ein erstes Zwischenresümee ziehen: Es ist unbestreitbar, daß Österreich zum Bau dieses Konferenzzentrums vertraglich nicht verpflichtet ist. Und es ist unbestreitbar zum zweiten, daß die Arbeitsplatzsicherung, die notwendig, die wichtig und die das vorrangigste Anliegen in diesem Land derzeit ist, mit anderen Projekten besser und zielführender erreicht werden könnte.

Damit zum nächsten Argument des Herrn Kollegen Fischer — auch ein Argument, mit dem man sich ernsthaft auseinandersetzen muß —: Er hat gemeint, Österreich brauche dieses Konferenzzentrum, um seine Rolle als Ort der internationalen Begegnung festigen zu können.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Kollege Fischer. Keine Frage. Die ganze freiheitliche Fraktion sagt ja zu dieser Rolle Österreichs, Stätte internationaler Begegnung zu sein. Nur, Herr Kollege Fischer: Wir haben ein solches Konferenzzentrum in der Bundeshauptstadt. Wir haben so eines: die Wiener Hofburg. Ich gehe noch ein bisschen im Detail darauf ein, weil es immer so leicht weggewischt wird und man sagt, das ist nicht geeignet dafür.

Diese Wiener Hofburg wird den Erfordernissen eines modernen internationalen Konferenzzentrums in vielen Bereichen optimal gerecht. In vielen, nicht in allen. Ich gehe dann schon noch darauf ein.

Sie hat in vielen Dingen genau das, was heute die Attraktivität eines solchen internationalen Konferenzzentrums ausmacht, nämlich schöne, um nicht zu sagen prunkvolle historische Räumlichkeiten, eine zentrale Lage im Herzen der City und eine wunderschöne Umgebung; denken Sie an den Theresienplatz, an den Heldenplatz, an den Volksgarten, an den Burggarten et cetera.

Was zugegebenermaßen fehlt, ist die entsprechende Infrastruktur dieses Zentrums, sind also die technischen Einrichtungen, weniger geschwollen ausgedrückt. Und ein Raum für wirkliche Großkonferenzen. Das fehlt dort; zugegebenermaßen.

Aber wir sagen — und das sagen auch wieder Fachleute —, daß es durchaus möglich wäre, mit einem Bruchteil der Kosten diese Hofburg umzubauen, zu adaptieren, zu renovieren und auch zu vergrößern, wenn andere,

Dkfm. Bauer

in der Nähe befindliche Bauobjekte miteinbezogen werden; der Messepalast etwa bietet sich in erster Linie an.

Ich bitte jetzt diejenigen, die die Gegend dort kennen, wo die Hofburg steht und der Messepalast, sich einmal vor Augen zu führen, was das für ein Ensemble wäre für ein Konferenzzentrum in dieser Lage, in dieser Umgebung, in diesen Räumen! Das wäre international gesehen etwas Einmaliges. Und kostet einen Bruchteil und spielt in etwa die gleichen Stückeln wie das, was Sie jetzt dort hinstellen wollen.

Es ist möglich, dort jene Konferenzräume zu schaffen, die etwa die UNO benötigt!

Es erübrigt sich daher eigentlich schon die Frage: Brauchen wir dieses UNO-Konferenzzentrum wirklich unbedingt da draußen in Kagran an dieser Stelle mit der Kapazität von 6 000 Plätzen?

Aber bitte, ich will Ihnen gar nicht zumuten, daß Sie sich auf meine subjektive persönliche Meinung allein verlassen sollen, sondern da gibt es ja auch wieder Leute, die von diesen Dingen etwas verstehen und die wissen, wovon sie reden. Sie werden doch etwa dem Herrn Lewandowski, dem Undersecretary General for Conference Services of the United Nations, zubilligen, daß der weiß, welche Größenordnung die UNO für eine Konferenz braucht. Der wird es ja wissen, das ist ja sein Job. Und der Herr Lewandowski, Herr Kollege Fischer — der Herr Lewandowski —, sagt: Die UNO braucht einen Saal mit maximal 2 500 Sitzplätzen und zwei Säle mit je 500 Plätzen. (*Abg. Dr. Fischer: Das bauen Sie in der Hofburg?*) Das gibt in der Summe 3 500 Plätze.

Also einen Saal mit 2 500 Plätzen brauchen wir. Und den baue ich nicht in die Hofburg hinein, sondern in den Messepalast, Herr Kollege Fischer.

Da gibt es auch wieder Expertengutachten. Es gibt Gutachten von Architekten, also von Leuten, die in diesem Bereich wahrscheinlich auch mehr als Sie und ich verstehen. Die sagen das. Und auf das muß man sich auch ein bisschen verlassen. Sie können nicht immer nur das heranziehen, was Ihnen gefällt und was Ihre Argumentation stützt.

Es ist keine Frage, daß wir im Messepalast einen so großen Sitzungssaal unterbringen, und sei es, daß wir im Messepalast den Innenhof entkernen. Allein dadurch ist es möglich, ohne daß ich die Fassade, das Ensemble stören würde, denn der Innenhof hat ja keinen großen substantiellen Wert und hat auch kei-

nen großen kulturhistorischen Wert. Wertvoll ist die Außenfassade, sind die vorne liegenden Gebäude. Selbst dort kann man, wurde mir gesagt, einen Sitzungssaal mit etwa 2 000 Plätzen einbauen. Also bitte sehr: Die Möglichkeit besteht, darüber gibt es keine Diskussion. (*Zwischenruf des Abg. Brandstätter.*)

Bleibt also nur noch die Spekulation auf andere, noch größere Mammutkonferenzen anderer Veranstalter, denn die UNO braucht sie nicht. Das hat derjenige, der dafür zuständig ist, der Herr Lewandowski selbst ausgeführt. Also bleibt die Spekulation, daß andere Großveranstalter mit ihren Konferenzen mit noch mehr Leuten als 2 000 bis 3 000 nach Wien kommen. Das ist wirklich eine Spekulation in diesem Fall, meine Damen und Herren!

Der allgemeine Trend geht ganz woandershin: Man geht wieder weg von diesen riesigen Mammutkonferenzen. Aber auch da braucht man sich nicht auf irgendwelche Trends zu verlassen, die irgendwer aus dem Kaffeesud herauslesen und herausfiltern will. Es gibt auch wieder internationale Statistiken. Und aus diesen internationalen Statistiken geht hervor, daß derzeit weltweit etwa 1 400 Kongresse stattfinden, wovon rund 60 Prozent mit einer Höchstteilnehmerzahl von 500 Personen abgehalten werden.

In Wien hat es im vergangenen Jahr 380 Tagungen gegeben. Wissen Sie, wie hoch die durchschnittliche Teilnehmerzahl an diesen Kongressen war? — 250! Nicht 2 500, sondern 250 war die durchschnittliche Teilnehmerzahl an diesen 380 Tagungen.

Wien hat bereits über 20 Kongreßsäle, darunter so bekannte und große wie eben die bereits erwähnte Hofburg, die neu erbaute Kurhalle Oberlaa oder auch die Stadthalle; nicht mehr sehr schön, das gebe ich schon zu, man müßte sie adaptieren, aber allein dort haben 5 000 Leute Platz.

Da frage ich mich bitte wirklich: Wozu? — Wenn Sie sich nicht ein neues Denkmal errichten werden ähnlich jenem des AKH und jenem von Zwentendorf: Wozu wollen Sie in Kagran noch so ein Konferenzzentrum hinbauen? — Ich verstehe es wirklich nicht!

Auch die Frage der Auslastung ist ja in keinster Weise beantwortet. Sie konkurrieren in Wien damit nur die bereits bestehenden: Hofburg, Kurhalle Oberlaa, Stadthalle, et cetera, pp. Was geschieht mit all denen? — Das ist Ihnen alles wurscht! Nur damit Sie die Idee, in die Sie sich einmal verrannt haben, verwirklichen können? — Ich glaube, der

10268

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dkfm. Bauer

Herr Bundeskanzler hat sich hineinverrannt, und Sie haben das jetzt zu exekutieren.

Oder gibt es irgendeine Berechnung, eine hieb- und stichfeste Berechnung über die Auslastung dieses Konferenzentrums dann in fünf Jahren, wenn es fertig sein wird, und über die Auslastung der in Wien bereits bestehenden Kongreßsäle? Was geschieht mit denen? — Das gibt es nicht. Das weiß ich, denn bis jetzt hat das noch niemand vorgelegt.

Und wissen Sie, was es noch nicht gibt? — Berechnungen über die Folgekosten, was denn das ganze dann kosten wird beziehungsweise wie hoch das Defizit sein wird, das durch den Betrieb dieses Konferenzentrums entstehen wird. Sie können doch auch hier nicht wieder, ohne daß Sie — so wie beim AKH — die Folgekosten berechnen, ins Blitzblaue hineinbauen: Wir werden es schon sehen! — Sicher werden wir es sehen. Aber die Steuerzahler werden es zahlen müssen. (*Abg. Brandstätter: Werden es spüren!*) Man kann doch nicht als Bundesregierung, die dafür verantwortlich ist, die Steuerschillinge derart sorglos und ohne auch nur an den nächsten Tag zu denken, beim Fenster hinauswerfen! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Wie wenig sorgfältig und wie wenig durchdacht das in Ihren Reihen ist, dafür hat der Herr Zentralsekretär und Parteivorsitzende Stellvertreter Blecha in seiner Fernsehdiskussion „Politik am Freitag“ ja beredt Auskunft gegeben. Der hat in aller Naivität gemeint: Ja bitte, Herr Kollege Steger — als Dr. Steger auch diesen Bau in diesem Sinne kritisiert hat —, ist Ihnen denn entgangen, daß so ein Konferenzzentrum auch etwas einbringt? — Das hat er gesagt. Ich möchte noch einmal sagen: In aller Naivität! Das hat er wirklich gesagt. Ich selbst habe es gehört.

Dabei kann es sich bitte doch nur um ein reines Wunschdenken beim Herrn Kollegen Blecha handeln, wenn er so etwas behauptet. Es glaubt ja niemand auf der ganzen Welt, der nur einigermaßen mit diesen Dingen zu tun hat, daß ein Konferenzzentrum etwas einbringt, der glaubt, daß wir dort einen Gewinn machen werden. Oder vielleicht kann er selbst das interpretieren — wenn er das jetzt irgendwo hört —, was er damit gemeint hat.

Da ist ja noch der Herr Finanzminister Salcher wesentlich realistischer in aller Unrealistik gewesen, als er uns im Ausschuß auf meine Frage den Abgang des Konferenzentrums mit 100 Millionen bis 150 Millionen Schilling jährlich beziffert hat. Ich glaube das nicht. Es mag die unterste Grenze sein. Aber

immerhin. Ich will damit nur darauf hinweisen, daß wir hier einen neuerlichen ungedeckten Wechsel — das heißt, Sie werden es tun — auf die Zukunft eingehen und auch mit dem Defizit — nicht nur mit den Baukosten — die kommenden Budgets belasten werden.

Das heißt: Sie, die Regierung Kreisky, baut einen neuerlichen Defizit- und Pleitentempel — darauf läuft es hinaus —, den in dieser Form, glaube ich, wirklich niemand braucht: Die UNO nicht und die Bevölkerung von Österreich schon gar nicht. Der Herr Bundeskanzler scheint ihn zu brauchen als Prestigeobjekt. Ich weiß es nicht. Ich möchte ihn nicht allzusehr apostrophieren, nachdem er heute nicht hier ist.

Aber apropos brauchen. Sagen Sie einmal: Haben Sie von der linken Seite des Hauses wirklich den Kontakt zu den Menschen im Lande draußen durch elfjährige Machtausübung so verloren, daß Sie wirklich nicht mehr wissen, was die Menschen in diesem Lande brauchen und wollen? Ich darf es Ihnen sagen: Sie brauchen und wollen mehr Wohnungen, bessere Verkehrswege, schnellere Verkehrswege, bessere, bequemere Verkehrsmittel. Sie wollen mehr Schulen, sie wollen mehr Telephone, sie wollen einen rascheren Ausbau des Telephonnetzes, et cetera, pp.

Das sind die Dinge, die sich die Menschen in diesem Lande wünschen und von denen sie glauben, daß sie mit ihrer Steuerleistung realisiert werden sollen. Nicht ein Konferenzzentrum, das niemand braucht.

Ich möchte gleich dazu sagen: Ich bin natürlich nicht grundsätzlich dagegen, daß wir ein Konferenzzentrum haben. Nur gibt es eben wesentlich billigere Alternativen dazu.

Solange diese Grundbedürfnisse der Menschen in einer modernen Industriegesellschaft — da handelt es sich um Grundbedürfnisse einer modernen Industriegesellschaft, — nicht einigermaßen erfüllt sind, werden wir Freiheitlichen derartigen Prestige- und Mammutprojekten, wie Sie sie hier planen und wie sie für den Herrn Bundeskanzler gebaut werden sollen, nie und nimmer unsere Zustimmung geben. Wir werden dieser Ihrer Vorgangsweise unsere Zustimmung versagen müssen!

Was wir brauchen — ich sage es Ihnen noch einmal — ist nicht noch ein Konferenzzentrum in Wien, sondern Wohnungen, Verkehrswege, Verkehrsmittel, Schulen und ähnliches. Das brauchen wir und das sollen wir finanzieren, und nicht dieses Projekt, das Sie hier vorhaben! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Dkfm. Bauer

Damit ist auch das Stichwort „Finanzierung“ gefallen. Auch dazu möchte ich einige ganz kurze Anmerkungen machen. Denn da, bitte, Herr Kollege Fischer, weiß man ja auch nach Ihrem Debattenbeitrag wirklich nichts Genaues, wie denn das jetzt ausschauen soll. Außer — aber das haben wir vorher auch schon gewußt — daß es im arabischen Raum irgendwo — vielleicht in Saudi-Arabien; aber das ist ja eine sekundäre Frage — eine Finanzierungsquelle geben soll, die uns angeblich zu sagenhaften Bedingungen Geld zur Verfügung stellen wird. *(Abg. Dr. Steger: Sagenhaft teuer!)*

Heute haben wir nur gehört, daß es im Leasingverfahren finanziert werden soll, daß es ein Mietkauf sein soll. — Das bestärkt mich eher in meinen Befürchtungen, daß die Sagenhaftigkeit nicht in der Günstigkeit der Konditionen liegt, sondern in der Ungünstigkeit der Konditionen liegen wird. Meine Damen und Herren! Der Koran — das hat nämlich einen realistischen Hintergrund — verbietet den Arabern nämlich, für Geldgeschäfte — für Geldgeschäfte! — einen Zinssatz von mehr als 5 Prozent zu nehmen. *(Zwischenruf von Bundesminister Dr. Salcher.)* — Das steht im Koran drinnen, Herr Minister! — Dieser Koran ist allerdings vor etwa eineinhalb Jahrtausenden geschrieben worden. Die Zeiten haben sich geändert. Der Koran gilt für die Araber immer noch.

Die Araber sind zu sehr potenten Geldgebern geworden. Wenn sie jetzt den Koran nicht verletzen wollen, dann müssen sie wirklich zu sagenhaften Bedingungen ihr Geld herborgern, nämlich zu maximal 5 Prozent. Das tun sie natürlich nicht, denn dumm sind sie ja nicht. Sie suchen nun einen Ausweg, um einerseits dem Koran Genüge zu tun und andererseits ihr Geld trotzdem zum entsprechenden Weltmarktniveau an den Mann zu bringen.

Dieser Ausweg ist der sogenannte Mietkauf. Es verbietet der Koran nämlich nicht, daß man zuerst etwas finanziert, was in das Eigentum des arabischen Geldgebers übergeht, und das dann vermietet. Von Miete ist nämlich noch nichts im Koran gestanden, sondern nur von Geldgeschäften. Daher — das ist der Hintergrund Ihres Mietkaufes — fürchte ich — fürchte ich! —, daß man in einen solchen Leasingvertrag ganz andere Dinge hineinschreiben kann und damit auch verschleiern kann, als das bei einer anderen Finanzierung möglich wäre. Daher wird ein Mietkauf nicht so sagenhaft billig sein. Vielleicht steht in einem solchen Vertrag sogar drinnen, um dem Koran Genüge zu tun, daß

5 Prozent verlangt werden. Aber der Rest auf das derzeitige Weltmarktzinsniveau wird eben durch andere Bestimmungen und Details sicherlich hereingebracht werden. Da können Sie sich darauf verlassen, fürchte ich. *(Abg. Dr. Steger: Eine Wertsicherungsklausel zusätzlich zum Beispiel!)*

Ich würde daher bitten, meine Damen und Herren von der linken Seite des Hauses: Speisen Sie nicht auch, so wie der Herr Bundeskanzler, das Parlament mit Märchen aus Tausendundeiner Nacht ab, sondern sagen Sie uns wirklich einmal klipp und klar die Bedingungen, zu denen dieser angeblich so sagenhafte Kredit aufgenommen werden kann. Sagen Sie uns die Bedingungen. Sagen Sie uns den Zinssatz. Sagen Sie uns die Laufzeit. Sagen Sie uns, in welcher Form zurückgezahlt werden soll, in welchen Annuitäten, über welchen Zeitraum hinweg. Sagen Sie uns klipp und klar konkret die Bedingungen, zu denen dieser Kredit aufgenommen werden wird. Das hätten wir gern gehört, und nicht ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht des Herrn Bundeskanzlers, daß da irgendwo jemand etwas herschenkt. Das glauben wir nicht.

Wenn wir auf diese Frage, die ich nochmals unterstreichen möchte, hier und heute im Parlament wieder keine Antwort bekommen, dann wird die Befürchtung zur Gewißheit, daß auch das eine Seifenblase ist, eine jener „G'schichten vom Dr. Kreisky“, und nicht mehr. *(Abg. Dr. Ofner: Die sind teuer genug!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte und muß schön langsam zum Schluß kommen, möchte aber doch noch mit einigen ganz wenigen Sätzen zum Thema Volksbefragung, Volksbegehren etwas sagen.

Ich empfinde das, was die Sozialistische Partei und was der Herr Bundeskanzler im Zusammenhang mit dem Wiener Volksbegehren von sich gegeben haben, als nicht sehr demokratiefreundlich, um mich vorsichtig auszudrücken. Es wirkt demokratiemüde. Müde wirkt es. Warum viel diskutieren, warum sich mit den Menschen und deren Wünschen wirklich auseinandersetzen? Abstimmung hin, Abstimmung her. Was ein Volksentscheid ist, bestimme ich. Es haben sich zu wenige beteiligt, uninteressant.

Ich sage nur eines dazu: Hochmut kommt vor den Fall, und das wird Ihnen vielleicht wirklich auf den Kopf fallen, diese Selbstherrlichkeit, die Sie auch dem Souverän Volk gegenüber in letzter Zeit an den Tag legen.

10270

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dkfm. Bauer

Es ist Hochmut, was Sie praktizieren, das so Vom-Tisch-Wischen, es haben sich zu wenige beteiligt. Es haben sich wirklich nicht allzu viele beteiligt, aber diejenigen, die sich beteiligt haben, haben ein eindeutiges Votum abgegeben, über das man sich eben ganz einfach nicht hinwegsetzen soll und in einer Demokratie eigentlich nicht hinwegsetzen dürfte, sondern an das man sich halten müßte, auch wenn sie zugegebenermaßen unverbindlich ist, diese Volksbefragung. Keine Frage.

Aber man sollte sich der guten Sitten wegen und um nicht die Demokratieverdrossenheit, die Parteienmüdigkeit der Menschen in diesem und auch in anderen Ländern weiter zu verstärken, nicht mit dieser selbstherrlichen Art und Weise darüber hinwegsetzen und darüber hinweggehen.

Das ist übrigens auch der Grund, warum wir Freiheitlichen eine Initiative gesetzt haben, indem wir einen Antrag im Haus einbrachten, wonach Volksbegehren, die einer Ablehnung oder einer wesentlichen Veränderung durch die Mehrheit des Hauses verfallen, automatisch einer Volksabstimmung zugeführt werden sollen. Nur: Auch hier sind wir auf keinerlei Gegenliebe bei Ihnen gestoßen. Sie sind wirklich ein bisschen demokratie-müde geworden. Es war vor vielen Jahren ganz anders. Ich kann mich erinnern, da haben Sie gerade unter Ihrer Federführung, Herr Kollege Fischer, viele interessante Initiativen in diesem Bereich gesetzt. Auch in diesem Bereich sind Sie behäbig und ärgerlich geworden, wenn nicht alles genauso geht, wie Sie sich das vorstellen.

Ich komme zum Schluß und zur Zusammenfassung. Nochmals: Österreich ist vertraglich nicht verpflichtet, ein UNO-Konferenzzentrum zu bauen. Um Österreichs Rolle beziehungsweise die Rolle unserer Bundeshauptstadt als Ort internationaler Begegnung weiter zu festigen, ist es nicht nur zweckmäßiger, sondern auch weitaus billiger, die Wiener Hofburg unter Einschluß des Wiener Messepalastes umzubauen und zu adaptieren. Wir werden dadurch ein international einmaliges Konferenzzentrum erhalten.

Alles was man bisher über diese sagenhafte Finanzierung aus dem arabischen Raum gehört hat, dürfte leider ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht des Herrn Bundeskanzlers sein. Es gibt bis jetzt keine stichhaltige Berechnung über die Folgekosten aus diesem Bau. Es gibt keine stichhaltige Berechnung über die zukünftige Auslastung dieses Baus, also ob wir diesen Bau dort an dieser Stelle in dieser Größenordnung wirklich überhaupt

brauchen. Es gibt keine Berechnung über Folgekosten und Auslastung. Es entsteht daher dort nur wieder, so wie beim AKH, ein neuer Defizittempel und sonst nichts. Ein Defizittempel, den niemand braucht!

Was die Österreicher wirklich brauchen, sind mehr Wohnungen, sind bessere Verkehrsmittel und schnellere Verkehrswege, sind mehr Schulen, ist ein rascherer Ausbau des Telephonnetzes et cetera, pp. Mit diesen Dingen wäre den Menschen in Österreich wesentlich besser gedient als mit einem neuen Konferenzzentrum und es könnten die Arbeitsplätze in ganz Österreich besser gesichert werden als mit einem Denkmal und einer Marotte des Herrn Bundeskanzlers. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.15

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Keimel.

18.15

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich zu meinen Darlegungen komme, möchte ich ein paar Feststellungen zu den Ausführungen des Klubobmannes Dr. Fischer machen, der allerdings offensichtlich vorerst die Stätte seiner in weiten Bereichen demagogischen, polemischen und auch falschen Ausführungen verlassen hat. Aber das sind wir von Klubobmann Dr. Fischer in weiten Bereichen schon gewohnt.

Er polemisierte, eine Einstellung bringe überhaupt nichts. Er leitete über: Dann müßte man auch Tunnelbauten, Verkehrsbauten, Straßen- oder Hochbauten einstellen. Er vergleicht also Unvergleichbares, weil das alles etwas für den Menschen bringt, etwa auf den Straßen weniger Verletzte und Tote, Energieeinsparung oder bei Hochbauten Wohnungen für Tausende junge Menschen und so weiter. Das beweist eine geradezu besorgniserregende Ignoranz des Klubobmanns der wirtschaftspolitischen Zusammenhänge und auch Gesetzmäßigkeiten. Da bin ich fast froh, daß er mich aus dem Jahr 1976 zitiert hat, allerdings falsch, wie er dann selbst zugeben mußte.

Ich habe damals erklärt: Nachdem die Auslastung der UNO-City nicht gegeben sein wird, sollte natürlich nicht der Aufbau beendet werden. Das wäre ja unsinnig. Die Gelder sollten für den Innenausbau — ein großer Unterschied, wie Fischer meinte, zur Inneneinrichtung —, vorerst für den Wohnbau herangezogen werden. Ich bleibe dabei: Wenn das vor sechs Jahren geschehen wäre, dann hätten heute Tausende junge Familien erschwingliche und gute Wohnungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Keimel

Heute, sechs Jahre nach dieser Feststellung, meine Damen und Herren, ist diese UNO-City natürlich noch immer nicht ausgelastet. Gelder sind also von der sozialistischen Bundesregierung falsch angelegt worden. Die 90prozentige Auslastung stimmt auch nicht, wir wissen, daß die Auslastung wesentlich geringer ist. Die Sozialistische Partei beziehungsweise der Klubobmann haben darauf hingewiesen: Da gibt es kein Entweder-oder. Er hat hier wörtlich erklärt: Wohnungen oder Konferenzzentrum, das Entweder-oder gibt es gar nicht, das ist unsere Polemik. Es gibt dann eben beides.

Ich frage mich nur, wie Sie das finanzieren wollen. Sie können nämlich die Wohnungen ohnehin, wie wir alle aus dem Finanzierungsinfarkt wissen — jetzt gibt es ein neues Programm von Ihnen, Herr Finanzminister, das sanieren soll —, nicht finanzieren. So heißt es auch in diesem Flugblatt der SPÖ: Durch das Konferenzzentrum werden nicht weniger Wohnungen gebaut, nein, fast im Gegenteil.

Aber eine Frage des Abgeordneten König — auf diesen Wohnbau komme ich noch zurück — hat der Herr Klubobmann — und das ist gerade die wesentlichste Frage, denn es geht um die Finanzierung überhaupt — nicht beantwortet. Nachdem im Flugblatt steht: Das Konferenzzentrum wird mit günstigem ausländischem Geld fertiggestellt, hat der Abgeordnete die Frage an den Klubobmann gestellt — ich stelle sie jetzt in seiner Abwesenheit an den anwesenden Vizekanzler und an den Finanzminister —, wie die Bedingungen für dieses günstige ausländische Geld aussehen.

Meine Damen und Herren! Ich habe gerade den morgigen „Kurier“ bekommen. Hier heißt es: „... gegen harte Zinsen natürlich. Da kann die Sache dann genannt werden, wie sie will. Tatsache ist, daß mit viel und teurem Geld weniger Arbeitsplätze geschaffen werden.“

Herr Finanzminister! Herr Vizekanzler! Wenn schon diese Frage an den Klubobmann nicht beantwortet wurde, so darf ich nun erwarten, daß Sie sie hier für die österreichische Bevölkerung beantworten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es war dann auch recht stark die Rede von der Demokratisierung. Das Wort „Transparenz“ war ja vom Herrn Bundeskanzler abwärts in dieser Regierung in aller Munde.

Da gibt es ein Programm der Wiener — Arbeitsprogramm der Wiener Sozialisten für 1978 bis 1983; der Herr Klubobmann Dr. Fischer ist ja auch Wiener Abgeordneter —, in

dem es auf Seite 7 heißt: „Das Mitspracherecht des einzelnen Bürgers wird“ — das war 1978 — „in den nächsten Jahren verstärkt. Es soll ihm ermöglichen, seine individuelle Lebensqualität in seiner Stadt mitzugestalten.“

Dann heißt es weiter auf den Seiten 21 und 22: „Wir Sozialisten bekennen uns dazu, daß die Stadtverwaltung bei ihren Entscheidungen und Plänen von der Mitarbeit, dem Interesse und der Kritik der Bürger getragen wird. Und dafür schaffen wir eine Stadtverfassung, die dem einzelnen Bürger mehr Mitbestimmung und bessere Durchschaubarkeit der Vorgänge bringt.“

Dieses Programm, meine Damen und Herren, so wie es hier vorliegt seitens der Wiener SPÖ, treten der Klubobmann und diese Regierung mit Füßen. Das sei hier klargestellt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Nun zur — es tut mir leid, daß der Herr Klubobmann Fischer nicht zuhört — Frage Wohnbau, besonders auf Wien bezogen. In einer Studie der Arbeiterkammer Wien, die doch sicherlich nicht uns, sondern, wie wir die Verhältnisse dort kennen, der Sozialistischen Partei und der Wiener Stadtverwaltung sehr nahesteht, heißt es: Vorschläge zu einer Neugestaltung: Wohnbauförderung, Wohnungskosten und so weiter, aus 1979.

Hier heißt es auf Seite 3 der Analyse, daß neben der Verringerung der öffentlichen Darlehen vor allem — bitte, ich zitiere jetzt wörtlich — „der kommunale Wohnbau in Wien stark reduziert“ worden ist.

Es heißt dann weiter: „Dementsprechend ist der gesamtösterreichische Zugang an Wohnungen besonders seit den Jahren 1970/71“ — das muß gerade zu Beginn der SPÖ-Regierung gewesen sein — „zurückgegangen“.

Und jetzt kommt folgender Satz: „Wie aus der Tabelle 1 ersichtlich, ist dieser Einbruch vor allem auf die drastischen Einschränkungen des Wohnbaues in Wien zurückzuführen.“

Dann kommt auch noch, warum — das hören Sie sich genau an, meine Herren Wiener Kollegen —: „Die durch die Einstellung der kommunalen Wohnbautätigkeit der Gemeinde Wien“ — laut einer Studie der AK-Wien — „freigewordenen Budgetmittel wurden stattdessen für Großprojekte der Stadt, wie U-Bahn, AKH und UNO-City, verwendet.“ — Das ist eine Studie der Arbeiterkammer Wien.

Meine Damen und Herren! Es ist unwahrscheinlich, wenn hier der Klubobmann und Wiener Nationalratsabgeordnete Dr. Fischer

10272

Nationalrat XV. GP - 101. Sitzung - 20. Jänner 1982

Dr. Keimel

auftritt und glaubt, er könne einfach das genaue Gegenteil behaupten. Das wird ja bereits so gemacht, deswegen haben wir in Wien diese Wohnbaumisere, die so viele junge Menschen beziehungsweise Paare betrifft. Und es heißt hier auch: „Der größte Bedarf an Wohnungen besteht dabei in Wien.“ „Entgegen der übrigen Entwicklung in Österreich sind fast drei Viertel aller Wiener Wohnungen überbelegt.“

Nach der Analyse kommt diese AK-Studie dann auch noch zu folgenden Vorschlägen, wie es hier heißt: „Besonders in Wien müssen für die Verbesserungen der Wohnungen und Wohnhäuser verstärkt Mittel aus dem Gemeindebudget verwendet werden (Wien hat sein Budget seit 1968 am stärksten von Wohnbauausgaben entlastet).“

Meine Damen und Herren! Eine schärfere Kritik an der verfehlten Wohnbaupolitik und Finanzpolitik, an der Prioritätensetzung für verlustreiche Großprojekte, UNO-City, AKH und so weiter, als diese Studie der Arbeiterkammer gibt es gar nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Studie sollten sich die Regierung, vor allem aber auch die Wiener Abgeordneten, führend Klubobmann Fischer, zu Herzen nehmen. Sie tun es nicht, sie beharren auf ihren Standpunkten. Sie werden aber eines Tages die Rechnung präsentiert bekommen.

Meine Damen und Herren! Ich komme im Zuge meiner Rede sicher noch auf die Ausführungen des Abgeordneten Fischer zurück. Etwas Wesentliches, was er immer wieder betont hat und was auch im Flugblatt betont wird, ist die Behauptung, das sei eine Art Kindesweglegung der ÖVP. Da gibt es in Tirol einen Spruch, der lautet: „Nicht wer fällt, ist schlecht, sondern wer liegenbleibt.“ *(Bundesminister Dr. Salcher: Wie heißt der?)* „Nicht wer fällt, ist schlecht, sondern wer liegenbleibt.“ *(Bundesminister Dr. Salcher: Den kenne ich nicht! Das ist kein Tiroler Spruch!)* Das kennt halt der Herr Finanzminister nicht mehr so recht. *(Vizekanzler Dr. Sinowatz: Das ist kein Tiroler Spruch!)* Doch, aber vielleicht nicht bei den Sozialisten in Tirol; das ist schon möglich. Oder der Herr Finanzminister hat sich wienerisch arrangiert. Nennen wir es so.

Sie von der SPÖ betonen ja auch in Ihrem Flugblatt, daß die ÖVP nicht nur das Konferenzzentrum, sondern auch diese UNO-Bauten seinerzeit ins Leben gerufen hätte. Da möchte ich etwas sehr Klares dazu sagen: Die ÖVP hat immer — ähnlich wie in der benachbarten Schweiz — ein umfassendes Sicher-

heitskonzept verfolgt und vertreten. Das besteht im wesentlichen aus zwei Bereichen. Erstens aus der inneren Sicherheit: Die muß geprägt und getragen sein durch den inneren Frieden, durch die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft, die allein die Vollbeschäftigung und damit den inneren Frieden gewährleistet. Daher vertreten wir auch das System der Sozialen Marktwirtschaft, wo sich aus der partnerschaftlichen Wirtschaft die Sozialpartnerschaft ableitet, die sich für den Herrn Bundeskanzler und Vorsitzenden der Sozialistischen Partei Kreisky als sublimierter Klassenkampf darstellt. Zweitens: Für die äußere Sicherheit — die innere ist natürlich das Wesentliche — haben wir vertreten — meine Damen und Herren, das sei in aller Kürze angemerkt — die bewaffnete Neutralität.

Es waren Raab und Figl gegen die Meinung der damaligen Sozialisten. Man durfte das Wort „Neutralität“ bei ihnen ja gar nicht in den Mund nehmen. Es war die klare Einbindung in das westliche freie Gesellschaftssystem.

Wir haben viele ÖVP-Politiker international verankert. Denken wir etwa — jetzt ist er gerade heimgekommen — an Dr. Waldheim, der zehn Jahre UNO-Generalsekretär war, oder an Dr. Tončić; jetzt ist Dr. Karasek Generalsekretär des Europarates. Denken wir doch an das Einbinden Österreichs in die internationalen Gremien vor allem der westlichen Welt. Es war — wir bekennen uns dazu — die ÖVP, die den Beschluß über die Ansiedlung, aber auch die Anwerbung internationaler Organisationen in Österreich traf. Wir haben für diese Organisationen selbstverständlich auch entsprechende Gebäude, Niederlassungen geschaffen, wozu auch die UNO-City zählt.

Aber ich darf dazu etwas erwähnen. Für uns galt gerade in der Neutralität die strikte Nichteinmischung in internationale Spannungen als oberster Grundsatz, ähnlich der neutralen Schweiz. Nur wenn er gebeten wird zur Vermittlung, hat ein neutraler Staat einzusteigen. Heute, meine Damen und Herren, spielt Dr. Kreisky offensichtlich den Lehrmeister der Weltpolitik, womit Österreich auch immer mehr und mehr in die Spannungsfelder dieser Weltpolitik gerät.

Aber die ÖVP, meine Damen und Herren, hat die Größenordnung dieser organisatorischen Möglichkeiten, die Gigantomanie und Verschwendung in den Baulichkeiten und so weiter nie vertreten oder sich entsprechend angepaßt, war flexibel, hat sich angepaßt in Zeiten wie diesen, wie Sie es so nennen.

Dr. Keimel

Meine Damen und Herren! Da möchte ich schon noch einmal sagen: 1970 hat die ÖVP-Regierung sanierte, gesunde Staatsfinanzen übergeben. Arbeitslosigkeit — dieses Wort ist heute in aller Munde unter einer sozialistischen Regierung — war damals unbekannt.

Heute schwören Sie sich auf eine neue Formel ein. Die alte Benya-Formel war: 3 Prozent Reallohnzuwachs, jetzt wird plötzlich die neue Formel gebraucht: 3 Prozent sind ja keine Arbeitslosigkeit.

Meine Damen und Herren! Das stimmt ja nicht. Wir haben regionale Arbeitslosigkeit von 10, 12, 14 Prozent und mehr. Wir können nicht nur die gesamtösterreichische sehen. Wir haben 1970 einen verstaatlichten Bereich übergeben mit einem Jahresertrag — 1970, vor elf, zwölf Jahren, Sie müssen das ja umrechnen — von 1,7 Milliarden Schilling — 1,7 Milliarden Schilling! — Und eine stark wachsende Wirtschaft. Das wissen wir alle.

Herr Dr. Fischer meinte: Wenn wir es uns heute nicht leisten können, dieses Konferenzzentrum zu bauen, unter Klaus hätten wir das sicherlich nicht können. Ich würde ihm heute das Gegenteil sagen: Unter der damaligen wirtschaftlichen Voraussetzung hätten wir es uns sicher leisten können, aber unter der jetzigen können wir es uns nicht mehr leisten! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Da haben wir Beispiele, die Sie doch alle kennen. Der „Spiegel“, der Ihnen in der Berichterstattung doch immer so nahesteht, meint: „Modell Österreich abgewirtschaftet.“ Dr. Fürst, Chef des IHS, meint bezüglich des Budgets 1982: Fast die gesamte Nettoschuldenaufnahme muß herhalten, um die Zinsen für die Staatsschulden zu bezahlen. Er meint weiter: Betrachtet man den Schuldenzuwachs, so befindet sich Österreich in der Spitzengruppe. Ausländische Beispiele zeigen, daß sich eine Sanierung früher oder später nicht umgehen läßt, je später, umso schlechter.

Nur um Beispiele zu nennen — aus Ihren Kreisen bitte! —: Durch eine sozialistische Verschwendungs- und Gigantomaniepolitik, Deficit spending, ja Defizitpolitik sogar in Hochkonjunkturzeiten, haben Sie diese Grundlagen alle verspielt, wozu sicher noch tief durchschlägt die internationale Rezession. Wir sind keine Insel, die sich von der internationalen Entwicklung abkoppeln kann, aber wir müssen autonom heimisch unsere entsprechenden Maßnahmen setzen.

Meine Damen und Herren! In Zeiten wie diesen müßten Entscheidungen von so großer Bedeutung wie der Bau des UNO-Konferenzzentrums mit einer derzeitigen — heutiger

Stand — Ausgabe von 7,5 Milliarden Schilling — das wird viel mehr werden — nach ihrer Effizienz abgewogen werden, und zwar nach der Effizienz in drei Bereichen:

Auf die äußere Sicherheit bezogen: ohne Belang. Dr. Fischer tut ja so, als ob keine Konferenzräumlichkeiten und -möglichkeiten zur Verfügung stünden. Ich war ja selbst draußen. Ich habe doch in den Konferenzsälen die alltäglichen Konferenzen mitangesehen und mitgehört. Ich nehme an, Sie auch. Sie tun so, als ob wir voriges Jahr keine Großkonferenz gehabt hätten, als ob nicht in der Hofburg bis zu 1 000, 1 200 Teilnehmer zählende internationale Tagungen — ich habe selbst einmal eine organisiert — abgehalten würden. Für die äußere Sicherheit: Effizienz null!

Auf die innere Sicherheit bezogen: Ergibt sich dadurch eine Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft? Wie steht es mit der Beschäftigungspolitik, mit der finanzpolitischen Effizienz? Um diesen letzten Punkt, die Finanzpolitik, gleich abzuklären: Es ist dafür überhaupt kein öffentliches Geld vorhanden. Ich zitiere Kreisky vom 1. 4. und 7. 5. 1981. Der Finanzminister hat gleich darauf gesagt: Bis 1986 ist das Projekt erledigt. Aber wie lange hält man solche Worte? Früher hat ein führender sozialistischer Politiker wenigstens ein Jahr gebraucht, bis sich die Zeiten geändert haben und er sein Wort brechen konnte. Heute geht die Meinungsbildung schon nach zwei Monaten in die Gegenrichtung.

Vor zwei Monaten wurde die Bevölkerung bewußt — da war die Volksbefragung — irreführt. Die Staatsverschuldung — ich habe es bereits gesagt — explodiert, wie Dr. Fürst schreibt. Aus dem vielgerühmten — das hat der vorige Finanzminister Androsch uns immer so gerne erklärt — Triple-A-Schuldner — Geld kriegt man überall, um das geht es überhaupt gar nicht, Geld wird uns geradezu nachgeworfen — hat nun offensichtlich Bundeskanzler Kreisky laut „Kronen-Zeitung“ eine eigenartige Abwertung gemacht.

Meine Damen und Herren! Ich warte immer noch, daß der Herr Finanzminister und der Herr Vizekanzler uns sagen, welche günstigen Bedingungen mit Kuwait oder mit wem immer abgeschlossen würden. Der Herr Bundeskanzler hat in der gestrigen „Kronen-Zeitung“ gemeint — ich nehme an, es ist ein Zitat, weil es unter Anführungszeichen steht —: „Wenn das Geschäft klappt, bräuchten wir nicht mehr woanders“ — bitte hören Sie jetzt zu! — „mit dem Hut in der Hand vorstellig werden.“ Ist Österreich bereits ein Schuldner

10274

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Keimel

gemäß Bundeskanzler Kreisky, der statt mit Triple-A mit dem Hut in der Hand vorstellig werden muß? Schaut es etwa international doch etwas anders aus, als hier dem Hohen Haus und der Bevölkerung immer wieder vorgespielt wird?

Meine Damen und Herren, zur Klarstellung: Ob Anleihe, Kredit, Leasing oder was immer, alles bleibt rückzahlbare Schuld der Österreicher. Der Schuldenberg wird das Kreisky-Denkmal für die künftige Generation bleiben.

Für die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft bringt der Bau des Konferenzzentrums gar nichts. Null, nichts! Denn was sagte der sozialistische Professor Matzner neulich erst? Das Steuersystem ist kontraproduktiv, es bedürfte — und jetzt Matzner wörtlich — „produktiver Investitionen, die wieder“ — wie er sagte — „profitabel werden müssen“. Wir bräuchten dieses Geld für die Strukturverbesserung, um strukturpolitische Maßnahmen zu setzen, für produktive Investitionen.

Meine Damen und Herren! Die 7,5 Milliarden für das Konferenzzentrum haben die geradezu gegenteilige Wirkung. Sie fließen nicht in produktive Investitionen, sie schmälern im Gegenteil die Möglichkeiten und die Mittel für solche strukturpolitische Maßnahmen, wie sie jeder Wirtschaftspolitiker kennt. Ja ich behaupte etwas anderes: Das bestehende Konferenzzentrum Hofburg, das einzige in Europa, welches ohne öffentliche Zuschüsse arbeitet, ja sogar Pacht und Steuern an den Bund zahlt, stärkt tatsächlich die internationale Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen und vor allem der Wiener Wirtschaft. Das ist produktive Infrastruktur! Fremdenverkehr: Wien als Kongreßstadt!

Diese Hofburg wird heute, wie wir hören, fast zu 50 Prozent durch internationale Konferenzen, vor allem durch UNO-Konferenzen, ausgelastet. Meine Damen und Herren! Wenn diese 50 Prozent wegfallen — sie werden dann hinübergehen ins neue Mammutkonferenzgebäude —, dann werden wir plötzlich in Wien nicht zwei Konferenz-, sondern zwei Verlustzentren haben, nämlich das UNO-Konferenzzentrum und die Hofburg. Zusammen sind sie etwa vergleichbar mit dem Fassungsvermögen in Hamburg, wo sie jetzt schon jährlich umgerechnet 200 Millionen Zuschüsse brauchen, und das wird noch mehr werden.

Meine Damen und Herren! Die Folgekosten sind dann noch dazu verheerend. Wenn Bautenminister Sekanina seinen gestrigen bedauerlichen Rückzieher — er ist höchstens

menschlich verständlich — damit begründet hat, daß er nicht ressortzuständig sei, so wirft das auf der einen Seite ein bezeichnendes Bild auf das sogenannte Ministerteam. Wenn ich nicht ressortzuständig bin, dann kann passieren, was will, dann kann es der größte Blödsinn sein, denn ich bin nicht ressortzuständig. Das darf doch keine Begründung eines Bautenministers sein, meine Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

So ähnlich hat offensichtlich der Bautenminister auch vor wenigen Monaten die vorzeitige Abschreibung auf Baulichkeiten mitbestimmt auslaufen lassen, weil ressortzuständig der Finanzminister ist. So ähnlich hat offensichtlich der Bautenminister das System der Bausparförderung im Sommer 1981 mit zum Verfall gebracht, denn er ist nicht ressortzuständig, das ist ja der Finanzminister! So geht es nicht!

Aber vor allem, meine Damen und Herren, argumentiert der Bautenminister falsch, wenn er meint, er sei nicht ressortzuständig. Denn er hat das Hofburg-Konferenzzentrum zu vertreten! Er hat ressortzuständig das Hofburg-Konferenzzentrum zu vertreten, dessen Effizienz zu wahren, Schaden von diesem Konferenzzentrum abzuwehren, ja vielleicht sogar dessen Untergang abzuwenden.

Meine Damen und Herren! Da gibt es ja die Unterlagen des der SPÖ zugehörigen Direktors des Hofburg-Centers, Stock, und die Pläne zum Ausbau. Die Pläne zum Ausbau der Hofburg sind nicht, wie Bundeskanzler Kreisky sagte, unausgegoren und unüberlegt. Ich sage: im Gegenteil! Wir kennen sie seit drei oder vier Jahren. Ich wäre froh, wären die Unterlagen und Berechnungen zum UNO-Konferenzzentrum annähernd so überlegt und so gut. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Aber nach dem offensichtlichen Ausspruch Kreiskys — ich habe fast schon den Eindruck —: I am the greatest!, nachdem Kreisky sagte, er wisse alles besser, muß das auch hier gelten, und Sie spielen einfach mit. Haben Sie denn wirklich, wenn Sie im Ausschuß waren, diese Unterlagen und Berechnungen bezüglich des Ausbaues des Hofburg-Centers gesehen und studiert? Wir haben es uns nicht leicht gemacht. Wir haben das, glaube ich, vor drei Jahren das erste Mal gemacht mit Besichtigung, mit Gesprächen mit Ihren SPÖ-Vertretern, also Direktor Stock und so weiter.

Ich bedauere zutiefst, daß bei dieser so grundrichtigen Haltung und Meinung der Bautenminister gestern nunmehr umgefallen ist. Welche Druckmittel muß da eigentlich dieser Team-Chef Kreisky auf ihn ausgeübt haben!

Dr. Keimel

Genauso ist der Finanzminister umgefallen, der es ja schon bis 1986 zurückgestellt hat, ebenso Bürgermeister Gratz, Stadtrat Zilk, der plötzlich vom Saulus zum Paulus wurde, und andere.

Wir fragen uns daher etwas, meine Damen und Herren, ich frage vor allem die Herren Minister: Ist das etwa der Preis für die Wiederkandidatur Dr. Kreiskys als Bundeskanzler? Im Wissen der ganzen Sozialistischen Partei, schön expliziert von Dr. Gehmacher, IFES und so weiter, daß offensichtlich ohne Kreisky in der Wählergunst gar nichts geht.

Ist das vielleicht der Preis für seine Wiederkandidatur, die er Ihnen ein bisserl später dann einmal sagen wird, vielleicht im Mai oder vielleicht noch ein bisserl später? Den Preis allerdings werden dann alle Österreicher zu zahlen haben mit Zinsen und Zinseszinsen.

Meine Damen und Herren! Somit verbleibt als Abwägung die Effizienz für die Beschäftigung in dreierlei Hinsicht: kurzfristig, saisonal, Bauwirtschaft.

Kurzfristig: Null, überhaupt Null, nichts.

Mittelfristig bis drei Jahre. Wir haben die Berechnung. Sie wissen, was Kramer gesagt hat, aber vor allem das IHS.

Bauwirtschaft: etwa 500, fallend auf 260 bis 300 plus 30 bis 40 Prozent für VOEST und andere. Das heißt also: Insgesamt auf die verteilte Zeit haben wir, wenn wir ganz hoch greifen, 700 bis 800 Beschäftigte. Wo kommt denn der Bundeskanzler auf die ominöse Zahl von 4000? Können Sie uns das erklären? Wieder wird niemand da sein, der sagen kann, wie er das eigentlich berechnet hat. Vielleicht wird es uns der Nachredner vorrechnen.

Meine Damen und Herren, mittelfristig: Jetzt kommt wieder demagogisch-polemisch Dr. Fischer und erklärt: Schauen Sie, in Toronto, da machen sie das mit fast 4000. Ich habe gerade gesagt: auf die Zeit verteilt. Das wissen wahrscheinlich einige bei Ihnen schon und er vielleicht auch. Das ist eine Bauzeit, ich glaube, von 15 Monaten, damit alles zusammengedrückt nächstes Jahr fertig ist. Da fangen wir erst richtig an. Unvergleichbares polemisch-demagogisch hier zu vergleichen, entspricht nicht dem Stil eines Klubobmannes, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dann gibt es die langfristige Beschäftigungseffizienz: Null, Null, meine Damen und Herren. Denn wenn der Bau dann vorbei ist, ist die Produktivität, ist die Beschäftigungssituation, die Effizienz Null. Das ist eine Chine-

sische Mauer. Ich wäre fast dafür, wir bauen eine Chinesische Mauer, dann haben wir wenigstens anschließend kein Verlustzentrum.

Einen solchen Bau mit 7,5 Milliarden abzuwickeln, ist einfach unzulässig. Ich sage noch einmal, wie das durch Ihre Reihen geht: Bundeskanzler 4000 Arbeitsplätze, Stadtrat Mayr am 31. März 1981: Der Bau des Konferenzzentrums hätte im Durchschnitt etwa 1100 bis 1200 Arbeitsplätze gesichert; Rathauskorrespondenz. — Was ist jetzt richtig? Der Herr Stadtrat Mayr oder der Herr Bundeskanzler Kreisky? Sie widersprechen sich ja ununterbrochen selbst.

Meine Damen und Herren! Andere Projekte tragen wesentlich mehr zur Arbeitsplatzsicherung bei. Sie wissen es doch, gerade die Bauwerkschaffter, daß das Verhältnis der Arbeitsplätze durch den Bau des Konferenzzentrums zu den Arbeitsplätzen durch den Bau von Wohnhäusern 1 : 3 beträgt oder bei der Stadterneuerung 1 : 5. Das sind doch Zahlen, die wir sogar gemeinsam und teilweise miteinander erarbeitet haben, sowohl Handels- wie Arbeiterkammern. Da müßten wir doch heute darauf zurückgreifen, das müßten wir heute machen, meine Damen und Herren. Dann könnten wir wahrscheinlich mit den gleichen Mitteln 15 000 bis 20 000 Arbeitsplätze mobilisieren.

Und dann könnten wir vor allem auch eines, wenn es Zinsenzuschüsse wären: Wenn sie in eine andere strukturpolitische Maßnahme fließen, dann könnte man zum Beispiel privates Kapital mobilisieren und vom Konsum abziehen, der doch zu 60 bis 70 Prozent ins Ausland leistungsbilanz- und zahlungsbilanzschädigend fließt: Autos, wir kennen das alles.

Die Impulse für die Wirtschaft sind daher nicht wirtschaftlich, und das ist keine Hilfe für die Bauwirtschaft. Sie wissen es in Wirklichkeit, Ihre Fachleute wissen es auch. Meine Damen und Herren, Sie beugen sich alle einem einzigen Diktat Ihres Obersten: Führer befehl, wir folgen dir.

Nach Abwägung dieser Pro und Kontra gemäß ihrer insbesondere wirtschaftlichen, arbeitsplatzschaffenden Effizienz hat daher die ÖVP seit langem ihre Alternativen vorgelegt. Jawohl, auch in Berichtigung unserer eigenen Annahmen vor 10, 12 und 14 Jahren. Jawohl, bekennen wir uns dazu: In Zeiten wie diesen haben wir andere Maßnahmen zu treffen.

Sie machen das auch mit der Budgetpolitik, mit der Finanzpolitik, mit der Steuerpolitik: in Zeiten wie diesen reaktionär starr zu bleiben.

10276

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Keimel

Das ist ja der große auch wirtschaftspolitische Schaden. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Da hat wieder der Herr Klubobmann mit hingeworfenen zwei Beispielen gemeint, natürlich haben sich die Zeiten geändert, nach einem Zwischenruf des Herrn Abgeordneten Dr. König. Sie haben sich so geändert, daß wir mehr Straßen und mehr Wohnungen haben. In elf Jahren Regierung — no na! Das hätten Sie ohne jede Regierungspolitik erreicht, das machen ja die Bürger dieses Staates schon, mehr Wohnungen und so weiter. Sie tun so, als ob das nur die Regierung sei. Weniger sollten es sein?

Aber wir stehen doch heute vor einem Infarkt in der Verkehrsfinanzierung, Straßenbau und so weiter. Heute steht drinnen, wenn jetzt die Weltmeisterschaft beginnt, wird ein Ort einen Verkehrsinfarkt offensichtlich deswegen herbeiführen, weil sie sich auf die S 8 setzen, weil sie den Durchzugsverkehr auf der Gastarbeiterroute nicht mehr vertragen.

Mehr Wohnungen — no na! In einem Land, das aus Kriegerzerstörungen hervorgegangen ist!

Er hat nur eines vergessen: Daß nach diesen zehn Jahren eine Verstaatlichte vor den größten Problemen steht, nachdem sie 1970 mit 1,7 Milliarden Schilling Gewinn übergeben wurde.

Sie haben ein Budgetdefizit, das, in Höhe von 8 Milliarden übergeben, wahrscheinlich heuer schon 65 Milliarden Schilling betragen wird. Eine Verschuldung, die explodiert, eine Steuerlastquote — eine der höchsten in Europa —, die in diesen zehn Jahren um fast 20 Prozent gestiegen ist. Und wir haben Arbeitslose, wobei die Rate von 3 Prozent anscheinend Ihre neue Formel wird.

Daher unsere Alternativen: Ausbau der Hofburg, Ausbau vielleicht in Verbindung mit dem Messepalast, Schritt für Schritt. Das würde zusammen maximal 1,5 Milliarden Schilling kosten und voll, ja besser den Anforderungen entsprechen.

Damit, meine Damen und Herren, hätten wir auch im Mittelpunkt der Stadt Wien eine Sanierung, eine Stadterneuerung. 75 Prozent dieser Gelder würden in Löhne und Gehälter gehen. Und wir könnten, ich habe es erwähnt, mit den 7,5 Milliarden Schilling 15 000 bis 20 000 neue Dauerarbeitsplätze schaffen.

Man könnte mit den 7,5 Milliarden Schilling aber insbesondere bis zu 15 000 neue Wohnungen fördern. Dadurch könnten auch Tausende, Abertausende Arbeitsplätze im Baune-

bengewerbe, im Ausbau und so weiter gesichert werden, und es gäbe für Tausende junge Menschen Wohnungen. Gerade jetzt die geburtenstarken Jahrgänge brauchen nicht nur Arbeitsplätze, sondern auch Wohnungen, weil sie Haushalte gründen. Wir reden überhaupt nur von der Erhaltung der Arbeitsplätze. Wie steht denn heute die Regierung zur Schaffung neuer Arbeitsplätze?

Vom Konferenzzentrum bei der UNO-City werden die österreichischen Steuerzahler nichts haben. Mit Investitionen bei der Stadterneuerung und beim Wohnbau würde vielen Österreicherinnen und Österreichern aber geholfen.

Meine Damen und Herren! Deswegen bringt die ÖVP den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen ein, der Ihnen vorliegt und der damit endet:

Angesichts der Tatsache, daß sowohl wirtschaftliche als auch demokratiepolitische Gründe gegen den Bau des Österreichischen Konferenzzentrums bei der UNO-City sprechen, stellen die unterfertigten Abgeordneten daher folgenden Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, auf den Bau des Österreichischen Konferenzzentrums bei der UNO-City zu verzichten und die dadurch eingesparten Gelder für die Arbeitsplatzsicherung in den Klein- und Mittelbetrieben, insbesondere für den Wohnbau und die Stadterneuerung, zu verwenden.

Meine Damen und Herren! Wenn die sozialistische Fraktion trotz aller dieser Argumente auf den Bau dieses neuen Verlustzentrums beharrt — in der Folge kommt dann auch das Hofburgzentrum in die Verlustzone, damit das dargestellt sei —, wenn der Baudenominister Sekanina bedauerlicherweise schon umfällt mit seinen guten Ideen wider seines besseren Wissens, dann tragen Sie in schwierigsten wirtschaftlichen Zeiten die Verantwortung für eine weitere Verschwendung von Steuermitteln und eine weitere Fehlentscheidung in der Wirtschaftspolitik, die der „Spiegel“ — der Ihnen ja sonst sehr gewogen ist — wörtlich als „ideenlos, kopflos, hilflos“ bezeichnete, unter dem Motto, wie er schreibt, „nach mir die Sintflut“.

Sehen Sie, und da schreibt der Auslandskorrespondent des „Spiegel“: „Das weiß natürlich Kreisky selbst, und daher greift er aus Ablenkungsgründen nach den altbewährten Unterhaltungsthemen“ — Unterhaltungsthemen — „der österreichischen Innenpolitik: UNO und Atom.“

Dr. Keimel

Meine Damen und Herren! Sosehr ich es unterstreiche: Hier irrt der „Spiegel“. 7,5 Milliarden Steuerschilling und dann Folgekosten und Verluste von jährlich 200 Millionen Schilling entbehren für uns Österreicher jeder Unterhaltung! Meine Damen und Herren! Dem wird die ÖVP unter Vorlage ihrer effizienten Vorschläge ein ganz klares Nein entgegensetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.51

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Behandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Czettel.

18.52

Abgeordneter Czettel (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vor allem möchte ich auf einige Feststellungen des Herrn Abgeordneten Keimel Bezug nehmen.

Sie haben, Herr Abgeordneter, wiederholt eine Studie der Arbeiterkammer zitiert. Ich muß Ihnen sagen, daß das keine Studie der Arbeiterkammer Wien ist, sondern daß in einer Diskussionszeitschrift unter dem Titel „Materialien“ ein junger Mitarbeiter der Arbeiterkammer zur Zeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“ einen Diskussionsbeitrag geliefert hat so wie viele. *(Abg. Brandstätter: Also distanzieren Sie sich von dieser Arbeit, Herr Präsident?)* Es ist keine Studie der Wiener Arbeiterkammer gewesen. *(Abg. Brandstätter: Distanzieren Sie sich von dieser Arbeit?)* Ich habe Ihnen jetzt gesagt, daß das keine Studie ist. Wenn Sie mit mir tratschen wollen, können Sie das draußen machen. *(Abg. Brandstätter: Ich habe die Frage gestellt, ob Sie sich distanzieren!)* Es ist Ihr gutes Recht, mir eine Frage zu stellen. Ich bin aber nicht verpflichtet, Ihnen eine Antwort zu geben. Das ist auch klar, Herr Abgeordneter! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Brandstätter: Weil sie Ihnen unangenehm ist!)*

Ich möchte nur mit aller Deutlichkeit feststellen, daß das keine Studie der Arbeiterkammer Wien ist. *(Abg. Dr. Keimel hebt eine Ablichtung in die Höhe.)*

Lieber Herr Abgeordneter! Ich schicke Ihnen diese sogenannte Studie im Original, nicht in einer Kopie, da können Sie sich überzeugen davon. Das ist ein Diskussionsbeitrag eines jungen Mitarbeiters, und dieser Diskussionsbeitrag wird jetzt in der Wiener Gemeindeverwaltung behandelt. *(Abg. Dr. Keimel weist die Ablichtung neuerlich vor.)*

Schauen Sie es sich doch genau an! Sie schauen sich ja nicht einmal Ihre Unterlagen

genau an! Aber hier würde ich empfehlen: Schauen Sie sich das genau an! Da ist sogar ein Brief des zuständigen Kammeramtsdirektors dabei, der genau erklärt, worum es da geht.

Das ist also keine Studie, sondern eine Diskussionsgrundlage. Diese Feststellungen werden jetzt in Wien diskutiert, und da gibt es durchaus auch andere Meinungen dazu. Das ist das eine.

Das zweite: Wenn Sie, Herr Abgeordneter Keimel, sagen, jetzt plötzlich sind 3 Prozent Arbeitslosigkeit noch Vollbeschäftigung, das ist eine Quote, die sich bewegt, wie die Sozialisten das wollen, dann möchte ich Ihnen sagen, daß seit vielen Jahren eine Arbeitslosenquote zwischen 2 und 3 Prozent international Vollbeschäftigung bedeutet. In jeder internationalen Statistik wird das festgestellt, und das gilt auch heute noch.

Wir sind nicht arrogant genug, um zu sagen, daß das eine Quote ist, die wir mißachten, sondern die Bemühungen der sozialistischen Bundesregierung gehen ja seit Jahren dorthin, daß wir die Quote 2 oder 3 Prozent nicht erheblich überschreiten.

Aber wenn man von Arbeitslosigkeit redet, Herr Abgeordneter Keimel, so habe ich eine Statistik, eine Graphik gefunden, die mir zeigt, daß es zum Beispiel im Jänner 1968 54 648 arbeitslose Bauarbeiter gegeben hat. *(Abg. Dr. Keimel: Das ist doch kein Vergleich! Inzwischen haben wir viermal die Statistik geändert!)* Das war Arbeitslosigkeit, lieber Herr Abgeordneter! Wenn Sie sich die Mühe nehmen, sich die Anzahl der damals vorhandenen Bauarbeiter anzuschauen, dann werden Sie sehen, wie groß diese Arbeitslosigkeit war. *(Abg. Dr. Zittmayr: Ist die Statistikberechnung immer noch gleich, Herr Präsident, oder ist sie geändert worden?)* Das heißt, diese 54 000 arbeitslosen Bauarbeiter waren zu einer Zeit, in der es wesentlich weniger Bauarbeiter insgesamt in Österreich gegeben hat als jetzt. Also diese Ziffern müssen Sie sich anschauen.

Ich empfehle Ihnen auch, die internationale Statistik der Beschäftigungsentwicklung und der Arbeitslosenentwicklung in vergleichbaren Staaten wie Österreich anzuschauen. Dann werden Sie wieder mit den Füßen auf den Erdboden kommen, von dem Sie ja sichtlich in einer Euphorie weggekommen sind.

Klubobmann Fischer hat heute wiederholt die Widersprüche aufgezeigt, die es in der Aussage der Österreichischen Volkspartei bezüglich des Konferenzentrums gibt. Er hat einen schriftlichen Bericht an den Ministerrat

10278

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Czettel

zitiert, der die Einstellung der damaligen Bundesregierung deutlich gezeigt hat.

Meine Damen und Herren! Ich zitiere Ihnen einen mündlichen Bericht, der auch schriftlich vorliegt, einen Bericht des Staatssekretärs Bobleter, der am 20. Juni 1967 in einer Ministerratssitzung gesagt hat:

„Der Gouverneursrat der IAEO“ — also der Internationalen Atomenergieorganisation — „hat am 15. Juni 1967 das Angebot der Bundesregierung für die Errichtung des ständigen Hauptquartiers der Organisation im Rahmen des UNO-Zentrums im Donaupark einstimmig angenommen. In den diesem Beschluß vorausgegangenen Verhandlungen mit den Vertretern der einzelnen Mitgliedstaaten sowie dem Generaldirektor der Atomenergieorganisation Eklund war die Annahme des österreichischen Angebots unter anderem vor allem davon abhängig gemacht worden, daß Österreich im Rahmen des geplanten UNO-Zentrums auch die entsprechenden Konferenzräumlichkeiten zur Verfügung stellt.

In der österreichischen Erklärung vor dem Gouverneursrat wurde daher im Einvernehmen mit dem Herrn Bundesminister für Finanzen und dem Herrn Bundesminister für Bauten und Technik folgender Passus aufgenommen:

a) Die Bundesregierung wird im Rahmen des in Aussicht genommenen Konferenzentrums auch Konferenzräumlichkeiten errichten, die den Anforderungen der Generalkonferenz der Internationalen Atomenergieorganisation entsprechen.

b) Entsprechende Konferenzsäle werden daher auch in die Planung des UNO-Zentrums von vornherein einbezogen werden.

c) Mit dem Bau der Konferenzsäle wird nach Fertigstellung der beiden Amtsgebäude der Atomenergieorganisation und der UNIDO begonnen werden.

Die Errichtung eines Konferenzentrums war bereits in dem Vortrag an den Ministerat im Juni 1967 in Aussicht genommen worden. Abgesehen von der Forderung der im Rahmen des UNO-Zentrums unterzubringenden internationalen Organisationen nach leistungsfähigen Konferenzräumlichkeiten, die auch den Anforderungen von Generalversammlungen beziehungsweise Jahreskonferenzen entsprechen, kann heute bereits von einem allgemeinen Bedarf nach einem weiteren Konferenz- und Kongreßzentrum neben der Hofburg gesprochen werden.

Meine Damen und Herren! Das war der mündliche Vortrag des Herrn Staatssekre-

tärs, der delegiert war und zuständig war für die Errichtung der UNO-City mit dem Konferenzzentrum. Das ist die Verpflichtung, die Österreich damals gegenüber der Atomenergiebehörde eingegangen ist, und das war die Ausgangsposition dafür, daß die Atomenergieorganisation letztlich im Donaupark angesiedelt wurde. (*Abg. Dr. König: Aber, Herr Präsident, seither gibt es doch eine Endfertigungserklärung der Bundesregierung!*) Ich zitiere Sie gleich.

Der Abgeordnete König hat einmal, und zwar bei der 147. Sitzung des Nationalrates am 10. Juni 1975, weil er eine Feststellung des Bürgermeisters von Wien zitiert hat, der damals erklärt hat, wir brauchen ein Konferenzzentrum, wir brauchen nicht nur Bürotürme, gesagt:

„Ich möchte es nicht so kraß sagen“ — wie der Bürgermeister —, „aber zweifellos käme dem Konferenzzentrum für die Stadt Wien besondere Bedeutung zu.“ Und weiter hat er gesagt: „Wir werden Bürosilos und kein Konferenzzentrum haben. Diese traurige Vision wird leider Wirklichkeit.“

Und wir stellen jetzt fest, daß die von Ihnen damals zitierte traurige Vision keine Wirklichkeit wird! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! So wird halt verfahren. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Die Medien machen zum Teil mit. Da wird ein in Wien sehr angesehener Baufachmann und Bauunternehmer zitiert, der sich angeblich gegen die Errichtung des Konferenzentrums ausgesprochen hat, der angeblich gesagt hat, es wäre etwa die Finanzierung der Stadterneuerung wichtiger.

Ich zitiere ein Telegramm des Herrn Baurates Dr. Alexander Maculan an mich: „Sehr geehrter Herr Präsident! Im »Kurier« vom 8. 1. werde ich im Rahmen eines Berichtes über das Konferenzzentrum wahrheitswidrig zitiert. Am heutigen Vormittag wurde ich in einem Telefongespräch vom Redakteur Cech gefragt, ob die Stadterneuerung oder der Bau des Konferenzentrums für die Beschäftigungslage der Baufirmen kurzfristig wichtiger sei. Meine Antwort lautete, daß mangels baureifer Assanierungsprojekte selbstverständlich dem Konferenzzentrum Vorrang gegeben werden müsse. Ich gab lediglich zu bedenken, daß nur ein Teil der Gesamtbaukosten auf die Bauarbeiten entfallen.“

Das ist die Antwort des Herrn Maculan gewesen. Er wurde völlig falsch zitiert. Er wird sehr oft als Zeuge, als Baufachmann angeführt, der sich gegen den Bau des Konferenzentrums ausgesprochen hat.

Czettel

Ich darf wieder zitieren. Der Herr Abgeordnete Keimel hat hier vorhin gesagt, daß sich ein Fachmann, nämlich der jetzige Direktor des Konferenzentrums Hofburg, Stock, gegen die Errichtung des Konferenzentrums ausgesprochen hat. Ich möchte sagen, daß Herr Stock für die Bauherren ein Gutachten über die Vorentwürfe für das Internationale Konferenzzentrum Wien gemacht hat; ein Gutachten, das damals 50 000 S gekostet hat. Ich weiß nicht, ob das angemessen ist, aber jedenfalls war das der Preis dafür. Er sagt auf Seite 1: „Es ist selbstverständlich, daß bei der heutigen Lage so ein Konferenzzentrum sich nur in Außenbezirken errichten läßt“. Und er sagt auf Seite 7: „Der Gutachter ist auch der Ansicht, daß der neutrale Status Österreichs und die geographische Lage Wiens bedingen, daß eine große Anzahl internationaler Organisationen ihre Tagungen in Wien abhalten.“

Das ist jener Herr Stock, der jetzt als Zeuge dafür zitiert wird, daß das Konferenzzentrum nicht sinnvoll wäre.

Meine Damen und Herren! Ich möchte gleich sagen, daß natürlich Impulse auf die Wirtschaft ausgehen. Selbstverständlich ist es nicht ganz seriös, hier Zahlen in der Hinsicht zu nennen, wie viele Arbeitsplätze damit gesichert sind. Aber daß der Eindruck, den der Herr Abgeordnete Keimel hier erwecken will, daß nämlich wohl 5 Milliarden Schilling verbaut werden, aber die Effizienz gleich null ist, also daß der Bau anscheinend von Heinzelmännchen errichtet wird, die keine Arbeitsplätze in Österreich haben, abgenommen wird, werden Sie doch nicht annehmen. Im Grunde genommen werden natürlich für Bauarbeiten nur 830 Millionen Schilling ausgegeben. „Nur“ sage ich.

Meine Damen und Herren! Wenn in der Diskussion sehr oft erklärt wird, daß das nur in Wien wirksam wird, dann kann ich Ihnen sagen, daß zwei Drittel der beschäftigten Bauarbeiter beim Konferenzzentrum ebenso wie bei den übrigen UNO-Bauten aus den Bundesländern Niederösterreich und Burgenland kommen werden.

Hier gibt es eine sehr interessante Statistik, die von der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter gemeinsam mit der Bauwirtschaft erstellt wurde. Sie zeigt, daß alle Großbauvorhaben, die in Wien errichtet werden, von Wiener Bauarbeitern nur im Ausmaß von 24,9 Prozent beschickt werden. Also 24,9 Prozent Wiener sind auf einer Großbaustelle, aber 22,8 Prozent Burgenländer und 17,3 Prozent Niederösterreicher. Der Rest verteilt sich auf ganz Österreich.

Schaut man diese Wirkung in anderen Bundesländern näher an, dann sieht man, daß, wenn in Niederösterreich ein Großbauvorhaben errichtet wird, 73,7 Prozent der dort beschäftigten Bauarbeiter aus Niederösterreich kommen. In der Steiermark sind es 84,1 Prozent, und in Oberösterreich sind es 70,6 Prozent. Das heißt, auch der Bau des Konferenzentrums wird in der Mehrzahl von Bauarbeitern errichtet, die nicht aus Wien kommen, sondern aus dem Burgenland, aus Niederösterreich und sogar aus der Steiermark.

880 Millionen Schilling werden für die Bauarbeiten ausgegeben. Für den Stahlbau werden 520 Millionen Schilling ausgegeben. Das geschieht für Arbeitsplätze, die natürlich in mittlerer Frist — nicht kurzfristig, aber in mittlerer Frist — sicherlich in der Steiermark gesichert werden.

Der Herr Klubobmann Fischer hat es hier schon zitiert: Der Ausbau im Rahmen von 1,4 Milliarden sieht Fassadenarbeiten von 450 Millionen, Fußböden von 140 Millionen und Trennwände von 200 Millionen vor. Fliesenleger werden dort 340 Millionen umsetzen. In der Haustechnik werden die Klima- und die sanitäre Anlage 350 Millionen, die Aufzüge und Rolltreppen 230 Millionen sowie Starkstrom, Schwachstrom und die Konferenztechnik fast 600 Millionen ausmachen.

Meine Damen und Herren! In der Regel sind beim Ausbau keine großen Unternehmungen, sondern viele mittlere Unternehmungen beschäftigt, die in dieser Zeit auch diese Aufträge brauchen. Wir bekennen uns daher zu dieser Investition, auch wenn sie nicht schon morgen umgesetzt wird. Aber sie wird in mittlerer Frist sicherlich in Österreich Arbeitsplätze sichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sehr oft wird dann ein Neidkomplex entwickelt. Sie haben sich ja heute in dieser Beziehung noch nicht ausgebreitet. Wir werden sehen, ob dieser Frieden noch anhalten wird, soweit es Wien betrifft. Aber eine Bemerkung des Herrn Abgeordneten Keimel hat mich schon irritiert. Er hat zum Finanzminister gesagt: Sind Sie noch ein Tiroler, oder haben Sie es sich in Wien schon arrangiert? Ich muß mit aller Deutlichkeit sagen: Ich bin ein sehr begeisterter Wiener, ich habe keine Minderwertigkeitskomplexe. Ich glaube nicht, daß es ein Nachteil für den Herrn Finanzminister wäre, wenn er sich in mancher Beziehung in Wien arrangieren würde. Auch in Wien gibt es Menschen, die Österreicher sind und die durchaus in Ordnung sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

10280

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Czettel

Aber um hier alle Zweifel zu zerstreuen und um den Verdacht schon jetzt auszuräumen, daß man nur in Wien etwas baut, möchte ich an folgendes erinnern: Schaut man sich die Vorhaben an, die aus dem Budget oder über Finanzierungsgesellschaften in den Bundesländern in den nächsten Jahren mittelfristig erledigt werden sollen, dann sieht man, daß im Burgenland in absehbarer Zeit fast 1 Milliarde investiert werden soll. In Kärnten sind es 5,6 Milliarden, in Niederösterreich sind es 4,9 Milliarden — alles aus den Budgets ersichtlich —, in Oberösterreich sind es 11 Milliarden — das kann man fortsetzen —, in Salzburg sind es in absehbarer Zeit fast 3 Milliarden, und in der Steiermark sind es mehr als 10 Milliarden. Dazu kommt noch mehr als 1 Milliarde aus dem militärischen Bereich. In Tirol sind es 4,3 Milliarden, und in Vorarlberg sind sogar Investitionen im Ausmaß von 10 Milliarden vorgesehen.

Das sind die Pläne, die vom Budget her und über Finanzierungsgesellschaften zu finanzieren sind. Wenn Sie das alles subsumieren, sehen Sie, daß natürlich die Bundesregierung beziehungsweise der Finanzminister bemüht sind in bezug auf das, was beim Konferenzzentrum geschehen soll, daß es in Österreich Arbeit gibt, daß die Mittel effizient eingesetzt werden und daß nicht ein Bundesland zu kurz kommt.

Wenn wir auch heute noch nicht genau wissen, wie die Finanzierung dieses Konferenzzentrums vorgenommen werden soll... (*Abg. Dr. König: Sie behaupten doch, daß es so günstig ist! Wenn Sie es noch nicht wissen, was ist da günstig?*) Lassen Sie mich ausreden, dann werden Sie gleich dahinterkommen. Selbst wenn das zurzeit in Wirkung stehende Finanzierungsgesetz zur Gänze vollzogen wird, ist das eine gute und sinnvolle Investition, die für Österreich politisch außerordentlich wichtig ist, aber auch wirtschaftlich ihre guten Seiten und ihre guten Folgen haben wird. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. König: Können Sie uns den Zinssatz nennen?*)

Sie werden das rechtzeitig erfahren. Sie wollen ja nicht, daß das gemacht wird. Wir bekennen uns zu dieser Investition, und wir haben volles Vertrauen in die Tüchtigkeit unseres Finanzministers, daß er sicherstellen wird, daß eine sehr vernünftige und gute Investitionsfinanzierung erfolgen wird. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Sie unterliegen einem Trugschluß, wenn Sie feststellen, daß heute das beschlossen werden soll, was fortgesetzt wird. Wir lehnen heute nur den Antrag

ab, den Sie stellen, nämlich daß das Konferenzzentrum zur Gänze gestrichen werden soll. Wir werden uns zu dieser Investition, zu diesem Konferenzzentrum bekennen, daher werden wir heute Ihren Antrag ablehnen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 19.10

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

19.10

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Präsident Czettel, ich habe Ihren Ausführungen aufmerksam zugehört, und ich möchte Sie auf ein Problem aufmerksam machen, wo ich überzeugt bin, daß sich unser beider Denken nicht voneinander unterscheidet. Sie haben aber eine Behauptung als positiv hingestellt, die ich sicher als negativ gewertet sehen muß, und zwar darf ich Sie fragen: Sie haben aufgezählt, daß aus der Steiermark, aus Kärnten, aus dem Burgenland vor allem und aus Niederösterreich Arbeiter beim Bau des Konferenzzentrums Beschäftigung finden werden; das ist ja eine Notlösung. Das ist ja nichts Positives. Mit diesem Problem werden ja wieder Pendlerprobleme geboren, aus diesen Pendlerproblemen resultieren ja wieder Familienzerrüttungen, resultieren ja wieder Schwierigkeiten in den Heimatgemeinden jener, die in die Großstadt pendeln müssen. (*Abg. Haas: Sie haben eine Ahnung von der Arbeiterschaft! Die sind froh, wenn sie eine Arbeit haben!*)

Ja eben. Herr Kollege, Sie brauchen nur ein bisserl zuzuhören. Es ist ja fast schon Blasphemie, was Sie da von sich geben: Die sind froh, daß sie Arbeit haben. Natürlich. Ja glauben Sie nicht, daß diese Leute das nur als Notlösung empfinden, die würden doch viel lieber in ihrer Heimatgemeinde arbeiten. Woher haben Sie denn dieses hypertrophe Denken? Seien Sie mir nicht böse, das ist keine Vertretung der österreichischen Arbeiterschaft und ihrer Interessen! Es ist unverschämt, wirklich wahr (*Beifall bei der FPÖ*), das als Fortschritt hinzustellen, wo jeder vernünftig denkende Mensch weiß, daß Pendeln natürlich nur ein Ersatz für verlorengegangenen, nicht vorhandenen Arbeitsplatz ist. (*Zwischenruf des Abg. Hesoun: Es kann ja nicht jeder den Arbeitsplatz vor der Tür haben!*) Ja natürlich nicht, und weil es nicht möglich ist, müssen diese armen Menschen pendeln. Stehen Sie einmal um 4 Uhr oder um 5 Uhr früh auf und fahren Sie täglich 40, 50 km zur Arbeit. Dann frage ich Sie, ob das so lustig ist.

Da sieht man, wie weit die Sozialdemokratie in Österreich von der wirklichen Vertretung der Interessen der Arbeiterschaft ent-

Probst

fernt ist, weil sie verknorkst und verbürokratisiert ist. Sie haben ja keine Ahnung mehr, was vorgeht. Ich bin ja gefahren. (*Zwischenrufe.*)

Ja aber um Gottes willen, ich kann doch diesen negativen Zustand nicht als Plus hinstellen. Natürlich ist es für jene, die pendeln können, noch immer besser, daß sie wenigstens pendeln. (*Abg. Haas: Was macht der Götz?*) Also das war ein gestreicher Ausspruch. Ich glaube, das ist jetzt der Punkt, an dem ich mir ein weiteres Eingehen auf Ihre geistvollen Ausführungen ersparen kann.

Meine Damen und Herren! Der Baugipfel des Vorjahres, also des Spätherbstes 1981, hat als Ergebnis gebracht, daß das Bautenministerium versprochen hat, es werde seine Schulden bis 15. Dezember 1981 der österreichischen Bauwirtschaft bezahlen.

In der Steiermark waren das bis zum 31. Dezember und sind es bis dato noch immer 400 Millionen Schilling, die der Bauwirtschaft allein im Bundesland Steiermark abgehen. Es wurde gleichzeitig versprochen, daß die bisherige Übung, für diese nicht bezahlten Schulden 4 Prozent zu bezahlen, endlich abgelöst wird durch 9 Prozent oder 9,5 Prozent in Zukunft. Auch das ist ein Versprechen geblieben und wurde noch nicht eingelöst.

Weiters ergibt sich noch ein Problem. Eine Baufirma, die Rechnung legt — und bevor sie nicht Rechnung legt, hat sie keine Chance, zu ihrem Geld zu kommen —, muß im selben Moment die Mehrwertsteuer entrichten. Das heißt, sie muß, bevor sie ihr Geld bekommt, bereits als Akontozahlung gleichsam die Mehrwertsteuer auf den Tisch legen.

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, wenn allein das Bautenministerium seine Schulden pünktlich bezahlen würde, wäre das schon ein enormer Impuls und eine enorme Wirtschaftshilfe für die Bauwirtschaft in Österreich, mit Sofortwirkung noch dazu. (*Abg. Hesoun: Da hat er aber recht!*)

Es wurde hier sehr oft und bis zum Überdruß, weil es ja auch schon durch die Medien begeistert ist, immer wieder die Gegenüberstellung gemacht Hofburg — Messepalast gegen das neu zu errichtende Kongreßzentrum. Ich möchte zu all den Aspekten, die hier schon aufgetaucht sind, einen hinzufügen. Wir haben in der Landeshauptstadt Graz ein Kongreßzentrum errichtet. Es ist wenige Jahre her. Wir haben von zwei Möglichkeiten, nämlich der Errichtung eines Neubaus auf der grünen Wiese, der etwa 350 Millionen Schilling gekostet hätte, die Alternative gewählt, ein vorhandenes Gebäude, die ehe-

malige Steiermärkische Sparkasse, aus- und umzubauen. Das ist ein Bau aus der Gründerzeit und ein Bau, der sich jetzt auch bei der Sozialistischen Partei, die lustigerweise damals den Bau dieses Kongreßzentrums in Graz als illusionistisch und unnötig hingestellt hat, zunehmender Beliebtheit erfreut.

Die Sozialistische Partei hat damals in Graz allerdings keine anderen Alternativen angeboten als Begegnungszentren oder Altenheime. Sie wissen ja, die Tendenz, immer mehr Alte in immer mehr Heime abzuschieben und die Verantwortung loszuwerden. Und Kulturpaläste et cetera als Alternative zu dem Kongreßzentrum. Jetzt sind alle damit zufrieden. Und dieser Umbau hat, wenn er viel gekostet hat, 150 Millionen Schilling gekostet. Wir haben jetzt ein Kongreßzentrum 50 m oder 70 m vom Grazer Hauptplatz entfernt, mitten im Zentrum, zu Fuß von allen bedeutenden Hotels aus zu erreichen, in gewachsener Infrastruktur mit allen Angeboten der Hotellerie, der Gastronomie.

Vor allem etwas: Wer dieses Kongreßzentrum besucht, hat Chancen, daß er sich an Graz und an das Kongreßzentrum zurückerinnert. Denn es birgt etwas in sich, das ein modernes gar nicht bieten kann: Das Unverwechselbare, das Historische, das Gewachsene, um das uns so viele Menschen in aller Welt beneiden.

Was ist gegen dieses Gründerzeit-Kongreßzentrum erst die Hofburg an Eindruck? Ich habe seit 16 oder 17 Jahren das Vergnügen, jedes Jahr an einem oder zwei Kongressen in der Hofburg teilzunehmen. Und ich bin jedes Jahr aufs neue überwältigt von der Pracht dieses Gebäudes. Was wollen Sie dem Gegenüberstellen an Eindruck für den Touristen, für den Kongreßtouristen vor allem?

Es geht ja hier nicht nur um nützliche Investitionen, die wir statt dieses sündteuren Siebeneinhalb-Milliarden-Projektes initiieren könnten, es gibt ja so viele notwendige, bitter notwendige Alternativen. Es stimmt ja, daß ein Kongreßzentrum Umwegsrentabilität bringt, das ist überhaupt nicht bestritten. Aber hier, meine Damen und Herren, ist dieser Umweg zu lang. Und es gibt viel direktere Wege zur Rentabilität. (*Beifall bei der FPÖ und ÖVP.*)

Es gibt doch offenkundig bessere Alternativen, vor allem in Krisenzeiten und gegen Krisen, die notwendig und einträglich sind, also Investitionen im echten Sinn des Wortes mit einer direkten Wirkung auf die Wirtschaft. Derer gibt es viele. Es sind ja etliche schon aufgezählt worden. Man darf mit so erhebli-

Probst

chen Mitteln nicht immer nur notdürftig Budgetlöcher stopfen. Wirkliche Investition im Sinne einer Verbesserung der Infrastruktur ist zum Beispiel der Bau von Straßen in Krisengebieten. Ich will damit nicht dem Nachmehr-Zubetonieren das Wort reden, sondern die Straßen, die vorhanden sind, sind zu verbessern, zu verbreitern, attraktiver zu machen und vor allem brauchbar für Betriebsansiedlungen. Wie oft erleben wir es in Krisengebieten Österreichs, daß als Gegenargument die Randlage genommen wird. Gemeint ist meistens eine ungünstige Verkehrslage. Gemeint sind meistens Schwierigkeiten in der Zubringer- und Verteilermöglichkeit dieser Standplätze.

Ich denke nur an die Zentren dieser Krisen in Österreich, zum Beispiel in der Steiermark die Obersteiermark mit Judenburg, die entlegene Gegend um Fürstenfeld mit Eumig. Wie schwierig ist das zu erreichen, ganz einfach nur deswegen, weil es keine Straßen, keine vernünftige Eisenbahnlinie dorthin gibt. Ein ganz schrecklich leidendes Gebiet mit einer Rekordarbeitslosenziffer ist der Bezirk Deutschlandsberg, das steirische Grenzland. Einer Alarmmeldung von dort wäre die wirtschaftliche Bedeutung der Arbeitsplätze beim Bau des Konferenzzentrums abwägend gegenüberzustellen: Diese 700 oder 4 000, wie auch immer, haben maximal vier Jahre Beschäftigung. In Bärnbach im Krisenbezirk Voitsberg ist die Firma Oberglas mit 600 Arbeitern vom Zusperrern bedroht. Ich glaube, es läge durchaus im Bereich und in der Ingerenz des Herrn Kanzlers, das zu verhindern, denn dieser Betrieb gehört der CA, und da könnte er etwas tun, um 600 Arbeitsplätze in einem Krisengebiet zu sichern. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Eine weitere Alternative — ebenfalls angezogen — ist der Wohnbau. Es werden uns hier 5 000 Wohnungen versprochen. Das ist durchaus zu begrüßen. Wir können nicht aus der Tatsache heraus, daß wir mehr Wohnungen als Haushalte haben, sagen, daß wir keine neuen brauchen. Es besteht durchaus der Wunsch nach neuen Wohnungen. Aber es ist die Frage, wie viele das sein sollen, und es sind auch hier einige Anmerkungen zu machen, zum Beispiel, daß es doch wieder Bauten auf der grünen Wiese sind, daß es sich hier unbedingt wieder um zerstörte Erholungslandschaft als Endprodukt handelt, und daß es hier wieder Genossenschaften sind, Wohnbaugenossenschaften — und das geht jetzt gegen die beiden Großparteien, die doch nichts anderes sind als der verlängerte Arm der Politik, quasi Vorfeldorganisationen —

die den Einfluß auf den künftigen und ständigen Mieter sichern und bewahren sollen.

Aber bei diesem inzwischen längst bezweifelten Gedankenkomplex werden als Ausleseprinzip wieder Einkommensobergrenzen genommen, und das zu einem Zeitpunkt, wo soziale Wohnbauten, Neubauten jetzt schon leerstehen.

Meine Damen und Herren, es gibt kein Bundesland in Österreich, wo es nicht leerstehende Sozialwohnungen gibt, die einfach nicht bezogen werden, weil sie von den sozial Bedürftigen nicht bezahlt werden können, trotz aller Wohnungsbeihilfen und Mietenbeihilfen. So ist es. Ich kann Ihnen das schwarz auf weiß bringen, Herr Kollege Hirscher, wirklich. Sie glauben es nicht, weil auch Sie schon viel zu weit von den Nöten dieses Landes entfernt sind. Es geht euch zu gut, mit einem Wort.

Dann kommt noch ein Argument dazu. Auch jene, die es sich vielleicht leisten können, fühlen sich wenig motiviert, sich so eine Wohnung zuzulegen, aus dem einfachen Grund: weil sie ihnen nicht gehört und nicht gehören wird. Denn auch hier gibt es eine sozialistische Politik, die weggeht vom Eigentum, die nur mehr Mietwohnungen zuläßt. Und wer zahlt schon gern den gesamten Baukostenzuschuß für eine Wohnung, die ihm nie im Leben gehören wird, in der er nur Mieter ist? Glauben Sie, daß das Eigentumsbedürfnis nicht ein Urbedürfnis des Menschen ist? Sie müßten das ja berücksichtigen. Sie können doch keine anatomischen oder psychologischen Zwangsmaßnahmen vornehmen.

Die Impulse also für jene, die den Willen haben, mit Eigeninitiative selbst etwas anzufangen, Eigentümer zu werden, die fehlen, die finde ich nirgends. Und damit unterdrücken Sie diesen Urtrieb der Menschen.

Eines der wichtigsten Instrumente der Arbeitsplatzsicherung mittels Bauwirtschaft wäre, weil die Sicherheit einer regionalen Streuung optimal gegeben ist, die Althausanierung. Hier wären Impulse, und zwar deutlichere Impulse, als sie jetzt gesetzt wurden, für die Althausanierung zu setzen. Denn die Althausanierung ist ganz sicher nicht nur ein kulturelles Anliegen, sondern ein Anliegen auch einer Lebensqualität und Lebenskultur. Ich habe es früher betont, und ich habe schon einige Male gesagt, wir wissen, daß es mehr Wohnungen als Haushalte gibt, aber für mich ist das neben anderen Parametern auch ein Hinweis auf mangelnde Qualität, weil ich überzeugt bin, daß bei diesen vielen Wohnungen eben viele viel zu kleine Altwohnungen

Probst

dabei sind. Nicht nur die Qualität, sondern auch die Größe ist in dem Fall das Negative.

Es geht um diese Wohnungen im Siedlungsgebiet, es geht hier nicht nur um Großstädte und Ballungsräume, und das muß doch endlich einmal bedacht werden, es geht ja auch um Häuser in Dörfern, in Märkten, die verfallen, die aussterben, es geht um die Erhaltung der dörflichen oder urbanen Wohnqualität mit der vorhandenen Infrastruktur. Etwas, was auf der grünen Wiese natürlich erst nachträglich von der öffentlichen Hand um teures Geld hinzubauen ist. Es geht hier gegen das Bauen von Schlafstätten auf der grünen Wiese und die daraus resultierenden Probleme. Das soll man so oft wie möglich sagen.

Es geht weiter um echte Investitionen, die nicht nur Löcher stopfen, sondern auch für die Zukunft der Wirtschaft Möglichkeiten eröffnen. Es geht um die alternativen Möglichkeiten der Infrastrukturverbesserung mittels Schiene — wieder ein Kapitel des Verkehrs. Und da hätten Sie die Möglichkeit, zum Beispiel Verkehr und Bauwirtschaft gleichzeitig enorm zu aktivieren mit dem Semmering-Basistunnel. Es gibt Studien, die meinen, daß der etwa gleich teuer wäre wie das UNO-Konferenzzentrum. Und jetzt frage ich Sie: Was ist denn für ganz Österreich inklusive UNO und allen Möglichkeiten von der Wirtschaft her betrachtet wichtiger, ein Semmering-Basistunnel oder ein UNO-Zentrum? Ein Semmering-Basistunnel, der eine Beschleunigung von etwa 30 bis 40 Minuten für den Personenverkehr brächte und diesen viel attraktiver machte. Ich kann mir bei einer Fahrzeit, die mit der Eisenbahn kürzer als mit dem eigenen Auto ist, kaum vorstellen, daß noch immer der überwiegende Teil der Menschen, die die Landeshauptstädte oder die Bundeshauptstadt aus der Steiermark besuchen, wie bisher ins eigene Auto steigt. Das wären attraktive Möglichkeiten, auch den Frachtverkehr anzuregen, weg von der Straße, hin zur Schiene. Das sind Investitionen! Wir wissen, daß es eine enorme Energieeinsparung gäbe, denn das, was mühsam mit der Energie über den Berg hinaufgeschleppt wird, muß energieaufwendig auf der anderen Seite wieder langsam hinuntergebremst werden. Auf diese Art gibt es Berechnungen, die eine Amortisation in 30 Jahren für möglich erscheinen lassen. Das ist im Eisenbahnbereich eine kurze Zeit.

Und das wäre überdies eine von Herrn Bundeskanzler Kreisky so sehnlich gewünschte Großbaustelle für Wien. Denn das wäre kein Problem, diese Strecke zu pendeln. Da gibt es

ja Züge und gute Möglichkeiten. Und da muß man ja nicht ins eigene Auto steigen.

Eine weitere Alternative auf dem Sektor Schiene wäre ein Beschleunigungsprogramm für die Österreichischen Bundesbahnen für ganz Österreich und hier als Schwerpunkt ein Zentralbahnhof in Wien. Die Gemeinde Wien hat vor etwa vier Jahren eine Studie erstellt, sie den Bundesbahnen übermittelt, und bis heute ist jede Reaktion darauf ausgeblieben. Die Studie ist auf jeden Fall wert, ins Auge gefaßt zu werden. Denn man braucht heute noch vom Westbahnhof zum Südbahnhof — die beiden bedeutenden Bahnhöfe in Wien — eine Stunde und zehn Minuten. *(Rufe bei der SPÖ: Mit was?)* Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. *(Widerspruch bei der SPÖ.)* Probieren Sie's.

In normalen Verkehrszeiten. Ich weiß es doch! Mit dem Taxi oder dem Dienstwagen geht es natürlich etwas schneller. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Haas: Der Probst ist aber auch mit dem Dienstwagen gefahren!)* Herr Kollege, woher nehmen Sie Ihre blitzgescheiten Einfälle? Ich habe einen Neid, ich muß das wirklich sagen.

Der Zentralbahnhof Wien — ich meine, diese Erfindung ist ja nicht von mir, das ist ja von Ihrer Gemeinde Wien, falls Sie das interessiert, ich halte es aber trotzdem für gut und überlegenswert —, der Zentralbahnhof in Wien könnte von Hütteldorf eine Schleife nach Meidling bekommen zum Südbahnhof, der jetzige Südbahnhof wird verlegt in den Ostbahnhof und mit der Pottendorfer Linie fährt man über Grammatneusiedl zum jetzigen Ostbahnhof, der zum Südbahnhof werden könnte. So ist die Studie gedacht, daß eben die Strecke Wien — Wiener-Neustadt über den jetzigen Südbahnhof der Schnellbahn dient.

Herr Minister, schauen Sie sich das an, die Studie kommt von der Gemeinde Wien und ist nicht meine Erfindung. Aber es wäre jedenfalls ganz gut, wenn Eisenbahnexperten sich damit befassen könnten, falls sie die Zeit haben bei dem Streß, der in der letzten Zeit in die Vorstandsetage der Österreichischen Bundesbahnen eingekehrt ist. Es wäre nicht uninteressant, zumindest wäre es sehr wichtig, zu wissen, was an der Studie gut und was schlecht ist und warum man sie nicht baut und warum man darüber nicht redet und wer im Land Wien so schwach ist, daß er schlechte Studien ausbaut. Das ist auch interessant.

Weiters wäre natürlich ins Auge zu fassen — Herr Minister, ich hoffe, ich rede in Ihrem Sinn — ein schnellerer Ausbau der eingleisigen Strecken, ein schnellerer Ausbau der pro-

Probst

jektierten und in Bau befindlichen Verschiebebahnhöfe. Das wird immer von Ihnen gefordert, und ich unterstütze die Forderung, weil sie notwendig und richtig und wichtig ist. Das sind aber nicht nur wichtige Impulse, sondern die sollen im Bereich Bundesbahnen natürlich auch helfen, ein Riesendefizit abzubauen. Und hier beim Konferenzzentrum wird im Gegensatz dazu ein neues geboren.

Noch eine kritische Betrachtung, die freilich Widerspruch erregen wird. Aber man soll doch versuchen, die Dinge von allen Seiten zu beleuchten. Ich möchte einen Denkanstoß in dieser Richtung geben, und aus der Diskussion kann ja dann eventuell auch etwas entstehen, und zwar etwas Positives.

Wir erleben es seit einigen Jahren nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa und in Amerika, daß die Wirtschaft mehr oder minder stagniert, daß die Bevölkerungszahlen in den Industrieländern stagnieren. Es wäre doch ernsthaft zu prüfen, inwieweit der derzeitige Beschäftigungsstand in der Bauwirtschaft, der ja als Folge des Wiederaufbaus und der Automobilisierung, also des Straßenbaues, zustande kam, mittelfristig noch länger zu halten ist und infolgedessen auf die Dauer volkswirtschaftlich gerechtfertigt ist.

In der Bundesrepublik Deutschland sind die Prozentanteile in den letzten Jahren um einige Punkte gesunken, zurückgegangen. Auch in der Bauwirtschaft kam es und wird es in Zukunft zu Strukturveränderungen kommen. Um diese Probleme in den Griff zu kriegen, muß man zu unkonventionellen alternativen Denkmodellen schreiten, weg vom Eingefahrenen.

Es ist die Frage zu richten: Woher kommt das Gros der österreichischen Bauarbeiter? Sie kommen aus der Landwirtschaft, sie sind das, was man Landflucht nennt. Die Landflucht hält an in Österreich; wir wissen es. Der Ersatz für den daraus entstehenden Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft und vor allem für die nicht bezahlbaren... (Abg. Hochmair: Wieso braucht man bei der UNO-Debatte ein solches Problem, beim Konferenzzentrum?) Das gehört in den Problembereich durchaus hinein. Herr Kollege, Sie werden gleich merken, wie. Es geht hier um die Erhaltung von Arbeitsplätzen. Das war Ihr vordergründiges Argument dazu, nicht? Mit dem versuchen Sie, alles zu über-tünchen. Ich befasse mich mit der Möglichkeit, Arbeitsplätze zu halten beziehungsweise zu erhalten oder zu schaffen. Alles in Anbetracht der 7 1/2 Milliarden Schilling, die für ein absolut in allen politischen Parteien die-

ses Landes angezweifelt Projekt etwas leicht ausgegeben werden sollen.

Der Ersatz für diesen Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft und vor allem für die nicht bezahlbaren Arbeitskräfte ist die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Aufgabe von landwirtschaftlichen Nutzflächen, die schwerer zu bearbeiten und schwieriger zu kultivieren sind und der Einsatz von immer wirksameren und noch wirksameren Herbiziden und Insektiziden. Wohin das führt, ist klar: zu einer immer weiteren Vergiftung unserer Umwelt, unserer Kulturlandschaft und unserer Erholungslandschaft.

Wir können uns, glaube ich, eine weitere Steigerung nicht mehr leisten. Hier hätte wirklich alternatives Denken einzusetzen. Es ist, glaube ich, an der Zeit zu versuchen, diese Art der Landflucht erstens einmal zu stoppen, und zwar wäre es einer Überlegung wert, ob nicht ein Teil jener Arbeiter, die in der Bauwirtschaft heute noch trotz aller Maschinen Knochenarbeit zu leisten haben, und zwar beinharte, manchmal unmenschliche Knochenarbeit bei unmöglichen Witterungsbedingungen, im Sinne der so notwendig zu erhaltenden Ökologie unserer Kulturlandschaft wieder sinnvolle Beschäftigung in der Landwirtschaft erhalten beziehungsweise finden könnten. Also Arbeitsplätze, die nicht wieder Umweltprobleme erzeugen, sondern solche, die helfen und die der Umwelt dienen. Nicht Arbeitsplätze dürfen wegrationalisiert werden, sondern Energie- und Rohstoffaufwendigkeit und Umweltzerstörung.

Ein aus staatlichen Investitionsmitteln unterstützter landwirtschaftlicher Facharbeiter, vorerst zum Beispiel als Pilotstudie in einigen charakteristischen Gebieten Österreichs eingesetzt, könnte auch für Österreich seinen hohen Wert für unsere Zukunft genauso unter Beweis stellen, wie dies in anderen Ländern längst erkannt wurde, zum Beispiel in der Schweiz seit etwa 15 oder 20 Jahren.

Vor 30 Jahren waren dreimal so viele Menschen in der Landwirtschaft tätig wie heute. In der durch die Sozialpartnerschaft mitvertretenen gegenwärtigen Struktur unserer Investitionslenkung wird mit immer höherem und größerem Aufwand ein für das Gemeinwohl immer geringerer Nutzen erzielt. Die Schritte werden immer kleiner. Schon 1982 sehen wir, daß die Aufwendungen des Jahres 1975 nicht mehr ausreichen und auch gar nicht mehr möglich sind, um eine vergleichbare Wirkung jenes Durchstartens zu erzielen wie 1975.

Probst

Die Schuldenlast wird darüber hinaus immer erdrückender. Woher — und das müssen wir uns allen Ernstes fragen — nehmen wir jenen Hurra-Optimismus vorauszusetzen, daß die Generation der jetzigen Mittelschüler, der jetzigen Lernenden, die ja in wenigen Jahren schon dran ist zurückzuzahlen, was wir angehäuft haben, diese unsere jetzigen Schulden und ihre neuen Schulden leichter bezahlen können als wir jetzt, die wir vergleichsweise noch weniger verschuldet sind als die, die das später sein werden?

Wieweit ist die Jugend von heute verpflichtet, der Hinter-mir-die Sintflut-Mentalität der alten Männer von heute zu folgen? Die Gegenwart ist eben nicht alles. Lassen wir unserer Jugend doch auch einen Freiraum an Entscheidungen und damit die Gestaltung ihrer eigenen Zukunft! *(Beifall bei der FPÖ.)* 19.35

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder. Ich erteile es ihr.

19.36

Abgeordnete Ingrid **Tichy-Schreder** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich muß zunächst feststellen, daß ich schon etwas bedrückt bin: Wir diskutieren seit fast vier Stunden, und es hat sich noch kein Regierungsmitglied zu dieser Materie zu Wort gemeldet. Es geht hier doch um 7,5 Milliarden Schilling! Aber wie ich jetzt vom Herrn Abgeordneten Arbeiterkammerpräsident Czettel vernommen habe, ist die Entscheidung, das Konferenzzentrum innerhalb der UNO-City zu bauen, politisch wichtig. Und zu der Aussage „politisch wichtig“ lassen sich natürlich schon einige Überlegungen anstellen.

Zunächst möchte ich sagen: Politisch wichtig — sehr interessant. Ich habe mir nämlich — vielleicht im Gegensatz zu Ihnen — Ihr Wirtschaftsprogramm angeschaut, das anlässlich Ihres 26. ordentlichen Bundesparteitags vom 22. bis 24. Mai 1981 vorgelegt worden ist. Dort steht im Kapitel „Bauwirtschaft“ auf Seite 16:

„Die Investitionsplanung muß von einem realistischen Finanzierungskonzept begleitet sein. Nur ein Bauvorhaben, dessen Finanzierung gesichert ist, kann rasch, effizient und daher zu günstigen Kosten abgewickelt werden.“

Nachdem der Herr Arbeiterkammerpräsident Czettel gesagt hat, er weiß nicht genau, wie die Finanzierung vor sich geht, im Finanzausschuß der Herr Bundesminister Salcher gesagt hat, er weiß über die Verhandlungen des Herrn Bundeskanzlers auch nicht

Bescheid, man darf darüber nicht reden, in der „Kronen-Zeitung“ von heute aber in einem Artikel mit dem Titel „Feilschen um Milliarden aus Saudiarabien“ steht: „Detailverhandlungen werden heute von Salcher und Al Khail geführt“, würde mich schon sehr interessieren: Ist der Herr Finanzminister jetzt gerade zu den Verhandlungen weggegangen? Dann wird er vielleicht, wenn er zurückkommt, gleich darüber berichten, denn es würde uns schon sehr interessieren, wie er die Finanzierung dieses Bauvorhabens sieht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann hat Herr Arbeiterkammerpräsident Czettel — ich muß darauf schon ein wenig eingehen, denn viel Neues hat er nach Herrn Klubobmann Fischer nicht gebracht — die Arbeiterkammerstudie, die Herr Kollege Keimel vorgelegt hat, angezweifelt. Wenn man über den Wohnbau spricht, und wir sagen, daß wir die Mittel für den Bau des neuen Konferenzzentrums besser einsetzen könnten und wir die Stadterneuerung bevorzugen, möchte ich doch auf etwas hinweisen, und zwar auf eine Broschüre der „Österreichischen Raumordnungskonferenz“. Da heißt es im Vorwort:

„Der Umfang der Aufgabe Stadterneuerung ist allerdings gewaltig: Eine Bestandsaufnahme des Sanierungsbedarfes in den österreichischen Groß- und Mittelstädten ergab einen Mittelbedarf von mindestens 130 Milliarden Schilling. Zu diesem großen Nachholbedarf kommt das wachsende Bewußtsein der Menschen um den Wert einer hohen Lebensqualität, das vielfältige und steigende Ansprüche an die städtische Umwelt bewirkt und einen ständigen Erneuerungsprozeß notwendig macht. Angesichts dieser großen Aufgaben bekräftigen die Gebietskörperschaften ihre Absicht, durch verstärkte Kooperation und Koordination der Maßnahmen, verbunden mit einem wirksameren Mitteleinsatz, die Lebensbedingungen in den Städten zu verbessern.“

Wissen Sie, wer das unterschrieben hat? — Der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky und der Herr Bürgermeister Leopold Gratz.

Und weiter steht in der Broschüre:

„Dringend sanierungsbedürftig (auf Grund des Zustandes der Gebäude und der schlechten Qualität der Wohnungen) sind 345 000 ... der 1 131 000 Wohnungen in den österreichischen Groß- und Mittelstädten. Diese Wohnungen und Gebäude müßten, soll der bauliche Verfall aufgehalten und allmählich ein zeitgemäßer Wohnungsstandard herbeigeführt werden, innerhalb von höchstens zwanzig Jahren saniert werden: entweder durch Instandset-

10286

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Ingrid Tichy-Schreder

zung und Modernisierung in den nächsten Jahren, oder durch Abbruch und Neubau. 275 000 Wohnungen dieses Bestandes wären, berücksichtigt man die Kosten und Wirtschaftlichkeitserwägungen, heute durchaus noch erhaltenswürdig, für knapp 70 000 ... trifft dies aber nicht zu."

Darüber hinaus hat auch die Bank für Arbeit und Wirtschaft in ihrer Broschüre „Wirtschaft für alle“ vom Dezember 1981, „Stadterneuerung: Politisches Streitobjekt oder Zukunftshoffnung unserer Städte?“, vermerkt:

„Sollte beispielsweise die Erneuerung der alten und abgewohnten Stadtviertel Wiens im gleichen Tempo vor sich gehen, wie dies in den vergangenen Jahren der Fall gewesen ist, so wird erst in genau 85 Jahren die letzte Wiener Substandardwohnung verschwunden sein. Diese alarmierende Zahl ist eines der Ergebnisse einer jüngst veröffentlichten Studie über den Wiener Wohnungsbestand.

Sie zeigt jedoch die gesamte wohnungspolitische Brisanz auf: wenn die Stadterneuerung in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nicht eine entscheidende Beschleunigung erfährt, so werden viele durchaus erhaltungswürdige Wohnungen in den inneren Bezirken Wiens dem Abbruch zum Opfer fallen.“

Das wird von Ihrer Seite aus gesagt, möchte ich nur einmal hier vermerkt haben.

Sie meinen immer wieder, daß das UNO-Konferenzzentrum unbedingt bei der UNO-City gebaut werden sollte, als hätten wir nicht eines. Sie alle wissen, daß die Hofburg besteht, und Sie alle wissen, daß man die Hofburg noch besser ausbauen könnte und daß sie gut belegt ist.

Ich möchte aber folgendes sagen: Sie haben bei Ihren Überlegungen völlig jeden wirtschaftlichen Aspekt außer acht gelassen. Der Herr Klubobmann Fischer hat sich gerühmt und hat appelliert an den gemeinsamen Geist im Jahre 1968, gemeinsam ist beschlossen worden, das Konferenzzentrum bei der UNO-City zu bauen, und diesen Geist sollte man aufrechterhalten. Was die ÖVP beschlossen hat, und jetzt ändert sie die Meinung.

Und genau das, kann ich dem Herrn Klubobmann Fischer sagen, ist eben seine Art, Wirtschaft zu verstehen. Zugegeben: Er ist ein Jurist. Er versteht leider genauso wie der Herr Bundeskanzler wenig von Wirtschaft. Ich bin Unternehmerin. Wissen Sie, was sich in den letzten 15 Jahren alles ereignet hat? Was sich da alles geändert hat, meine Damen und Herren?

Sehr viel! Wenn ich vor 15 Jahren etwas plante, und die wirtschaftliche Realität ist jetzt eine andere, dann muß ich mich umstellen. Und genau das tun wir. Sie haben kein richtiges Marketing betrieben.

Konferenzzentren gibt es überall auf der Welt, werden überall gebaut. Wie werden sie gebaut? — Aus Beton und Glas. Und wir Wiener wollen auch Beton und Glas hinstellen.

Jetzt überlegen Sie folgendes: Was interessiert den Konferenzgänger? Was ist Ihr Interesse auch der Umweg-Rentabilität? Womit kann ich ihn nach Wien ziehen? — Mit Beton und Glas, wenn ich das Marketing überlege, wenig.

Aber mit einem Hofburg-Konferenzzentrum, wo ich in der Stadt sitze, wo wir die kulturellen Güter, die wir haben in unserer Wienerstadt, mehr präsentieren können, wo die Geschäfte sind, wo die Herren neben der Konferenz einmal, wo wie hier manchmal ganz gern einige der Herren, geschwind eine kleine Besorgung machen. Da sind sie auch froh, daß sie in der Stadt sind.

In Kragan, meine Damen und Herren, werden die Konferenzteilnehmer nicht die Geschäfte finden, in denen sie vielleicht für die Ehegattin einmal eine Kleinigkeit kaufen könnten (*Zustimmung bei der ÖVP*), unser Wiener Petit point, unser Augarten und so weiter, ist alles in erreichbarer Nähe. — Sind die Hotels in Kragan? — Nein!

Von diesem Gesichtspunkt aus muß ich doch, wenn es so viel Konferenzen auf der Welt gibt, schauen: Womit kann ich reüssieren? Womit kann ich die Leute herziehen? Mit Beton und Glas wirklich nicht. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Dann möchte ich noch einige Punkte sagen. Sie sagen: Außenpolitisch wichtig! D'accord, selbstverständlich. Herr Dr. Hesele wird anschließend noch sprechen. Freilich, aber auch wenn ich eine Konferenz in der City drinnen habe, in der Hofburg, ist die Sicherheit gewährleistet. Und der internationale Konferenztourismus ist kleiner geworden.

Wir reden von einer Krise. Sie sprechen von diesen schönen Zeiten. Sie haben es auch gemerkt, daß es eine Krise gibt, daß überall weniger Geld ist. Und wir wissen auch: Je größer die Konferenzen sind, desto weniger kommt heraus. Aber wir wollen doch für die Zukunft etwas lösen. Probleme lösen. Da werden die Konferenzen kleiner. Und für diese kleineren Konferenzen haben wir die Räumlichkeiten. Da brauchen wir nicht nutzlos etwas hinzustellen.

Ingrid Tichy-Schreder

Da komme ich schon zu einem Aspekt, der schon eher den Arbeiterkammerpräsidenten Czettel betrifft: politisch wichtig, innenpolitisch wichtig. Und da sehe ich nicht nur, wie manchmal gemeint wird, allein dem Herrn Bundeskanzler ein bisserl Courtoisie zu geben, der alte Herr verdient es sich, er hat große Leistungen vollbracht, und jetzt wünscht er sich halt einen schönen Palast, daß auch in einer Republik ein Palast entstehen kann, und nicht nur zu früheren Zeiten.

Aber ich glaube, es ist nicht nur der Herr Bundeskanzler. Dahinter steckt noch der Herr Präsident Benya, und die Gewerkschaftsbundvertreter stecken dahinter. Und ich finde, meine Damen und Herren, ein bisserl sehr viel Courtoisie gibt man diesen beiden Herren!

Sie mögen ihre Verdienste haben, aber das Geld, das die Bundesregierung zu verwalten hat, ist nicht ihr Eigentum, sondern es ist Geld aller Steuerzahler, aller Österreicher. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Bundeskanzler und der Gewerkschaftsbundpräsident haben zweifellos ihre Verdienste. Schenken Sie ihnen eine große Medaille oder sonst etwas, aber nicht mit dem Geld der Österreicher etwas hinstellen, was alle Österreicher zahlen sollen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nämlich eines dazu sagen: Die Mittel, die hier verwendet werden: Überlegen Sie einmal, wenn Sie ein Mündel haben. Wie würden Sie Mündelgelder anlegen? Würden Sie bei einer Aktiengesellschaft eine Aktie kaufen, von der UNO-City, vom UNO-Konferenzzentrum, wo Sie die Folgekosten wissen? Würden Sie das tun? — Nein! Sie selbst wissen richtig zu reagieren, und das sollten Sie auch für alle Österreicher bedenken, denn wir sitzen ja hier in Vertretung aller Österreicher und nicht der beiden Herren, die das wollen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eines kommt noch dazu. Wir haben in unserer Wirtschaft Strukturprobleme. Diese Strukturprobleme werden von Ihnen auch in dem Wirtschaftsprogramm anerkannt. Was mich sehr verblüfft hat: Da hat der Bankenverband, dessen Präsident der ehemalige Finanzminister Androsch ist, uns Abgeordneten — Sie werden es auch bekommen haben — eine Broschüre zugeschickt: Strukturwandel der Österreichischen Wirtschaft, Auswirkungen auf den Kreditapparat, ein Vortrag, den er vor dem Bankenverband gehalten hat.

Und da hat er unter anderem sehr deutlich hineingeschrieben: Unsere Strukturprobleme sind Ausdruck eines tiefgreifenden Strukturbruches, den wir bisher bestenfalls verbal zur

Kenntnis genommen haben, nicht jedoch in unserem unternehmerischen und wirtschaftspolitischen Handeln.

Was meint er damit? Er geht ja noch genauer ein auf die verschiedensten Probleme, nämlich auf die Interventionitis et cetera, und er sagt etwas noch dazu: Dieser Strukturbruch, den müssen wir erkennen. Das ist nicht nur eine Krise innerhalb der Konjunktur, sondern es dauert länger an. Wir wissen darum, aber wir schieben die Probleme hinaus.

Und er meint auch dazu: Im Lichte der kurzfristigen Erfolge unserer Taktik lassen wir uns gerne bewundern. Aber die Ursachen dieser kurzfristigen Erfolge sind auch die Ursachen unserer Mißerfolge, nämlich die aufgeschobenen Grundsatzprobleme und der Verzicht auf Strategien:

Und genau das tun Sie auch. Sie verzichten auf Strategien. Sie schieben die Probleme hinaus. Sie schieben die Probleme der nächsten Generation, Ihren Kindern und Ihren Enkelkindern zu, und das, meine Damen und Herren, sollten wir uns überlegen. Meine Damen und Herren Abgeordneten der SPÖ! Wir haben es uns überlegt. Wir denken an die Zukunft. Sie sollten auch daran denken und nicht nur an die Verdienste des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Gewerkschaftsbundpräsidenten.

Sie sollen Beschäftigung und Arbeitsplätze schaffen und schaffen helfen. Wie geschieht das? Wir haben die Strukturprobleme. Ja. Wir haben aber einen Riesenvorteil gegenüber sehr vielen Organisationen und erstarrten Gemeinschaften. Wir haben Klein- und Mittelbetriebe. Unsere Wirtschaftsstruktur ist vornehmlich klein- und mittelbetrieblich ausgerichtet. Seit 100 Jahren sagt man den Klein- und Mittelbetrieben immer wieder den Tod voraus. Es ist aber nichts passiert. Die Großen haben sie nicht verdrängt, weil die Kleinen und Mittleren flexibler sind, viel mehr Erneuerungen bringen, viel mehr innovationsbereit sind; die Großen übernehmen.

Wir haben die Strukturen. Wir nützen sie nicht. Wir versuchen nur, die Großen zu halten, vergessen komplett auf unsere Zukunft, nämlich in die Klein- und Mittelbetriebe zu investieren.

Das möchte ich zu bedenken geben. Das Geld, das Sie in das UNO-Konferenzzentrum hineinstecken wollen, das können Sie in Förderungsmaßnahmen, in die Stadterneuerung, wo unsere Gewerbebetriebe, wo die Fachkräfte zum Zuge kommen, hineinstecken. — Ah, ich sehe den Herrn Finanzminister drau-

10288

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Ingrid Tichy-Schreder

ßen kommen. Ich bin gespannt, ich ersuche Sie, Herr Vizekanzler, Frau Staatssekretär, vielleicht kann der Herr Finanzminister dann dazu Stellung nehmen, wie das Finanzierungsgespräch ausgegangen ist. Es würde uns nämlich interessieren. — Im Sinne der Zukunft unserer Jugend! *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.49

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Nedwed. Ich erteile es ihm.

19.50

Abgeordneter Ing. **Nedwed** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wurde hier einige Male von den Pyramiden gesprochen, die für den Bundeskanzler gebaut werden. Nun, wenn man das so hört, muß man glauben, daß die Regierung Klaus diese Pyramiden bereits geplant hat für Bundeskanzler Kreisky und daß sie auch den Standort damals festgelegt hat.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, man soll diese Diskussion ernst führen, und ich möchte ernst auf einige Argumente eingehen, die zum Beispiel zur Wiener Volksbefragung angeführt wurden. Dr. Keimel und Dr. Bauer haben sich beide mit der Wiener Volksbefragung befaßt und gesagt, daß die Entscheidung der Wiener nicht zur Kenntnis genommen wird.

Ich darf Ihnen sagen, daß wir im Jahre 1978 in Wien die Verfassungsreform durchgeführt haben. Die sozialistische Mehrheit Wiens hat das arrangiert, und dies ist im Wiener Landtag einstimmig beschlossen worden. Es handelt sich um die Modelle „Volksbegehren, Volksbefragung, Volksabstimmung“. *(Abg. Dr. Neisser: Eine alte ÖVP-Forderung!)* Das war auch eine Forderung der Sozialisten. In der Demokratie können Sie uns nicht übertreffen, denn die Sozialdemokratie hat die Wahlrechtskämpfe geführt. Wir haben auch im Jahre 1934 die Demokratie verteidigt. Wir brauchen hier keinen Nachhilfeunterricht! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben drei Volksbefragungen gehabt. Im Frühjahr 1980 die erste Volksbefragung betreffend Flötzersteig. Daran haben sich 28 Prozent der Wiener Bevölkerung beteiligt. Das ist zirka ein Drittel der Wiener Bevölkerung.

Vom 15. bis 17. November hat es eine Befragung über das Kongreßzentrum mit einer Beteiligung von 16,15 Prozent gegeben. Das ist ein Sechstel der Wiener Bevölkerung. *(Abg. Dr. Keimel: Weil Sie den Leuten gesagt haben, das wird nicht gebaut!)* Hören Sie zu, Herr Kollege Keimel, ich werde Ihnen

das schon noch erklären, warum so wenige nur gegangen sind! Das ist nämlich nicht unsere, sondern Ihre Schuld.

Vom 9. bis 11. Dezember 1981 hat die dritte Volksbefragung über die Steinhofgründe stattgefunden. Und da haben sich 23,21 Prozent beteiligt, ein Viertel der Wiener Bevölkerung.

Und nun muß ich Ihnen sagen, daß es nicht die Zahl ist, sondern es ist zunächst einmal die Frage, daß es sich um eine Bundesangelegenheit handelt, wenn ein Kongreßzentrum gebaut wird oder nicht. Sicherlich, wenn an die 50 Prozent der Wiener zu einer Abstimmung gegangen wären, dann hätte man sich das ansehen müssen. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Das müssen Sie im Gemeinderat beantragen, da sprechen Sie mit Ihren Gemeinderäten, aber hier steht ja zur Debatte, ob der Bund daraus Konsequenzen zu ziehen hat. Und wir glauben, daß wir daraus keine Konsequenzen zu ziehen haben, weil es zunächst einmal eine ganz kleine Zahl in der Beteiligung ist, und zweitens einmal, weil es sich auch nicht um eine Wiener Angelegenheit handelt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer.)* Es können nicht 160 000 Menschen stellvertretend für ganz Österreich entscheiden, Herr Dr. Schwimmer! *(Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben überhaupt keine absolute Mehrheit mehr! Sie können nicht über 50 Prozent der Österreicher bestimmen!)*

Und dann, bitte, noch eines. Sie haben ja falsche Fragen gestellt. Sie haben gefragt: Soll die Hofburg ausgebaut werden? Und Sie haben die Fragen so gestellt: Ja zur Stadterneuerung? Ja zur Hofburg?

Was sind das für Fragen: Ja zur Hofburg? — Die Hofburg existiert, und die Hofburg ist auch schon im Ausbau. Sie haben hier offene Türen ingerannt, und das haben die Menschen erkannt.

Und ich sage Ihnen weiters: Bei der ersten Volksbefragung über den Flötzersteig war es eine echte Volksbefragung, wo sich die Parteien nicht so stark engagiert haben. Bei der zweiten Volksbefragung, wo es um das Kongreßzentrum gegangen ist, war es das erste Mal, daß ein Wahlkampf geführt wurde. Dr. Busek wollte die Stadt reparieren. Er hat nur das Klima in der Stadt ruiniert. Das hat natürlich auch auf die dritte Volksbefragung durchgeschlagen.

Es wurden Wahlkämpfe geführt. Und dazu sind eigentlich Volksbefragungen nicht da. Das gilt für alle Parteien.

Ing. Nedwed

Man wird daraus auch Lehren zu ziehen haben, denn ursprünglich war ja gedacht, daß Volksbefragungen dazu da sind, daß man die Meinung des Bürgers erforscht und dann daraus Schlüsse zieht. Na gut: Auf Grund eines Ergebnisses von 16 Prozent kann man keine Schlüsse ziehen. Aber Sie können uns nicht vorwerfen, daß wir nicht das Ergebnis der dritten Volksbefragung berücksichtigt haben. *(Beifall bei der SPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Die Stadt Wien wird die Steinhofgründe nicht verbauen, obwohl man hätte auch sagen können: Was ist ein Viertel der Wiener Bevölkerung! Aber ich sage Ihnen eines: Ich glaube, daß es eine Konsequenz für alle Parteien ist, daß man zur Kenntnis nimmt, Volksbefragungen nicht in Form von Wahlkämpfen zu führen.

Ich glaube, einige Politiker haben das bereits erkannt und werden daraus ihre Schlüsse ziehen. Jedenfalls: Die Wahlkämpfe auf diesem Gebiet hat Herr Dr. Busek begonnen. Und das soll man einmal sehen.

Es ist also ein Lernprozeß, und ich glaube, daß eines auch bekannt ist: daß Herr Dr. Busek selbst enttäuscht war. „Die Presse“ vom 18. November schrieb zum Beispiel: „Wiener Volksbefragung: Busek ist enttäuscht“.

Und dann möchte ich etwas vorlesen, was nicht aus irgendeiner Zeitung stammt, sondern aus der größten Zeitung, die wir in Österreich haben. Hier schreibt Viktor Reimann zur Abstimmung über das Kongreßzentrum:

„Die geringe Beteiligung bei der Wiener Volksbefragung wäre deshalb auch keine Niederlage der ÖVP, wenn diese die Sachfrage nicht in den Wahlkampf für ihren Obmann Dr. Busek umfunktioniert hätte. Plakate mit seinem Porträt hingen in ganz Wien und legten den Verdacht nahe, daß es bei dieser Volksbefragung mehr um die Person Buseks als um die Stadterneuerung ging. Doch Buseks Erklärung zur Niederlage läßt Intelligenz vermissen, die er sonst in hohem Ausmaß besitzt.“ *(Ruf bei der ÖVP: Was hat denn Kreisky vor dieser Volksabstimmung gemacht?)*

„Wir sind stolz, sagte Dr. Busek, auf dieses eindeutige Votum der Bürger für den Vorrang der Stadterneuerung und gegen den Bau einer Monsterkonferenzburg. Jetzt müssen die Konsequenzen gezogen werden.“

Diese Argumentation klingt — und das schreibt Viktor Reimann — „eher nach einem Faschingsscherz. 16,15 Prozent sind kein eindeutiges Votum, noch dazu, wenn von diesen

16,15 Prozent nicht weniger als 10,1 Prozent für den Bau des Konferenzzentrums gestimmt haben.“

Dann weist Reimann noch darauf hin — und das hat ja der Klubobmann Dr. Fischer heute auch gesagt —, daß, was vorher klar gesagt wurde *(Ruf bei der ÖVP: Was haben die Leute gesagt: Ja oder nein?)*, man werde das Konferenzzentrum auf jeden Fall bauen, gleichgültig wie die Volksbefragung ausgeht, keine Empörung der Massen ausgelöst hat.

Es zeigt sich: Das Interesse war nicht sehr groß. Das ist auch ganz klar, weil man gesehen hat, daß es hier nicht um eine Sachfrage geht, sondern darum gegangen ist, die Wahlpropaganda der Österreichischen Volkspartei vorzubereiten. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Das Parlament hat sich ja schon in mehreren Sitzungen mit der Frage IAKW und Kongreßzentrum befaßt. Es ist eine Geschichte des Zickzackkurses der Österreichischen Volkspartei. Von den stolzen Höhen der ÖVP-Regierungszeit in die Niederungen der ÖVP-Opposition — da hat sich halt einiges verändert. Die Euphorie des Jahres 1967 hat es 1981 nicht mehr gegeben. Und heute, 15 Jahre später, will man die totale Ablehnung, weil man glaubt, dies sei populär.

Ich darf Ihnen aber sagen, daß es gar nicht so klar und so einleuchtend ist, wie Sie glauben, wenn Sie den Leuten erklären, 7,5 Milliarden Schilling wären vorhanden, und die könnte man jetzt verteilen. Erstens sind sie in dieser Form gar nicht vorhanden. Es gibt einige ÖVP-Weihnachtsmänner, die in frischerfröhlicher Konkurrenz untereinander 7,5 Milliarden aufteilen: auf die Stadterneuerung, auf die Sanierung von Betrieben, auf das Fernwärmenetz, für die Landwirtschaft, für den Autobahnbau und für Bundesländerinteressen. Als man diese verschiedenen Vorschläge, die so in den letzten Monaten gemacht wurden, addiert hat, ist man auf 25 Milliarden Schilling gekommen. Also nach einem Gießkannenprinzip etwas zu verteilen, was in dieser Form ja gar nicht vorhanden ist, sondern was durch Kreditfinanzierung aufgebracht wird, ist ja an und für sich schon ein Witz.

Und dann die diversen Stellungnahmen, die die Politiker der Österreichischen Volkspartei hier abgegeben haben:

Es hat wieder der Herr Dr. Mock nach einem Gespräch mit dem Dr. Waldheim gesagt, seine persönliche Meinung sei für Ausbau der Hofburg, obwohl bekannt ist, daß die Hofburg nicht ausgebaut werden kann, sondern das nur in beschränktem Umfang

10290

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Ing. Nedwed

möglich ist. Deshalb sind es auch irreführende Mitteilungen, daß man mit 33 Millionen Schilling das schaffen kann, was man dort mit 7,5 Milliarden Schilling schafft, etwas, was die Österreichische Volkspartei seinerzeit im Jahr 1967 in der Regierung Klaus vorbereitet hat.

Man kann das natürlich auch interpretieren. Dr. Busek hat das so interpretiert. Er hat gesagt, die Hofburg — das sind ja auch die Hofstallungen. Da wird dann über den Messepalast gesprochen, bei dem allerdings die Dinge etwas anders liegen.

Der Zweite Landtagspräsident Hahn geht in seinen Bemerkungen sogar so weit, dem hochrangigen internationalen Experten Dr. Waldheim Uninformiertheit vorzuwerfen.

Und der Herr Landeshauptmann Ratzenböck verlegte im Verlauf einer TV-Diskussion das Kongreßzentrum sogar auf das Messegelände. Gut, er kennt sich in Wien nicht aus. Aber wenn man nicht informiert ist, dann soll man nicht mitreden. Man soll doch eine sachliche Diskussion führen.

Der Herr Ärztekammerpräsident Dr. Piaty, ÖVP-Bundesrat, fordert dazu auf, daß man den Bunkerbau in Österreich unterstützt und forciert, statt das Kongreßzentrum zu bauen. Also jeder wünscht sich etwas um dieses Geld.

Der politische Direktor des ÖVP-Parlamentsklubs Bergmann spricht vom Wahnwitz eines alten Mannes. Man müßte fragen: Meint er damit vielleicht den Dr. Klaus?

Wir sind heute wie damals der Überzeugung, daß es ein guter Plan war und ist. Das ist eben der Unterschied, Frau Tichy-Schreder: Man kann halt bei einem so großen Objekt nicht so handeln wie in einer kleinen Firma, daß man einfach das Geschäftskonzept, das Unternehmenskonzept ändert.

Hier liegen Planungen vor, die Jahre zurückreichen. Und es sind Planungen, die rasch realisiert werden können. Das ist ja auch der Grund, warum man das jetzt als eine arbeitsmarktfördernde Maßnahme forciert: weil die Pläne sofort realisiert werden können, weil sie ausschreibungsreif sind. Ich weiß nicht, ob Sie etwas von diesen großen Bauten verstehen. Da ist doch oft ein Planungsvorlauf von vier bis fünf Jahren notwendig, bis man überhaupt beginnen kann. Das ist der Grund dafür, daß man dieses Projekt so forciert, weil es ja schon vorhanden ist und weil auch die Beschlüsse vorliegen. Wir müßten jetzt etwas abändern, und das wäre

sicherlich nicht im Interesse der gegenwärtigen Situation. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Ettmayer entdeckt, daß es in der Welt nirgends mehr Kongresse mit 5 900 Teilnehmern gibt. *(Abg. Dr. Ettmayer: Richtig!)* Das ist ja gar nichts Neues. Aber schauen Sie sich einmal an, wie das Kongreßzentrum konzipiert ist. Da gibt es eine kleine Broschüre. Werfen Sie einmal einen Blick hinein. Sie haben ja sehr viel Werbung für die UNO-City gemacht, beschäftigen Sie sich auch einmal mit dem Kongreßzentrum.

Sie werden sehen, daß es sich bei diesem Kongreßzentrum um drei Ebenen handelt.

Eine mittlere Ebene, wo die diversen Versorgungseinrichtungen, die zentralen Infrastruktureinrichtungen vorhanden sind. Da sind zwei Säle mit je 650 Plätzen.

Dann gibt es eine untere Ebene, da sind drei Säle vorhanden, die man entweder zusammenlegen oder einzeln betreiben kann. Das ist natürlich auch ein großer wirtschaftlicher Vorteil, weil man ja Einzelsäle auch einzeln betreiben kann und daher geringere Betriebskosten hat.

Die untere Ebene wird insgesamt 2 800 Menschen fassen können. Daher ist es nicht notwendig, dort 5 900 Personen unterzubringen.

Aber wenn Sie sich mit Kongreßfragen auseinandersetzen, dann wissen Sie doch, wie das ist. Man tagt ja nicht nur in einem großen Saal, sondern in Nebenräumen gibt es Arbeitstagungen; und da gibt es auch viele Erfordernisse für einen solchen Kongreß.

Es gibt dann auf der oberen Ebene sechs Säle mit einem Fassungsraum von 1 800 Personen.

Das bedeutet also für insgesamt 5 900 Personen Unterbringungsmöglichkeiten.

Dieses Kongreßzentrum ist multifunktional. Es war von Anfang an so geplant, und es kann auch Großveranstaltungen anderer Art aufnehmen.

Und jetzt schauen Sie sich einmal an, wie das in der Hofburg aussieht. Da gibt es einen Festsaal für 600 Personen, den neuen Saal für 270 Personen, den Zeremoniensaal für 200 Personen, den Ratsaal für 100 Personen, den Rittersaal für 90 Personen und dann noch einige kleinere Räume. Es sind insgesamt zirka 1 200 bis 1 500 Personen, die dort untergebracht werden können.

Die Hofburg steht unter Denkmalschutz, da kann man nicht allzuviel verändern, da kann

Ing. Nedwed

man nicht für 3 000 bis 5 000 ausbauen. Es gab zwar gestern in der „Kronen-Zeitung“ einen neuen Vorschlag. Ein Architekt schlägt vor, die Hofburg zu schließen und hier ein großes Kongreßzentrum zu schaffen. Das würde wahrscheinlich noch mehr kosten als das Kongreßzentrum jenseits der Donau. Jedenfalls ist es auch aus städtebaulichen und denkmalschützerischen Gründen undenkbar.

Natürlich ist die Hofburg innen ausbaubar, aber sie ist nicht so veränderbar, daß Sie daraus einen Ersatz für das Kongreßzentrum schaffen können.

Und der Messepalast? Sicherlich gibt es Pläne für den Messepalast, aber bitte, alles erst ab dem Jahre 1985. Dann kann man erst mit dem Umbau beginnen.

Es gibt schon Pläne für ein Kongreß-Veranstaltungszentrum, gekoppelt mit einem Geschäftszentrum. Es hat bereits Gespräche zwischen der Stadt Wien und dem Wissenschaftsministerium gegeben, das im Auftrag des Bundes verhandelt hat. Hier soll also ein kulturelles Zentrum entstehen. Aber auch das ist kein Ersatz für ein großes österreichisches, auch für internationale Zwecke verwendbares Kongreßzentrum.

Und bitte, vergessen Sie eines nicht: Das ist ein Fischer-von-Erlach-Bau, da wird der Denkmalschutz sicherlich mitreden. Wenn der Herr Dkfm. Bauer heute gesagt hat, man soll den Messepalast einfach entkernen und soll nur die Fassade stehen lassen: Bitte, da reden Sie ohne den Kontakt mit den Denkmalschützern, denn da würde es sicherlich sehr viele Proteste geben. So einfach ist das nicht.

Denken Sie daran, daß es bisher nicht einmal gelungen ist, die Heldenplatz-Garage zu realisieren, weil es immer wieder Einwände gegen die zwei Einfahrten auf dem Ring gegeben hat. Da sind schon 20 Vorschläge gemacht worden, und Sie können sich daher ungefähr vorstellen, welche Schwierigkeiten es gibt. Das ist ein sensibler Bereich, städtebaulich, künstlerisch und kulturhistorisch, bitte nehmen Sie das zur Kenntnis.

Ich glaube deshalb, daß man sehen sollte, daß das kein Ersatz sein könnte, abgesehen von der Tatsache, daß dadurch ein Verkehrserreger ersten Ranges entstehen würde. Man denke nur daran, was die Bezirksvorsteher — das wird Sie sicher interessieren, meine Damen und Herren von der ÖVP — des 1. Bezirkes, des 7. Bezirkes, des 8. Bezirkes und des 6. Bezirkes sagen würden. Da würden ja Tausende Kraftfahrzeuge angefahren kom-

men, es müßten die Straßen ausgeräumt werden. Das ist ja alles nicht denkbar.

Und dann kommt noch das Argument, es gibt die Stadthalle, es gibt Oberlaa, das Radstadion und was sonst noch alles.

Meine Damen und Herren! Das sind ja Sporthallen, und Kongreßteilnehmer sind heute einen gewissen Standard gewöhnt. Man ist ja nicht damit zufrieden, daß es da Sessel gibt, auf denen man sitzen kann, sondern es muß auch die Infrastruktureinrichtungen geben. Sie selbst nehmen ja sehr oft an Kongressen teil und wissen am besten, wie das ist.

Zum Beispiel hat man bei der großen Konferenz für Wissenschaft und Technik im Dienste der Entwicklung 4 000 Teilnehmer aus 141 Ländern und 200 Organisationen gezählt. Da mußte die Stadthalle total umgebaut werden. Das hat konkret für die Stadthalle 35 Millionen Schilling gekostet. Zusätzlich hat das noch Millionenkosten verursacht.

Die Stadthalle wurde total dekoriert, es wurde verdeckt, daß es sich um eine Sporthalle handelt. Die Büros wurden evakuiert, es wurde die Berufsschule Hütteldorfer Straße ausgeräumt, und man hat lauter Ersatzeinrichtungen geschaffen — das alles für wenige Tage. Und das in dem Wien, das den Ehrgeiz hat und sich auch verpflichtet hat, UNO-Stadt zu sein mit allen internationalen Einrichtungen und Infrastruktureinrichtungen.

Ich glaube deshalb, daß man hier schon sagen muß, daß wir die Bedingungen, die wir seinerzeit angenommen haben, erfüllen sollten, daß wir versuchen sollten, das große Konzept durchzuziehen. Es war sicherlich nicht davon die Rede, daß das in dieser kurzen Zeit bereits geschehen wird. Sicherlich hat man gedacht, daß das erst in einigen Jahren der Fall sein kann. Wenn es aber nun eine Möglichkeit geben sollte und weil wir auch aus arbeitsmarktpolitischen Gründen gezwungen sind, fertige Projekte vorzuziehen, sollte man diesen Beschluß, den wir hier einstimmig gefaßt haben, realisieren.

Ich darf noch sagen, daß Wien auch eine bestimmte Rolle im Konferenztourismus spielt. Ich sage Ihnen nur: Wir haben im Jahre 1980 300 Veranstaltungen mit 100 000 Teilnehmern, 4,6 Millionen Übernachtungen in Wien gehabt. Das könnte noch ausgeweitet werden.

Der Fremdenverkehr ist ja bekanntlicherweise unser bester Devisenbringer. Wir haben 93 Milliarden Schilling Devisen im Jahre 1981 eingenommen. Der Fremdenverkehr hat eine Wertschöpfung von 100 Milliarden Schilling. Das sind mehr als 10 Prozent des Bruttoin-

10292

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Ing. Nedwed

landsprodukts von zirka 1 000 Milliarden Schilling.

Ich glaube, daß auch Wien einen Anteil am Fremdenverkehr haben soll. Bei uns kann eben nicht nur im kleinen ausgebaut werden. Bei uns können eben nicht nur Festspielhäuser ausgebaut werden und dann vielleicht die Pensionen etwas vergrößert werden. Bei uns geht es um andere Dimensionen, es geht um andere Fragen.

Deshalb muß man auch Verständnis für Wien haben, so wie die Wiener Verständnis gehabt haben für den Ausbau der Salzburger Festspielhäuser, des Bregenzer Festspielhauses, der Innsbrucker Olympischen Spiele und des Kongreßhauses und verschiedener Einrichtungen. Die Wiener haben sich eigentlich nie darüber beschwert, daß in den Bundesländern Milliardenprojekte realisiert wurden. Wenn aber Wien ein großes Projekt hat, dann fällt man über uns her und meint, man soll das einfach einstellen und das, was da übrigbleibt, nach dem Gießkannenprinzip auf die anderen verteilen. *(Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Brandstätter: Hätten Sie halt gesagt, daß Sie gegen die Olympischen Spiele in Innsbruck sind! Das hätten Sie ja sagen können! Warum haben Sie das damals nicht gesagt?)*

Bitte, das ist keine Wirtschaftspolitik, und da müßte eigentlich auch der Herr Präsident Dittrich endlich wieder einmal zustimmend nicken, weil auch Wien große Projekte braucht, und große Projekte reißen die kleinen Projekte mit. Es werden ja Kapazitäten frei, wenn große Firmen und mittlere Firmen an Großprojekten arbeiten, da können wieder andere ihre Kapazitäten einbringen. Und das geht doch alles über den Wiener Raum hinaus, das wirkt bis weit hinein nach Niederösterreich und vor allem ins Burgenland.

Ich möchte zum Abschluß sagen: Die Konsequenzen eines definitiven Verzichtes wären ein verllorener Aufwand von zirka 600 Millionen Schilling, weil es eine fertige Planung gibt. Die Planung ist ausschreibungsreif. Es gibt ein Parkdeck, das für 1 200 Personenwagen Platz hat. Es müßte die Vertragsauflösung durchgeführt werden. Außerdem wurde schon vorher eine Verkehrsaufschließung durchgeführt. Der U-Bahn-Anschluß wurde durchgeführt. All das wäre verllorener Aufwand.

Es wäre ein Aufgeben des Grundkonzeptes des Jahres 1967, des internationalen Architektwettbewerbes 1970 und der Beschlüsse des Nationalrates der Jahre 1972, 1975 und 1979.

Es wäre auch eine Nichteinhaltung der Zusage vom Jahre 1967, denn es waren damals unabdingbare Forderungen der UN-Organisationen, daß, wenn sich Österreich um dieses International Center und vor allem um die UNO-City bewirbt, hier auch das Kongreßzentrum gebaut wird.

Wien würde seine Bedeutung als dritte UNO-Stadt verlieren, und wir hätten auch etwas riskiert, was den Sicherheitsaspekt betrifft. Das haben Sie, Herr Dr. Ettmayer, einige Male auch in Diskussionen gesagt. Der Sicherheitsaspekt der UNO-City ist nicht zu unterschätzen. Ich glaube, daß wir bei diesen Grundsätzen bleiben sollen.

Und letzten Endes würden Tausende Arbeitsplätze nicht aktiviert werden.

Ich glaube, neben den aktuellen beschäftigungspolitischen und konjunkturwirksamen Aspekten gibt es heute so wie in der Zeit nach dem Abschluß des Staatsvertrages ein wichtiges Argument für die bedeutende Rolle von UNO-Organisationen in Wien, nämlich die Sicherheit Österreichs. Schon die Koalitionsregierung hat sich in den fünfziger Jahren bemüht, internationale Organisationen für Wien zu gewinnen. Das ist auch gelungen. Die Internationale Atomenergieorganisation konnte im Jahre 1957 in Wien einziehen.

Diese Politik wurde in der Zeit der Regierung Klaus mit der Entscheidung über die UNO-City fortgesetzt. Allerdings fehlten in den Abkommen mit den Vereinten Nationen viele Begrenzungen nach oben und genaue Festlegungen. Diese Tatsache erforderte in den siebziger Jahren die Anpassung der Planung und der Verträge.

Nach vergeblichen Skandalisierungsversuchen der ÖVP und nach einer erfolgreichen Eröffnung und Inbetriebnahme des Vienna International Center im Jahre 1979 bleibt der Opposition nur mehr das Österreichische Kongreßzentrum als Angriffsobjekt.

Ich glaube, daß es wirklich im Interesse aller Österreicher gelegen ist, wenn wir die Angriffe auf dieses Kongreßzentrum ablehnen. Gerade heute, in einer Welt, in der die Menschen um den Frieden bangen, ist es notwendiger denn je, eine verstärkte Präsenz von UNO-Organisationen in Wien anzustreben. Das ist sicherlich vordringlicher als die Anschaffung einiger Abfangjäger.

Daß die ÖVP gerade in einer solchen Zeit ein Konferenzzentrum ablehnt, das in der Zeit einer ÖVP-Alleinregierung vereinbart wurde, ist nur aus dem Zickzackkurs dieser Partei zu verstehen.

Ing. Nedwed

Aber wer weiß, wie sich die ÖVP Mitte der achtziger Jahre verhält. Denn 1979 drängten sich die Spitzenfunktionäre der ÖVP bei der Eröffnung der UNO-City in den Vordergrund. Dr. Ettmayer hat euphorische Artikel über die UNO-City geschrieben und Führungen ins Vienna International Center veranstaltet. Vielleicht wird Dr. König solche Aktionen auch beim Österreichischen Konferenzzentrum starten. Aber bis dahin dauert es noch einige Jahre.

Heute heißt es bei der ÖVP noch: „Wozu, Travniček, brauch' ma des?“ Und damit bleibt die ÖVP eine konsequente Neinsagerpartei.

Wir jedenfalls werden dieses Kongreßzentrum bauen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.17

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck. Ich erteile es ihm.

20.18

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Nedwed, ich muß ehrlich sagen: Jemanden zu überzeugen, wie dringend notwendig das Konferenzzentrum wäre, davon waren Sie weit entfernt. Ja im Gegenteil, ich bin jetzt fester denn je überzeugt, daß wir es nicht brauchen. Denn Ihre Argumentation ist so holprig gewesen. Das war ja nichts anderes als ein Nachbeten von Argumenten, die Ihnen zwangsläufig gerade noch eingefallen sind, weil Sie einfach der Vorgabe des Bundeskanzlers folgen mußten. Und Sie sind ein ebenso gelehriger Schüler von Dr. Heinz Fischer, der ja auch nichts anderes gemacht hat als der Argumentation des Bundeskanzlers mit Gewalt zu folgen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben uns, Herr Kollege Nedwed, nichts anderes erklärt, als wie gut die Pläne sind. Das hat ja niemand bestritten. Die sind gut und waren gut. *(Abg. Peter: Sie waren gut! Die Pläne der sechziger Jahre!)* Ja, für diese Zeit, dazumals. Hätten Sie es durchgezogen. Aber hier in Wien — das ist kein Angriff gegen Wien — kann man offensichtlich nicht bauen. Man braucht ja nur die Zeitung aufzuschlagen: Ob es ein Sportstadion ist oder was auch immer, es wird doch alles ein Pleitebau. Und so ist es Ihnen ja auch bei der UNO-City gelungen, die Kosten derart zu überschreiten, daß Ihnen hinten und vorn das Geld ausgegangen ist, sodaß es dazumal, als wir es uns noch hätten leisten können, nicht zu dem Bau gekommen ist. Nur um diese Diskussion geht es und um nichts anderes.

Die Kollegen von der SPÖ, die heute argumentiert haben, haben sich verdammt schwer

getan, einschließlich des Dr. Heinz Fischer, der hier ein Paket von ÖVP-Argumenten vorgelegt hat, die sicher — ich wiederhole mich noch einmal, Herr Dr. Fischer — dazumals richtig waren. Aber in Zeiten wie diesen, die uns ja die Sozialisten eingebrockt haben, muß man halt umdenken können, und das gelingt Ihnen nicht. Nach diesen elf Jahren sozialistischer Alleinregierung glauben Sie, man kann heute, nach zehn, nach elf Jahren, noch immer so argumentieren wie vor zehn Jahren. Das geht halt nicht. Da muß man halt den Mut haben und auch einmal umzudenken beginnen. Aber nicht immer wieder alles nur nachzubeten, was irgendeiner aus einem Gedankensprung heraus auf einmal vorträgt — ich meine dabei den Herrn Bundeskanzler.

Wie schwer Sie sich tun, hat man ja heute daraus ersehen, daß von Ihrer Seite so gut wie keine wirtschaftlichen Argumente oder wirtschaftliche Betrachtungsweisen gekommen sind. Denn hätten Sie die angestellt, dann könnten sie nicht hergehen und für so ein Riesenprojekt in Zeiten wie diesen 5,7 Milliarden schwerpunktmäßig nur in einen Glas-Beton-Bau hineinstecken.

Aber das kommt ganz gut an, wenn dann der Herr Bundeskanzler sagt: Ihr habt ja eh alle gehört, Freunde Österreicher, wie notleidend bei uns die Stahlindustrie ist, und wenn wir das bauen, das wird der Stahlindustrie helfen.

Ja, heute. Aber nicht einmal mehr morgen, Herr Dr. Fischer, denn bei der Stahlindustrie sind es ja ganz andere Gründe. Dort ist eine Strukturschwäche, die bereinigt gehört, und die wird man mit Löcherstopfen sicher nicht bereinigen. Aber das klingt halt so gut, und man verkauft es so gut. *(Abg. Dr. Fischer: Wie bereinigen Sie die Strukturschwäche? Durch Leute heimschicken, oder wie?)* Ich werde es Ihnen gleich sagen. Vielleicht können Sie mitdenken mit mir, Herr Dr. Fischer, und dann werde ich es Ihnen sagen.

Aber das klingt halt auch so gut, und das kann halt der Herr Bundeskanzler zauberhaft, wenn er den Österreichern einen hereinfliegenden Scheich präsentiert. Ich bedaure ja nur, daß er nicht im Burnus den Herrn Bundeskanzler im Schlafrock besucht hat, dann hätten sie besser zusammengepaßt. Ich sage es deswegen, weil das halt leider Gottes die Familie Österreicher dem Herrn Bundeskanzler immer noch abnimmt.

Wir wissen bis heute nicht, was der berühmte Scheich — oder welcher Scheich auch immer — uns an Milliarden in Österreich präsentieren wird.

Dipl.-Vw. Josseck

Nur, eines ist auch sicher, und das muß man halt den Österreichern auch sagen: Egal, was uns die Emirate oder die Araber, wie auch immer, nach Österreich an Geld hereinfließen lassen, zahlen müssen wir es alle miteinander, denn schenken tun uns auch die Araber nichts, auch nicht, wenn sie, wie ein Kollege heute gesagt hat, streng nach dem Koran vorgehen.

Der Herr Bundeskanzler hat auch den ehemaligen Generalsekretär Dr. Waldheim zitiert, daß der auch das UNO-Kongreßzentrum als so wichtig ansieht.

Na bitte, das ist natürlich klar. Jeder lobt seine eigene Ware. Und wer halt den Beruf zum Hobby hat und das Hobby zum Beruf, nämlich Außenpolitik zu machen, der sieht das aus einer völlig anderen Brille. Ich komme dann noch darauf.

Es gibt eine einzige Argumentation, die ich zulassen würde, warum man das Kongreßzentrum bauen könnte. Aber das klingt halt so gut, wenn man halt dann den Herrn Generalsekretär auch noch zitiert. *(Abg. Dr. Fischer: Kennen Sie einen einzigen Außenminister der letzten 15 Jahre, der dagegen war? Tončić, Waldheim, Kirchschräger, Bielka, Pahr!)*

Ich sage ja, Herr Kollege Dr. Fischer: Wenn jemand sein Hobby zum Beruf macht und der Beruf Hobby ist, so denkt er halt in gewissen Kategorien und nicht darüber hinaus.

Aber Ihnen würde es anstehen, und der Bundesregierung und dem Herrn Finanzminister würde es doch anstehen, weiter zu denken an die anstehende Arbeitslosigkeit, hoffentlich keine Massenarbeitslosigkeit. Und dann muß ich mich fragen: Wie bekämpfe ich die? Bestimmt nicht mit einem Schwerpunktbau. Egal wo immer. Ich will nicht sagen: hier in Wien. Auch wenn Sie so einen Schwerpunktbau irgendwo in Österreich aufführen, ist das sicher nicht zielführend für die weitgestreute Arbeitslosigkeit, wie sie sich zum Beispiel im Raum Oberösterreich abzeichnet. Das ist mit der Grund, warum ich hier ans Rednerpult herausgehe.

Herr Dr. Fischer! Der Herr Bundeskanzler, alle zerbrechen sich den Kopf: Wie kann dem Raum Kirchdorf geholfen werden? Wie kann nach Zwettl hinauf geholfen werden? Aber da hat man kein Geld. Da gibt es keinen Scheich, der für die Fertigstellung der Pyhrn Autobahn etwas tut. Da gibt es keinen Scheich, der Geld hergibt, daß wir die Kaserne in Kirchdorf zügig durchbauen. Da haben wir kein Geld. Aber dort wäre anzusetzen, und solche Berei-

che könnten wir Ihnen viele, viele in Österreich aufzählen, vor allem deswegen, weil diese Gelder wirtschaftlich inlandwirksam viel besser angesetzt sind in diesen Bereichen, weil das ja hineinfließt in breite Bereiche der Zulieferanten im Baugewerbe.

Bei der Glas-Beton-Festung da draußen, Herr Dr. Fischer, gibt es nicht so viele Zulieferanten, als wenn ich heute hergehen würde und um 5 Milliarden 5 000 Wohnungen bauen würde, wenn man rund 1 Million rechnet für eine Wohnung. Wissen Sie, was Sie mit 5 000 Wohnungen in Österreich wirtschaftlich in Bewegung setzen können? *(Abg. Dr. Fischer: Wir bauen ja 5 000 jedes Jahr! Die fünf Milliarden gelten ja für fünf Jahre! Sie können ja nicht den ganzen Betrag jetzt auf einmal rechnen!)*

Ich verstehe schon! Aber Sie machen selbst solche Rechenexempel, die nicht aufgehen, mit Ihren 4 000 Arbeitsplätzen für das Kongreßzentrum. Die Leute ertreten sich doch, wenn dort 4 000 arbeiten, Herr Dr. Fischer. Erlauben Sie mir daher auch, so eine Rechnung anzustellen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber 5 000 Wohnungen in Österreich gestreut bewirken viel, viel mehr. Denken Sie an die ganzen Zulieferanten, an die kleinen Handwerker, bis zum Transportgewerbe, bis zu den Pkw-Werkstätten, weil die Leute in die Arbeit fahren. Das würde ich als sinnvoll ansehen. *(Abg. Fauland: Bitte dort ist ja auch das Kleingewerbe dabei! Dort liefert ja auch einer die Gläser und einer die Fenster!)*

Ja, aber einer! Herr Kollege, Sie sagen es ja selber: Einer liefert. Das ist doch uninteressant, das können Sie mir doch nicht erzählen. Ich habe zufällig ein bißchen Beziehungen zum Baugewerbe. Und was ist denn heute notleidend? Nicht ein paar große Baufirmen hier in Wien, die sowieso schon der verstaatlichten Bank gehören, sondern notleidend in Österreich sind die Hunderten kleinen Baubetriebe mit 30, 40 Leuten. Die hätten die Hilfe notwendig! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dann gibt es ein zweites Argument. — *(Abg. Fauland: Aber geh!)* Na nichts „aber geh“. Ich weiß nicht, ob Sie ab und zu auch deutsche Zeitschriften lesen. Im „Spiegel“ und in einer Fernsehsendung in Amerika wurde der Wohnungszustand in Wien und hier vor allem der Altwohnungszustand als katastrophal bezeichnet. Ich habe übrigens den Zeitungsausschnitt hier, wenn es Sie interessiert: Der katastrophalste Bauzustand einer Großstadt in Europa.

Bitte wo, sagen die Amerikaner? Es ist geradezu ein Fernseh-Schocker gewesen für die

Dipl.-Vw. Josseck

Leute, die schon länger nicht in Wien waren, was hier in Wien an Altbauten zu sanieren wäre.

Das wäre eine Aufgabe, die Sie angehen sollen, aber nicht Prunkbauten hinzustellen in Zeiten wie diesen, wo wir sie nicht oder nur mit den allergrößten Schwierigkeiten über die Runden bringen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dann gibt es ein zweites Argument. Das schlimmere kommt noch, bleiben Sie noch ein bisschen da, Herr Kollege. *(Abg. Dr. Fischer: Wollen wir Wien und New York vergleichen nach Sanierungsvierteln? Waren Sie schon einmal in der Bronx?)* Herr Kollege Fischer, wir waren sogar miteinander in der Bronx. *(Abg. Dr. Fischer: Eben! Sie können doch nicht Wien und New York vergleichen! Wien ist doch hundertmal besser!)* Ich vergleiche nicht Wien und New York. Nur, in New York wurde ein Fernsehfilm gezeigt über den schlechten Altbauzustand in Wien. Und das ist ja traurig genug. *(Abg. Dr. Fischer: Kollege Josseck! Das müssen wir doch gemeinsam zurückweisen solche Greuelberichte! Da ist doch kein Wort wahr!)* Ah so? Gehen wir heute einmal, wenn Sie Zeit haben, wenn wir fertig werden, und ich zeige Ihnen einige Häuser, deren Sanierung dringend notwendig wäre. *(Abg. Dr. Fischer: Von den New Yorkern sollen wir uns etwas sagen lassen über Slums?)* Ich rede ja nicht von Slums. Wenn die Fassade herunterfällt, ist es noch kein Slum. *(Abg. Dr. Fischer: Die sollen ihre eigene Stadt in Ordnung bringen, bevor sie uns Vorwürfe machen!)* Ich mache ja Wien keinen Vorwurf! Ich zitiere, Herr Dr. Fischer, ich zitiere! *(Abg. Dr. Fischer: Aber etwas Falsches! Der Vorwurf ist doch falsch!)* Das ist ja nicht wahr. Ich kann Ihnen soundso viele Beispiele sagen.

Aber gut, wenn Ihnen das wehtut, wenn ich Wien zitiere: Kommen Sie nach Wels und schauen Sie sich die Altstadt in Wels an. *(Abg. Dr. Fischer: Die ist auch besser als New York!)* Die ist denkmalgeschützt, und es ist kein Geld zum Sanieren da. Das ist doch traurig. Wir hätten doch Kulturgüter wieder herzustellen. Und da könnten wir etwas bewirken für das kleine und das mittlere Gewerbe, das heute notleidend ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es gibt ein zweites Argument, das die Herren — vor allem Herr Dr. Hesele — nach mir ja sicher auch noch bringen werden: das ist also die Frage der Sicherheitspolitik. Es wird voll akzeptiert, daß natürlich die Außenpolitik mit ein wesentlicher Faktor der Sicherheitspolitik ist. Aber es ist doch völlig unnötig vom Bundeskanzler, daß er sich vor seine

5 000 Genossen hinstellt und sagt, der Glaspalast ist weit gescheiter als Abfangjäger. Das mag eine politische Betrachtungsweise sein, die gerechtfertigt ist, das kann man im kleinen Kreis diskutieren, aber als verantwortlicher Bundeskanzler für alle Ressorts herzugehen und zu sagen, die UNO-City, das Kongresszentrum ist so wichtig, aber hört's mir auf, Flugzeuge brauchen wir nicht! Natürlich donnernder Applaus bei den Genossen, weil sie einfach nicht informiert sind, daß es natürlich auch eine Landesverteidigung gibt, die ihren Anteil braucht. Das hat man ihnen ja nicht gesagt.

Und dann wiederum geht der Dr. Heinz Fischer her — mich freut es ja immer, wenn er mich militärisch grüßt mit Salutieren; aber mir ist das zuwenig, Herr Dr. Fischer, weil Sie nämlich außer dem militärischen Grüßen von der Landesverteidigung keine blasse Ahnung haben —, es hat Sie überhaupt niemand gefragt am Sonntag in der Pressestunde, und Sie plappern das nach, was der Kanzler sagt: Wir brauchen keine Abfangjäger. Der Nedwed möchte sich auch profilieren und sagt dasselbe wie der Heinz Fischer. *(Beifall bei der FPÖ.)* Na, deswegen wird es ja nicht besser, meine Herren. Im Gegenteil! Wissen Sie, was Ihnen damit gelingt? — Daß Sie unnötigerweise Emotionen anheizen, die wir derzeit wirklich nicht brauchen. Denn es hat auch die militärische Landesverteidigung einen wesentlichen Beitrag zur österreichischen Sicherheitspolitik zu leisten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Dr. Fischer, wenn Sie das so loben, wenn Sie das so loben, es hat Ihnen ein sehr berühmter ... *(Abg. Dr. Fischer: Wenn wir die Abfangjäger gekauft hätten, hätten Sie das nicht verglichen mit den Häusern?)* Ich habe nicht von Häusern geredet. *(Abg. Dr. Fischer: Wenn wir die 5 Milliarden für die Abfangjäger ausgegeben hätten, hätten Sie das dann auch so vorgerechnet, was wir für die kleinen Handwerker ...)* Doch! Doch, Herr Dr. Fischer! Ich sage ja, weil Sie dem nicht folgen können, weil Sie sich nicht dafür interessieren.

Ich habe dem Herrn Bundeskanzler einen Katalog hingelegt, er versteht nämlich ein bisschen etwas davon, daß er es dem Herrn Verteidigungsminister weitergereicht hat und gesagt hat, bitte verfolgen Sie das, ob wirklich die österreichische Wirtschaft, wenn einmal im Kompensationswege Abfangjäger gekauft werden sollten, ob das wirklich so inlands-wirksam wird. Wird es, Herr Dr. Fischer. Da gibt es Experten, die das besser als Sie verstehen — und auch als ich wahrscheinlich.

10296

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dipl.-Vw. Josseck

Herr Dr. Fischer, wissen Sie, woran es wahrscheinlich liegt, daß die SPÖ diesen Bau so forciert — und das wurde heute hier noch nicht gesagt —: Die Wiener SPÖ, wie die Wiener so schön sagen, ist derzeit völlig „am Sand“. Und da denkt der Herr Bundeskanzler nach — und da hat er halt ein Fingerspitzengefühl —, was sage ich nun meinen Wienern, damit ich sie für die nächste Wahl, wenn wir eh vielleicht im Herbst heuer noch wählen, wieder „zur Stange bringe“. Da gehe ich in eine Großveranstaltung hinein und sage dann: Ihr lieben Wiener, alles hier ins Konferenzzentrum hinein pumpen, euch bauen wir inlands wirksam, allerdings fast nur für Wien wirksam, um 5 Milliarden ein Kongreßzentrum. Abfangjäger brauchen wir sowieso nicht! — Donnernder Applaus. Dann tritt der Bundeskanzler noch ein paarmal nach der Kirche hin — donnernder Applaus, die Wiener Funktionäre sind emotioniert. Aber ich weiß nicht, ob das so sinnvoll ist.

Ich habe es durchschaut, und meine Parteifreunde auch: Es geht der SPÖ und dem Bundeskanzler und auch dem Dr. Heinz Fischer und auch Ihnen, Herr Ing. Nedwed, um nichts anderes: Es muß die Wiener SPÖ wieder auf Vordermann gebracht werden, es muß in Wien ein Schwerpunkt gesetzt werden, weil Sie ganz genau wissen — auch Sie, Herr Ing. Nedwed —, wenn Sie wieder einmal eine absolute Mehrheit in Österreich wollen, gelingt Ihnen das nur, wenn Sie die Wiener wieder auf Vordermann bringen. Und um das geht es Ihnen, um sonst gar nichts. Das wollte ich Ihnen sagen; und damit bin ich auch schon am Ende meiner Ausführungen. (*Abg. Dr. Steger: Die Wiener sind eh auf Vordermann, die Wiener SPÖ nicht!*) Ich meine ja, die SPÖ-Wiener sind nicht auf Vordermann. Und um das geht es. Es ist dies eine rein politische, taktische Maßnahme der Sozialisten, denn so wirtschaftsfremd, daß sie hier allein in Wien den einen Schwerpunkt setzen und die gesamte andere Wirtschaft in Österreich vergessen, das könnte ich fast nicht glauben.

Aber, Herr Dr. Hesele, Sie werden jetzt kommen und werden mir aus außenpolitischer Sicht erwidern. Ich würde nur eines akzeptieren: Wenn ein Scheich im Burnus kommt, ein Sackel aufmacht und sagt, da sind 5 Milliarden, die schenke ich euch, aber nicht, daß ihr in Kirchdorf Kasernen baut oder die Pyhrn Autobahn in Oberösterreich, sondern die gebe ich euch nur für das Kongreßzentrum. Dann würde ich auch sagen: Bauen wir es! Aber so können wir Freiheitlichen dem nicht zustimmen. (*Beifall bei der FPÖ.*) ^{20.35}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster

zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Neisser. Ich erteile es ihm.

^{20.35}

Abgeordneter Dr. **Neisser** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich zunächst auf zwei Vorredner in dieser nun schon länger dauernden Debatte Bezug nehme.

Herr Ing. Nedwed! Sie haben in Ihrem heutigen Diskussionsbeitrag davon geredet, daß man die Diskussion mit dem nötigen Ernst führen sollte, und der ÖVP einen Zickzackkurs in dieser Angelegenheit vorgeworfen. Ich darf Ihnen folgendes in Erinnerung rufen:

Am 15. Oktober 1981 fand hier in diesem Plenum eine Debatte im Zusammenhang mit der Fristsetzung für diesen Antrag von Dr. Mock statt. Damals haben Sie wortwörtlich folgende Aussage gemacht: „Zunächst einmal ist ja bekannt, daß der Bau dieses Kongreßzentrums zurückgestellt wurde, und zwar vor allem deshalb, weil es heute finanzielle Engpässe und vordringlichere Aufgaben gibt.“

Herr Ing. Nedwed! Es wäre nett gewesen, wenn Sie Ihren Zickzackkurs begründet und erklärt hätten, warum es heute keine finanziellen Engpässe mehr gibt und welche vordringlicheren Aufgaben in der Zwischenzeit schon erledigt worden sind, sodaß Sie sich nunmehr dem Konferenzzentrum Ihres Zuschnittes zuwenden können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die heutige Debatte mutet überhaupt etwas eigenartig an, wenn man die Diskussionsredner der Regierungspartei hört. Da kommt der Abgeordnete Nedwed und spricht groß über seine Philosophie der Wiener Volksbefragung. Dr. Fischer analysiert genau die Vergangenheit der ÖVP-Entscheidung über dieses Konferenzzentrum. Der Herr Arbeiterkammerpräsident sagt in seinem Beitrag, es sei ihm bis heute nicht klar, wie die Finanzierung erfolgen soll.

Meine Damen und Herren! Wir diskutieren jetzt immerhin schon vier Stunden, aber der Herr Finanzminister hat sich bisher noch nicht zu Wort gemeldet. Herr Finanzminister, spätestens nach der Wortmeldung Ihres Parteikollegen Präsident Czettel und seiner Feststellung, daß er nicht wisse, wie das finanziert wird, hätte ich von Ihnen erwartet, daß Sie sich zu Wort melden und auf diese Frage beziehungsweise Feststellung Bezug nehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sollte die heutige Diskussion — was ich nicht annehme — ohne eine Wortmeldung

Dr. Neisser

Ihrerseits von der Regierungsbank über die Bühne gehen, so muß ich sagen, daß dieses Schweigen wohl eine beredte Sprache ist.

Herr Finanzminister! Ich möchte Sie noch einmal ersuchen, daß Sie zu diesem Punkt heute hier Stellung nehmen. Sie erinnern sich, daß wir Sie im Finanz- und Budgetauschuss gefragt haben, wie es ist mit dem angekündigten arabischen Geld, das dafür verwendet werden kann. Sie haben uns mit einem Satz geantwortet, Sie könnten das nicht sagen, die Verhandlungen führe der Herr Bundeskanzler. Ja Herr Finanzminister, ist es wirklich in Ihrer Regierung so, daß der Herr Bundeskanzler — er ist ja nicht der einzige, der Arabisch spricht, glaube ich — allein die Verhandlungen mit den arabischen Scheichs führt und Ihnen dann mitteilt, was Sie kriegen und was bei den Verhandlungen herausgekommen ist? Herr Finanzminister, ich muß sagen, es ist ein Gebot der Selbstachtung eines österreichischen Finanzministers, daß er sich eine solche Vorgangsweise nicht gefallen läßt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte Sie also hier wirklich noch einmal darum ersuchen, denn dieses Plenum hat ein Recht darauf, von Ihnen heute zu erfahren, wie Sie zu der Sache stehen. Vielleicht haben Sie eine Meinungsänderung durchgemacht, die Sie glaubhaft machen können. Bis heute, ja bis zu diesem Zeitpunkt der Debatte war davon nichts zu bemerken.

Meine Damen und Herren! Eine zweite Frage, die auch an Bemerkungen von Vorrednern anknüpft, möchte ich noch ansprechen. Von Ing. Nedwed, aber auch von Dr. Fischer ist immer wieder die außenpolitische Dimension, der Sicherheitsaspekt, der mit diesem Konferenzzentrum verbunden ist, angesprochen worden. Sie haben ja selbst zugegeben, Kollege Nedwed, daß Dr. Ettmayer mehrfach schon darauf Bezug genommen hat. Ich möchte Ihnen sagen, daß ich im Prinzip diese Dimension akzeptiere. Man soll sie aber nicht überschätzen. Sie enthebt uns nicht unserer militärischen Landesverteidigung, sie enthebt uns nicht einer sinnvollen außenpolitischen Strategie. Aber sicher ist die Tatsache, daß Wien ein Konferenzzentrum, eine UNO-Stadt ist, ein Element, das sicherheitspolitisch eine gewisse Relevanz hat.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Das muß man Ihnen schon sagen: Dieses Element ist ja bereits bei dem jetzigen Zustand gegeben, denn Wien ist eine UNO-Stadt, Wien beherbergt internationale Konferenzen. Ich traue Ihnen wirklich nicht die naive Meinung zu, daß der Sicherheitseffekt umso größer ist, je größer die verbaute

Kubatur ist. Sie können niemandem klarmachen, daß der Sicherheitseffekt größer ist, wenn Sie ein Konferenzzentrum mit 6 000 Plätzen haben, anstatt eines mit nur 3 000 Plätzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich meine bezüglich der von Ihnen geforderten Seriosität der Diskussion: Dieses Argument können wir weglassen und außer Streit stellen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier noch auf einen grundsätzlichen Aspekt zu sprechen kommen, der in der bisherigen Diskussion wohl mehrfach angeschnitten wurde, aber auf den man doch noch etwas näher und kritisch eingehen muß. Dieser heutige Antrag, der zur Diskussion steht, hat eine Besonderheit in der Behandlung im Parlament: Es gibt nämlich eine Willensäußerung eines Teiles unserer Bevölkerung, eines Teiles des Staatsvolkes, die man in diese Diskussion mit einbeziehen kann.

Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! Ich möchte eines klarstellen: Ich billige jedem in diesem Haus eine demokratische Grundeinstellung zu. Gestatten Sie mir aber, daß ich gerade in dem Verhalten, das Ihre Partei bei dieser Diskussion an den Tag legt — ich würde es so formulieren —, doch ein gewisses merkwürdiges Verhältnis Ihrerseits zu den Instrumenten der direkten Demokratie sehe. Ich werde Ihnen das hier beweisen und belegen, und zwar genau zitiert, damit Sie es sofort nachprüfen können.

Meine Damen und Herren! Am 15., 16. und 17. November fand in Wien eine Volksbefragung statt. Diese Volksbefragung brachte ein eindeutiges Ja zur Stadterneuerung und ein eindeutiges Ja zum Ausbau der Hofburg. Natürlich ist der Ausbau möglich, indem man die Adaptierung für ein Kongreßzentrum vornimmt. Es ist — verzeihen Sie, wenn ich das so sagen darf — semantische Vordergründigkeit, wenn Sie sagen, an der Hofburg könne man nichts mehr ausbauen. Sie haben nicht daran gedacht, sie aufzustocken. Aber es gibt ja auch im Inneren Gestaltungsmöglichkeiten.

186 500 Wiener Bürger haben die Antwort gegeben. Über 92 Prozent haben ein Ja zur Stadterneuerung gesagt, fast 90 Prozent haben ein Ja zur billigeren Variante dieses Kongreßzentrums gesagt.

Herr Abgeordneter Nedwed! Ich habe Ihre Argumentation überhaupt nicht verstanden, als Sie gesagt haben: Was ist der Sinn einer Volksbefragung? — Die Meinung der Bevölkerung zu hören und Schlüsse daraus zu ziehen. Das haben Sie selber gesagt. Genau das wol-

10298

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Dr. Neisser

len wir ja! Es gab eine klare Meinung der Wiener Bevölkerung in der Frage, welche der beiden Varianten sie präferiert. Nur: Die Schlüsse zu ziehen, haben Sie bis heute verabsäumt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, das war die Entscheidung eines Teiles der Bevölkerung über die sinnvolle Form des Einsatzes von Steuermitteln. An sich stimme ich natürlich dem zu, was Herr Dr. Fischer heute gemeint hat, nämlich daß man nicht eine regionale Volksbefragung gleich hernehmen kann, um dann sozusagen eine gesamtösterreichische Entscheidung folgen zu lassen. Das ist völlig klar. Direkte Demokratie, in den üblichen Instrumenten gehandhabt, bedeutet natürlich nicht die Verpflichtung für die politische Instanz, das auch zu tun. Es bedeutet aber die Verpflichtung, sich sehr wohl kritisch und transparent damit auseinanderzusetzen.

Es ist im wesentlichen die Frage, wie man mit dem Volkswillen, der in einer Volksbefragung geäußert wurde, umgeht und wie man darauf reagiert. Das ist eine prinzipielle Stilfrage. Da, glaube ich, gibt es bei Ihnen doch einiges zu kritisieren.

Ich stimme Ihnen zu, Herr Ing. Nedwed, wenn Sie gesagt haben: Das ist ein geringer Prozentsatz im Vergleich zum gesamten Staatsvolk, der sich hier artikuliert hat. Aber Sie haben dann selbst gesagt, daß in einer Demokratie die Teilnehmer und nicht die Nichtteilnehmer entscheiden. Ich glaube, das ist ein ganz, ganz wesentlicher Grundsatz. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Warum ich Ihren Stil im Umgang mit den Instrumenten der direkten Demokratie kritisiere, so liegt das im folgenden: Diese Wiener Volksbefragung hat damit begonnen, daß von Ihrer Partei aus eine Art Neimobilisierung organisiert wurde. Diese Neimobilisierung ist mißlungen. Sie begann damit, daß Klubobmann Dr. Fischer vor der Durchführung der Volksbefragung gesagt hat: Egal, wie das Ergebnis ausgeht, der Bund, sozusagen das Parlament, wird nicht reagieren.

Herr Dr. Schranz, Sie nicken: Verzeihen Sie, dieser Äußerung kann man heute nicht mit juristischen Argumenten wie: Der Nationalrat ist etwas anderes als das Land Wien!, sozusagen entgegenen. Das ist eine politische Äußerung gewesen; eine politische Äußerung mit der Tendenz, den Leuten von vornherein klarzumachen: Es hat gar keinen Sinn, daß ihr hingehet und abstimmt, denn es geschieht sowieso nichts, es wird keine Reaktion geben.

Der Herr Kollege Schemer — er ist jetzt momentan nicht da —, SPÖ-Obmann von

Donaustadt, hat selbst eine Aussendung an alle Donaustädter gemacht und eine Nein-Empfehlung gegeben. Nun, gar so effizient war er als SPÖ-Obmann auch nicht, denn selbst in diesem Bezirk, der traditionellerweise eine starke sozialistische Mehrheit bei den Gemeinderatswahlen hat, hat es nur 16,2 Prozent gegeben, die seiner Empfehlung gefolgt sind und mit Nein gestimmt haben.

Es hat darüber hinaus — das wissen vor allem die Wiener Politiker der Sozialistischen Partei — auch die sozialistischen Gewerkschafter gegeben, die eine massive Mobilisierungsaktion in Wiener Betrieben mit einem Massenflugblatt, das an ungefähr 500 000 Wiener Gewerkschaftsangehörige versendet wurde, durchgeführt haben. Das war einmal sozusagen die Ouvertüre. Das Ganze war Ihnen unangenehm und eher ungemütlich.

Das ist aber dann noch weitergegangen, als das Ergebnis der Volksabstimmung in Wien vorlag, was ganz eindeutig zu sehen war an den Äußerungen Ihrer Spitzenpolitiker, wobei man zeitweise fast glauben mußte, daß es bei Ihren politischen Repräsentanten doch so etwas wie Respekt vor dieser Entscheidung gegeben hat.

Ich denke daran, daß Bürgermeister Gratz am 19. November 1981 in der „Arbeiter-Zeitung“ gesagt hat, daß es sich hier zwar um ein Ergebnis handle, das nicht bindend sei, daß aber die verantwortlichen Politiker sicher gut beraten seien, ein solches Ergebnis zu beachten. Der Herr Bürgermeister hat gleichzeitig auch gesagt, der Aufschub gelte jedenfalls nur bis zum Ablauf der Legislaturperiode im Jahre 1983.

Sie sind ja noch viel weiter gegangen, meine Damen und Herren. Sie haben im November 1981 in Wien Plakate affiziert, auf denen stand: „Bundeskanzler Kreisky und Bürgermeister Gratz haben bereits bindend erklärt: Das UNO-Konferenzzentrum wird erst gebaut, wenn wir es uns in wirtschaftlich günstigeren Zeiten als diesen leisten können.“ Sie haben das plakatiert, und ein paar Wochen später war die Entscheidung weg.

Geradezu köstlich — ich kann sie nur humorvoll interpretieren, allerdings als Ausdruck eines gewissen schwarzen Humors — hat Klubobmann Fischer in der letzten Pressestunde reagiert, als man ihm dieses Plakat vorgehalten hat. Da hat er nämlich — ich habe mir diese Passage noch einmal herausschreiben lassen —, angesprochen auf dieses Plakat, auf diese Zusage an den Wähler, an die Wienerin und an den Wiener, daß nicht gebaut wird, gemeint: Auf dem Plakat steht ja

Dr. Neisser

nicht, daß das Konferenzzentrum nie gebaut wird, sondern es ist für den November gesagt worden, daß es derzeit nicht gebaut wird; das war für das Jahr 1981 richtig. (*Abg. Dr. M o c k: Zwei Monate später!*)

Meine Damen und Herren! Hier wird offensichtlich ein neuer Grundsatz in der Politik propagiert, nämlich der Grundsatz der Jährlichkeit politischer Versprechungen und Aussagen; diese gelten offensichtlich nur mehr bis 31. Dezember eines Jahres. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Ing. Nedwed, das ist ein Zickzackkurs! Kommen Sie heraus und widerlegen Sie eine Behauptung, die ich Ihnen hier dokumentiert habe!

Meine Damen und Herren! Dieses Verhalten hat größere Dimensionen. Es geht hier um die Frage der Wahrheit in der Politik, selbst wenn man annimmt, daß man es in der politischen Diskussion vielleicht mit der Wahrheit nicht immer so genau nimmt. Ich sage Ihnen aber: Solch ein Verhalten ist von der Stilfrage her gerade in einer Zeit, die in der Problematik der Demokratie etwas sensibler geworden ist, kein gutes Verhalten. Das möchte ich Ihnen sagen. Sie nützen sich selbst als Partei wenig oder gar nicht damit, aber Sie schaden unserem demokratischen Bewußtsein, vor allem der Sensibilität der Öffentlichkeit für diese Probleme und für Ihre Einstellung gegenüber der Politik.

Folgendes möchte ich Ihnen noch einmal sagen: Ihr Verhalten, wie Sie mit den Instrumenten und den Willensäußerungen der direkten Demokratie umgehen, ist zwiespältig. Da gibt es einen großen Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Im Parteiprogramm setzen Sie sich für den Ausbau der Instrumente der direkten Demokratie ein. Hier im Parlament bringen Sie Anträge ein auf Herabsetzung der Unterschriftenzahl beim Volksbegehren. In der Regierungserklärung vom Juni 1979 schreiben Sie den Satz, daß Demokratie sich nicht nur in Wahlen oder Abstimmungen manifestiert, sondern daß es da um viel, viel mehr geht. Man muß neue Instrumente finden, um den Staatsbürger in den politischen Prozeß mit einzubeziehen.

Nur, meine Damen und Herren, in der Praxis, dort, wo es um die Nagelprobe geht für diese Instrumente der direkten Demokratie, scheinen Sie mir doch von Ihrem Stil her problematisch zu sein. Das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen. Bitte, ich kenne die Ursachen nicht, vielleicht ahnen Sie sie. Sie sind ja am Anfang der siebziger Jahre mit der großen Forderung angetreten, alle Lebensbereiche

mit mehr Demokratie zu durchfluten. Ich glaube, Ihr Durchflutungsbedürfnis ist heute etwas reduziert worden, weil Sie vielleicht Angst haben, daß manche von Ihnen bei dieser Durchflutung weggeschwemmt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich sage das ganz bewußt, weil mir manche Äußerungen Ihrer Spitzenpolitiker wirklich zu denken geben. Ich sage noch einmal: Ich zweifle an der demokratischen Grundeinstellung keines Parlamentariers in diesem Haus. Nur würde ich Ihnen schon sagen, daß Sie vielleicht auch Ihren Spitzenleuten zu überlegen geben sollen, bei manchen Äußerungen vorsichtig zu sein. Es sind nicht kleine Funktionäre und Abgeordnete, die wild geworden sind und irgend etwas sagen, sondern es sind immerhin beachtliche Persönlichkeiten darunter.

Ich darf Ihnen nur eines sagen: Diese Wiener Konferenzen haben ja bei Ihnen zunehmend einen eigenen Stil, wo, glaube ich, eine zurückgestaute Aggressivität gegen den politischen Gegner mobilisiert wird. Ich kann mir das schon vorstellen, denn der Solidarisierungseffekt ist, wenn man vor einem vollen Saal steht, ja viel, viel stärker. Dort kann man es dem anderen hineinsagen.

Aber ich glaube, auch da sollte man gewisse Grenzen haben. Ich denke daran, daß bei dieser letzten Wiener Konferenz der Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und — das muß ich sagen — zugleich der Präsident des Österreichischen Nationalrates, der Volkskammer, etwa sagte, die „kleinkarierte“ ÖVP treibe um Zwentendorf ‚ein übles Spiel‘ und ‚setze Instrumente der direkten Demokratie bedenkenlos und gegen die Interessen der Bevölkerung ein‘“. Das ist nachzulesen in den „Salzburger Nachrichten“ vom 15. Jänner 1982.

Ich verstehe schon, daß Präsident Benya verärgert ist, denn er war einer der großen Verlierer am 5. November 1978 bei der Volksabstimmung. Sein Engagement für die Kernkraft ist ja bekannt. Bitte, aber wenn man so leichtfertig bei einer Volksabstimmung sagt, daß die Instrumente der direkten Demokratie bedenkenlos und gegen die Interessen der Bevölkerung eingesetzt werden, dann, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, muß ich fragen: Was sind denn die Interessen der Bevölkerung? — Sicherlich nicht nur die, die Sie als Interessen dekretieren und bestimmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Mir wird geradezu schwummerlich — das muß ich Ihnen auch in aller Offenheit sagen —, wenn ich mir andere Äußerungen von

Dr. Neisser

maßgeblichen Politikern von Ihrer Seite anhöre oder sie lese. Nachzulesen ist in der „Presse“ vom 15. Jänner 1982 in der Rubrik „Kulissengespräche“ folgende Aussage des Landeshauptmannes von Kärnten — meines Wissens einer der Stellvertreter des Parteivorsitzenden —: Wagner meinte auf die Frage, warum die SPÖ plötzlich die Verantwortung für eine Atomentscheidung übernehmen wolle, die Volksabstimmung vor vier Jahren habe ja eigentlich niemand vorher ernst genommen, das sei halt der Wiener Überschmäh gewesen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein völlig unverständliches Verhalten. Ein Spitzenpolitiker sagt in einem Massenmedium, die Volksabstimmung vom 5. November 1978 habe überhaupt niemand ernst genommen. Das war ein Wiener Überschmäh. Das war ein Wiener Überschmäh! Bitte, Sie selbst haben all diese Ereignisse miterlebt.

Ich könnte Ihnen noch weiter zitieren. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch nicht den Herrn Bundeskanzler ausklammern, auch wenn er heute in diesem Haus nicht anwesend sein kann. Nachzulesen ist in der „Sozialistischen Korrespondenz“ vom 7. Jänner 1982, daß der Herr Bundeskanzler und Parteivorsitzende Dr. Kreisky gemeint hat, das Instrument der Volksbefragung sei durch gelegentlich praktizierte Methoden abgewertet worden. Der Wiener VP-Obmann Busek habe die Volksbefragung zu einer Pflanzerei gemacht, und man werde nicht vor der Demagogie einiger Herren kapitulieren.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir die Frage, wenn ich so etwas lese: Welches Verständnis beziehungsweise welches Verhältnis besitzen diese Leute zu den Instrumenten der direkten Demokratie? Wie kann man eine Volksbefragung, ob sie gemütlich ist oder nicht, als Pflanzerei abtun? Daß sich Dr. Busek dafür stark engagiert hat und daß sie bis zu einem gewissen Grad durch ihn personalisiert worden ist, Herr Ing. Nedwed, gebe ich ohne weiteres zu. Bitte denken Sie aber nur an Bundeskanzler Dr. Kreisky. Er hat 14 Tage vor dem 5. November 1978 gesagt, daß diese Volksbefragung sozusagen eine Entscheidung für oder gegen ihn sei. Er hat das vom Sachthema völlig losgelöst, während Dr. Busek bei der ganzen Kampagne, die in Wien geführt worden ist, das zentrale Sachthema im Mittelpunkt behalten hat. Ich frage mich aber wirklich, wie ein Bundeskanzler und Bundesparteiobmann sagen kann, eine Volksbefragung sei eine Pflanzerei.

Meine Damen und Herren! Wenn man dann noch hört — ich weiß, es ist Ihnen unange-

nehm —, daß es bei Ihnen Papiere über Gegenstrategien gegen Bürgerinitiativen gibt, weil sie Ihnen ungemütlich werden, muß ich Ihnen ganz offen eines sagen: Die direkte Demokratie, wenn sie wirklich praktiziert wird, kann natürlich für uns Politiker allmählich ungemütlich werden. Das ist gar keine Frage. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die sagen: Die repräsentative Demokratie gehört transformiert, was wir heute brauchen, ist ausschließlich die unmittelbare Entscheidung durch das Volk. Aber ich sage Ihnen nur folgendes: Wir werden nie einen Weg mitgehen, daß wir hier großartige Diskussionen über den Ausbau der direkten Demokratie führen und dann in der Politik dauernd die eigenen Instrumente desavouieren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich muß Ihnen in diesem Zusammenhang etwas sagen: Ihr Verhalten hat ja eine gewisse geschichtliche Entwicklung. Das muß ich Ihnen hier mit aller Deutlichkeit wiederholend sagen. Es ist Ihnen schon mehrmals gesagt worden. Ich brauche nur an die Behandlung des Rundfunk-Volksbegehrens im Jahr 1965 in diesem Haus zu denken. Immerhin 830 000 Österreicher haben unterzeichnet. Es war ein Abgeordneter Ihrer Partei, der davon geredet hat, daß hier ein frivoles Spiel mit den Instrumenten der direkten Demokratie gespielt würde. Das ist nachzulesen in den „Stenographischen Protokollen“. Es war ein Abgeordneter Ihrer Partei, der damals gesagt hat, daß sich die Sozialisten nicht zu Stiefelputzern einer gewissen präpotenten Journaille degradieren lassen.

Meine Damen und Herren! Ich erinnere an die Diskussion über das Volksbegehren im Zusammenhang mit der Fristenlösung, mit einem Bundesgesetz zum Schutz des menschlichen Lebens. Bevor wir hier noch diskutiert und die Argumente gehört haben, war schon von Ihrer politischen Seite zu hören: Eine Änderung kommt überhaupt nicht in Frage. Daß Sie dieser Anregung folgen müssen, verlangt niemand von Ihnen. Aber was uns stört, ist der Stil, von vornherein zu sagen: Kommt überhaupt nicht in Frage, darüber wird gar nicht mehr geredet, das ist entschieden, wurscht, wie viele unterschrieben haben und wer sich hier engagiert hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das ist das, was ich Ihnen wirklich heute noch einmal vorwerfen muß, weil ich glaube, daß ein solches politisches Verhalten falsch ist in einer Zeit, in der wir doch in der jüngeren Generation — ich will nicht von Demokratie- und Politikverdrossenheit reden — eine größere Sensibilisierung haben. Sie wissen

Dr. Neisser

selbst aus Meinungsumfragen, daß das Ansehen der Politiker schon einmal besser war. Ich glaube, so ein Verhalten trägt dazu bei, diesen Korrosionsprozeß nur zu verstärken, anstatt daß man sich dagegen wehrt und alles unternimmt, um wieder zu mehr Glaubwürdigkeit in der Politik zu gelangen. Es ist eine Stilfrage, wenn Sie brüsk von vornherein erklären: Es ist egal, was dabei herauskommt, es geschieht das, was wir wollen und was unser politischer Wille ist.

Ein bißchen zieht sich natürlich diese ganze Problematik auch in die heutige Diskussion hinein. Daß wir heute hier eine ganz wesentliche Frage, nämlich die Frage der Volksabstimmung über ein Milliardenprojekt immerhin — es ist keine Kleinigkeit — mit all den Implikationen Sicherheitsaspekt, Arbeitsplatzsicherung, Finanzierungsfrage, nicht behandeln können, ist etwas, was ich zunächst akzeptieren muß, weil es dem Brauch der Geschäftsordnungshandhabung entspricht. Ich glaube, es ist klar, der Antrag Mock kann heute gar nicht begleitet werden von einem Antrag auf Durchführung einer Volksabstimmung. Ich weiß schon, daß Sie den Gesetzesbeschluß nie herbeiführen werden, der dann der eigentliche Gegenstand der Volksabstimmung wäre. Aber wir können heute nicht einmal einen Antrag auf Durchführung einer Volksabstimmung einbringen, weil uns ein negativer Bericht des Ausschusses vorliegt, was nach der ständigen Praxis bedeutet, daß man über den eigentlichen Gegenstand dieses negativen Berichtes, nämlich den Antrag Dr. Mock und Genossen, in merito keine Veränderungen durchführen beziehungsweise beantragen kann. *(Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Das ist die bisherige Praxis, Herr Präsident. Aber ich möchte hier an dieser Stelle an Sie appellieren, doch einmal diese Praxis einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, weil ich glaube, daß es doch nicht so sein kann, daß damit die zweite Lesung, wenn ich so sagen kann, in ihrer Funktion reduziert wird. Sie wird deshalb reduziert, weil ein negativer Bericht des Ausschusses vorliegt. Ich wiederhole die Bitte, daß Sie dieses grundsätzliche Problem nicht aus dem Auge lassen.

Meine Damen und Herren! Was sonst an Argumenten im Zusammenhang mit diesem Konferenzzentrum zu bringen ist, wurde ja von vielen Vorrednern schon gesagt. Sie sind offensichtlich über diese Entscheidung, die Ihnen der Bundeskanzler aufoktroiert hat, auch nicht glücklich.

Herr Bundesminister Dr. Salcher! Wir warten noch immer auf Ihre heutige Wortmel-

dung. Ich möchte Sie noch einmal daran erinnern und darum ersuchen. Im übrigen — das wollte ich noch sagen — ist dieses Anliegen des Konferenzentrums vom Entscheidungsprofil her etwas, was wahrscheinlich weit über das eigentliche konkrete Projekt hinausgeht.

Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen eines sagen: Die Plakate „In Zeiten wie diesen: Nicht herumreden, nicht schimpfen, nicht unsinnige Fragen stellen“, die in Wien herumhingen, waren eine Fehlleistung von Ihnen. Wenn das die Mentalität ist, mit der Sie glauben, die Demokratie in diesem Lande dynamisieren zu können, so sind Sie wirklich auf dem Holzweg. Es geht hier darum, ein gewisses Maß an persönlicher und politischer Courage und an Zivilcourage an den Tag zu legen. Nach dem, was sich uns bisher im Umfeld dieses Konferenzentrums gezeigt hat, meinen wir, daß wir hier doch Kritik anbringen sollten. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.02

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Hesele. Ich erteile ihm das Wort.

21.03

Abgeordneter **DDr. Hesele (SPÖ)**: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf vorerst auf ein Argument des Abgeordneten Dr. Josseck eingehen.

So leicht kann man die außenpolitischen Dimensionen des UNO-Centers nicht abtun, daß man sagt, wenn jemand die Außenpolitik zum Hobby hat und wenn Hobby Außenpolitik ist, kommt er zu diesen Dingen.

Und ein zweites, was die wirtschaftliche Dimension anbelangt. 1 Prozent des gesamten Bauvolumens des Bundes geht in den Bau dieses Konferenzentrums. 99 Prozent des Bauvolumens bleiben selbstverständlich für Straßen und für sonstige Hoch- und Tiefbauten. Es ist für mich, meine Damen und Herren, der ich die außenpolitischen Beurteilungen über UNO-City und UNO-Center abzugeben habe, keine Frage, daß innenpolitische Fragen wie die Fragen der Finanzierung, der Finanzierbarkeit, Fragen der Wirtschaftspolitik eine außerordentlich große Rolle spielen.

Arbeiterkammerpräsident Czettel hat mich überzeugt, daß auch dieses Bauvorhaben des Konferenzentrums große arbeitsmarktpolitische Effekte haben wird. Ich darf als niederösterreichischer Abgeordneter, besonders des südlichen Niederösterreich, nicht verhehlen, daß auch ich mir gewisse Impulse nicht nur aus dem Konferenzzentrum in Kagran, sondern auch aus den diversen Bauten in Wien

10302

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

DDr. Hesele

für die Beschäftigten in meinem Raum verspreche, denn allein aus dem Raum Niederösterreich, auch aus dem südlichen Niederösterreich gehen doch Tausende Menschen in die Bauwirtschaft nach Wien. Allein aus dem Bezirk Baden und aus der Stadt Baden pendeln täglich 3 000 Menschen aus, die zu einem ansehnlichen Teil in das Bau- und in das Bauberggewerbe kommen.

Meine Damen und Herren! Die Frage des UNO-Zentrums und damit verbunden die des Internationalen Konferenzentrums soll man eben nicht nur innenpolitisch sehen. Die außenpolitischen Dimensionen sind bedeutsamer, weil dieses UNO-Zentrum die Grundlage oder, besser, die Folge einer außenpolitischen Konzeption darstellt, die schon vor mehr als 20 Jahren, nach Abschluß des Staatsvertrages, erstellt worden ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Idee, meine Damen und Herren, Wien als dritte UNO-Stadt neben New York und Genf zu etablieren, wurde schon in den sechziger Jahren als wichtiges Element unserer Sicherheitspolitik angesehen. Es ist, Herr Abgeordneter Dr. Neisser, kein Kramen in der Vergangenheit, wenn wir den Beschluß der ÖVP-Bundesregierung hier zitieren, der ja nicht allein dasteht bei der Entwicklung, Wien als dritte UNO-Stadt zu etablieren, sondern der ein sehr maßgeblicher Beschluß 1967 gewesen ist. Die Etappe geht von den sechziger Jahren herauf bis zum Jahre 1979, wo der Höhepunkt die Eröffnung der beiden Bürotürme gewesen ist.

Ich glaube, die Entwicklung, Wien als UNO-Stadt zu sehen, ist eine 25jährige Entwicklung, die mit dem Konferenzzentrum vielleicht ihren Abschluß finden wird. Was mich — Abgeordneter Dr. Neisser, du bist ja ein Wiener Abgeordneter — hier besonders frappiert, ist die Tatsache, daß die ÖVP, so scheint es mir, um eines kleinlichen Vorteils willen, weil sie der Auffassung ist, daß man hier temporär Popularität gewinnen kann, eine jahrzehntelange gemeinsame außenpolitische Konzeption über Bord wirft und gegen alles ist, was sie selbst vorbereitet, mitbeschlossen und mitentschieden hat.

Österreich hat seit dem Wiedererlangen der Souveränität, auch das sollte hier gesagt werden, kontinuierlich das Ziel verfolgt, die Rolle Österreichs als Ort der Begegnung, des Dialoges und der Verständigung zu festigen. In der Übergabe des Internationalen Zentrums am 23. August 1979 im Rahmen eines feierlichen Staatsaktes in Anwesenheit zahlreicher in- und ausländischer Persönlichkeiten haben diese Bemühungen ihren Höhepunkt erreicht.

Nur sollte man, meine Damen und Herren, die Etappen nicht vergessen. Die Ansiedlung der Internationalen Atomenergieorganisation hat bereits 1958 stattgefunden, die Errichtung der UNIDO 1967, nicht zu vergessen die Beschlüsse der 31. Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahre 1976 über die Verlegung weiterer UN-Sekretariatseinheiten nach Wien. Letztlich ist mit der Ansiedlung internationaler Organisationen — es gibt ja in Wien neben den UN-Organisationen auch die OPEC und die IIASA — eng verbunden der Aufstieg Wiens als Konferenz- und als Kongreßstadt. Die Koalitionsregierung hat bereits am 4. Mai 1965 über Antrag von Außenminister Dr. Kreisky die Einsetzung eines erweiterten Ministerkomitees beschlossen, um die Möglichkeiten zu prüfen, internationalen Behörden Tagungen in Wien zu ermöglichen.

Auch das zeigt, daß man bereits vor 17 Jahren begonnen hat, die Frage, Wien zur dritten UNO-Stadt zu machen, zu diskutieren. Nicht zu vergessen: Am 28. Jänner 1967 haben Finanzminister Schmitz und Wiens Bürgermeister Slavik das Rahmenabkommen zwischen Bund und Gemeinde Wien abgeschlossen und sich in Verbindung damit auch bereit erklärt, ein Konferenzzentrum zu bauen. Meine Herren aus Niederösterreich! Auch Landeshauptmann Maurer hat sich damals in der Diskussion bezüglich Schaffung eines UNO-Centers bemüht, dieses Zentrum nach Brunn zu bekommen. Es ist dann letztlich durch die Regierung entschieden worden, es im 22. Bezirk zu bauen.

Das war der entscheidende Ministerratsbeschluß vom 21. Februar 1967 betreffend die Errichtung der definitiven Amtssitze der UNIDO und der Internationalen Atomenergieorganisation im Rahmen eines UN-Zentrums, dessen Inhalt, was alles in Aussicht genommen wurde in diesem Ministerratsvortrag, heute schon zitiert worden ist.

Aber ich glaube, wesentlich, ganz wesentlich ist die Präambel dieses Ministerratsvortrages, weil sie die gemeinsame Außenpolitik, die heute noch Gültigkeit hat, aufzeigt. Es heißt dort:

Eine der wesentlichen Zielsetzungen der Bundesregierung ist es, Österreich im internationalen Denken immer stärker zu verankern und damit die Sicherheit und die Unabhängigkeit des Landes zu festigen.

In der Erkenntnis, daß die Niederlassung internationaler Organisationen ebenso wie die Abhaltung großer internationaler Konferenzen diesen Bestrebungen entgegenkommt,

DDr. Hesele

war es seit jeher die Politik der Bundesregierung, alle sich in dieser Hinsicht ergebenden Möglichkeiten zu nützen. Es liegt auch in der Funktion des neutralen Staates, als Ort der Begegnung zu dienen.

Als Grundkonzept wurde durch den Ministerrat der Beschluß gefaßt, die Ansiedlung dieser internationalen Behörden in Form der Errichtung eines UN-Zentrums zu schaffen. Es wurde dann noch weiter beschlossen oder zumindest die Erklärung abgegeben, daß damit im Zusammenhang ein leistungsfähiges Konferenzgebäude errichtet werden soll.

Dieses Konferenzgebäude, sagt der Ministerrat, wäre nicht nur für alle Plenarsitzungen und Sitzungen ähnlicher Größenordnung der Organisation, sondern auch für die Abhaltung größter Staatenkonferenzen im UN-Ausmaß zu verwenden.

Es ist der mündliche Vortrag des Außenministers an den Ministerrat vom 20. Juni 1967 hier schon diskutiert und zitiert worden, sowohl vom Abgeordneten Fischer als auch vom Präsidenten Czettel im Zusammenhang mit dem Vortrag, mit den Besprechungen mit dem Gouverneursrat der Internationalen Atomenergieorganisation, wo grundsätzlich dann auch im Ministerrat festgestellt worden ist, daß heute bereits auch von einem allgemeinen Bedarf nach einem weiteren Konferenz- und Kongreßzentrum neben der Hofburg gesprochen werden kann. Im Endausbau soll es dieses Zentrum ermöglichen, in Wien internationale Staatenkonferenzen großen Ausmaßes abzuhalten. (*Abg. Dr. Mock: Hesele, jetzt schon zum dritten Mal!*) Bitte, Herr Parteibmann. (*Abg. Dr. Mock: Es war nicht so wichtig!*) Bitte! (*Abg. Dr. Mock: Gibt es kein anderes Argument, als daß vor 14 Jahren etwas geplant wurde, was heute nicht mehr paßt?*) Nein, überhaupt nicht, ich habe — Herr Obmann, du warst nicht herinnen — das erwähnt.

Der Ministerratsbeschluß aus dem Jahre 1967 ist ein Punkt, Wien als internationale UNO-Stadt zu etablieren. Es hat vorher, 1965, den Antrag des Außenministers Kreisky im Ministerrat gegeben, die Frage zu prüfen, ein interministerielles Komitee einzusetzen. Es hat in der Zeit der Außenministerschaft des Dr. Kreisky ja viele Bemühungen gegeben, die UNIDO nach Wien zu bringen, was sicherlich auch ein Verdienst des damaligen Botschafters bei den Vereinten Nationen Dr. Waldheim und vieler Beamter des Außenministeriums gewesen ist. Das war die Etappe vor dem Ministerratsbeschluß.

Die ÖVP-Alleinregierung hat den Ministeratsbeschluß gefaßt, und jetzt wollte ich eben

sagen, Herr Bundesparteibmann: Allerdings ist die Geschichte über die ÖVP hinweggegangen! Sie konnte ihre eigenen Beschlüsse nicht mehr realisieren, weil am 1. März 1970 von den Wählern anders entschieden wurde, und daher führt die sozialistische Bundesregierung diese Entwicklung, Wien als internationale UNO-Stadt zu etablieren, weiter durch.

Am 23. August 1979 hat — auch in Anwesenheit des Herrn Bundesparteibmannes Dr. Mock — die feierliche Eröffnung der zwei Bürotürme der UNO-City stattgefunden, und wir führen weiters den Beschluß durch, daß das international notwendige — auch von Waldheim bestätigt, der zwei Jahre Außenminister der ÖVP-Regierung war — Konferenzzentrum errichtet wird. Ich glaube, du warst ja damals auch Staatssekretär und Mitglied der Bundesregierung und kennst ja das vom engeren Kreis ... (*Abg. Mag. Minkowitsch: Er war nie Staatssekretär, er war gleich Minister!*) Entschuldige, er war Minister, damit haftet er — ich bitte, das zu entschuldigen, er war Minister, — selbstverständlich für die Beschlüsse mit, denn ein Staatssekretär hat nur eine beratende Stimme.

All das ist geschehen, und das führen wir jetzt durch.

Wir vollenden auch die letzte Etappe, Wien als UNO-Stadt zu etablieren, Herr Parteibmann Dr. Mock, jetzt durch, indem wir den Bau des Konferenzzentrums noch in diesem Jahrzehnt abschließen wollen. Wir klammern uns nicht an diesen Beschluß, aber dieser Beschluß ist ein Teil der 25jährigen Bemühungen.

Wien hat durch die Errichtung der UNO-City viel gewonnen, Wien hat aber sicherlich auch sehr viel für die Infrastruktur getan durch den Bau der internationalen Schule und in verkehrsmäßiger Hinsicht durch die Schaffung guter Verkehrsbedingungen zwischen Flughafen und UNO-Zentrum. Es fehlt sicherlich noch so manches, um Wien wirklich als internationale UNO-Stadt zu etablieren. Vor allem ist eine große Barriere die Frage der Sprachen, weil die Angehörigen der Vereinten Nationen im großen und ganzen eben nur englisch oder französisch reden.

Meine Damen und Herren! In die außenpolitische Dimension, in die außenpolitische Betrachtung gehört nicht die Alternative, Hofburg oder Messepalast als Konferenzzentrum auszubauen. Ich bin kein Baufachmann, ich halte mich hier an die Meinungen der Fachleute. Es sind nicht nur beide Gebäude denkmalgeschützt, sondern ein ganz großes Hindernis ist auch die Verkehrssituation gerade

10304

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

DDr. Hesele

bei der Hofburg, besonders aber die beim Messepalast. Ich kann auf Grund der sehr bescheidenen Erfahrung, die ich in der Stadt Baden gemacht habe, urteilen, wo wir ebenfalls ein Kongreßzentrum bereits seit 1965 geplant und ein altes Haus umgebaut haben, was sicherlich à la longue so viel gekostet hat, als wenn wir ein neues gebaut hätten, und außerdem keine verkehrspolitisch günstige Situation haben.

Und ein Wort zu Frau Tichy-Schreder bezüglich der Lage von Kagran oder des 22. Bezirkes, in dem das UNO-Zentrum ist, zur Stadt. Wer das UNO-Zentrum in New York am East River kennt, kann, sicherlich stimmt das, feststellen, daß Kagran mit dem East River in jeder Hinsicht sehr gut konkurrieren kann, glaube ich, denn das UNO-Zentrum in New York liegt sicherlich nicht im nobelsten Viertel von Manhattan, also nicht von New York, sondern schon von Manhattan. Ich glaube auch, daß die Verkehrsverbindungen zwischen Kagran und der Stadt gegeben sind.

Ich darf auch, weil er ja ressortmäßig zuständig ist, den Herrn Außenminister zitieren, der noch vor zwei Tagen — er ist ja jetzt, glaube ich, auf einer Reise nach Ostasien — aus der Sicht des zuständigen Ressortchefs festgestellt hat, daß es die feste Überzeugung der mit Planung und Bau der UNO-City wie des österreichischen Konferenzentrums befaßten Bundesregierung gewesen ist, daß für die Sicherheit Österreichs eine möglichst starke Präsenz der internationalen Gemeinschaften in Wien wünschenswert und notwendig ist. Ein Zitat des Herrn Außenministers, der auch im Budgetausschuß am 24. November eine ähnliche Erklärung abgegeben hat.

Die ÖVP hat ja nicht immer so gedacht, was das Konferenzzentrum anbelangt. Heute wurde ja Fritz König schon einige Male zitiert, und zwar aus dem Pressedienst seiner Partei vom 15. November 1974. Es wurde eine Debatte aus dem Nationalrat vom 10. Juni zitiert. Schaden Nummer drei — Aussage Dr. König —: Das österreichische Konferenzzentrum fällt praktisch der Baukostenexplosion der Bürotürme zum Opfer. Nein, wir bekommen keine große, wir bekommen keine kleine Lösung, es fehlt das Geld, um überhaupt eine Lösung zu schaffen. Wir werden Bürosilos und kein Konferenzzentrum haben. Diese traurige Vision wird leider Wirklichkeit.

Im Minderheitsbericht vom 4. Juli 1975 heißt es — das war nicht so weit zurück, Dr. Mock, das war 1967, 1975 —: Die Ausklammerung des Konferenzentrums — ich zitiere Dr. Fritz König — widerspricht den ursprüngli-

chen Vereinbarungen zwischen Bund und Gemeinde Wien. Es wird damit von den ursprünglichen Vorstellungen des Bauprojektes abgewichen. Die Interessen Wiens an einem funktionierenden Konferenzzentrum werden nicht genügend gewahrt.

Ihr außenpolitischer Sprecher, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, der Abgeordnete Botschafter Dr. Steiner, hat am 27. Juni 1979 erklärt, als damals die 2. IAKW-Finanzierungsgesetz-Novelle beschlossen wurde:

Mit dem vorliegenden Gesetz solle der Versuch gemacht werden, einen weiteren Schritt zu tun, um Wien als ein Zentrum internationaler Begegnung auszubauen. Am Beginn dieses Weges stehen Beschlüsse von Regierungen unter der Führung der ÖVP. Über die internationalen Verpflichtungen hinaus wurde auch seinerzeit die Errichtung eines österreichischen Kongreßzentrums ins Auge gefaßt. Die ÖVP ist nach wie vor der Auffassung, daß alles getan werden muß, um auch in Zukunft Wien als Zentrum für internationale Konferenzen und internationale Organisationen attraktiv und funktionsfähig zu gestalten. Selbstverständlich sind wir in der Durchführung einer solchen Politik auch bereit, jede überschaubare Mitverantwortung zu übernehmen. Dies gilt allerdings — sagte er — nur bei Vorliegen einiger klarer Voraussetzungen.

Der Herr UNO-Generalsekretär außer Dienst, dem wir sicher auch alle sehr viel in der letzten Phase der Übersiedlung der UNO-Sekretariatseinheiten nach Wien verdanken, hat, soweit es mir bekannt ist, in zwei Interviews, in einem vom 5. April 1980 und in einem neueren vom 15. Jänner 1982, sich selbstverständlich dafür ausgesprochen, daß neben den Bürotürmen dieses Internationale Konferenzzentrum gebaut werden muß, weil erst dadurch eine echte UNO-City entsteht und weil nur dann auch diese Bürotürme funktionsfähig sind.

Es ist heute auch der Herr Landtagspräsident Hahn zitiert worden. Ich weiß nicht, wie er dazukommt, Waldheims Wert herabzusetzen. Er meinte: Ich muß sagen, daß er durch seinen Übersiedlungszustand über die österreichische Diskussion nicht informiert ist. Bekannterweise warf Hahn — ich zitiere eine Zeitung — Waldheim auch vor, über die Wünsche und Notwendigkeiten der UNO nicht Bescheid zu wissen.

Ich überlasse es der Beurteilung anderer, wenn ein Präsident eines Landtages und, wie ich glaube, ein Parteifreund so etwas über einen weit über die Grenzen der ÖVP und

DDr. Hesele

auch über Österreich hinaus anerkannten Menschen unseres Landes sagt.

Ich habe auch eine Stimme aus der „Kronen Zeitung“, einen Artikel von Roderich Proksch und Mitarbeitern unter dem Titel „Es gibt auch positive Stimmen“.

Hier wird zuerst der Kollege Bergmann zitiert bezüglich seiner — ich zitiere — geschmacklosen und selbst von seinen eigenen Parteifreunden kritisierten Behauptung, der Bau wäre der Wahnwitz eines alten Mannes. Ja, Österreich braucht ein Konferenzzentrum, und es wird mit den Argumenten, die ich mir erlaubt habe zu zitieren, festgestellt, daß ein Konferenzzentrum notwendig ist, aus Sicherheitsgründen, um das Ansehen Österreichs zu steigern, und auch aus sicherheits- und neutralitätspolitischen Erwägungen. Weiter wird zitiert, der Bau des Konferenzzentrums könne einen wichtigen Beitrag für die stagnierende Bauindustrie leisten. Er schreibt dann allerdings, Wien brauche ein ganz anderes Konferenzzentrum, und spricht von Aus- und Umbau der Hofburg nicht in dem Sinn, wie ich das aus Ihren Stimmen gehört habe, sondern in einer ganz anderen Dimension.

Meine Damen und Herren! Ich darf im Hinblick auf die fortgeschrittene Zeit zum Schluß kommen. Es ist stets eines der wesentlichsten Ziele aller Bundesregierungen und aller politischen Kräfte in diesem Lande gewesen, die Sicherheit und Unabhängigkeit Österreichs nicht zuletzt auch durch geeignete außenpolitische Maßnahmen in jeder nur möglichen Weise zu festigen. In der Erkenntnis, daß die Niederlassung internationaler Organisationen ebenso wie die Durchführung internationaler Konferenzen diese Bestrebungen maßgeblich unterstützen können, hat sich die Bundesregierung stets bemüht, alle sich in dieser Hinsicht ergebenden Möglichkeiten zu nutzen.

Mit der Errichtung der Amtssitze der IAEO, der UNIDO und anderer internationaler Organisationen sowie mit der Verlegung zahlreicher weiterer Dienststellen der Vereinten Nationen nach Wien ist die Bundeshauptstadt zu einem echten internationalen Zentrum geworden und konnte als solches auch im internationalen Denken immer stärker verankert werden.

Die Konzeption, das ist auch der Schluß bei der Betrachtung dieser 25jährigen Entwicklung und all der Zusagen und Absprachen und Verträge, die es gibt, die Konzeption eines internationalen Zentrums dieser Art scheint jedoch kaum denkbar, ohne auch die entsprechenden Konferenzfazilitäten in die Planung mit einzubeziehen. Von Anbeginn war daher

die Errichtung eines leistungsfähigen Konferenzzentrums immer Teil der Planung des Internationalen Zentrums Wien. Meine Damen und Herren! Der Bau eines Österreichischen Konferenzzentrums ist sohin auch ein Teil der Bemühungen, Wien zu einem internationalen Zentrum und Ort der Begegnung zu machen und ist als solcher Bestandteil der außenpolitischen Bemühungen zur Sicherung der österreichischen Neutralität und Festigung der österreichischen Sicherheit.

Aus diesem Grunde stimmt die sozialistische Fraktion des Parlaments für das Internationale Konferenzzentrum. *(Beifall bei der SPÖ.)* 21.27

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm.

21.28

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Klubobmann der Sozialistischen Partei hat zu Beginn seiner Ausführungen die Diskussion um diesen Fragenkomplex begrüßt. Das hebt sich immerhin sympathisch vom „Kusch-Plakat“ der Wiener SPÖ ab.

Aber diese Einladung zur Diskussion, diese Auseinandersetzung um die Finanzierung setzt voraus, daß der zuständige Finanzminister hier und heute uns seine Meinung sagt. Der Herr Finanzminister hat es aber bisher nicht für notwendig gehalten, dem Parlament zu erklären, wie das Konferenzzentrum finanziert werden soll.

Arbeiterkammerpräsident Czettel gibt immerhin zu, daß er keine Ahnung hat, wie es finanziert werden soll, aber es wird gebaut werden. Die Absichtserklärung ist ja jetzt schon sehr weit fortgeschritten, und heute hat es Hoffnungen in der SPÖ gegeben, denn es weilte zu Wien der Kollege Al-Khail — nicht mein Kollege, sondern der Kollege des Finanzministers —, seines Zeichens saudi-arabischer Ressortkollege, also von dort, wo die große Kassa, auf die der Herr Bundeskanzler spekuliert, kommen soll.

Um 16 Uhr 33 Minuten gab es eine Parteiaussendung der SK, daß die Herren miteinander gesprochen haben, daß sie sich auch alle Jahre einmal begegnen wollen, daß eine sympathische Atmosphäre war. Aber nichts von Geld. Nichts von Geld und nichts von Konditionen.

Meine Damen und Herren! Wir möchten bei diesem riesigen Projekt, das der Herr Bundeskanzler in der Öffentlichkeit damit verkauft, daß er sagte: Wieso die Aufregung? Das kostet

10306

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Heinzinger

ja nichts, das zahlen die Araber!, und dann sich bequemte zu erklären: Na ja, zurückzahlen wird man das schon müssen; vielleicht in Form von Leasing.

Meine Damen und Herren! Leasing ist zunächst teuer — und dann Verträge mit den Arabern in einem politisch so unstabilen Raum, Verträge mit arabischen Staaten, die seit der Ölerpressung gezeigt haben, welche Geschäftsleute sie sind, Verträge mit Ländern, die die internationale Terrorszene bestimmen —, und kein Wort, mit welchen Konditionen, mit welchem Land.

Und der Herr Finanzminister findet es nicht notwendig, in dieser Situation zu erklären, wie dieses Milliardenprojekt finanziert werden soll. Er schickt uns eine Vertreterin vom Staatssekretärinnen-Hilfskorps. Das reicht bitte nicht, wir wollen eine Antwort des Finanzministers! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wir möchten in zweiter Linie eine Antwort des Finanzministers: Im Spätherbst hat es einen großen Baugipfel gegeben mit vielen Hoffnungen, mit vielen Versprechungen, eine zugesagte Konjunkturbelebung. Es wurde ein Betrag von 410 Millionen Schilling versprochen für Instandsetzungsarbeiten.

Meine Damen und Herren! Das wäre ein Punkt, wo sich der Vorsitzende der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft, Rautner, aufregen könnte, denn von diesen 410 Millionen wurde bisher nichts bereitgestellt. Hier wäre es sinnvoll, Kraftakte zu setzen und nicht wieder in einer höchst unangenehmen Form in einem Interview mit der Zeitschrift „profil“ dunkle Drohungen auszustoßen in Richtung aller jener, die die Gesetzmöglichkeiten der direkten Demokratie nützen möchten.

Ich möchte, weil wir dieser Entwicklung nicht früh genug entgegentreten können, das hier zitieren und mahnen, denn wir haben eine erste Welle von Drohungen in diesem Haus hier schon besprochen. In der Zwischenzeit hat es eine Phase gegeben, wo man auch auf seiten der Sozialisten eingesehen zu haben schien, daß diese Gangart schlecht ist. Die ausländischen Beispiele machen betroffen über eine solche Polarisierung und Radikalisierung.

Und nun erneut — ich zitiere aus „profil —: Auf die Frage „Aber einer Ihrer Funktionäre hat vor kurzem gedroht, die Grünen zu stellen von Mann zu Mann“, sagte Rautner: „Ich möchte dazu eines sagen: Es ist nicht möglich, daß eine Minderheit eine Mehrheit terrorisiert. Es ist dann sehr wohl zulässig, daß eine Mehrheit mobilisiert wird.“

Meine Damen und Herren! Was heißt hier erstens einmal „mobilisiert wird“? Heißt das, daß eine Mehrheit allenfalls eine Minderheit terrorisieren oder quälen dürfte?

Und es wird dann noch konkreter: „Wenn heute irgendwo gegen ein konkretes Kraftwerks- oder Bauprojekt demonstriert wird, muß man Angst haben, daß die Bauarbeiter wieder von den Lastwagen heruntersteigen? Rautner: Noch nicht.“

Meine Damen und Herren! Gerade im Zusammenhang mit der Arbeitsplatzsicherung, in einer so sensiblen Phase: Bitte keine Polarisierung und keine Drohung durch Mobilisierung, durch Andeutung der Gewalt der Straße. Das hat noch jedes Mal ungut geendet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dann ist eine breite Argumentationspalette gekommen von Fischer bis Hesele: Ja, man wäre verpflichtet, auf Grund der Beschlüsse der Österreichischen Volkspartei zu bauen.

Meine Damen und Herren! Zunächst einmal, hat die Sozialistische Partei irgendwann beschlossen, daß sie nichts dazulernen dürfe, daß man alle neuen Erkenntnisse der Konferenztechnik nicht zur Kenntnis nehmen dürfe, weil die ÖVP einmal etwas beschlossen habe? Offensichtlich darf die Mehrheitsfraktion auch aus den AKH-Auseinandersetzungen nichts dazulernen, weil vor 15 Jahren einmal ein Beschluß gefaßt wurde.

Gewissermaßen bin ich beeindruckt, meine Damen und Herren, wie Sie sich unsere Beschlüsse zu Herzen nehmen. Aber es wäre schön, wenn Sie sich dann andere Beschlüsse der Österreichischen Volkspartei ebenso zu Herzen nehmen würden, etwa Beschlüsse mit dem Verlangen nach einer ordentlichen Haushaltsgebarung, etwa Beschlüsse, mit der Verschwendung aufzuhören, etwa Beschlüsse mit der Forderung nach einem gerechteren Steuersystem. Hier könnten Sie wirksam mit Ihrem Nachahmungseifer fortfahren.

Aber herzugehen und zu sagen, das ist einmal vor 15 Jahren von der Österreichischen Volkspartei beschlossen worden, und daher darf man nichts dazulernen, das Nichtdazulernen, meine Damen und Herren, zum Prinzip zu erheben, das ist ein wunderbares Beispiel für ein System von Wahnwitz.

In dieser Auseinandersetzung gibt es eine Feststellung des Herrn Bundeskanzlers: Noch wichtiger als die Sozialpartnerschaft ist die eiserne Geschlossenheit der österreichischen Sozialdemokratie.

Wir wissen, daß der Herr Bundeskanzler

Heinzinger

ein Regierungssystem hat nach dem Motto „Wie es euch gefällt“ und daß sich die Lage von Pressekonferenz zu Pressekonferenz ändert. Wenn man Partnerschaft schätzt, lobt man die Sozialpartnerschaft.

Im Augenblick geht es um die eiserne Geschlossenheit, und die ist so eisern, daß der Finanzminister heute nicht reden darf. Auch der Bautenminister darf nicht reden, denn es wäre denkbar, daß sie eine andere Meinung hätten als der Herr Bundeskanzler, und das ist mit der eisernen Geschlossenheit nicht zu vereinbaren. Und die Frau Staatssekretär kann zu diesen Problemen nicht reden, weil sie von diesen Problemen sicherlich nichts weiß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In dieser Auseinandersetzung ist das Hauptargument der Sozialistischen Partei, es ginge um die Sicherung von Arbeitsplätzen. Es wird dabei auch immer wieder behauptet — und dieses Argument ist unfair —, daß die Österreichische Volkspartei ein Lösung anstrebe, die die Konferenzräumlichkeiten quasi nicht ermögliche. Es wird der Eindruck erweckt, die Österreichische Volkspartei schaffe nicht die geeigneten Konferenzeinrichtungen, es würde daher die Funktion des UNO-Zentrums und die Attraktivität solcher Konferenzräume verlorengehen.

Das ist Irreführung. Wir sind für maßgeschneiderte Konferenzräumlichkeiten. Wir sind gegen einen Konferenzprunktempel, das ist nämlich überholt. Wir sind für einen sinnvollen Ausbau von Burg und Hofstallungen und befinden uns hier in bester Gesellschaft mit dem zuständigen Bautenminister.

Sie haben dann als Kronzeugen den Generalsekretär Waldheim aufgerufen, der sich nie so dezidiert für etwas Bestimmtes ausgesprochen hat, sondern nur für die Zurverfügungstellung von Konferenzräumen.

Aber darüber hinaus, wie in jeder großen Firma, gibt es auch Konferenzfachleute in der UNO. Da gibt es einen Unterstaatssekretär, der ausschließlich für Konferenzräume zuständig ist. Und da glaube ich — und jeder, der mit Fachleuten zu tun hat, kann mir das bestätigen —, der weiß mehr über die Durchführung von UNO-Konferenzen. Und dieser Herr Unterstaatssekretär, der Mister Lewandowsky, ist der Meinung, daß die UNO in Zukunft Raumgrößen mit maximal 2 500 Sitzplätzen brauchen wird. Also auch die UNO, die Sie fälschlicherweise als Kronzeugen anführen, braucht diesen Luxuskonferenzpalast nicht.

Wir sind nun der Meinung, daß mit diesen

Geldern sinnvollere Projekte gefördert werden sollten. Ich glaube es jeder Fraktion hier im Haus, daß sie für die Sicherung der Arbeitsplätze ist, und es wäre eine reichlich perverse politische Partei, würde sie dies und damit den sozialen Frieden nicht wollen.

Aber ich möchte gerade auch als steirischer Abgeordneter darauf hinweisen, daß wir in vier Bezirken über 10 Prozent Arbeitslose haben, daß dort mindestens jede zehnte Familie ein Opfer der Arbeitslosigkeit ist, daß wir in der Steiermark über 20 000 Arbeitsplätze dringend bräuchten und daß es in der Steiermark wie im übrigen Österreich und in allen Bundesländern eine Menge fertiger Projekte gibt, wo man ungleich sinnvoller, wirksamer und effizienter bauen könnte.

Wir sind daher dringend dafür, von dieser Gigantonomie abzugehen und diese konkreten Projekte in den Bundesländern zu fördern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat im Zusammenhang mit diesen Debatten erklärt — ich zitiere —: „Ich lasse es mir nicht mehr länger gefallen, wie die große Oppositionspartei wichtige Bauvorhaben in den Dreck zieht.“

Meine Damen und Herren! In den Dreck gezogen in Österreich wurde tatsächlich ein Bauvorhaben von den Betroffenen, von den Verantwortlichen, von den tatsächlich Verantwortlichen und von den politisch Verantwortlichen: In den Dreck gezogen wurde das Allgemeine Krankenhaus.

Wir von der Österreichischen Volkspartei, meine Damen und Herren, um bei den Worten des Herrn Bundeskanzlers zu bleiben, wollen nicht, daß die Steuerschillinge bei einem neuen Bauvorhaben, das nicht sinnvoll ist, in den Dreck gezogen werden.

Und wir, meine Damen und Herren, wollen nicht, um mit den Worten des Herrn Bundeskanzlers zu sprechen, daß Augenmaß und Vernunft in den Dreck gezogen werden, indem man ein Bauwerk errichtet, von dem alle vernünftig planenden Menschen in diesem Lande sagen, das ist ein Wahnwitz, von dem sich viele Mitglieder der Sozialistischen Partei ebenso distanzieren, den momentanen Gemütszustand des Herrn Bundeskanzlers beklagend.

Meine Damen und Herren! Wir, um wieder mit den Worten des Herrn Bundeskanzlers zu sprechen, wollen auch als Demokraten nicht, daß die Instrumente der direkten Demokratie in den Dreck gezogen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

10308

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Heinzinger

Noch besteht eine geringe, aber doch eine Möglichkeit zur politischen Einsicht und zur finanziellen Vernunft bei der Sozialistischen Partei. Es wäre ein überraschendes Ergebnis, wenn Sie, beeindruckt durch die ursprünglichen Beschlüsse der Österreichischen Volkspartei, sich erneut beeindruckt zeigen von den dichten Argumenten meiner Fraktion, die gegen dieses Projekt sprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.42

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Vetter. Ich erteile es ihm.

21.43

Abgeordneter **Vetter** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe die heutige Debatte über diesen Konferenzpalast mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und frage mich, was sich der Wähler draußen in unserem Lande wohl für Gedanken machen könnte. Denn so viel Unverständliches und Ungereimtes wie bei der Behandlung dieses Projektes heute, gestern, in der Vergangenheit seitens der Regierung zutage tritt, muß den Wähler in unserem Lande eigentlich in tiefste Bestürzung versetzen. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Zumal die Bevölkerung schon seit einiger Zeit verspürt, daß diese Bundesregierung außer Tritt gekommen ist, daß sie immer schwieriger den herrschenden Problemen mit konkreten Lösungsvorschlägen entgegenwirken kann.

Im Dezember war es das Budget, dann war es die Verstaatlichte, dann haben im Jänner die statistischen Zahlen über die Beschäftigung eine neue schwere, triste Situation eingeleitet. 120 000 Arbeitslose in Österreich, ein Rekord seit 15 Jahren!

Probleme in fast allen Bereichen der Wirtschaft, zuwenig und zu teure Wohnungen, zu geringe Mittel für die dringendsten Straßenvorhaben, keine Lösung für die Spitalsfinanzierung in Sicht, am Horizont aufkommende Probleme in der Sozial-, in der Pensionsversicherung und sehr oft eine wild um sich schlagende, damit meine ich eine einmal drohende, einmal beschwörende, aber sehr häufig uneinige Bundesregierung sind für den Wähler Anzeichen, daß das Modell Kreisky in Österreich sich dem Ende neigt, daß das Modell Österreich sozialistischer Prägung abgewirtschaftet hat, wie es der bundesdeutsche „Spiegel“ vom 18. Jänner, also vor zwei Tagen, schreibt. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. S a m w a l d.)*

Herr Abgeordneter von der linken Fraktion!

Es ist zum erstenmal, daß eine bundesdeutsche Zeitung über unser Land, über unser System, über Ihr System, ein so negatives Urteil fällt. Das ist unangenehm, selbstverständlich! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie kennen es anscheinend nicht, daher muß ich zitieren, auch wenn es schon ¼10 Uhr ist.

Der „Spiegel“ schreibt: „Kurz, das einstige Modell Österreich hat unübersehbar abgewirtschaftet. Sogar der Kanzler gibt zwangsläufig zu, daß sich die Alpenrepublik ‚mitten in einer schweren Krise‘ befinde.“

Oder an einer anderen Stelle:

„Zum erstenmal seit ihrem Amtsantritt 1970 wirkt die Regierung Kreisky ideenlos, kopflos, hilflos. Ihr ursprünglicher Erneuerungseifer ist im kurzfristigen Sicherheitsdenken erstarrt. Nach dem Motto ‚Nach mir die Sintflut‘ geht es ihr offenkundig allein darum, das wirtschaftliche Desaster bis zum nächsten Wahltermin ... bestmöglich zu draapieren.“

Meine Damen und Herren! Genau das spürt die Bevölkerung draußen, genau das hören Sie am Wirtshaustisch, wenn Sie mit den Leuten diskutieren. Das ist Ihr Modell derzeit. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Der Wähler in Österreich ... *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Anton S c h l a g e r: Du bist der einzige, der das nicht kennt. Alle anderen kennen es! — Abg. S a m w a l d: Aber die Wahlen haben schon gegen euch entschieden!)*

Herr Abgeordneter! Bitte reden wir nicht von den vergangenen Wahlen, warten wir auf die zukünftigen Wahlen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Wähler, Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten, hat sich in Österreich an ein gewisses Ausmaß von Wechselbädern seitens der Regierung sicherlich schon gewöhnt, was die Aussagen des Herrn Bundeskanzlers oder anderer hoher Partei- und Regierungsfunktionäre betrifft. Einmal kalt, einmal heiß, einmal ja, einmal nein, einmal rot, einmal grün und so weiter.

Aber was Sie in der Frage dieses Konferenzpalastes aufführen, überschreitet wirklich jedes Maß an demokratischem Verständnis, an politischer Duldsamkeit. Diese Ihre widersprechenden Meinungen sind für den Wähler einfach unfaßbar geworden. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)* Das kann jeder Bürger unseres Landes, jeder politisch inter-

Vetter

essierte Wähler unseres Volkes nachlesen. Um das geht es mir, Herr Abgeordneter, denn es ist noch gar nicht so lange her, da hat es geheißt: Großes Sparprogramm für das Budget 1982. Ministerrat behandelte die Rückstellung des Baues des Wiener Konferenzzentrums.

Und jetzt könnte ich Ihnen seitenweise Aussagen des Herrn Bundeskanzlers, des Herrn Finanzministers, des Bürgermeisters Gratz, des Stadtrates Mayr, des Bautenministers Sekanina zitieren noch aus dem Oktober 1981: Wir haben kein Geld, wir können uns diesen Konferenzpalast nicht leisten. Wenn man will, kann man darauf auch verzichten. Es soll bis 1986 aufgeschoben werden.

Oder: Der Herr Bautenminister — für mich in dem Bereich der zuständige Mann, weil er sicherlich mehr davon versteht — zieht den Plan, die Hofburg als Konferenzzentrum auszubauen, dem Projekt eines neuen Konferenzzentrums bei der UNO-City vor. Seiner Meinung nach gibt es nützlichere Projekte als dieses Konferenzzentrum.

Oder aus jüngster Zeit: Fritz Edlinger, Sprecher des Bautenministeriums, negative Stellungnahme. Ja sogar der Obmann des Finanz- und Budgetausschusses, Kurt Mühlbacher — Sie werden ihn ja besser kennen als ich —, sagt im „profil“ vom 11. Jänner 1982: „Schuldenmachen ja, aber nur solche für Investitionen, die uns nachher nichts kosten.“

„Das Konferenzzentrum bietet“ nur „eine kurzfristige Beschäftigungsreserve.“

„Ich bin nicht glücklich über Investitionen, die uns in der wirtschaftlichen Situation nicht weiterbringen.“

Oder der Herr Senatsrat Krebs, seines Zeichens Landesfremdenverkehrsdirektor von Wien. Da möchte ich auf jenes Argument eingehen, das meine Kollegin Tichy-Schreder schon gebracht hat, warum der Ausbau im Stadtzentrum vernünftiger, vom Marketing her gescheiter wäre. Er sagt nämlich — ich nehme an, das ist ein Sozialist —: „Wenn schon gewaltige jährliche Betriebszuschüsse von seiten der öffentlichen Hand, dann wenigstens nicht für eine weitere europäische Dutzendkongreßmaschine, sondern für ein in Lage und Ausstattung konkurrenzfähiges und vermarktbare wienerisches Produkt.“ Im Oktober 1981, also vor wenigen Monaten.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie dem allen noch nicht glauben, dann war doch Ihre stärkste Aussage das Plakat anlässlich der Volksbefragung, wo draufgestanden ist: Kanzler Kreisky und Bürgermeister Gratz haben

verbindlich erklärt, das Zentrum wird erst gebaut, wenn wir es uns in wirtschaftlich günstigeren Zeiten als diesen leisten können. *(Zwischenruf des Abg. S a m w a l d.)*

Ihre stärkste Aussage. So mußte zumindest der Wähler draußen annehmen.

Herr Kollege, Sie werden doch nicht glauben, daß Ihre Plakate von vornherein Unwahrheiten enthalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher kann auch ich annehmen, daß der Wähler, der diese Plakate gesehen hat, diese Formulierung für verbindlich erklärt hat.

Was eine verbindliche Erklärung des Herrn Bundeskanzlers beziehungsweise Ihres Bundesparteivorsitzenden wert ist, haben Ihre heutigen Debattenbeiträge gezeigt: gar nichts, überhaupt nichts!

Was sich dabei der Durchschnittsösterreicher, der Bürger unseres Staates, sozusagen der Mann auf der Straße, denken muß, liegt doch klar auf der Hand. Das ist grobe und arge Täuschung. Diese Politiker sind ja völlig unglaubwürdig geworden. Zu dieser Regierung kann man kein Vertrauen mehr haben, denn die wissen nicht mehr, was sie sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Diese verbindliche Feststellung des Bundeskanzlers und Parteivorsitzenden und seines Stellvertreters und nun die gegenteilige Haltung und Absicht sind ein Schlag ins Gesicht aller an einer funktionierenden Demokratie interessierten Menschen in unserem Lande. Solche gegebenen und gebrochenen Versprechen untermauern nicht nur Ihre Unglaubwürdigkeit — das könnte mir nämlich völlig Wurscht sein —, sondern tragen ja wesentlich zur Abwertung der Politik im allgemeinen und des Politikers in der Öffentlichkeit bei. Das ist Ihre Verantwortung. Ob Sie aber diese Verantwortung noch spüren, diese Frage ist für mich an dieser Stelle berechtigt. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Eines hat die heutige Debatte sicherlich ergeben: Die wirtschaftliche Situation und die Sorge um die Arbeitsplätze sollten die Regierung zum Handeln zwingen, aber auf eine Art und Weise, die im Interesse möglichst vieler Betroffener beziehungsweise möglichst vieler Österreicher liegt, auf eine Art, bei der das eingesetzte Geld möglichst viele Arbeitsplätze sichert, auf eine Art, mit der bundesweit der Krisensituation entgegengesteuert werden könnte. Das würde auch der Wähler und der Steuerzahler verstehen, denn es ist ja sein Geld, das Geld aller österreichischen Steuer-

10310

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Vetter

zahler, in diesem Falle sind es 7,5 Milliarden Schilling.

Daher kann der von Ihnen eingeschlagene Weg mit diesem Prestigeobjekt, mit diesem Konferenzpalast in Kagran auf kein Verständnis beim Steuerzahler stoßen.

Aber selbst die Arbeitsmarktargumentation des Herrn Bundeskanzlers, was die 4 000 Arbeitsplätze betrifft, die angeblich neu geschaffen werden, ist unrichtig. Und das alles kann noch immer der politisch interessierte Wähler, falls er durch Ihre Vorgangsweise noch nicht entmutigt ist, nachlesen:

Kongreßzentrum schafft 4 000 Arbeitsplätze. „Arbeiter-Zeitung“ vom 7. Jänner.

Bitte, rechnen Sie jetzt nur eine halbe Minute mit mir mit! (*Abg. Dr. Mock: Zuviel verlangt!*)

5 Milliarden Gesamtkosten, auf fünf Jahre verteilt, ergibt pro Jahr 1 Milliarde, auf 4 000 Arbeitsplätze aufgeteilt, pro Mann und Jahr 250 000 S, einen Monatsumsatz — bitte nachrechnen — von rund 20 000 S. Wenn man — grob — rechnet, daß davon die Hälfte auf Material und die andere Hälfte auf Lohn entfallen, ergeben sich pro Mann und Nase 10 000 S. Davon abzuziehen sind noch die Region der Firmen, die Mehrwertsteuer, die Dienstgeberanteile. So bleiben pro Arbeitsplatz, wenn es, wie angegeben, 4 000 sind, 4 000 S. Das ist haarscharf das Ausgleichszulagenexistenzminimum des österreichischen Pensionisten!

Wissen Sie, was sich der Wähler denkt? Das kann er auch nachlesen. Der Herr Bundeskanzler hat sich um ein Komma geirrt. Es sind halt nicht 4 000, sondern nur 400! Es ist doch eigentlich beschämend, wenn der Wähler draußen in der Diskussion zu diesen Schlüssen kommen muß.

Das kann er auch in einer Studie des Institutes für Höhere Studien nachlesen. Ich nehme an, daß Sie das Ergebnis dieses unpolitischen Institutes sicherlich akzeptieren werden, ein Ergebnis, das für die Bundesregierung, für den Bundeskanzler niederschmetternd ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Doch der Steuerzahler, meine Damen und Herren, muß ja schön langsam verzweifeln. Es geht letzten Endes um seine 7,5 Milliarden Schilling Steuergelder. Und das mit so geringer Effizienz, ohne bundesweite Ausstrahlung, mit Vernachlässigung aller regionalen Schwachstellen, die wir im Lande haben!

Da gibt es in der Frage, wie viele neue Arbeitsplätze geschaffen werden, gleich eine

Differenz von mehreren Tausenden. Das muß doch den Wähler draußen, den Diskutanten am Gasthaustisch, vor eine fürchterliche Situation stellen. Der muß den Glauben an die Politiker dieses Staates verlieren, weil diese Differenz unfaßbar, unverständlich und unglauwbüdig in einem kaum mehr ertragbaren Ausmaß geworden ist.

Der Steuerzahler steht dem mehr oder minder hilflos gegenüber, weil er nach Ihrer Meinung nicht mitbestimmen soll und nicht gefragt werden darf, obwohl es um seine 7,5 Milliarden Schilling geht.

Der Ausgleichszulagenpensionist, der seine Heizölkosten nicht mehr auftreiben kann, die besorgten Eltern, die sich Sorgen um die Beschäftigung ihrer schulentlassenen Kinder machen, junge Ehepaare, die sich fragen, wo sie die Wohnung auftreiben, die sie benötigen, und wo sie das viele Geld für die zu teuer gewordenen Wohnungen hernehmen sollen, der Pendler, der sich die Frage stellt, wie er die steigenden Fahrtkosten tragen soll, die über 120 000 Arbeitslosen, die nicht genau wissen, wann sie wieder arbeiten können und dürfen, sie alle haben existentielle Probleme. Es geht um ihre eigene Existenz und die Existenz ihrer Familien. Und für die, meine Damen und Herren, ist dieser Konferenzpalast wahrlich ein Wahnwitz! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ebenso auch für die 14 Prozent Arbeitslosen im Bezirk Zwettl, für die 9 Prozent in Gmünd, für die 9,6 Prozent in Waidhofen an der Thaya — ein trauriger Rekord seit vielen Jahren im Waldviertel —, aber genauso für die Arbeitslosen im Mühlviertel oder im südlichen Burgenland und für noch einige Tausend in diesen Problemregionen, die um ihren Arbeitsplatz bangen, ergibt sich noch zusätzlich die Gegenüberstellung eines Milliarden verschlingenden Prestigebaues in Wien mit den wirtschaftlichen Schwachgebieten, die weiter vernachlässigt werden. Verständnis kann man bei diesen betroffenen Menschen auf keinen Fall finden. Es ist nur traurig, daß Sie diese Probleme mit Füßen treten, nämlich grundsätzlich mißachten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und wenn der zeitunglesende Steuerzahler noch immer nicht entmutigt ist, kann er sich weiter informieren und wird noch verwirrter, wenn es zum Beispiel um die Frage geht, ob wir das Kongreßzentrum, diesen Palast, eigentlich brauchen. Er kann nachlesen in Tages- und Wochenzeitungen, daß der Herr Botschafter Dr. Werner Sautter vom Außenministerium eigentlich festgestellt hat, daß die UNO den Bedarf an Sälen mit 600 Plätzen und für einen Fall mit 2 000 Plätzen

Vetter

berechnete. Er kann nachlesen, daß Bohdan Lewandowsky, ein zuständiger Beamter der Vereinten Nationen, sagt, die UNO brauche nur einen Saal mit maximal 2 500 und zwei Säle mit 500 Plätzen. Er kann nachlesen, daß Ernst Stock, heute schon genannter sozialistischer Manager der Wiener Hofburg, sagt, daß die Großkongresse vorbei sind, daß wir dieses neue Konferenzzentrum nicht brauchen.

Dann kann er, wenn er noch immer nicht verzagt ist, weiter nachlesen, daß das Kongreßzentrum Hamburg 1979 lediglich elf Kongresse hatte, im Jahre 1980 nur zu 50 Prozent ausgelastet war, daß das Internationale Konferenzzentrum in Genf so schlechte Erfahrungen gemacht hat, daß es das überhaupt hergeschenkt hat, daß das Kongreßzentrum Berlin schon vor Jahren einer Subvention von 390 Millionen Schilling bedurfte, um den Abgang zu decken, und daß das Sava-Zentrum in Belgrad im Jahre 1977 durch 16 Wochen ausgelastet war, 1978 waren es nur mehr 13 Wochen, 1979 nur mehr 11 Wochen.

Nur Bundeskanzler Dr. Kreisky will in Wien das große Los ziehen. Meine Damen und Herren! Das ist für den Steuerzahlenden, nämlich auch diese 7,5 Milliarden Schilling zahlenden Steuerzahler in Österreich, ungläubwürdig.

Zur Frage der Finanzierung: Wir sind ja leider nicht in der glücklichen Lage, da vom Herrn Finanzminister etwas zu erfahren. Herr Präsident Czettel hat gesagt, die Finanzierung sei noch nicht sicher. Das sagte er von diesem Pult aus. Es sind zwar ein paar Stunden vergangen, doch das kann man natürlich nicht lösen in diesen wenigen Stunden. Aber ich glaube, daß Mandatare, vom Volk gewählte Mandatare, ein Anrecht hätten, zu hören, wie diese Milliarden Schilling finanziert werden. Der Herr Bundeskanzler sagt großzügig: Der Vorteil ist, daß das Ganze den österreichischen Steuerzahler jetzt wenig kostet, aber arbeitsmarktpolitisch sofort voll wirksam wird.

Die Finanzierung des Konferenzentrums steht also unter einem völlig neuen Aspekt: 8. Jänner 1982.

Meine Damen und Herren! Dieses Konzept klingt wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Die Realität aber ist, daß diese hemmungslose Schuldenpolitik — es sind ja nichts anderes als Schulden — die heranwachsende nächste Generation belastet und daß eben die Sicherheit — und das ist auch Realität — der Arbeitsplätze des laufenden Jahrzehntes bis 1990 nicht von diesem Konferenzpalast abhängig ist. Es wäre daher eine klare

Linie in der Wirtschaftspolitik mit einem starken Akzent auf den Strukturwandel, der natürlich vorhanden ist, also eine vernünftige Budgetpolitik sinnvoller für eine verantwortungsvoll regierende sozialistische Mehrheit.

Warum wird dann eigentlich dieses Monstrum überhaupt trotzdem gebaut, wenn so vieles dagegenspricht, wenn mit diesem Geld so viel Nützlicheres, so viel Notwendigeres geschaffen werden könnte mit einem bundesweiten Ausstrahlungseffekt?

Ich habe in einer Tageszeitung eine für mich persönlich verständliche und glaubwürdige Erklärung gefunden, eine Analyse dieses Projekts, aber auch der Person und des Menschen Dr. Bruno Kreisky. Dieser Journalist schreibt, daß selbstverständlich jeder Politiker das Recht hat zu denken, er sei „gescheiter“ als die anderen. „Wenn's wahr ist.“ Und er meint, daß der Herr Bundeskanzler sicherlich mehr und treffendere Gründe hat, als der Herr Stadtrat „Zilk im Club 2“ gebracht hat, nämlich: Man muß, wenn man so ein billiges Geld kriegt, es auch nehmen.

Der Journalist schreibt: „Man muß“ — so ein Geld — „nicht, man darf nicht, wenn sonst davon kein nennenswerter Nutzen zu erwarten ist“, nehmen. Und er vergleicht dann: Wenn man es trotzdem nimmt — was Sie vielleicht tun, wenn man den Fehler macht —, vergleicht er diese Verhaltensweise mit der „Rolle eines Maronibraters, der, zwecks Erhaltung seines Arbeitsplatzes“, um sein Image aufzuputzen, einen Rolls-Royce kauft, „nur weil der Autokredit so billig war“.

„So primitiv ist Kreisky nicht“, schreibt er. — Ich vertrete natürlich auch diese Meinung. Da muß es etwas ganz anderes geben.

Er sagt: „Was also? Wahrscheinlich nichts weniger als eine gewissermaßen ‚prophetische‘ Vision, die Vorstellung einer völlig veränderten Welt, deren Nabel dereinst in Wien liegen werde. Die Vision könnte“ eintreten, wenn alle Länder New Yorks überdrüssig geworden sind und Wien nicht nur zu einer kleinen „Filiale“ der Vereinten Nationen, „sondern zum Hauptsitz der Vereinten Nationen machen“, und wenn das alles die Araber bezahlen. Nur dann — nur dann! — wird sich dieses Projekt rentieren. Und bis das nicht eintritt, bleibt das alles ein „Rätselraten, ein Glücks- und Würfelspiel mit völlig unberechenbarem Ausgang und einem Einsatz von 7,5 Milliarden Schilling, die aus Steuermitteln“ zu zahlen sind.

Meine Damen und Herren! Das sind nach dieser Meinung zu viele Wenn, zu viele Aber. Dieser Einsatz ist zu hoch und zu teuer für

10312

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Vetter

den Steuerzahler. Dies muß auf Unverständnis bei der Wählerschaft stoßen. Dieser Palast ist für den Arbeitslosen in Zwettl und in Gmünd sicherlich ein Wahnwitz! Ich wiederhole es noch einmal. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Nun zu einem Aspekt, der mir auch aufgefallen ist und der derzeit die Situation und den Stil in der Regierung kennzeichnet.

Bei dieser Regierungsklausur Anfang Jänner ging es um ein Zentralthema unseres Landes und unserer Bevölkerung, nämlich um Arbeitsplätze. Die Verantwortlichen, die vom Volk in diese Verantwortung gewählt worden sind, also die Mitglieder der Bundesregierung, haben darüber beraten. Es war also tatsächlich, nachdem in der Beschäftigungssituation tatsächlich eine Krise besteht — 120 000 arbeitslose Menschen sind ja ein trauriger Rekord seit 15 Jahren —, eine der wichtigsten oder die wichtigste Regierungsklausur seit vielen Jahren. Daher haben die Öffentlichkeit und auch ich mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, daß der Herr Vizekanzler und der Herr Bautenminister durch Abwesenheit glänzten. Beide Regierungsmitglieder haben also diese Regierungsklausur, Hohes Haus, meine Damen und Herren, und den Herrn Bundeskanzler nicht einmal ingoriert, wie man in Wien zu sagen pflegt. (*Abg. Dr. Mock: Nicht einmal ignorieren! — Gegenrufe bei der SPÖ.*)

Aber nun eine klare Feststellung: Wenn ein Staatssekretär statt ins Parlament in die Sauna geht, so steht mir als Mandatar das Recht zu, dies zu kritisieren. Wenn ein Regierungsmitglied eine Regierungsklausur schwänzt, so hat mich das wirklich gleichgültig zu lassen. Ich möchte das nochmals sagen. Aber denken darf ich mir dabei etwas, und es machte sich auch der Wähler Österreichs seine Gedanken. Und lassen Sie mich erklären, wie ich dies sehe, denn es war ja ein nicht zu übersehendes einmaliges Faktum.

Ich vertrete die Meinung, daß der Herr Bundeskanzler seit längerer Zeit schon immer mehr fast einsame Beschlüsse faßt, aus persönlichem Ehrgeiz oder aus anderen menschlichen Gründen, daß er immer mehr persönlich Macht ausübt und ausüben will, koste es, was es wolle, und einige — selbst eigene, nämlich vernünftige Freunde — nicht mehr mittun wollen.

So deute ich auch die Feststellung des Herrn Bundeskanzlers im Fernsehen nach der Klausur: Es habe über das Konferenzzentrum keine Debatte gegeben. — Nicht, daß es mich wundert, daß niemand aus der Regie-

rung dagegen aufgetreten ist. Ja um Himmels willen. Nein! Mich und den Mann auf der Straße, den Diskutanten am Wirtshaustisch, den Wähler in Österreich hat es gar sehr erstaunt, daß es in der ganzen überdimensionierten Regierungsmannschaft niemanden gegeben hat, der für dieses Monsterprojekt gesprochen hat.

Das war das Erstaunliche und das war deutlich genug. So ungefähr nach dem Motto, nach dem jetzigen Stil in der Regierung: Jeder macht, was er will; keiner macht, was er soll; aber alle machen mit! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist und bleibt daher für mich das ehrgeizige Prestigeprojekt des Herrn Bundeskanzlers persönlich. Aus wirtschaftlichen, aus arbeitsmarktpolitischen, aus finanzpolitischen, aus sachlichen Gründen — weil nicht notwendig, weil zu teuer — ist es abzulehnen.

Die Alternative Kongreßzentrum Hofburg — Messepalast wäre billiger, vernünftiger, gescheiter. Daher unser Nein zu diesem Konferenzpalast. Denn es sind ja nicht die Schätze aus Tausendundeiner Nacht, um es nochmals zu wiederholen, die uns diesen Monsterbau ermöglichen, sondern es ist das Geld und die Zukunft des österreichischen Steuerzahlers. (*Beifall bei der ÖVP.*) 22.07

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hochmair. Ich erteile ihm das Wort.

22.07

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit 1967 wird über das Konferenzzentrum in Wien diskutiert. Seit den letzten Jahren unter umgekehrten Vorzeichen: Bis dahin gab es eine große Mehrheit für das UNO-Konferenzzentrum, ab diesem Zeitpunkt eine etwas geringere Mehrheit, es waren nämlich nur noch die Sozialisten für dieses Konferenzzentrum.

Dr. Fischer hat genau aufgezeigt, wie Sie bis zu diesem Zeitpunkt zu den Argumenten Ihrer damaligen Regierung gestanden sind. Es haben Ihre Gegenargumente — für mich zumindest — nicht ausgereicht, mich zu überzeugen. Ich war wirklich willens — ich war wirklich willens! —, der Diskussion zu folgen, weil uns die Menschen draußen in den Betrieben, an den Arbeitsplätzen tatsächlich über dieses Problem fragen. Ich habe nicht gehört, daß Sie gesagt hätten: Die Regierung von damals hat sich geirrt. Ich habe Sie nicht sagen gehört, daß Dr. Klaus, Dr. Bock, Dr.

Hochmair

Hetzenauer und die vielen anderen damals vielleicht einen Fehler begangen hätten. (*Abg. Dr. König: Die Verhältnisse haben sich doch geändert!*) Es waren die einsamen Beschlüsse der damaligen Regierung. Jetzt ist das plötzlich für Sie der einsame Entschluß des Bundeskanzlers Dr. Kreisky mit seiner Regierung! (*Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Sie reden von der Verunsicherung der Menschen. Wer ist denn nun wirklich verunsichert? Ist es Dr. Waldheim als ehemaliger Generalsekretär, der nach wie vor zu seiner Meinung steht? — Ich will jetzt aus Zeitgründen die Interviews gar nicht vorlesen: vom 5. April 1980, vom 20. Februar 1981, vom 23. August 1981.

Etwas gestört hat es mich als Österreicher schon, als Dr. Waldheim von Amerika nach Hause gekommen ist, daß der Klubobmann oder Landtagspräsident der ÖVP, Hahn, erklärt hat, durch dessen Übersiedlungszustand wäre er uninformiert gewesen.

Wer einem Generalsekretär, der zehn Jahre an der Spitze der UNO gestanden ist, gerade bei diesem Problem Uninformiertheit vorwirft und meint, durch die Übersiedlung wäre er geistig nicht in der Lage, dies zu überdenken, tut mir als Österreicher ein bisschen weh. Ein bisschen stolz sind wir Sozialisten auch auf den Generalsekretär Dr. Waldheim! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Welche Überlegungen haben denn damals zur Entscheidung von 1967 geführt? — Wesentliche Zielsetzung — so hat es gelaute —: Österreich im internationalen Denken immer stärker zu verankern.

Haben Sie dazu jetzt, 1982, eine andere Meinung? (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

1967 haben Sie gesagt: Um die Sicherheit und Unabhängigkeit unseres Landes zu festigen. — Wir teilen Ihre Überlegungen von damals. Für uns haben diese Überlegungen auch heute Gültigkeit. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.*)

Sie haben damals die Erkenntnis gewonnen: Die Niederlassung internationaler Konferenzen kommt diesen Bestrebungen entgegen; das ist die Politik der Bundesregierung, alle sich ergebenden Möglichkeiten zu nutzen; es liegt in der Funktion des neutralen Staates, als Ort der Begegnung zu dienen.

Mit dieser Aussage hatte die Bundesregierung von 1967 recht. Und die Bundesregierung von 1982 kommt zu der gleichen Erkenntnis. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wir stehen

daher zu den Beschlüssen von 1967, aber auch zum Konferenzzentrum.

Meine Damen und Herren! Ich habe festgestellt, daß die Menschen unsere Argumente auch verstehen. Ich habe vor einigen Wochen eine Diskussion gehabt. Weil Sie gemeint haben — und es hat eine Untersuchung ergeben —, die Menschen interessieren sich so wenig für Außenpolitik und wir Politiker tragen so wenig dazu bei, die Außenpolitik zu vermitteln, habe ich mich bemüht, über die Außenpolitik mit den Leuten zu diskutieren. Da haben wir das afghanische Problem diskutiert. Es hat eine Diskussionsteilnehmerin gemeint: Was interessiert uns denn Afghanistan, das wäre so weit weg.

Wir haben eine Zeitlang gesprochen, und dann sind wir daraufgekommen — gemeinsam; auch diese Diskussionsteilnehmerin —, daß die Einflußsphäre der UdSSR 30 km östlich von Wien endet. Und plötzlich hat die Diskussionsteilnehmerin gesagt: Eigentlich ist es doch notwendig, daß wir Wien als UNO-Sitz bekommen, daß wir die UNO-City haben und daß wir ein UNO-Konferenzzentrum haben.

Sie hatte Außenpolitik plötzlich ein bisschen mehr begriffen. UNO-Konferenzen und große Staatenkonferenzen in Wien wären doch für uns außenpolitisch wichtig, insbesondere auf Grund unserer Neutralität.

Und weil wir glauben, daß Österreich — egal, wie die Regierung damals ausgesehen hat — 1967 etwas versprochen hat, meinen wir, daß wir noch immer die Verpflichtung haben, das auch 1982 zu halten. Man interessiert sich für unsere Beschlüsse und auch für die gegebenen Versprechungen.

Seit unsere Absicht bekanntgeworden ist, hat es Meinungen gegeben, Ratschläge, Hinweise. Selbstverständlich hat es kurzfristig Diskussionen gegeben, ob es notwendig ist, dieses Konferenzzentrum zu bauen. Aber es haben im November die Arbeitslosenziffern etwas anders ausgesehen als leider Gottes jetzt im Jänner 1982, und daher die Absicht, dieses Konferenzzentrum doch zu bauen.

Der Landeshauptmann von Oberösterreich hat gemeint, es wäre weit besser, Pyramiden zu bauen, denn da gibt es keine Folgekosten. Kein Wort von den außenpolitischen Überlegungen, kein Wort von 1967. Das hat Ratzenböck gemeint. (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*) Wahrscheinlich weiß er nicht, Herr Abgeordneter Steinbauer, wieviel Investitionen in Oberösterreich getätigt werden. Damit Sie es wissen, weil Sie die regionalen Schwerpunkte von Oberösterreich angezogen haben, nur einige aus dem Bereich Verkehr:

Hochmair

Bei Gesprächen mit den Bauarbeitergewerkschaftern hat der Herr Bundesminister für Verkehr erfahren, wo die Schwerpunkte liegen sollten. Für Oberösterreich: Post- und Wähleramt mit Baubezirk Linz-Steg/Dornach 85 Millionen Schilling, Post- und Wähleramt Linz-Kleinmünchen 58 Millionen Schilling; Post- und Wähleramt mit Bautruppunterkunft Pregarten 14 Millionen Schilling; Wähleramt Oberösterreich und Bautruppunterkunft Raab, Bautruppgebäude Mondsee; Hauptwerkstätte Linz, Ausbau 50 Millionen Schilling. Dann aus dem Bereich Grieskirchen die Fortsetzungsvorhaben aus der Region Steyr, aus der Region Freistadt und aus der Region Linz. (*Abg. Steinbauer: Zur Sache!*)

Wir meinen, Herr Abgeordneter Steinbauer, da gibt es einige Dinge, die der Herr Landeshauptmann nicht gewußt hat oder doch gewußt und verschwiegen hat. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Seine Argumente und die der Linzer Stadtpartei sind mir dann wieder eingefallen, als über dieses Konferenzzentrum diskutiert wurde, nämlich die Argumentation bezüglich des Bruckner-Hauses. Wie hat denn die Argumentation damals gelaute? — Hillinger-Tempel, Donauferverschandelung, Protzobjekt. — Bei der Eröffnung war alles anders — wie bei der UNO-City —: Drängen für die erste Reihe. Bis zu diesem Zeitpunkt dagegen und dann dafür.

Ich war vor einigen Monaten bei einer großen Veranstaltung im Bruckner-Haus. Wie hat denn die Begrüßungsrede des Herrn Landeshauptmannes ausgesehen? — Er hatte eine Freude, daß die Menschen aus ganz Österreich nach Linz kommen, sie lernen die Stadt und sie lernen das Land kennen. (*Abg. Dr. Blenk: So schlimm ist das ja auch wieder nicht!*) Frau und Kind sind dabei. Hotelbetten sind über das Wochenende ausgelastet. Die Frauen kaufen ein, die Kinder fahren auf den Pöstlingberg, die ESG macht ein Geschäft. Ist der Mann allein da, gibt es Geschenke. Es wird gegessen und getrunken.

Dann hat der Herr Landeshauptmann gesagt: Und das bezeichnet der Nationalökonom als Umwegrentabilität.

Ja selbstverständlich: Umwegrentabilität. Aber die Argumente, die für das Bruckner-Haus in Linz mit dem Konferenztourismus gelten, müßten doch bitte auch für Österreich und für Wien gelten. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das geht doch alles an dem Kern vorbei, Herr Abgeordneter!*)

Warum ich als Oberösterreicher, ich als Person für das Konferenzzentrum bin: Weil

ich als Oberösterreicher es einfach gern sehen und mich freuen würde, wenn Wien Konferenzstadt wird. Wenn Wien, unsere Bundeshauptstadt, dritte UNO-Stadt wird, dann bin ich doch als Oberösterreicher auch etwas stolz und spüre kaum Neid. Und wenn das Konferenzzentrum gebaut wird, bin ich als Arbeitnehmer sicherlich sehr froh darüber.

Meine Damen und Herren! Vor wenigen Minuten hat es in „Zehn vor zehn“ ein Interview von dem neuen Generalsekretär der UNO gegeben. Er hat folgendes zum Ausdruck gebracht: Er hat aus Zeitungsmeldungen Informationen erhalten, wonach ihm berichtet wurde, Wien würde unter seiner Regentschaft zurückgestellt. — Und er hat richtiggestellt: Wien hat für ihn nach wie vor bevorzugte Bedeutung (*Abg. Dr. Blenk: Das hat er sehr gescheit gemacht!*), und er überlegt, ob er nicht einen beigestellten Generalsekretär mit Sitz in Wien entsenden sollte, Herr Abgeordneter Blenk. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich möchte auch begründen, warum ich als Arbeitnehmersvertreter froh bin, wenn das Konferenzzentrum gebaut würde. Ich möchte das begründen, weil ich mit vielen Kolleginnen und Kollegen auch diese Gespräche führe.

Vor wenigen Tagen war ich in einem Betrieb bei einer Betriebsversammlung. Da fragte mich der Bauunternehmer mit 20 Arbeitern und 4 Angestellten: Wann wird denn das Konferenzzentrum gebaut? Ich wäre froh darüber. — Auf meine Frage, wieso ein Bauunternehmer aus Oberösterreich froh darüber ist, daß ... (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Blenk.*) — Herr Abgeordneter Blenk! Sie gehen wahrscheinlich nicht in die Betriebe, vielleicht hören Sie das nicht. Dann hören Sie mir zu, ich sage es Ihnen. — Der Bauunternehmer hat gesagt: Dann entsteht eine gewisse Sogwirkung; dann gehen die Großen wieder nach Wien und bauen dort; und dann baue ich mit meinen 20 Leuten wieder die Einfamilienhäuser. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Der Betreffende hat mir nachgewiesen, daß ein Bauunternehmen mit 600 Beschäftigten ein Angebot gemacht hat für ein Einfamilienhaus mit 120 m² Wohnfläche. Und er hat noch etwas gesagt: Er versteht einfach die Diskussion seiner Interessenvertretung nicht, daß in diesen ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.*) Bitte? (*Abg. Dr. Mock: Es mag schon sein, daß er so eine Antwort gab!*) — Ja, Herr Dr. Mock. — Und er hat gesagt: Man kann von den Menschen nicht erwarten, wenn Österreich dauernd in den Konkurs hineingebubelt

Hochmair

wird, von seiner Interessenvertretung, daß es dann Unternehmer gibt, die investieren, daß es dann Menschen gibt, die auch Investitionen tätigen; man wird sich überlegen, seine Wohnung einzurichten und sein Haus zu bauen. — Argumente, die mir von diesem Unternehmer sehr gut gefallen haben.

Da hat mich der Betriebsratsobmann von der Firma Kremsmüller gefragt: Du, wie schaut es denn aus — 550 Kolleginnen und Kollegen vertritt er —: Wird das UNO-Zentrum gebaut? Wir brauchen ein Geschäft für unsere Leute. — Es hat eine Sitzung im ÖGB gegeben. Da haben uns Kollegen aus dem Baunebengewerbe gefragt: Wird denn dort gebaut? (*Abg. Dr. Zittmayr: War der Sekanina dabei?*) Nein, der Sekanina war nicht dabei, aber der vertritt auch die Kolleginnen und Kollegen, und es geht ihm, sicherlich genauso wie mir, um die Vollbeschäftigung.

Da hat der Vertreter der Firma Hali gesagt: Hoffentlich wird das gebaut; dann sind bei uns die Arbeitsplätze sicher, beginnend von Informationstechnik bis zur E-Installation und bis zum Baunebengewerbe. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Ein Unternehmer, Herr Abgeordneter Blenk, der Gastronomieeinrichtungen erzeugt und vertreibt und vertreiben möchte, hat gemeint, es wäre gut, wenn das UNO-Konferenzzentrum gebaut wird. Auf die Frage: Wieso? hat er gesagt: Da werden die Hotels, die Gaststätten in Wien ausgebaut, und da kann ich meine Produkte wieder liefern. — Und ich bin der Meinung: Er hat völlig recht als Unternehmer. (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*)

Ich kann nicht berechnen, wie viele beschäftigt werden, Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich weiß nicht, ob das stimmt, daß 4 000 beschäftigt werden. Ich weiß nicht, ob es stimmt, wie der Herr Abgeordnete Ing. Dittlich erklärt hat, daß 2 200 beschäftigt werden. Ich weiß nur eines ganz sicher: daß es mehr als 300 sein werden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk. — Gegenruf des Abg. Dr. Fischer.*) Und mir, Herr Abgeordneter Blenk, ist jeder Arbeitsplatz wichtig.

Ich habe als Vertreter einer jungen Generation nie Arbeitslosigkeit erlebt und würde mir wünschen, nie Arbeitslosigkeit erleben zu müssen.

In der Schule habe ich über die Zeit von 1918 bis 1939 im Geschichtsunterricht nichts erfahren.

Herr Abgeordneter Blenk! Ich war ein ganz

junger Lokomotivführer, ich bin mit 24 Jahren auf einer Lokomotive gestanden: Dampflokomotive Reihe 52. Da haben wir einen Güterzug mit 1 700 t von Gurten nach Ried geschleppt. Und dort hat der Heizer 5 t Steinkohle hineingefeuert — er war 55 Jahre alt —, und dann ist er schweißtriefend neben der Schaufel gestanden und hat gesagt: Mein Gott, du hast es schön, 24 Jahre und brauchst dich nicht mehr schinden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Herr Dr. Blenk! Vielleicht erkennen Sie nicht, was ich damals als praktischen Geschichtsunterricht erlebt habe. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich habe dann gesagt: Hättest auch etwas gelernt, dann brauchtest du dich nicht zu schinden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Der hat damals etwas gemacht, was mich heute noch fasziniert: Er hat mir erklärt, wie seine Jugend ausgeschaut hat. Er hat mit 14 Jahren, Herr Steinbauer, genauso wie Sie davon geträumt, einen Beruf zu erlernen, doch die Chancen dazu hat er nicht vorgefunden. Die Erinnerung daran ist für mich Verpflichtung, mich dauernd dafür einzusetzen, daß die Menschen auf dem Arbeitsmarkt Chancen vorfinden. Und da ist mir jede Gelegenheit recht, Menschen in Beschäftigung zu halten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Weil ich nun einmal von Arbeitslosigkeit geredet habe — Herr Steinbauer, ich gebe Ihnen das Dokument dann —, möchte ich sagen: Da hat ein älterer Kollege, der 60 Jahre bei der Gewerkschaft war, gemeint: Was verstehst denn du junger Mensch ... (*Abg. Dr. Blenk: ... Ihres politischen Weltbildes! Wenn Sie 75 wären, würde ich Ihnen das abnehmen!*) Ja, doch, Herr Dr. Blenk, ich gebe Ihnen das auch, wir haben im Haus einen Kopierer. Auf unsere Kosten wird es kopiert. Er hat gesagt: Was verstehst denn du von Arbeitslosigkeit? Wissen Sie, Herr Dr. Blenk, was er mir gegeben hat? Ein Originaldokument. Ich zeige Ihnen das. Warten Sie nur eine Minute! Vielleicht begeistert Sie das so wie mich:

„Gemeindeamt Kremsmünster-Land, pol. Bez. Steyr, Kremsmünster-Land, am 31. Juli 1933. Amtsbestätigung: Der Armenrat der Gemeinde Kremsmünster-Land hat in seiner Sitzung am 30. Juli l. J. dem Hitzinger Friedrich, geboren am 5. 7. 1909 in Kremsmünster ... die Erlaubnis zum Sammeln milder Gaben von Haus zu Haus in der hiesigen Gemeinde an zwei Tagen der Woche, und zwar Dienstag und Freitag, erteilt. Für die Richtigkeit der Ausführung: Der Bürgermeister: ...“ (*Zustimmung bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*)

Hochmair

Meine Damen und Herren! Verstehen Sie, daß ich als 40jähriger lieber diskutiere über Staatsverschuldung, mich lieber auseinandersetze mit Ihnen über den Bau eines UNO-Konferenzentrums, bevor ich beschließen müßte, ob der Hitzinger Friedrich am Dienstag oder Freitag betteln gehen darf. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Anton Schläger: Das ist aber billig!)*

Für uns Sozialisten gibt es keine Denkmäler in diesem Bereich: weder das UNO-Konferenzzentrum, weder der Arlbergtunnel noch die Universität Linz, obwohl wir Ihnen, Frau Bundesminister Firnberg, einfach dankbar sein müssen; wir sagen viel zu selten, wie unendlich dankbar wir sein müssen im Zusammenhang mit der Universität Linz. Zu den Denkmälern für die Sozialdemokraten zählt die Vollbeschäftigung, die bei uns besser ist als in anderen Ländern. Zu den Denkmälern gehören die niedrige Arbeitslosenrate, Menschen mit gesichertem Einkommen, die sich Wohnungen so einrichten können, wie sie das möchten, Menschen, die sich ein Einfamilienhaus bauen können, die einen kleinen Garten im Grünen haben. *(Abg. Dr. Blenk: Sie gehen am Thema vorbei!)* Das, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, sind die Denkmäler der Sozialdemokratie. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Sie gehen am Kern der Sache vorbei!)*

Wenn wir mit den Menschen unter diesen Aspekten diskutieren, vergessen wir Ihr Argument ganz leicht, das Argument, daß das Konferenzzentrum nur der „Wahnwitz eines alten Mannes“ wäre. *(Beifall bei der SPÖ.)* 22.25

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bergmann. Ich erteile es ihm.

22.25

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In der Ausgabe des „Kurier“ von morgen steht im Zusammenhang mit einer Untersuchung über das Unbehagen oder Behagen der österreichischen Bevölkerung der Halbsatz: „... der Glaube an die Redlichkeit in der Politik sinkt.“ *(Rufe bei der SPÖ: Rauchwarter!)* „Der Glaube an die Redlichkeit in der Politik sinkt.“

Und wenn man die Debatte des heutigen Tages verfolgt hat *(Abg. Mondl: Der redliche Bergmann!)*, wenn man die Debatte des heutigen Tages verfolgt hat... *(Präsident Thalhammer gibt das Glockenzeichen.)*

Wenn man die Debatte des heutigen Tages

verfolgt hat, dann darf es einen nicht wundern, daß Journalisten solche Kommentare schreiben. *(Ruf bei der SPÖ: Ausgerechnet Sie!)* Wenn man die Debatte um das Konferenzzentrum und das, was in den letzten Wochen seitens der Mehrheit hier geboten worden ist, verfolgte, darf man sich nicht wundern, wenn auch der Bürger nickt, wenn er so etwas liest, was ein Journalist geschrieben hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir müssen es Ihnen heute zum wiederholten Male sagen — und mehrere Kollegen haben es ja schon zitiert *(Abg. Mondl: Üb' immer Treu' und Redlichkeit!)* —: Es gibt die Erklärungen, daß dieses Konferenzzentrum nicht gebaut werden soll, und zwar Erklärungen von Ihrer Fraktion, vom Bundeskanzler, vom Finanzminister, vom Bürgermeister Gratz, vom Finanzstadtrat Mayr. Es gibt bedauernde Erklärungen des Bautenministers Sekanina und ablehnende Erklärungen des Herrn Mühlbacher. Es steht klar und deutlich da, daß Sie vor wenigen Wochen erklärt haben: Das kann nicht gebaut werden — wörtliches Zitat —, „wir selbst haben jetzt schon kein Geld dafür“.

Das mindeste, was man in dieser Debatte heute erwarten konnte, war doch, daß der Finanzminister hier aufsteht und sagt, was sich denn geändert hat, daß die Zwei-Monate-Glaubwürdigkeit à la Dr. Fischer nunmehr nicht mehr gilt und daß sich die Situation geändert hat. Denn Sie haben heute früh — ich habe eine Zeitlang zugesehen dabei — eines der schwächsten Flugblätter verteilt, die zur Argumentation eines politischen Aktes in der Bundeshauptstadt verteilt worden sind. Aber da steht eines dezidiert drinnen:

„Das Konferenzzentrum wird mit günstigem ausländischem Geld von einer Sondergesellschaft fertiggestellt, die erst nach Inbetriebnahme Mitte der achtziger Jahre über eine Vermietung an den Bund und Wien die aufgelaufenen Kosten zurückzahlt.“

Bitte, das verteilen Ihre Funktionäre: „Aktuelle Information der SPÖ“, zumindest heute, ich nehme an, seit Tagen oder in den nächsten Tagen in Wien und in Österreich, um den Bürgern dieser Stadt und dieses Landes einzureden: Die Argumente: Wir haben kein Geld!, gelten nicht, es ist alles geklärt!

Der Finanzminister mußte uns im Ausschuß mitteilen, daß es nicht geklärt ist. Und es ist anerkennenswert, daß Präsident Czettel gesagt hat, die Frage der Finanzierung sei offen.

Dennoch geistern „eine ganz günstige Kon-

Bergmann

dition“, „besonders billige Kredite“ herum. Sie werden sich erinnern, es haben sich Kollegen von Ihnen ja gar nicht gescheut, von 4 Prozent-Krediten im Fernsehen zu reden. Wer den „Club 2“ mit Dr. Zilk gesehen hat, mußte feststellen: Der hat sich ja nur so überschlagen, als ob das arabische Geld in Strömen nach Österreich zu so billigen Konditionen fließen würde, denn bekanntlich wollen ja Araber, wie die Benzinpreisentwicklung in der Welt zeigt, an dem, was sie haben, „gar nichts“ verdienen.

Die Finanzierung ist also nicht geklärt. In dieser ungeklärten Situation und in dieser Täuschung der Bürger mit Flugblättern kommt es dann allmählich heraus: So hat gestern das Finanzministerium noch bekanntgegeben, daß eine allfällige Finanzhilfe Saudi-Arabiens für den Bau des Internationalen Konferenzzentrums der UNO-City kein Thema des Gesprächs des Finanzministers mit dem saudi-arabischen Finanzminister ist.

Woher kommt also das Geld? Woher plötzlich die Argumentation, die Situation hätte sich geändert?

Ganz hellhörig wird man, wenn man den heutigen „Kurier“ hernimmt und unter „Autobahn durch Tirol abgeblasen“ folgenden für Sie vielleicht neuen interessanten Satz liest:

„So erklärte der Chef der Tiroler Bundesstraßenverwaltung, Hofrat Otto Steiner, daß jene Firmen, die im laufenden Jahr Aufträge im Rahmen des Bundesstraßenausbaus übernehmen, mit der Bezahlung ihrer Leistungen zwei bis drei Jahre werden warten müssen.“ Ich wiederhole: „... mit der Bezahlung ihrer Leistungen zwei bis drei Jahre werden warten müssen.“ *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Bitte, dann noch einmal: Warum sagen Sie uns denn nicht, woher diese herrlichen arabischen Milliarden kommen, mit denen das UN-Konferenzzentrum gebaut werden soll? — „... zwei bis drei Jahre werden warten müssen!“ *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das finanzielle Täuschungsmanöver kommt ja nicht von ungefähr, und vielleicht haben Sie sich täuschen lassen durch die Erklärungen des Bundeskanzlers beispielsweise aus dem Jahr 1973, als er gesagt hat: Die große Lösung der UNO-City, also der Bau des gesamten Projektes samt Konferenzzentrum, wird den Steuerzahler in Wahrheit keinen Groschen Geld kosten. — Vielleicht nennt man das alles letztlich eine Selbstinfektion „mit dem eigenen Schmah“.

Meine Damen und Herren! Nur um noch ein

paar Blitzlichter auf die heutige Debatte zu richten: Dr. Fischer hat heute das Wort ergriffen, und ich anerkenne, daß sich der Klubobmann zu diesem Thema gemeldet hat; er hat es dann allerdings nicht seriös abgehandelt, und erst im Verlauf der Debatte hat man ... *(Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Warten Sie ein bißchen! Sie sollen nicht immer gleich schreien, ich will ihm ja ein Kompliment machen.

Dr. Fischer hat in seiner Argumentation einen sehr langatmigen Vaterschaftsprozeß zum Thema Konferenzzentrum UNO-City geführt. Sie werden es nicht glauben: Ich bin ihm dafür äußerst dankbar. Ich danke dann auch dem Abgeordneten Nedwed und dem Abgeordneten Hochmair, die haben ja all das wiederholt, auch der Herr Präsident Czettel hat das getan.

Ich danke dem Dr. Fischer aus zwei Gründen:

Erstens, weil hier im Haus jetzt dezidiert feststeht, daß es die ÖVP war, die Wien zur dritten UNO-Stadt gemacht hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweitens bin ich ihm dafür dankbar, weil er etwas tiefenpsychologisch Interessantes dargestellt hat. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Haben Sie sich heute nicht gefragt, was es bedeutet... *(Anhaltende Zwischenrufe.)* Ich habe es nicht gehört.

Haben Sie sich heute nicht gefragt, was es bedeutet, wenn der Klubobmann Ihrer Partei unbedingt feststellen will, daß die Opposition dieses herrliche Kind von UN-Konferenzzentrum erfunden hat und daß die SPÖ eigentlich gar nichts damit zu tun hat, sondern daß es nur eine Fortsetzung dessen ist, was die ÖVP seinerzeit beschlossen hat? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.)*

Ich sage Ihnen, Herr Gradenegger, noch etwas: Hätten Sie die Finanzpolitik... *(Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Gradenegger. — Gegenruf des Abg. Dr. Lichal.)* Herr Abgeordneter Gradenegger! Hätten Sie und Ihre Fraktion, die Regierung auf dieser Bank, nicht nur das Projekt UN-Konferenzzentrum fortgesetzt, sondern die Politik, die Wirtschafts- und Finanzpolitik der ÖVP-Regierung, dann könnten wir uns das Konferenzzentrum heute auch leisten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber was ist denn, Herr Gradenegger, der Schlußstrich nach zwölf Jahren Ihrer Regierung? — Höchste Steuern, höchste Schulden, höchste Arbeitslosigkeit! *(Ruf bei der SPÖ.)*

10318

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Bergmann

Aber das glauben Sie ja selber nicht!) Da kann man einen Prunkpalast wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt nicht herstellen.

Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Fauland hat in einem Zwischenruf gemeint, es müßte in diesem Land alles für die Arbeitsplätze geschehen. Wenn dieser Satz richtig ist, dann darf man das UN-Konferenzzentrum nicht bauen, denn schon die Salcher-Rechnung aus Ihrer Regierungsklausur zeigt es: 2 Milliarden, eingesetzt für ein Arbeitsplatzsonderprogramm, ist gleich — wenn es stimmt — 20 000 bis 23 000 Arbeitsplätze. 7,5 Milliarden UNO-City ist gleich, wenn ich die Zahlen des Bundeskanzlers nehme, 3 000 Arbeitsplätze. Wenn ich die Zahlen des Instituts für Höhere Studien, das für mich etwas mehr fachliche Qualifikation besitzt, nehme, dann sind es ein paar hundert Arbeitsplätze. Und wenn ich die Auskünfte des Finanzministers nehme: 200 Millionen Schilling im heurigen Jahr, und wenn es gut geht, wenn es besonders gut geht, ein bisschen mehr, dann sind das nicht einmal die 400, 500 Arbeitsplätze, die das Institut für das heurige Jahr feststellt.

Das Arbeitsplatzargument zieht also nicht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das Fortsetzungsargument zieht auch nicht.

Das Demokratieargument zieht schon gar nicht.

Ich wundere mich ja gar nicht, daß Herr Abgeordneter Fischer, der ja schon vor einer Volksbefragung gesagt hat, es interessiere ihn de facto nicht, was herauskommt, nun versucht, das auch noch zu rechtfertigen.

Nun zur Grotteske des heutigen Tages: Herr Ing. Nedwed, mit dem ich mich vorher sehr nett unterhalten habe, wird mir das verzeihen. Er hat nämlich in seiner Rede hier erfunden, daß man nicht jede Volksbefragung anzuerkennen braucht, sondern nur jede dritte. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)* In bezug auf die drei Volksbefragungen in Wien, hat er gesagt, können Sie nicht bestreiten, daß wir bereit sind, die dritte anzuerkennen.

In meiner Jugend haben wir auf Fußballplätzen gespielt, die sehr klein waren. Da hat es immer geheißen: Drei Corner — ein Elfer! *(Heiterkeit.)* Also jede dritte, sechste, neunte Volksabstimmung gilt dann.

Aber ich bin sogar bereit, Ihnen, Herr Ing. Nedwed, eine Sekunde auf diesem Weg zu folgen: jede dritte Volksabstimmung. Was heißt das? Bei den Steinhofgründen haben 140 000 Wiener nein zur Verbauung gesagt.

Sie sagen: Das ist die dritte, die anerkennen wir!

Beim UN-Konferenzzentrum haben 164 000 Wiener nein gesagt, und da sagen Sie: Das war die zweite, das gilt nicht!

In welcher Relation findet bei Ihnen direkte Demokratie statt? *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wieder nur eines der letzten Schlaglichter: Sie haben davon geredet, daß das Konferenzzentrum fremdenverkehrspolitisch so wichtig ist. Nun klammere ich alles aus, was meine Fraktion jemals gegen das UN-Konferenzzentrum gesagt hat, und zitiere Ihnen nur einen Absatz, und ich bitte Sie, nicht dazwischenschreien, es ist eine ganz prominente Sozialistin, von der das stammt:

„Vorliegende realistische und wesentlich kostengünstigere Alternativprojekte in hervorragender innerstädtischer Lage sollen daher nach Ansicht der Wiener Fremdenverkehrskommission von den beteiligten Institutionen sobald wie möglich geprüft und der Realisierung ein Teil der ursprünglich für das Konferenzzentrum im Donaupark vorgesehenen Budgetmittel gewidmet werden. Insbesondere wäre — im Hinblick darauf, daß eine Sanierung des Messepalastes auf jeden Fall unumgänglich ist — im Sinne der Anregung des Bautenministers“ — Herrn Sekanina — „das Projekt zu prüfen, den Messepalast zu einem Österreichischen Kongreß-, Veranstaltungs- und Ausstellungszentrum auszugestalten.“ *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* Keinen Zwischenruf, bitte, das ist Wiener Fremdenverkehrsbericht, verteilt von der Frau Vizebürgermeister Sandner *(Abg. Dr. Mock: Hört! Hört!)*, die sowohl vom Fremdenverkehr wie von der Kultur wie von der Denkmalpflege und all diesen Dingen etwas versteht, und noch bis vor wenigen Tagen hatte sie ja auch in Stadtrat Zilk einen vehementen Kämpfer für diesen Standpunkt, der gesagt hat: Der Messepalast eignet sich als Konferenz- und Kulturzentrum! — Er hat dann allerdings in einer „Club 2“-Sendung abschwören müssen *(Abg. Dr. Blenk: Auf welchem Niveau...!)*, in der er den stellvertretenden Parteiohmann Blecha vertreten hat. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.)*

Herr Gradenegger! Ich habe ja jedes Verständnis dafür, daß sich Ihre Fraktion mit dem UN-Konferenzzentrum loyal auseinandersetzt, aber nicht identifiziert. Dafür habe ich jedes Verständnis, denn es gibt ja eine ungeheure Fülle von Argumenten, die dagegensprechen.

Ich habe ein gewisses Faible für den Mini-

Bergmann

ster Sekanina, vor allem was seine Qualitäten in fußballerischer Hinsicht betrifft (*Heiterkeit bei der ÖVP*), und daher hat mir das auch gefallen, was heute im „Kurier“ steht, ich hoffe, es stimmt — Herr Minister, Sie haben ja leider auch heute keine Erklärung abgegeben —, wo es heißt: „Er wäre gerne dabeigewesen“ — bei der Regierungsklausur —, „hätte zwar nichts verhindern können, doch hätte ich gesagt: »Ich bin dagegen.«“

Es ist ja anerkennenswert, daß Sie zu diesen Projekten noch immer stehen. Sie haben es ja auch nicht verdient, daß man das als „unausgegoren“ und ähnliches abschmettert. Der Finanzminister hat sich ja im Budgetausschuß auch nicht allerfeinst zu diesem Alternativprojekt geäußert. Ich kann mir vorstellen, daß sowohl in Ihrer Seele wie auch in der des Finanzministers nicht die größte Freude herrscht, daß man nun in dieses Projekt hineingetrieben wird.

Ich möchte zum Schluß... (*Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Es geht nicht immer darum, für was man war. Ich sage noch einmal: Der Bundeskanzler hat vor wenigen Monaten das Projekt verschoben. Der Finanzminister hat glücklich aufgeatmet und hat gleich gesagt: bis 1986, nur weg damit, nur nicht in den Staatshaushalt hinein!

Sie haben heute keine Finanzierung, Sie können mit der Arbeitsplatzargumentation nicht durchkommen, und Sie treten die Demokratie mit Füßen. Da ist doch, bitte, kein Argument dabei, mit dem sich einer von Ihnen identifizieren kann. Ich verstehe es, daß Sie sich heute so verhalten haben. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wie gesagt — noch einmal und zum Schluß; und wir haben es als solches bezeichnet —: Die Durchführung dieses Projekts... (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Aber es kann länger dauern. Sie brauchen mir nur einen gescheiterten Zwischenruf zu machen. (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Dieses Projekt ist ein Wahnwitz, weil man mit 7,5 Milliarden Schilling die Errichtung von 10 000 Wohnungen fördern kann.

Dieses Projekt ist ein Wahnwitz, weil die Österreicherinnen und Österreicher, auch wenn Sie noch soviel arabische Dollars aufreiben, nur dafür zahlen müssen. Vom Wohnbau und von der Stadterneuerung hätten sie noch etwas.

Dieses Projekt ist ein Wahnwitz, weil Österreich zu seiner Errichtung nicht verpflichtet ist. Der Ausbau von Hofburg und Messepalast — siehe Sekanina-Plan — würde den Anfor-

derungen der Vereinten Nationen voll entsprechen.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Ginge es Ihnen um Arbeitsplätze — so konkret um Arbeitsplätze! —, dann würden Sie nicht Arbeitsplätze für Maschinen sichern, sondern für Menschen, und Sie würden für Wohnungen plädieren und nicht für die Errichtung eines Konferenzpalastes. (*Beifall bei der ÖVP.*) 22.44

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Herren Berichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jede der beiden Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen zuerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 966 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen betreffend Verzicht auf den Bau des Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-80 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-98 der Beilagen) betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1980 (890 der Beilagen)

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1980.

10320

Nationalrat XV. GP — 101. Sitzung — 20. Jänner 1982

Präsident Thalhammer

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Ing. Hasler. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Ing. Hasler: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1980 (III-98 der Beilagen).

Gemäß einer EntschlieÙung des Nationalrates vom 1. März 1967 hat der Bundesminister für Finanzen am 14. Mai 1981 den obgenannten Bericht dem Nationalrat vorgelegt, dem unter anderem zu entnehmen ist, daß der Bund im zweiten Halbjahr 1980 für insgesamt 7 043 380 230,92 S Haftungen übernommen hat, wovon 3 314 134 230,92 S auf Zinsen entfallen. Der Gesamtstand der Bundeshaftungen zum 31. Dezember 1980 beträgt demgemäß 300 081,39 Millionen Schilling; hievon 258 410,34 Millionen Schilling Kapital und 41 671,05 Millionen Schilling Zinsen.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 6. November 1981 in Verhandlung genommen. Zum Gegenstande sprachen außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Feurstein, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dr. Steidl und Dkfm. Bauer sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im zweiten Halbjahr 1980 (III-98 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident Thalhammer: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g** über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-98 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen (III-116 der Beilagen) betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981 (967 der Beilagen)

Präsident Thalhammer: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Hirscher. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Hirscher: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte zu 967 der Beilagen über den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981 (III-116 der Beilagen).

Gemäß einer EntschlieÙung des Nationalrates vom 1. März 1967 hat der Bundesminister für Finanzen am 4. November 1981 den obgenannten Bericht dem Nationalrat vorgelegt. Diesem ist unter anderem zu entnehmen, daß der Bund im ersten Halbjahr 1981 für insgesamt 10 440 125 696,67 S Haftungen übernommen hat, wovon 4 311 380 696,67 S auf Zinsen entfallen. Der Gesamtstand der Bundeshaftungen zum 30. Juni 1981 beträgt demgemäß 337 428,24 Millionen Schilling; hievon 292 333,34 Millionen Schilling Kapital und 45 094,90 Millionen Schilling Zinsen.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 14. Jänner 1982 in Verhandlung genommen. Zum Gegenstande sprachen außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Teschl, Koppensteiner, Dr. Feurstein, Dkfm. Bauer und Dr. Veselsky sowie Staatssekretär Elfriede Karl.

Bei der Abstimmung wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Ein von den Abgeordneten Teschl, Sandmeier und Dkfm. Bauer gemäß § 27 Abs. 3 der GO eingebrachter EntschlieÙungsantrag wurde ebenfalls einstimmig angenommen; er ist dem schriftlichen Bericht beige druckt.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle

1. den Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1981 (III-116 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen;

Hirscher

2. die dem schriftlichen Bericht beige-druckte EntschlieÙung annehmen.

Herr Präsident! Sollten Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident **Thalhammer**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-116 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung

über die dem Ausschußbericht 967 der Beilagen beige-druckte EntschlieÙung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. (E 75.)

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 147/A eingebracht worden ist.

Ferner ist die Anfrage 1656/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 21. Jänner, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 22 Uhr 50 Minuten